UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Westfalens Tierleben in Wort und Bild

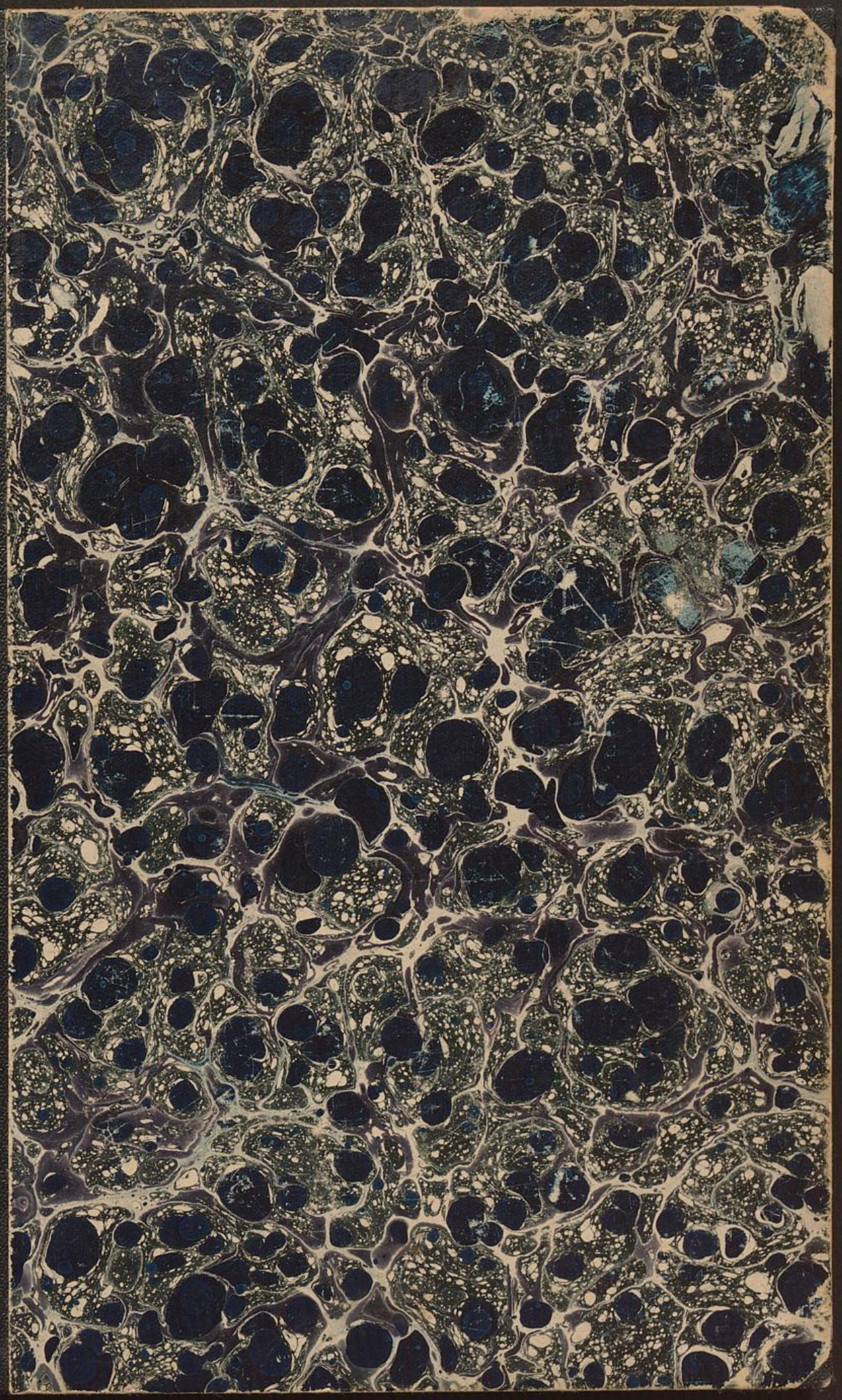
Die Vögel

Landois, Hermann

1886

urn:nbn:de:hbz:466:1-34886

Visual Library



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN


Westfalens
Tierleben
in Wort und Bild.
Paderborn und Münster.
Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
1886.
Prof. Dr. H. Landois. F.E.C.
X.A. A. Probst.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Westfalens Tierleben.

Die Vögel

in Wort und Bild.

Herausgegeben von der zoologischen Sektion für Westfalen und Lippe

unter Leitung ihres Vorsitzenden

Prof. Dr. H. Landois.

Mit zahlreichen Vollbildern und Holzschnitten im Text.

Paderborn und Münster.

Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.

1886.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn 85
bd
15|11189
03
SR
4314

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Vogelwelt Westfalens.

Bearbeitet von **E. Rade** und **H. Landois**,

mit Beiträgen anderer Sektionsmitglieder.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Einleitung.

Den köstlichsten Teil des Naturlebens bildet das Kommen und Gehen, das Singen und Thun der gefiederten Bewohner unseres Landes. Ihre luftigleichten Gestalten sind dem Auge des pflügenden Landmanns vertraut, nach ihrer belebenden Stimme sehnt sich des Städters Ohr, sobald der Lärm seiner Straßen hinter ihm verklungen ist. Und Gott sei Dank! trotz der vieltausendfachen Opfer, welche der Menschen Herzlosigkeit und Unverstand der Vogelwelt auferlegt, trotz der Verfolger aller Art in Heimat und Fremde sind Bäch und Berg, Kamp und Busch im lieben Westfalenlande noch immer nicht ihres reizendsten Schmuckes, der Vögel, beraubt. Magst du, freundlicher Leser, zur Sommerzeit auf die Berge steigen, so hoch dich die grünbesäumten Pfade führen: über dir schweben und schwirren die nimmermüden Reisegenossen. Wenn du in stärkender Herbstfrische fröhlichen Sangs durch die Ebenen streifst, mit dir jubilieren viel fliegende, flatternde Sänger umher und genießen gleich dir von der reichen Spende des Jahres. Findet des Winters karger Tag dich draußen zwischen eisschillerndem Elend und schneeglänzender Not, so erfreut dich auch dort noch manch streifende Vogelschar, tönt dir auch da noch eines befriedigten Vögleins kurzstrophiges Liedchen. Wenn sie auch in des Winters Gefahren und Angst den Zigeunern gleich das Gelände durchstreifen, wo des Schöpfers gütige Hand ihnen ein Tischlein gedeckt haben möge — wenn dann der Frühling über der Heide glänzt und grüngoldig durch die Wälder leuchtet, sind des Winters und des Wanderns Not und Gefahren vergeben und vergessen. Dann tönt unser Westfalenland wieder vom edlen Wettstreit sangkundiger beflügelter Gesellen, dann bauen auf seinen buschgrünen Kämpen, in den laubreichen Wäldern

und an seinen friedlichen Bächen noch immer zahllose Pärchen die kunstreichen Nester und sorgen, daß des Singens und Klingens kein Ende werde, soweit sich über der roten Erde das lichtblaue Himmelszelt hinspannt.

Wohl war der Reichtum und Wechsel der Vogelarten weit größer und mannigfaltiger zu jener Zeit, als noch keine prustende, schrillende Dampfmaschine unsere Ebenen durchkeuchte und das stille Thal, die einsame Heide in den Strudel des allgemeinen Lebens hineinriß; als noch düstere Moore sich dehnten, wo jetzt die gelben Weizenfelder wogen; als noch Wald und Busch die Scholle belebte, die jetzt unter dem Donnern der Lastzüge seufzt. Da lagen die meilenbreiten Heideflächen so fern, so still, daß keine menschliche Stimme den brütenden Vogel vom Neste scheuchte. Weitgedehnte rohrumgürtete Teiche boten den lärmenden Scharen von Wasser- und Sumpfvögeln Zuflucht und Nahrung, die jetzt spärlich oder kaum noch innerhalb unserer Grenzen anzutreffen sind. Doch auch dessen, was uns geblieben, dürfen wir uns noch reichlich erfreuen, und fast möchte die Geduld unserer Leser eher zu Ende gehen, als die Zahl der Vogelarten, die auch jetzt noch Westfalen dauernd oder vorübergehend ihre Heimat nennen.

Die Schilderung der Vogelwelt auf der Croner Heide, wie sie der verstorbene Pastor Bolsmann in seinem ersten Vortrage als Mitglied der zoologischen Sektion uns gegeben, mag als ein Bild des Naturlebens vor 50 Jahren in der Münsterschen Ebene überhaupt gelten. Die erste große Veränderung in unserer Fauna vollzog sich nach der Markenteilung von 1830, infolge deren die Ausrottung der Wallhecken, die Niederlegung der Wälle selbst und die Fällung der alten, vielfach hohlen Bäume begann, die mit dem heutigen Tage noch nicht beendet ist. Eine Menge in Höhlen brütender Vögel sah sich der Gelegenheit zum Nisten beraubt und zur Auswanderung gezwungen; Moore wurden entwässert und damit die Wohnplätze der Wasser- und Sumpfvögel vernichtet; Heiden wurden bebaut, und Pflug und Sense vertrieben die scheuen Bewohner. Wo die Schwäne sonst überwintert, da nisten nun im Getreide die Lerchen, wo Möwen und Seeschwalben schwebten, streichen jetzt die Turteltauben; wo früher die Wasserschnepfen meckerten, da ruft jetzt der Kuckuck. Wo damals hunderte von Wildenten auf den Wasserflächen sich wiegten, nicht bloß Stock- und Knäckenten, die dort nisteten, sondern auch die Scharen von Spieß-, Löffel- und Pfeifenten, der große und kleine Säger, die Schell- und Tauchente, die im hohen Norden ihre Brutplätze fanden — da streicht jetzt im Frühling die stumme Waldschnepfe. An stillen warmen Apriltagen bot die Croner Heide dem Ornithologen ein bezauberndes Bild voll Lust und Leben: von allen Seiten fröhliches Gejodel,

schmetternde Liebesrufe und hallende Jubellieder. Zwischen dem Meckern der Wasserschnepfen ließ sich das Wispern der zahlreich hier nistenden Strandläufer vernehmen; Kiebitze, Wasserläufer und Tüten (Charadrius auratus) belebten Luft und Land. Auf den blanken Gewässern tauchte der kleine Steißfuß; im Riedgrase nistete das punktierte Wasserhuhn und im Röhricht die Menge der Rohrsänger. Wenn die Lachmöwen nach Norden verzogen, trat die Seeschwalbe an ihre Stelle und begann dort zu nisten und zu jagen. An den Rändern der großen Wasser stand die ernste Reihe der wandernden Reiher, unter ihnen einzelne schwarze Störche, die unsern auf der mächtigen alten Eiche ihre Horste besaßen. Nach den stillen Sommermonaten, in denen die Herden weidender Gänse und Schafe, spielende Fohlen und brüllende Rinder die Heide belebten, trieb der verderbliche Winter die flüchtigen Gäste des Nordens wieder herbei; darunter den königlichen Schwan, der nicht verschmähte, mit Weib und Kind auf den schwellenden Wasserflächen westfälischer Heiden zu rasten, bis der schärfere Frost oder die Kugel des beutelustigen Jägers sie weiter trieb.

Aber die Wildnis ist der Kultur gewichen, und mit dieser wandern neue Gestalten aus dem Reiche der Vogelwelt in unsere Lande ein; dem weiter dringenden Pfluge folgen die Krähen, den grünenden Matten die Schmätzer, der Obstbaumzucht der rotköpfige Würger, den Ziegeldächern das Hausrotschwänzchen, den belebteren Steinstraßen die traute Haubenlerche. Und so wandert und wechselt in ewiger Folge das leichtbeschwingte Volk der Vogelwelt und lockt mit immer neuen Tönen und Liedern den lauschenden Naturfreund, ihrer interessereichen Thätigkeit mit nimmer ermüdender Lust und immer wachsender Befriedigung nachzugehen.

Und daß wir so viel von unsern befiederten Landesgenossen zu sagen wissen, daß die Kenntnis der heimatlichen Vogelwelt eine so eingehende ist, verdanken wir einzig der großen Zahl namhafter Ornithologen und eifriger Freunde der Vogelwelt, die seit einer langen Reihe von Jahren bereits und an vielen Orten unseres Landes deren Leben belauscht, deren Treiben beobachtet und zum nicht geringen Teil auch für die Wissenschaft aufgezeichnet haben. Was von all diesen Männern, die wir gleich nennen wollen, in mancher mühevollen Stunde erforscht worden, das bildet den Schatz von Kennen und Wissen, aus dem wir mit vollen Händen schöpfen, das bildet die breite Grundlage, auf der wir rüstig weiterbauen.

Schon zu Beginn dieses Jahrhunderts brachte Graf Westerholt in der Gegend von Recklinghausen sein reiches Vogelkabinett zusammen, vermehrte der Freiherr H. J. von Droste-Kerkering zu Haus Stapel bei Havixbeck die Schätze, welche er nach dem Tode seines Oheims, Freiherrn Fr. von Droste-Hülshoff,

zu Münster wohnhaft, erstanden hatte. In der Umgegend von Rheine beobachtete und sammelte dazumal, unterstützt von seinem Freunde, dem Apotheker Th. Murdfield, als tüchtiger Kenner der Vogelwelt der Justizrat Dr. Fr. Meyer. Derselbe war auch ein ausgezeichneter Tiermaler; seine mustergültigen Skizzen nebst handschriftlichen Aufzeichnungen sind später von der pauliniſchen Bibliothek der Akademie zu Münster angekauft und so für die Wissenschaft erhalten worden. Gleichzeitig legte in dem nicht weit davon entfernten Dörfchen Saerbeck der dortige Pfarrer Kösters eine Vogelsammlung an, während der Bürgermeister Borggreve in Bevergern und Riesenbeck seinen ornithologischen Untersuchungen nachging. Aber auch in der Provinzial-Hauptstadt war man dem Studium der Vogelwelt nicht abhold geblieben. Wir haben schon des naturliebenden Dompropstes Freiherrn Fr. von Droste-Hülshoff gedacht, der mit regem Eifer neben anderen Naturgegenständen auch dem beschwingten Volke der Vögel sein aufmerksames Auge lieh. Neben ihm waren Professor Dr. Werneking, H. von Olfers und Dr. Couteé eifrige Vogelliebhaber, während der Kaufmann A. Hötte hauptsächlich den Eiern dieser munteren Wesen seine Sammellust zuwandte.

Also erblühte an den verschiedensten Stellen des Münsterlandes das Interesse und der Sinn für die ornithologischen Wissenschaften. Aber auch in dem südlichen Teil unsrer Heimatgefilde, in dem bergreichen Sauerlande, war man um diese Zeit schon ornithologisch thätig. Da belauschte der Apotheker Brisken zu Arnsberg die befiederten Geschöpfe in Wald und Flur und brachte eine ansehnliche Kollektion einheimischer Tiere zusammen, welche nach seinem Tode dem dortigen Gymnasium zugewiesen wurde und daselbst noch den Grundstock des ornithologischen Kabinetts bildet. Dort durchstreifte der Apotheker Bädeker zu Witten Berg und Thal nach den Eiern der beschwingten Bewohner und legte eine reichhaltige Sammlung derselben an. Alle um diese Zeit gemachten Beobachtungen wurden sodann von dem Geheimen Regierungs- und Schulrat, damaligen Realschul-Direktor Dr. Ed. Suffrian zu Siegen in einer Arbeit zusammengestellt, welche ein Verzeichnis der innerhalb des Regierungsbezirkes Arnsberg bis jetzt beobachteten wildlebenden Wirbeltiere umfaßte, während Professor Dr. Fuhlrott in Elberfeld gleichzeitig eine Abhandlung veröffentlichte, welche sich über die Resultate der Beobachtungen des Ornithologen Dr. Hopff im Thale der Wupper verbreitete.

Solch thätiges Arbeiten auf dem Felde der heimatlichen Vogelkunde konnte unmöglich seine Wirkung auf die jüngeren Generationen verfehlen, und so erwuchs denn bald eine stattliche Reihe von Schülern, die an der Seite der alten Veteranen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

das Studium und Sammeln dieser Geschöpfe sowie ihrer Nester und Eier fortsetzte und noch pflegt. Unter diesen sind zunächst jene beiden um die ornithologische Wissenschaft so hoch verdienten Männer zu nennen, welche der Tod bereits vom Felde ihrer ehrenvollen Thätigkeit abberufen hat, nämlich Pfarrer H. Bolsmann und Freiherr Ferd. von Droste-Hülshoff.

Bolsmann erhielt die erste Anregung zum Studium der Vogelwelt in seiner Vaterstadt Rheine durch den schon erwähnten Justizrat Dr. Fr. Meyer, und wurde während seiner Studienzeit mit den alten münsterschen Vogelfreunden bekannt. Es ist leicht erklärlich, daß solcher Umgang mächtig auf ihn einwirken und für sein Sinnen und Trachten bestimmend sein mußte; er wandte sich von diesem Zeitpunkte an mit Leib und Seele dem munteren, sangeskundigen Völkchen der Vögel zu. Als Pfarrer in dem Münster benachbarten Kirchdörfchen Gimbte richtete er ein vollständiges Vogelkabinett her, welches mit den Jahren derart an Umfang gewann, daß es im ganzen Münsterlande bekannt und populär geworden war. Nach dem Tode des würdigen Sammlers kam dasselbe nach Osnabrück und ist jetzt für das dortige Landesmuseum angekauft worden. Als Freunde und Studiengenossen sammelten in ähnlicher, wenn auch in weniger umfangreichen Weise die zum Teil auch schon verstorbenen Pfarrer Linnemann in Eggerode bei Ahaus, Kaplan Tümler in Stadtlohn, die Vikare Rensing zu Osterwick bei Koesfeld und Nopto in Warendorf.

Freiherr Ferd. von Droste-Hülshoff empfing die ersten Anleitungen bei seinem Oheim, dem schon genannten Freiherrn von Droste-Kerkering. Er bildete sich frühzeitig zu einem ausgezeichneten Ornithologen heran und sein Ruf reichte gar bald weit über die Grenzen seiner Heimat hinaus; die deutsche ornithologische Gesellschaft wählte ihn zu ihrem Vorsitzenden, die zoologische Sektion für Westfalen und Lippe zu ihrem Direktor. Seine ausgezeichnete Thätigkeit und sein tiefes Wissen auf diesem Gebiete bezeugen die zahlreichen literarischen Arbeiten, welche er in der leider gar so kurzen Spanne seines Lebens verfaßte. Er starb zu früh für das Leben und seine Wissenschaft in dem jugendlichen Alter von 33 Jahren.

Neben diesen Männern der ornithologischen Wissenschaft waren und sind noch jetzt eine reiche Zahl von Beobachtern, sämtlich Mitglieder unserer Sektion, thätig und wirksam, zum Teil bekannt und berühmt, benannt und berufen, wo nur zoologische Wissenschaft ihre Anhänger hat. Wir nennen für die Umgegend von Münster: Dr. Altum, jetzt Professor der Zoologie an der Forstakademie in Eberswalde, Professor Dr. Borggreve, jetzt Direktor der Forstakademie zu Münden, Kaufmann

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

B. Hötte, jetzt in Leipzig, Professor Dr. H. Landois, Oberförster Padberg, Geometer H. Tümler, Regierungsrat Freiherr Fried. von Droste-Hülshoff, und die Präparatoren Rud. Koch, dem wir eine große Menge wichtiger und interessanter Beobachtungen verdanken, und J. Windau. Außer diesen beobachteten im Münsterlande noch Oberförster Renne in Dülmen, Kaufmann Th. Nopto in Seppenrade, der seit 30 Jahren genaue Listen über Brutvögel, Durchzügler und Irrgäste der dortigen Gegend führt, und Pastor B. Tümler in Bellern. Aber auch in den anderen Teilen unserer Provinz fehlt es nicht an Männern, denen das Studium der Vogelwelt am Herzen liegt. Über den Teutoburger Wald und das ganze Lippesche Land späht der vogelkundige Blick des Lehrers Schacht in Feldrom bei Horn; in der Gegend von Hameln wendet der Stabsarzt Dr. von Linstow auch der Vogelwelt seine Aufmerksamkeit zu; das Paderborner Land durchstreift im Interesse besonders der Oologie Oberlehrer Dr. A. Tenckhoff in Paderborn; über das Siegerland erstrecken sich die Beobachtungen des Oberlehrers Dr. Engsfeld in Siegen und des Landwirts R. H. Becker in Hilchenbach; in der Gegend der Ruhr und unteren Lenne forschen und sammeln Pfarrer Westhoff zu Ergste und Lehrer Schröder in Kalthoff bei Iserlohn, während in Dortmund Rektor Graeßner dem Studium der Vogeleier obliegt.

Ihrem allseitig rüstigen Zusammenwirken verdankt die Provinz dies Werk, das ein Denkstein sein und bleiben möge des Eifers und der Gründlichkeit westfälischer Naturforscher und Naturfreunde für ferne Generationen hinaus.

Während wir in Westfalen von einer nicht unbedeutenden Anzahl Säugetieren, welche in früheren Erdperioden gelebt haben, fossile Reste finden, deren Arten sich von Zeit zu Zeit noch mehren werden: gehören fossile Vogelreste in unserer Provinz zu den größten Seltenheiten, und alle hierher gehörenden Funde stammen aus der Quartärzeit und aus Einschlüssen unserer Höhlen. Professor Dr. Nehring bestimmte aus Knochen der Balver Höhle: das Moorschneehuhn, Lagopus albus; die Stockente, Anas boscas, und einen nicht näher zu bestimmenden Vogel von der Größe eines Finken. In der Martinshöhle bei Letmathe wurde außerdem noch das Vorkommen der Schneeeule, Nyctea nivea, konstatiert, wegen deren Beschreibung wir auf den späteren Abschnitt „Eulen" verweisen. Unsere Kreideformationsschichten in den Baumbergen, bei Sendenhorst u. s. w., sind so reich an versteinerten Fischen, daß diese Fundorte in der Gelehrtenwelt eine besondere Berühmtheit erlangt haben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Auch von Reptilien finden sich manche Teile im versteinerten Zustande vor. Es steht zu erwarten, daß wir auch aus der Vogelwelt früherer Jahrtausende mit der Zeit weitere Vertreter finden werden, und so dürfte ein Hinweis auf ausgestorbene Vogelformen hier nicht unerwünscht sein.

Die ersten Tierformen, welche als befiederte Wesen mit den Vögeln zunächst verwandt bezeichnet werden, heißen Saurierschwänzige, Saururae; sie besaßen bezahnte Kiefer oder Schnäbel; Flügel und Beine sind nach dem Typus der jetzt lebenden Vögel gebaut, nur blieben die Mittelhand- und Mittelfußknochen getrennt, was heutzutage nur mehr im embryonalen Leben beobachtet wird. Ebenso bilden die Beckenknochen, wie bei unseren jetzigen Vogelembryonen, noch einzeln für sich bestehende Knochen. Der über körperlange Schwanz (nach Länge der Saurier oder Echsen, woher der Name Echsenschwänzige) trug zweireihig angeordnete starke Federn, während bei den jetzigen Vögeln durchweg der kurze Schwanz die Befiederung fächerartig ausgebreitet trägt. Man hat von diesen vogelartigen Tieren erst zwei Exemplare in den zur Juraformation gehörenden lithographischen Schiefern von Solenhofen gefunden, von denen das eine nach England, das andere nach Berlin kam und von Dames eingehender untersucht wurde.

An diese schließen sich die zahnschnäbligen Vögel oder die Odontornithes Marsh. Stehen ihre Zähne in einer Rinne des Schnabels, so werden sie Zahnrinnige oder Odontolcae genannt. Die hierher gehörenden Vögel sind große flügellose, d. h. wegen der Verkümmerung der Vordergliedmaßen flugunfähige Schwimmvögel; auch ihre nicht pneumatischen Knochen weisen auf den Mangel des Flugvermögens hin. Ihr Schädel war lang und schmal, die Gehirnkammer klein, das Gehirn selbst noch sehr reptilienähnlich. Im Oberkiefer stecken 14, im Unterkiefer 33 Zähne. Der Hals ist schlank, auch der Leib gestreckt. Der Schwanz besteht noch aus 12 starken Wirbeln. Wegen der Flugunfähigkeit ist das ganze Schultergerüst schwach entwickelt; die hinteren Extremitäten sind kräftige Schwimmbeine mit Ruderfüßen, d. h. sämtliche 4 Zehen sind nach vorn gewendet und durch Schwimmhaut verbunden. Die hierher gehörenden Formen wurden bisher nur in der Kreideformation Nordamerikas aufgefunden.

Reste mit diesen verwandter Vögel kennt man aus Europa äußerst spärlich.

Im Gegensatze zu den vorigen besitzen die Odontotormen Zähne in besonderen Gruben. An Körper gehören sie zu den kleineren Vögeln, wogegen die Knochen bereits stark pneumatisch sind und die Flugfähigkeit bedingen. Wir kennen Reste derselben augenblicklich nur aus Nordamerika.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Bezahnung der Kiefer ist jedenfalls die sonderbarste Eigentümlichkeit obiger ausgestorbener Vogelordnungen. Von unseren jetzt lebenden Vögeln besitzt keine einzige Art wirkliche Zähne, höchstens nur zahnartig ausgezackte Kiefer oder Kieferränder. Dagegen finden sich bei einigen Familien im Embryonalleben zahnartige Gebilde, wie z. B. bei den noch im Ei steckenden jungen Papageien.

Alle übrigen fossilen Vögel, sei es nun daß sie in vorhistorischer oder noch in historischer Zeit ausgestorben sind, gehören zu den Euornithen, zu den wohlausgebildeten Vögeln, die dann noch mehr oder weniger nahe verwandte Vertreter in der Jetztzeit haben.

So sehen wir die ersten unzweifelhaft vogelartigen Tiere im Jura auftreten. In der Kreide finden sich bereits Vögel mit Zähnen, die entweder in einer Rinne oder in besondern Gruben stecken. Über die Verbreitung und Entwickelung der Vögel in der Tertiärzeit haben wir eine noch mangelhaftere Kunde. Von den Wasservögeln kennen wir verhältnismäßig die meisten Reste, während von Luftvögeln die spärlichsten Bruchstücke erhalten blieben, wahrscheinlich des Umstandes wegen, daß diese höchst selten im Tode an solche Stellen gerieten, wo eine Versteinerung möglich war, vielmehr durch andere Fleischfresser sehr bald von der Erdoberfläche abgeräumt wurden. Über die Brutplätze der Schwimmvögel in den Sprudelkalken des Rieses sagt Prof. O. Fraas: „Kaum kann sich jemand ein reicheres Material vorstellen, denn der Süßwasserkalk, der den Felsen bildet, besteht stellenweise nur aus einem Haufwerk von Vogelknochen und Eiern, aus den Skeletten von Pelikan, Storch, Reiher, Gans, Ente und kleiner Singvögel. Dazwischen liegen einzelne Platten mehrere Centimeter hoher Eierschalenhaufen, sehr selten vollständige Eier, daneben das Gewölle (d. h. Magen- bzw. Kropfauswürflinge) der größeren Vögel, bestehend aus Helixschalen, Mausschädeln, Eidechsenknochen und allerlei unverdaulichem Gemengsel. Mitten darin wieder Schilf und Rohr, als wenn wir an einem modernen Brüteplatz von Wasservögeln uns befänden, wo Tausende von Nestern aufeinander und nebeneinander gesetzt und auf ausgebrütete Eierschalen wieder frische Eier gelegt werden."

In der Urzeit hatte die Kreideformation in Westfalen bekanntlich eine nicht unbedeutende Ausdehnung. Es wird in derselben gewiß nicht an passenden Örtlichkeiten für ein reiches Vogelleben gefehlt haben. Und so haben wir gegründete Hoffnung, auch in unserer heimatlichen Provinz noch fossile Reste derselben zu finden. Wenn wir im ersten Bande, über das Leben westfälischer Säugetiere, den Wunsch an unsere Leser aussprachen, doch auf alle fossile Vorkommnisse achtsam zu sein, und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

uns jeden Zahn, jeden Knochen aus der Tiefe der Erde und dem Gestein zuzusenden, so war dieser Mahnruf nicht erfolglos. Reste eines Zeuglodon, eines Doppelzähners, sowie Wirbel desselben wurden in den Tertiärgebilden bei Breden aufgefunden und uns durch den Herrn Rektor Deegener daselbst übermittelt. Wir konnten also das Vorhandensein dieses riesigen Wassersäugetiers, zwischen Walen und fleischfressenden Flossenfüßern (Seehunden) konstatieren. Hoffentlich trägt diese Mitteilung dazu bei, daß wir mit der Zeit auch über die fossile Vogelwelt unseres Heimatlandes eingehendere Aufschlüsse erlangen.

Was nun die Jetztzeit betrifft, so umfaßt unser auf dem zoologischen Garten zu Münster aufgestelltes Museum nicht nur sämtliche westfälische Brutvögel, die Durchzügler und die Vögel, welche als Irrgäste bisher innerhalb unseres Gebietes erlegt oder gefangen worden sind, sondern auch vielfache Varietäten und Abnormitäten, die wir dem Eifer und der Teilnahme unserer Gönner in allen Teilen der Provinz verdanken. Und was hier etwa noch fehlt, das findet der Belehrung Suchende meist in den Sammlungen unserer Akademie. Unser Museum enthält ferner eine Sammlung von Vogelnestern, welche mit den zugehörigen Eiern in Präparatengläsern eingeschlossen und so gegen Verderben vollständig geschützt sind; sowie endlich eine Eiersammlung, welche die Gelege aller in Westfalen heimatenden Brutvögel umfaßt, und zwar in normalen Formen wie auch in Monstrositäten der verschiedensten Art. Die Bereicherung dieser unserer Sammlung durch Zuwendungen von Funden ꝛc. sei hiermit allen Lesern aufs Wärmste empfohlen.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

I. Ordnung. Klettervögel, Scansores.

1. Familie. Kuckucke, Cuculidae.

Der gemeine Kuckuck, Cuculus canorus *L.*

(Länge*) 31 cm; Schwanz 17 cm.)

Gleich der erste Vogel, mit dessen Lebensbild wir beginnen, nimmt wie die meisten seiner Klassengenossen das Interesse Aller in Anspruch, vom gebrechlichen Greis, der noch einmal der Maiensonne freundliche Wärme genießen will, ehe über seinem Grabe der Vöglein Lieder erschallen, bis zu dem strampelnden Bürschlein, das auf des Vaters Arme zum ersten Male die Wonne des Waldes begrüßt.

Zaudernd und schwankend zieht der Frühling in unser Land. Bald im Februar schon, von der Sonne mächtigem Beistand beseelt, streitet er siegreich gegen den Winter, bald im April noch wird er von kaltgrauen Wolkenscharen und prasselndem Gestöber aus dem Felde geschlagen, gilbende Blüten und frostschwarze Blätter als Leichen hinter sich zurücklassend. Wenn aber des Kuckucks weitschallender Ruf den prangenden Wald erfüllt, gilt des Lenzes Herrschaft als gesichert. Frühestens am 12. und spätestens am 25. April ist hier die Ankunft dieses Frühlingskünders beobachtet worden, ohne daß er jedoch gleich nach dem Eintreffen auch seine Stimme vernehmen ließe. Und auch dann geschieht dies nicht, um den lauschenden Menschenkindern die Zahl der Jahre, die ihnen noch geschenkt sind, oder die Zeit zu verraten, wo die Verliebten der ersehnte Ehebund einet. Sondern der Kuckuck hat nur mit sich und seinen eigenen Liebesverhältnissen zu thun; sein Ruf gilt lediglich dem Weibchen, das er zu locken und zu kirren bestrebt ist. Und dieser Ruf ist viel reicher und abwechselnder, als die alte Fabel dies zugestehen will. Gewöhnlich allerdings besteht er aus den beiden bekannten, in dem Intervall einer großen Terz auseinander liegenden Tönen fis und d. Professor Dr. H. Landois hörte jedoch den Ruf wiederholt in höherer Stimmlage g—e und zwar am 22. April eines Jahres, während ein

*) Die Länge ist von der Schnabelspitze bis zum Schwanzende angegeben.

anderes Mal am 19. Mai ein Kuckuck sogar e—e rief. Ob dies nun mit größerer Geschlechtserregung oder mit dem Alter des betreffenden Individuums zusammenhängt, wird sich schwerlich erweisen lassen; bekannt aber ist, daß häufig und zwar jedenfalls bei stärkerer Erregung der erste Ton verdoppelt wird, so daß dann der Ruf „Kuckuckuck" lautet mit Betonung der Mittelsilbe. Seltener hörten wir den gewöhnlichen Ruf in der kleinen Terz: f—d, auch c—a. Lockt man den heißblütigen Rufer durch Nachahmung seiner Stimme, so stürzt er eilig heran und schwirrt dann an dem als Verräter erkannten Lockvogel mit einem Schrei vorüber, der aus mehreren rasch hintereinanderfolgenden Tönen zusammengesetzt und einem fauchenden Triller zu vergleichen ist. Die Stimme des Weibchens ist kichernd und ein Mittelding zwischen dem Schrei des Spechtes und des Turmfalken.

So ist mit dem neuen Lenz auch der alte Bekannte, der Kuckuck (vgl. Fig. 1)*) wieder erschienen, von dem jeder spricht und weiß, und den doch so wenige lebend gesehen haben; den jeder zu kennen vermeint, während doch mehr Unwahrheiten und Unklarheiten über den Kuckuck vorhanden sind, als über irgend ein anderes Tier unseres Bezirkes. Selbst über seinen Namen ist man seit Jahrhunderten, seit der Zeit, wo er noch den inzwischen ausgestorbenen Namen Gauch führte, uneins gewesen mit Guckgauch und Gugauch, Gugug und Gukuk, Guckuck oder Gukuck, mit Kuckuck, Kuckuk und Kukuk.

Einsam, scheu und flüchtig, in etwas steifem Fluge, mit kurzen Flügelschlägen treibt er sich in den höchsten Kronen der Waldbäume umher, jedem Späherblicke sorglich ausweichend, jeden Konkurrenten aus seinem Gebiete eifersüchtig vertreibend, es sei denn, daß ein Uebermaß an Nahrungsfülle ihm gefräßige Genossen erträglich macht. „Zur Nachtruhe hat er, wie Lehrer Schacht schreibt, allenthalben im Walde einige Lieblingsbäume, von denen aus er ein weites Gebiet überschauen kann. Wenigstens läßt das Männchen in den Stunden der Nacht von diesen seinen Ruf oft genug erschallen. Sind zur Zeit seiner Ankunft die Bäume noch unbelaubt, so fliegt er des Abends den Fichtenbeständen zu, die er sonst eben nicht besucht." Immer hungrig und gierig, stets bedacht, mit den räuberischen Raupenhorden den ewig

*) Wir bemühten uns in den Vollbildern, wie z. B. auch in dem vorstehenden die Naturgeschichte des Kuckucks möglichst allseitig und anschaulich darzustellen. Ein alter Kuckuck oben auf einem von Processionsspinnerraupen bereits kahl gefressenen Eichenstamme läßt seinen Frühlingsruf erschallen. Der junge Kuckuck ist schon zu groß geworden, um noch mit den Jungen des Rohrsängers in dem Neste hinreichend Platz zu finden; er drängt diese hinaus, die dann jämmerlich in dem Wasser umkommen. Die Pflegeeltern sind unaufhörlich bemüht, dem schreienden Nimmersatt mit frischen Raupen und allerlei andern Insecten den Magen zu füllen. Die Nahrungsquelle liegt dicht bei der Hand; an dem Stamme der Eiche bewegt sich processionsartig eine giftige Raupenschar nach oben hin, im Begriff den Baum weiter zu entblättern.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

begehrlichen Magen zu füllen, darf der Kuckuck an ein friedliches Nest mit lieblichen Kinderchen nicht denken, wenn er seines Postens als Sicherheitswächter erfolgreich walten will. Und diese Nahrung, die ihn zu einem so überaus nützlichen Tiere stempelt, besteht fast ausschließlich aus Raupen, welche auf Waldbäumen leben und wegen ihrer giftigen Behaarung von andern Vögeln verschmäht werden, z. B. vieler Spinner, Gastropacha processionea, pini u. s. w.; oft bilden auch Maikäfer den ganzen Inhalt seines Magens. Sind bei der Wiederkehr des großen Raupenvertilgers die Wälder noch licht und kahl, die Bäume noch ohne Laub und ohne Nahrung für den Kuckuck, oder wenn im Sommer langdauernde kalte Regen die verderblichen Gäste aus den Baumkronen verscheucht haben, dann scheut sich der eifrige Verfolger auch nicht am Boden nach Nahrung zu suchen. Dann findet man in dem Magen des erlegten Kuckucks namentlich Reste von Carabus nitens und anderen Laufkäferarten, ferner Mistkäfer, Geotrypes, Gryllen und sonstige am Boden lebende Insekten. Auch die jungen Kuckucke nähren sich, soweit sie ihr Futter schon selber suchen — wozu sie sich freilich zur Qual ihrer Pflegeeltern recht spät erst entschließen — fast ausschließlich von Insekten, die am Boden leben, namentlich von Laub- und Feldheuschrecken, Feld- und Maulwurfsgryllen u. s. w., sowie von Raupen und zwar, wie der Mageninhalt ergiebt, oft in bedeutender Menge vom Brombeerspinner und ähnlichen, an den Boden gebundenen Arten; selbst Regenwürmer bilden nicht selten den Mageninhalt. Alles in allem, mag der Kuckuck jung oder erwachsen, mag er am Boden oder in den Wipfeln des Waldes beschäftigt sein: überall stillt er seinen Hunger mit Feinden unserer Ökonomie, und allerwegen wirket er nützlich.

Gutsbesitzer Amtmann Brüning in Enniger fand einen kleinen Kiefernbestand (Pinus sylvestris) nahe bei seinem Hause von der Blattwespe befallen und schon eines großen Teils der alten Nadeln beraubt. Mißmutig mied der Besitzer den Anblick, bis eine große Gesellschaft Kuckucke, wohl 50 Stück, ihn wieder dahin zog, von denen die Blatträuber auch bald gänzlich vernichtet wurden. In Wiedenbrück hielt sich einmal ein Kuckuck längere Zeit inmitten der Stadt in einem Garten auf; und was war die Ursache? Ein Birnbaum, der mit Raupen reichlich gesegnet war, von dem Kuckuck aber gründlich gesäubert wurde. Wo die Nahrung überreichlich vorhanden ist, wie bei großem Raupenfraß in ausgedehnten Waldungen, da hat man schon an hundert Kuckucke in einem einzigen Waldbestande, wenn auch jeden für sich hausend gefunden. Und wenn da, wie konstatiert ist, jeder einzelne in 14 Tagen gegen 40000 Raupen verzehrt, so liegt auf der Hand, wie nützlich sie bei Niederhaltung eines Raupenfraßes mitwirken können und wie manchmal sie schon mitgewirkt haben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Kuckuck (Fig. 1).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Es ist kaum zu verwundern, daß so der Kuckuck keine Zeit behält, ein kunstvolles Nest für Weib und Kinder herzurichten, und das Weibchen mit Brüten die Zeit nicht hinbringen darf, sondern seine Eier andern Vögeln zum Ausbrüten unterschieben, seine Kinder von andern Eltern aufziehen lassen muß. Und nachdem diese Vernachlässigung der Mutterpflichten seitens der Kuckucksweibchen vielleicht seit Jahrtausenden schon bestanden hat, mögen diese mit der Zeit untauglich geworden sein, jene Pflichten zu erfüllen. Die Entwickelung und die Ablage der einzelnen Eier erfolgt ja bei dem Kuckucksweibchen in so langen Zwischenräumen, daß die ersten bereits nicht mehr ausbildungsfähig wären, wenn die letzten Stücke des Geleges hinzukommen. Auch das straffe Brust- und Bauchgefieder ist derart, daß ein Bebrüten der Eier dadurch sehr erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht würde. Was aber kann die Veranlassung zu dieser, in ihrer Art einzigen Erscheinung gegeben haben? Ist die Unersättlichkeit des Kuckucksmagens und infolgedessen die Freßgier, welche dies Tier zum vortrefflichsten Waldhüter macht, derartig groß, daß es nicht Zeit hat zu nisten, und nicht Neigung, stunden- und tagelang geduldig dem Brutgeschäft obzuliegen, während die gierigen Raupen ringsum an Blatt und Knospen ohn' Unterlaß nagen und plündern? Wenn dem so ist, dann wollen wir die Vernachlässigung der Familienpflichten den Kuckuckseltern gerne verzeihen und ihre riesige Freßlust als eine vorzügliche Eigenschaft loben und rühmen, in der diese Tiere unter allen Vögeln wohl unerreicht dastehen. Es giebt übrigens unter den 180 fremdländischen Kuckucksarten einige, welche doch nisten und brüten; ob diese nebenher aber auch so riesige Raupenvertilger geworden oder geblieben sind, ist uns nicht bekannt.

Der Magen des Kuckucks, der also in dessen Leben die Hauptrolle spielt und in einem Vormagen mit vielen starken Schleimdrüsen wesentliche Unterstützung findet, ist einer bedeutenden Erweiterung fähig, so daß er bei Nahrungsfülle den Unterleib sichtlich auftreibt. Die Innenwände sind oft so mit den Haaren der verdauten Raupen besetzt, daß sie einem Pelze gleichen und lange Zeit hartnäckig für mit Haarpelz versehen gehalten wurden. Je nach der Nahrung des Kuckucks kommen aber dem Beobachter auch haarlose Magenwände zu Gesicht.

Es giebt eine ganze Reihe von Vogelarten, in Europa etwa 41, deren Nestern das Kuckucksweibchen sein Ei anzuvertrauen pflegt; und da der junge Kuckuck mit Insekten groß gefüttert werden will, müßten das nur Insektenfresser oder wenigstens solche Vögel sein, welche ihre Jungen mit Insekten füttern. Das ist aber nicht immer der Fall, denn so wie Nachtigallen und Meisen, obwohl reine Insektenfresser, fast durchweg verschont bleiben, werden auch Körnerfresser mit in Kontribution genommen,

welche den jungen Schreihals beim besten Willen nicht befriedigen und nicht erhalten können. Das Kuckucksweibchen irrt hier einfach, sei es aus mangelhaftem Instinkt, sei es unter dem Einfluß des Legedranges, sei es aus übergroßem Jagdeifer, wenn ihm der Hunger keine lange Auswahl verstattet. Bei uns sind es hauptsächlich Rotkehlchen und Heckenbraunelle, dann die Bachstelzen und die Sänger (Silviiden), in deren Nester das fremde Ei gelegt wird, entweder direkt, wenn Stand und Nestform dem Kuckucksweibchen dies gestattet, oder indem letzteres das Ei auf die Erde legt und dann mit dem Schnabel zwischen die andern Eier praktiziert. Daß man ihn dabei betroffen, hat den Kuckuck in den Verdacht gebracht, daß er die Eier der kleinen Vögel raube und aussauge. Dr. Tenckhoff fand in Nestern des Teichrohrsängers, Acrocephalus arundinacea, im Schilfe des Schloßgrabens in Münster sehr häufig auch Kuckuckseier. Wenn das Kuckucksweibchen meist sein Ei zu solchen Gelegen bringt, die noch nicht vollständig, deren Stücke also noch so frisch sind, wie das Fremdlingsei, so erklärt sich dies daraus, daß zu solcher Zeit das Vögelchen sein Nest noch öfters verläßt und so dem Kuckuck Gelegenheit bietet, sein Ei einzuschmuggeln. Sitzt jenes erst fest am Brüten, so wird es sich von dem suchenden Kuckuck nicht leicht verdrängen lassen, dessen Ei dann auch meist zu spät käme zum rechtzeitigen Mitausbrüten. Im Drange der Not sind auch schon unfertige Nester mit einem Kuckucksei bedacht worden, wie es auch vorgekommen ist, daß zwei Weibchen ihr Ei demselben Neste anvertraut haben, in welchem Falle der eine, wenn nicht beide junge Kuckucke dem Untergange nicht entgehen werden. Denn zwei dieser riesig wachsenden Nimmersatts wird keiner der kleinen Sänger genügend zu füttern vermögen; nimmt doch schon einer der Eindringlinge den Raum des Nestchens und den Eifer der Pflegeeltern so sehr in Anspruch, daß die eigentlichen Kinder des Hauses verdrängt, vernachlässigt, zu Grunde gerichtet werden. Für den ewig bettelnden Fremdling aber sorgt das kleine Volk viel länger noch, als der dicke Gauch nötig hätte; und als ein solcher einst in einem engen Astloch eingesperrt war, blieb die Pflegemutter bis zum Winter zurück, um den Hülflosen zu pflegen. Auf dem zoologischen Garten zu Münster sahen wir einmal, daß ein junger Kuckuck, der in einem Vogelkäfig am Wärterhause gehalten wurde, unausgesetzt den Besuch der umwohnenden Vögel empfing, die doch mit der eigenen Brut noch genug zu schaffen hatten. Aber den schreienden Fremdling ließen sie nicht im Stich, ja ein Paar Fliegenschnäpper flog durch die offene Thür in den Käfig hinein, um dem Schreier die Fliegen in den Hals zu schieben, Rotkehlchen fütterten von außen, selbst Buchfinken saßen hülfsbereit am Rande; nur die Sperlinge hockten in thatlosem Egoismus auf den Bäumen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

umher und schienen ihren Jungen eindringlich zu predigen, wie unsinnig es wäre, sich um andere zu bekümmern. Wenn so auch die Jungen sich großer Teilnahme erfreuen, die Alten sind bitter verhaßt und selten sieht man im Frühjahr einen Kuckuck fliegen, der nicht von einigen kleinen Vögeln verfolgt würde.

Man wirft mit Recht die Frage auf: was denn die Pflegevögel veranlassen kann, das nimmersatte Stiefkind aufzufüttern. Einmal mögen sie den Wechselbalg in der ersten Jugend nicht als einen unterschobenen Fremdling erkennen; anderseits liegt ein Zug in der Vogelwelt, sich hülfsbedürftiger Kameraden anzunehmen. So besaßen wir in der großen Voliere unseres zoologischen Gartens eine junge Rabenkrähe mit derartig verbogenem Ober- und Unterschnabel, daß dieselbe durchaus keine Nahrung selbständig aufzunehmen imstande war. Sie schrie den ganzen Tag aus Leibeskräften vor Hunger. Die in demselben Käfig eingesperrten Vögel holten den ganzen Sommer hindurch Futter herbei, um den Schreihals zu befriedigen. Erst mit Eintritt des Winters hörte die Pflege allmählich auf, was denn auch den Tod der Krähe zur Folge hatte. Bekanntlich läßt nun auch der stets hungrige junge Kuckuck vom ersten Tagesgrauen bis in die Nacht hinein seine kreischend schrille Stimme vernehmen, wodurch denn die mitleidigen Vögel zum anhaltenden Futtern bewogen werden. Dr. Landois hatte als Knabe einmal drei junge Kuckucke zum Auffüttern gehalten. Schon morgens um drei Uhr kreischten die Hungrigen und in so herzzerreißender Klangfärbung, daß er es nicht über sich bringen konnte, im Bette zu bleiben, sondern aufspringen mußte, um den Tieren den Hals zu stopfen. Er konnte dann tagüber kaum so viele Regenwürmer beschaffen, als diese drei Vögel verschlangen.

In Bezug auf die Kuckuckseier und ihre täuschende Ähnlichkeit mit den Gelegen, zu welchen sie eingeschmuggelt werden, ist auch viel gefabelt worden. Nach Entfernung aller künstlichen Zuthaten bleibt nur das übrig, daß die Färbung wie die Form der Kuckuckseier außerordentlich variiert. Die Größe derselben ist geringer, als man nach der Größe des Vogels zu erwarten berechtigt wäre, und kommt den Eiern der Lerchen, Grauammer und des Neuntöters am nächsten. Diese Eigenschaft ist wenig auffällig, weil oft genug kleine Vögel verhältnismäßig große Eier legen; sie ist aber notwendig, wenn das Ausbrüten derselben zu gleicher Zeit mit den eigentlichen Nestinsassen ermöglicht werden soll. Die Farbe der Kuckuckseier variiert zwischen grünlichem und rötlichem Tone, zwischen grau- und gelblichgrün, zwischen bräunlich- und grünlichweiß, vielleicht je nach der Hauptnahrung, welche das Weibchen in diesem oder jenem Revier, in dem einen oder anderen Jahre vorfindet und genießt. In seltenen Fällen bleiben die Kuckuckseier einfarbig, wie z. B. blau; meist sind auf

derartig veränderlichem Farbengrunde die Eier bald gefleckt, bald bepunktet, bald grob gestrichelt, bald fein bekritzelt; die Farbe der Zeichnung ändert in dunkel- bis hellgrau, in rötlich- bis grünlichbraun. Dr. Tenckhoff schreibt darüber: „Meine Kuckuckseier, die größtenteils aus dem Münsterlande stammen, sind in ihrer Färbung graubraun mit einzelnen dunklen Flecken, so uniform, daß man sie für ein Gelege halten könnte. Doch sind sie aus verschiedenen Nestern und Jahrgängen. Es ist wohl die eben häufigste Färbung. Das einzige Kuckucksei, was ich hier (bei Paderborn) erhalten habe, wo der Kuckuck sehr rar ist, lag im Neste einer gelben Bachstelze, (Badytes flavus) und hat ähnliche Grundfärbung, nur etwas heller, aber mit ziemlich dichter Punktierung, fast einem hellen Lerchenei ähnlich. Gewiß ist auch, daß oftmals Eier für Kuckuckseier angesprochen werden, die es gar nicht sind, sondern nur größer geratene oder vielleicht gar Eier mit doppeltem Dotter."

Nach Nehrkorn steht es unzweifelhaft fest, daß ein Kuckucksweibchen Zeit seines Lebens ganz gleich gefärbte Eier lege und solche den verschiedensten Pflegeeltern übergebe. Wiepken und Cabanis sind der Ansicht, daß Aufzucht und Pflege, die Art der Nahrung, welche das Kuckucksweibchen in seiner Jugend von seinen Pflegeeltern bekommt, in der Weise auf die Färbung der von ihm nachher gelegten Eier einwirken, daß dieselben den Eiern seiner Pflegeeltern, welche ja dieselbe Art Nahrung genießen, ähnlich werden. Wahrscheinlich sucht nun das erwachsene Kuckucksweibchen zum Ablegen seiner Eier mit Vorliebe ein solches Nest auf, wie das, in welchem es selbst erzogen wurde. Auf diese Weise dürfte sich die Übereinstimmung in der Farbe der Kuckuckseier mit der des Geleges der Pflegemutter erklären. Die Übereinstimmung wird nach Wiepkens Ansicht um so größer sein, je mehr der Kuckuck beim Aufsuchen eines Pflegenestes auf wenige oder gar nur eine einzige Vogelart beschränkt ist. So steht in den Oldenburger Mooren und Heiden dem Kuckuck nur das Nest des Wiesenpiepers zur Verfügung und seine Eier gleichen stets denen dieser Art.

Trotz dieser Farben- und Fleckenverschiedenheiten sind die Kuckuckseier meist unter sich immer noch übereinstimmender in Farbe und Zeichnung, als mit denen der kleinen Vögel, zu denen sie gelegt werden, und die nach früheren Ansichten hier möglichst getäuscht werden müssen. Eine Täuschung des kleinen Singvogels ist nicht so ganz leicht möglich, aber auch gar nicht nötig, denn das brüteifrige Weibchen nimmt nicht blos ein anderes Ei, sondern sogar einen ähnlich geformten Stein an. Die junge Mutter läßt auch das ausgebrütete Tierchen nicht im Stiche, mag dies nun ein Kuckuck oder ein anderes hülfsbedürftiges Vögelchen sein. Es giebt eben Vögel, welche alles thun und leiden, um den jungen Kuckuck satt zu füttern, mag

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

auch die eigene Brut darüber zu Grunde gehen; es giebt andere kleine Sänger, welche ihre eigenen Jungen um des Eindringlings willen durchaus nicht vernachlässigen, sondern sich bemühen, dem ganzen Nestinhalt Genüge zu thun; es giebt aber auch Arten, welche das fremde Ei ohne weiteres aus dem Neste werfen und immer wieder hinauswerfen. Es handelt sich nur darum, die einzelnen beobachteten Thatsachen dieser Art festzuhalten und zu immer tieferem Verständnis dieser eigentümlichen Schmarotzererscheinung in belehrender und überzeugender Weise zusammen zu stellen.

Die Kuckuckseier haben eine wenn auch dünnere so doch festere Schale als die anderen Eier, sodaß man dieselben beim Präparieren schon durch die Nadel erkennen und von dem anderen Gelege unterscheiden kann. Sie sind auch ungleich schwerer sodaß sie durch das Gewicht vor allen andern gleich großen Eiern sich auszeichnen. So wiegt eine Eischale der Feldlerche 18,50 Centigramm, von dem gleichgroßen Kuckucksei 25 cgr.; in einem Zaunkönigneſt lag bei 2 Eiern von 12 cgr. ein Kuckucksei von 20 cgr., bei 2 Rohrdrosseleiern von 15,75 und 19 cgr. ein Kuckucksei von 22 cgr. — wie dies die Mitteilungen eines Herrn Walter in der Sitzung der ornithologischen Gesellschaft zu Berlin am 7. März 1881 ergaben. Alle Kuckuckseier in der Sammlung des Genannten wiegen durchschnittlich $^1/_3$ mehr als ebenso große Eier anderer Vögel. Auch von den großen blauen Eiern, die in Nestern von Gartenrotschwänzchen und Steinschmätzer gefunden wurden, kann man danach durch das Gewicht erfahren,ob sie Doppeleier oder Kuckuckseier sind.

Wenn so das Kuckucksweibchen in dem Zeitraum vom Anfang Mai bis in den Juli hinein mit Not und List etwa 4 bis 6 Eier gelegt und untergebracht, so hat es nach dieser Richtung hin seine Aufgabe erfüllt und die Erhaltung der Art gesichert. Ja in Berücksichtigung der vielfachen Irrungen, Hemmnisse und Gefahren, welchen das komplizierte Verfahren der Kuckucksfortpflanzung ausgesetzt ist, muß die überall noch reichlich vorhandene Zahl der Kuckucke recht auffallend erscheinen. Es ist nun Sache der Pflegeeltern, wie sie das eingeschmuggelte Ei ausbrüten und das erbrütete Junge groß füttern. Der eben ausgekrochene Kuckuck ist natürlich recht klein, aber der auffällige Dickkopf verrät seine ganze Zukunft, und seine Augen sind jetzt schon größer als der Magen. Die anderen Jungen, denen Nest und Eltern doch rechtlich angehören, kommen selten mit auf, weil nichts für sie übrig bleibt, weder Raum noch Speise, nicht Vatersorge noch Mutterliebe. Aus den offenen Nestern fallen sie heraus und verkommen, aus den Höhlen und Baumlöchern verschwinden die Armen, ohne daß man in den einzelnen Fällen hat ergründen können, wer sie entfernt und wo sie bleiben. Auf der Wienburg hatte ein Kuckuck das Nest

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

einer weißen Bachstelze belegt, welches unter den Dachpfannen des dortigen Treibhauses sich befand. Der Gärtner sah eines Tages, wie die alten Bachstelzen ihre eigenen Jungen aus dem Neste zerrten und zu Boden warfen. Mitleidig setzte der Gärtner die Jungen wieder ins Nest; aber vergebens, denn die Alten warfen die Jungen stets wieder zum Neste hinaus. Was mag wohl die Ursache dieses grausamen Verfahrens der Eltern sein? Es geht durch die ganze Vogelwelt, aber auch noch weiter, der Zug, kranke Tiere nicht bei sich zu dulden. Wird auf dem Geflügelhofe ein Huhn oder ein Puter krank, so fallen die Gesunden über den Kranken her, picken, beißen, verfolgen ihn auf allerlei Art, bis derselbe verendet ist. Es liegt nun der Gedanke nahe, daß die alten Bachstelzen, indem sie ihre Jungen im Gegensatze zu dem wohlgenährten Kuckuck für verkümmert hielten, infolgedessen dem allgemeinen Vernichtungstriebe gegen Kranke ihrer Art folgten und ihre eigenen Jungen zum Neste hinauswarfen. So ist der Eindringling schließlich alleiniger Inhaber geblieben und gedeiht um so erfreulicher, je reicher die Zufuhr an Nahrung ist, mit deren Herbeischleppen die Stiefeltern Tag um Tag sich quälen. Denn recht spät noch, wenn der junge Nimmersatt das Nest längst verlassen hat, ruft er von Busch und Baum herab seine Hungerlaute, das schrillende „Sit, sit“ seinen Pflegern beständig entgegen, und dann eines schönen Morgens ist er ohne Abschied und Dank davon gegangen, um endlich auf eigene Hand weiter zu . . . fressen.

In der Färbung des Gefieders ist der Kuckuck auch sehr unbeständig, so daß seine „Verwandlungen“ zu dem lächerlichsten Aberglauben Stoff geliefert haben. So glaubte man und glaubt vielfach noch, daß der Kuckuck sich zur Winterzeit in einen Raubvogel verwandle, weil eben der graue Kuckuck einem Sperber, der rote hingegen einem Turmfalken in der Färbung ähnelt, und bei der scheuen Weise des Vogels ein genaues Besehen schwer möglich wird. Während ein bläuliches Grau bei den erwachsenen Vögeln unserer Gegend die Regel ist, kommen auch rostbraune Exemplare vor, die sonst als eigene Art, Cuculus rufus oder hepaticus angesprochen wurden. Bei uns sind dies nur Weibchen, die jedoch auch nur selten vorkommen, indem die meisten Weibchen hier normal gefärbt, daher von den Männchen schwer zu unterscheiden sind. Junge Männchen zeigen bei uns eine rote Bebänderung am Halse her und behalten diese Färbung auch wohl noch einige Jahre. Im allgemeinen sind die jungen Vögel auf der ganzen Unterseite gesperbert, d. h. auf weißem Grunde mit zahlreichen querlaufenden schwarzen bzw. braunen Wellenlinien gezeichnet. Auch die Federn der Oberseite tragen schmale weiße Kanten. Im höheren Alter sind Kopf, Hals und die ganze Oberseite aschgrau, Brust und Bauch weiß mit

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schwärzlichen Querwellen. Die Schwingen sind auf der Innenfahne weiß gebändert. Die schwarzen Federn des stufig gerundeten, fächerförmigen Schwanzes tragen am Schafte zierliche weiße Flecken. Ein Ring um die Augen sowie der mittellange, sanft gebogene Schnabel und die kurzen, bis über die Fersen befiederten Beine sind gelb. Obschon der Kuckuck sogenannte Kletterfüße besitzt, d. h. 2 Zehen nach vorn und 2 nach hinten gerichtet, benutzt er dieselben doch nicht, wie andere Klettervögel; höchstens hängt er sich damit an einen Baumschaft, um von demselben ein erspähtes Insekt abzunehmen.

Nachdem unser Kuckuck den Frühling eingeläutet und den Sommer über mit nachlassendem Sangeseifer, aber mit unverminderter Freßlust hingebracht und die schädlichen Raupenscharen unserer Waldbestände gründlich dezimiert hat, beginnen sie, einzeln und ungesellig, wie sie gekommen — die Alten schon im August, die Kinder dieses Jahres erst Ende September, ja oft erst im Oktober von uns Abschied zu nehmen und südwärts zu wandern, bis wo ihnen die ewig sonnigen Gefilde Afrikas freies Quartier gewähren, so lange Winter und Nacht unsere Wälder gefesselt halten.

2. Familie. Wendehälse, Jyngidae.

Der gemeine Wendehals, Jynx torquilla *L.*

(L. 17,8 cm; S. 6 cm)

verdankt seinen Namen der eigentümlich drehenden Bewegung von Kopf und Hals, die ihn dem Grimassen schneidenden Wiedehopf würdig zur Seite stellt. „Mir steht" — schreibt unser Schacht in seiner „Vogelwelt des Teutoburger Waldes" auf so anschauliche, lebendige Weise — „Mir steht noch immer jener Augenblick aus meinen Knabenjahren vor der Seele, in dem mir der Zufall den ersten Wendehals in die Hände führte. Der Vogel gebärdete sich, als sei er von einem bösen Geiste besessen, er sträubte die Kopffedern, reckte und dehnte und drehte den Hals, daß ihm buchstäblich das Angesicht im Nacken stand, und als er dann gar noch zu schreien anfing, da hielt ich es für geraten, mich des unangenehmen und geheimnisvollen Gastes zu entledigen." Auch in Bezug auf die Unreinlichkeit der Nestjungen erinnert der Wendehals an den Wiedehopf, während er sonst zu den Spechten gerechnet wird. Er hämmert und klopft, aber nicht gleich diesen; vielmehr benutzt er den kurzen, spitzen Schnabel und die hervorstreckbare, gleich einer Leimrute klebrige Zunge zum

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Fang seiner Hauptnahrung, der Ameisen und deren Puppen. Die findet er nun stets am Boden, weshalb der Wendehals auch nicht hoch in die Baumwipfel hinaufgeht, denn auch das Klettern macht er den Spechten nicht nach. Aber Gestrüpp zum Verbergen, alte Bäume, womöglich Baumstumpfe zum Nisten, Obstbäume und Gärten mit etwas dichtem Strauchholz zum sicheren Aufenthalt, bewachsene Wassergräben und Gruben als Jagdgebiet muß er um sich haben, wo's ihm gefallen soll. Und das scheint im Münsterlande vielleicht noch bei Rheine, Wettringen, wo er häufiger vorkommt, sonst aber und besonders im gebirgigen Westfalenlande immer weniger der Fall zu sein. Denn obwohl er hier in früheren Jahren ein sehr häufiger Brutvogel war, ist er jetzt an vielen Orten fast ganz ausgestorben, an allen andern aber nur sehr spärlich zu finden; bei Seppenrade beispielsweise ist er seit zwölf Jahren schon als Brutvogel gänzlich verschwunden. In und bei Paderborn finden sich in den Gärten stets mehrere brütende Pärchen, und 1869 sah Dr. Teuckhoff dort in einem Neste alle 6 Eier vom Wiesel regelrecht angebohrt und ausgeleert.

Wo er in unserer Provinz noch vorkommt, da langt der Wendehals um Mitte April an, sucht eine geeignete Höhle, auch wohl einen Brutkasten auf, wo dann bald 5 bis 8 weiße Eier frei auf dem Boden liegend zu finden sind. Die Jungen sind in der Färbung von den Alten, welche auch zwischen Männchen und Weibchen kaum Unterschiede zeigen, nicht auffallend verschieden. Der spitze, gerade Schnabel, kürzer als der Kopf, ist an der obern und untern Kante (an der First und am Kiel) abgerundet. Die Grundfarbe des lockeren Gefieders bildet ein angenehmes Hellgrau, zum Teil bräunlich überflogen, schwärzlich bespritzt, mit weißen Wellenflecken und größeren und kleineren schwarzen, trübweiß begrenzten Pfeilflecken. Vom Nacken bis auf den Oberrücken herab reicht ein braunschwarzer Streifen. Die blaßgraugelbe Kehle wird durch feine braunschwarze Querwellen unterbrochen. Hinter den Augen findet sich ein hellbrauner, schwärzlich in die Quere gefleckter Streifen. Die gelblich weiße Unterseite ist mit feinen Fleckchen bestreut. Die großen Schwingen, matt schwarzbraun, sind mit blaßrostfarbenen, eckigen Flecken bänderartig gewellt. Der reichfedrige, abgerundete, graufarbene, schwarzbespritzte Schwanz trägt 5 zickzackförmige, braunschwarze Binden. Die Stimme der Jungen ist ein eigentümliches, dem Schwirren der Heuschrecken ähnliches Geschrei, das während des Fütterns stets gehört wird und mit der Körperkraft und Größe auch an Stärke immer zunimmt, so daß man es oft weithin vernehmen kann. Der Ruf der Alten, den man aber außer der Paarungszeit nur wenig hört, ähnelt teils dem „Gät, gät, gät" des Lerchenfalken, teils klingt er wie „Weid, weid, weid" oder auch „Weib, weib weib"; und er

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schreit es nach seiner Ankunft oft zwanzigmal nacheinander unermüdlich hinaus, als ob das „Weib" denn auch gar keine Lust hätte, zum Gatten zu kommen. Den Jungen sind auch die sonderbaren Verdrehungen und Verrenkungen noch nicht eigen; vielmehr erwacht diese Liebhaberei erst beim völlig erwachsenen Vogel. Im übrigen ist der Wendehals ein stiller Geselle, der sogar den Verlust seiner Freiheit mit stillem Gleichmut erträgt; ein uninteressanter, ja langweiliger Patron, dem es in der gegenwärtigen Welt gar nicht mehr zu gefallen, der in der That auf dem Aussterbeetat zu stehen scheint.

Meist zieht er Ende August schon wieder ab, wird aber auch anfangs September noch vereinzelt gefunden. Das Ziel seiner Reise, die meistens bei Nacht zurückgelegt wird, sind die Länder der heißen Zone, woher sie im Frühjahr immer einzeln, die Männchen stets mehrere Tage früher als die Weibchen, die überaus weite Fahrt bis in unsere Provinz und bis weit in die nordischen Gegenden hinauf zurückzulegen haben.

Vier unserem Wendehals sehr ähnliche Arten heimaten in Europa, Asien und Afrika.

3. Familie. Spechte, Picidae.

Wie unser Auge der Prachtglanz eines Paradiesvogels ergötzt, der volltönende Schmettergesang einer einsam flötenden Nachtigall unsere Sinne berückt und in süße Wehmut uns versetzt — so erfüllt Geist und Gemüt mit Lust und Befriedigung, wenn wir uns in das Studium einer Wesengruppe versenken, welche der ihr zugewiesenen Aufgabe so sichtlich und in so überraschender Vollkommenheit angepaßt ist, wie dies die Gruppe der Spechte zeigt. Die Larven, Puppen und ausgebildeten Formen all jener großen und kleinen Käfer, welche unter der Rinde, im Holz und im Marke von Pappeln und Weiden, von Buchen und Eichen, von Kiefern und Fichten sitzen und saugen, bohren und fressen, stören und verderben — sie sind den Baumspechten zur Speise verfallen, und sie zu finden und zu fangen, sie tief aus den dunklen Gängen hervorzuholen, ist der Specht so wohl geeignet wie freudig bereit. Die stark gekrümmten Krallen der vier kräftigen Zehen, deren zwei als Stütze nach hinten gestellt sind, in die Rinde schlagend, umkreisen die stets beweglichen, unruhigen Tiere in emsigen Sprüngen die Stämme der Bäume von unten nach oben, über Äste und Zweige hin. Ist die Spitze eines Baumes erreicht, so fliegt der bunte Gesell in eleganter Bogenlinie zum Grunde des nächsten Baumstammes nieder, um dort sein Kreisen und Springen mit gleichem Eifer und Erfolg fortzusetzen. Die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

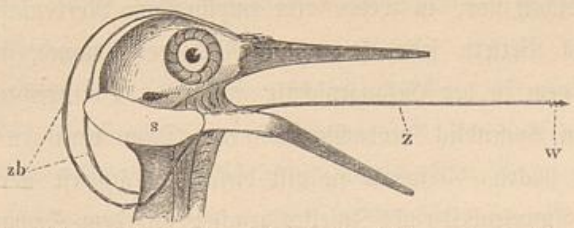
kräftige Gestalt mit der breiten Brust an die borkige Rinde gepreßt, die auf elastischen starkschaftigen Federn des keilförmigen Schwanzes als sichere Stütze gestemmt, haut der Vogel mit dem graden, kantigen, meißelharten und meißelscharfen Schnabel in Splint und Holz, daß die Späne umherfliegen. Dann langt die weit vorstreckbare, mit seitlichen Widerhaken und klebrigem Safte versehene Zunge in die verborgensten Winkel und Gänge hinein, wo die baumverderbenden Kerfe ihr schädliches Wirken üben; und mit unfehlbarer Sicherheit, wie mit unabläßigem Eifer versetzt sie der Specht in den vielverlangenden Magen. Und so springen und hämmern und schmausen durch alle Länder der Erde, wo nur Wälder und Bäume dem Boden entsprossen — Australien und Madagaskar ausgenommen — die zahlreichen Arten dieser gattungsreichen Gruppe in ähnlicher eifriger Weise.

Anders **der Grünspecht,** Gecinus viridis *Boie* (L. 31 cm; S. 10,5 cm;) (Fig. 2) als Vertreter der Erdspechte, die mehr die Waldränder und einzelstehende Bäume bewohnen und meist von Ameisen leben. Er ist der größte unserer Spechte; grün ist seine Hauptfarbe, und grell leuchtet der goldgelbe Bürzel, wenn der Vogel vom Baume abstreicht. Die aschblauen Federn des Ober- und Hinterkopfes tragen karmesinrote Spitzen. Am Mundwinkel verläuft beim Männchen ein breiter roter, beim Weibchen ein breiter schwärzlicher Streifen. Charakteristisch ist auch die bläulichweiße Iris. Die Jungen sind auf der Unterseite gefleckt. Auf dem wiesen- und buschreichen Boden unseres Münsterlandes ist er allerwärts zu finden und belebt als Strichvogel das ganze westfälische Gebiet. Grasplätze und Waldwiesen sucht er eifrig ab; in die Haufen der Waldameisen hackt er sich hinein, bis selbst die Spitzen seines Schopfes verschwunden sind; und bringt mit der langen klebrigen Zunge die Insassen samt ihren Puppen in Massen zum Schlunde. Auf den Wiesen hackt er nach Käferlarven, unter dem Moos der Bäume findet er Schmetterlingspuppen und zwischen den Rissen der Rinde holt er die Insekten und deren Eier hervor.

Schnabel und Zunge des Grünspechtes (wie der Spechte überhaupt) sind so wunderbar zweckmäßig gestaltet, daß sich eine genauere Besichtigung wohl lohnt.

Ober- und Unterschnabel, in ihrem ganzen Verlauf gerade, sind mit einer außerordentlich harten, kantigen Hornscheide überzogen; die Spitze ist meißelartig zugeschärft, die Schneide steht senkrecht. Die Nackenmuskeln sind stark entwickelt und ermöglichen es dem Spechte, sehr schnell und kräftig in Rinde und Holz zu meißeln, sodaß die Späne umherfliegen. Die Hornscheide ersetzt sich bei etwaiger Abnutzung äußerst schnell. Die Länge des Schnabels beträgt beim Grünspechte 43 mm. Wie findet denn die über fünf mal so lange (220 mm) Zunge in diesem Schnabel

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Kopf des Grünspechtes; die Kopfhaut ist entfernt. (Fig. 3.)
w Widerhaken. z Zunge, sehr weit vorstreckbar.
zb Zungenbeinhörner, über den Kopf bis zum Schnabelgrunde reichend.
s Die große Speicheldrüse.

Platz? Bei eingezogener Zunge legen sich die Zungenbeinhörner (135 mm lang) hinten über den Kopf bis zum Schnabelgrunde herüber (vgl. Fig. 3 zb); die eigentliche Zunge (z) biegt sich am Halse abwärts und bis in den Nacken wieder aufwärts. Die äußerste Zungenspitze ist in einer Länge von 5 mm hornig; an den Rändern finden sich jederseits 8—10 nach rückwärts gerichtete Stächelchen. Die Zweckmäßigkeit dieser Einrichtung leuchtet am besten hervor, wenn wir etwa verfolgen, wie der Specht aus einem Bohrloche ein Insekt hervorlangen will. Die als mehrfache Widerhaken fungierende Spitze dringt leicht in die Larve ein und diese kann wie an der Angel herangezogen werden. Hackt aber etwa der Specht einen Ameisenhaufen an, so wirkt die eigentliche Zunge zur Nahrungsaufnahme. Diese ist 8 cm lang; im ganzen weich und klebrig. Die Ohrspeicheldrüsen (s) sondern einen klebrigen Saft reichlich ab, und die damit eingespeichelte Zunge wirkt als Leimrute. Streckt der Specht seine Zunge in das Ameisengewimmel, so kleben die Tierchen zahlreich an dieselbe an und werden bei jedem Zurückziehen massenweise in Schlund und Magen befördert.

Es war bisher eine wunderbare und völlig unaufgeklärte Erscheinung, wie die Spechte imstande waren, die unter Rinde und im Holze verborgenen Insekten zu wittern, um nach ihnen zu hacken, bis die Untersuchungsergebnisse des Prinzen Ludwig Ferdinand von Bayern dieses völlig klarlegten. „Die sensiblen Nerven — so schreibt Se. Kgl. Hoheit, dem unsere zoologische Gesellschaft durch das reiche Geschenk des Prachtwerkes „Zur Anatomie der Zunge“ zu großem Dank verpflichtet ist, — der Zunge des Buntspechtes sind so reich mit terminalen Endapparaten, den sogenannten Pacinischen oder Vaterschen Körperchen besetzt, daß hierdurch die Orientierungsfähigkeit der Zunge dieses Tieres einen sehr hohen Grad erreichen muß. Herbst hat schon in der Zunge vieler Vögel Pacinische Körper gesehen und Goujon, Key und Retzius haben dieselben in der Zunge des Papageis und der Ente wahrgenommen; allein eine so zahllose Menge dieser Gebilde auf engbegrenzter Stelle, wie sie in dem vorderen Zungenabschnitt der Spechte auftritt, ist bis jetzt nicht zur Beobachtung gelangt.“ Die Pacinischen Körperchen stellen bekanntlich bindegewebige

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Knötchen vor, in welche eine empfindsame Nervenfaser endigt. Die Spechte hacken beim Klettern sehr oft auf die Rinde des Baumes, sie „perkuttieren", wie wir dieses an dem in der Gefangenschaft gehaltenen Buntspechte unseres zoologischen Gartens jeden Augenblick beobachten können. Dann berühren sie mit der Zunge die Rinde und hacken — sobald sie mit diesem so äußerst nervenreichen empfindlichen Organ die Anwesenheit eines Insektes getastet, mit dem Schnabel meißelnd drauf los. Prinz Ludwig machte auch an einem in Gefangenschaft gehaltenen Spechte nachstehende Erfahrungen: „Wir fütterten den Buntspecht häufig mit Mehlwurmslarven. Alle Mehlwürmer wurden dem Buntspecht mit der Hand gereicht. Faßte man die lebende Larve zwischen Daumen und Zeigefinger und näherte dieselbe dem Gitter des Käfigs, so kam der Specht an der Latte der Käfigwand herangehüpft, berührte erst den einen und dann den anderen Finger blitzschnell mit der Zunge und nahm entweder die ganze Larve oder, wenn diese zu fest gehalten wurde, das vorgehaltene Körperende mit dem Schnabel weg und holte dann mit der Zunge alle Eingeweide aus dem Körper der Larve hervor, wobei nur die Widerhaken derselben zur Wirkung kommen konnten."

Die Nester, welche Dr. Tenckhoff bei Paderborn, wo der Grünspecht übrigens selten ist, und auch im Münsterlande fand, waren nie in einem Astloche angelegt, wohl aber einige Fuß unter demselben, damit das Regenwasser nicht hineinfließen konnte. Auf Behacken der Bäume läßt der Grünspecht sich wenig ein, auch wenn es um Anlegung der Nesthöhle sich handelt, wozu er sich Stellen wählt, wo das Holz mürbe geworden ist. Aber in Zeiten der Not zerhackt er — wie Schacht berichtet — die ländlichen Strohdächer und schlägt in die Lehmwände der Hütten wie in die Kuppeln der schlafenden Bienenvölker mächtige Löcher, um zu der nötigen Nahrung zu gelangen. Denn der Grünspecht verläßt auch im Winter, in dem übrigens sein Gefieder am prächtigsten sich färbt, unser Land nicht, und da gilt es, auf jede mögliche Weise das Leben zu fristen. In dem gelinden Winter auf 1865 erschien an der Wohnung Schachts täglich zur bestimmten Stunde ein Grünspecht, der in den Fugen der massiven Wände den zahlreich sich vorfindenden Gespinnsten der Schlupfwespen eifrig nachstellte.

Auf dem Boden ist er im Hüpfen gewandter als die übrigen Spechte, ohne daß diese ihn aber im Klettern übertreffen. Scheu und vorsichtig ist der Grünspecht auch und meist bei Verfolgung geschickt, die Rückseite eines Baumes zu gewinnen und von da abzufliegen, während man ihn noch dahinter vermuten möchte, wenn er nicht die glückliche Rettung mit triumphierendem „Kjäk, kjäk, kjäk" hinausschrie. Überhaupt macht der Grünspecht sich mehr wie die anderen Spechte durch seinen Ruf bemerkbar,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

so daß man ihn im Münsterlande wegen seines weithintönenden lachartigen Schreies auch vorzugsweise Lachspecht nennt.

Seine 6 bis 9 Eier sind blendend weiß, doch fand Dr. Tenckhoff ein Gelege von 9 Eiern, die über und über braun marmoriert waren. Die Spechtin hatte unvorsichtigerweise eine alte Höhlung benutzt, in der durch einsickernden Regen der Nestgrund lohhaltenden Mulm barg. Die später gelegten frischen Eier — und es waren schließlich nicht weniger als 19 — waren weiß.

Die überaus häßlichen und lange Zeit hülflosen Jungen erheben, wenn an den Baum geschlagen oder nach dem Neste gefaßt wird, ein ganz erschreckliches, schwirrendes Geschrei; sie bleiben so lange im Neste sitzen, bis sie den ausfliegenden Alten bequem folgen können.

Der kleinere Verwandte, **der Grauspecht,** Gecinus canus *Gm.*, von dem das Männchen auf dem Vorderscheitel des grauen Kopfes einen roten Fleck hat, kommt zwar auch im Gebirgslande Westfalen, aber nur einzeln als Brutvogel vor. Er hat vieles in Lebensweise, Nahrung, Stimme ꝛc. mit dem Grünspecht gemein, doch muß er überall im Reviere diesem als dem stärkeren weichen. Beim Weibchen ist der ganze Kopf grau; bei beiden Geschlechtern findet sich ein schmaler schwärzlicher Streifen auf den Unterkieferkästen, welcher den Mundwinkel nicht erreicht. Im Gegensatze zum Grünspechte heben wir ferner noch hervor die rötlich graue oder rosenrote Iris.

Der große Buntspecht, Picus major *L.*

(L. 21,5 cm; S. 9 cm) (Vgl. Fig. 2)

führt neben dem schwarz und weiß gescheckten Federkleide, welches der ganzen Gruppe der Buntspechte zukommt, als besondere Kennzeichen bei dem Männchen den roten Hinterkopf, während beim Weibchen Scheitel und Hinterkopf schwarz sind; bei den Jungen haben alle Scheitelfedern nur rote Spitzen. Rücken und Bürzel sind schwarz, die Unterschwanzfedern rot gefärbt. Professor Altum erlegte am 3. April 1861 bei Oelde ein Exemplar mit roter Fleckenbinde über der Brust, also wohl die südliche Varietät numidicus, während ein zweites nur eine sehr schwache Andeutung dieser Binde trug. Rudolph Koch dagegen schoß vor einigen Jahren in der Dawert ein altes Männchen, welches nur eine einzige grellrote Feder auf der Brust trug.

Der große Buntspecht kommt in ganz Westfalen, wenn auch im Gebirge weniger häufig als in der Ebene vor und streift auch im Winter wenig weit umher. In eigentümlichem, wellenförmig auf und absinkendem ruckweisen Fluge, jenachdem

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

er die Flügel rasch schlägt oder prall an den Leib drückt, eilt er mit helllachendem „Käk käk käk käk" von Baum zu Baum. Hier reißt er die dickste Rinde herunter, um zu seiner Nahrung zu gelangen; dort meißelt er fußtiefe Höhlen aus, um eine passende Brutstätte herzurichten. Zu anderer Zeit lockt er, sei es sein Weibchen oder einen neidischen Nebenbuhler auf höchst eigentümliche Weise, indem er mit wirbelschnellen Schnabelhieben einen dürren Ast bearbeitet, daß man die trommelnden Schläge weithin vernimmt. Man nimmt an, daß der so in Schwingungen versetzte Ast durch den Rückprall die Schläge des Schnabels verdoppelt und so dies Trommelgeräusch verursacht. Es ist uns noch nicht gelungen, dies durch exakte Beobachtungen, etwa mit Hülfe eines Feldstechers festzustellen; wenn aber Schacht, dieser sorgsame, zuverlässige Beobachter, einmal gesehen hat, daß der Specht ein trockenes, aufrecht stehendes Stück eines gespaltenen Buchenstammes als Trommel verwandte, das doch wohl kaum zum Vibrieren hätte gebracht werden können, so möchte man diese Arbeit allein dem muskelstarken Nacken des Vogels zuschreiben. Wieder zu anderer Zeit muß der Specht für sich eine Höhle als Schlafstätte aushauen, was meist in der Nähe der Nesthöhle geschieht; und da dies in jedem Jahre von neuem erfolgt, so bereitet der fleißige Zimmermeister für eine Menge von Höhlenbrütern, denen diese Kunstfertigkeit abgeht, willkommene Brutplätze. Und dies um so mehr, als sie auch ihre Bruthöhlen nicht häufig zum zweiten Male benutzen; es ist ihnen bei ihrer Ausrüstung auch nur eine geringe Mühe, jenen aber eine große Erleichterung.

Außer den Insekten verzehren die Spechte aber auch Kiefernsamen, indem sie die Zapfen in Astlöcher und künstliche Vertiefungen klemmen und nun mit dem Schnabel munter bearbeiten, wie wir dies bei dem zahmen Buntspecht des zoologischen Gartens in Münster recht schön beobachten können. Das Tier kam im Frühjahr 1884 halbtot in die Hände des Wärters, erholte sich aber sehr bald und wurde in dem großen, mit einem tüchtigen Baumstumpf versehenen Behälter schnell vertraut. Seine hauptsächliche Nahrung ist Milch mit Weißbrot; wenn man ihm aber Mehlwürmer, Maikäfer oder Haselnüsse, Holz- oder Brotbrocken hinhält, so nimmt er das nach vorher mehrmals wiederholtem „Käk käk" dreist an, um es in seiner eigentümlichen Manier in einer Vertiefung des Baumstammes zu bearbeiten und zu verspeisen.

Zur Brutzeit findet man in seiner glatt ausgearbeiteten und auf dem Grunde mit feinen Holzspänen bedeckten Nisthöhle 4 bis 6 glänzend weiße Eier, die aber wie alle derartigen Spechteier durch das Bebrüten sehr rasch ihren kräftigen Glanz und ihr reines, durchscheinendes Weiß verlieren.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der mittlere Buntspecht, Picus medius *L.*,

(L. 19,5 cm; S. 8,3 cm) (Vgl. Fig. 2)

tritt im allgemeinen nur sehr spärlich auf, doch ist er an einzelnen Stellen, z. B. bei Oelde, auch häufiger. In der Nähe von Münster ist er als Brutvogel, bei Telgte, Wolbeck, Roxel, Havixbeck aber fast nur in alten Eichenwäldern zu finden. Er streift im Herbst und Winter in der Gegend umher und wird um diese Zeit in Obstgärten ꝛc. wohl häufiger in einzelnen Exemplaren gesehen. Männchen und Weibchen besitzen beide eine rote Kopfplatte, deren Färbung beim Weibchen und den Jungen trüber auftritt; die Unterschwanzdeckfedern sind rosarot, und auch der übrige Unterleib ist rot überflogen.

Er ist ein hurtiger und gewandter Vogel, der selbst im Streit mit dem größeren Vetter sich durch Geschicklichkeit zu retten weiß, mit seinen Artgenossen aber auch immer hadert und zankt. Das gereicht ihm wie auch jenem Vetter oft genug zum Verderben, denn wenn man ihn vor die Flinte locken will, darf man nur sein Klopfen nachahmen, worauf er nahe herankommt, um den vermeintlichen Nebenbuhler zu suchen. Dagegen schließen sich kleinere Vögel, wie Meisen, Goldhähnchen, Kleiber und Baumläufer namentlich bei den winterlichen Ausflügen dem Mittelspecht sehr gern als Gefolge an, was jener achtlos duldet. Er trommelt in derselben Weise und ebenso häufig wie sein größerer Vetter, mit dem er auch in seinem sonstigen Gebaren, in Stimme und Flug viel Ähnlichkeit hat. Die 4 bis 5 Eier von kurzovaler, fast gleichmäßig zugerundeter Form haben ebenfalls eine reinweiße, zarte, durchscheinende Schale von einem Glanze, als wenn sie künstlich poliert wären.

Der kleine Buntspecht, Picus minor *L.*,

(L. 14 cm; S. 5,5 cm) (Vgl. Fig. 2)

kommt im ganzen Gebiet ziemlich gleichmäßig verbreitet, aber spärlich vor. Bei Münster nisten einzelne Pärchen im Schloßgarten, in den Promenaden, ferner brütet ein Paar fast alljährlich innerhalb der Stadt im Garten des bischöflichen Palais. Im Winter besucht er häufiger die Obstgärten der Stadt, im eigentlichen Walde kommt er nicht vor. Er nistet in der Regel sehr hoch, gegen 20 m, doch fanden wir April 1884 im Schloßgarten in etwa 5 m Höhe seine Höhle in einem morschen Erlenstamm, von einem Sperling besetzt und mit 2 Eiern belegt. Das abgesägte und zum Auseinandernehmen eingerichtete Holzstück zeigt in sehr deutlicher Weise die Größe der Arbeit, welche der kleine Vogel zum Aushauen der 38 cm tiefen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Höhle mit der kreisrunden Eingangsöffnung und wahrscheinlich nur für ein Jahr geleistet hatte. Denn er hämmert und meißelt ebenso gern als seine größeren Vettern, wählt aber seiner geringeren Kraft entsprechend Bäume und Äste von geringerem Umfange, also auch weniger starker Rinde, und Stellen von leichterer Zugänglichkeit und größerer Weichheit. Er muß insofern auch noch öfter als jene sich neue Nester anlegen, als die früheren von Feldsperlingen, Meisen u. s. w. auch passend befunden und besetzt werden, die zu verjagen dem kleinen Zimmermann nicht immer gelingt oder behagt. Auch sein Trommeln an dürren Ästen klingt gleich seiner Stimme weniger laut als bei den größeren Spechten, weil er eben nur geringere Kraft aufwenden kann.

Er hat die Größe unseres Haussperlings, sieht aber kürzer und gedrungener aus. Das Männchen trägt einen roten, das Weibchen einen weißen Scheitel; auf der Unterseite fehlt jedes Rot. Beide Gatten brüten wechselweise, füttern und erziehen ihre 5 bis 6 Jungen in gleicher Liebe und Eifrigkeit. Weshalb die Spechte sich so wenig vermehren, trotzdem ihnen und ihren Eiern und Jungen so wenige Feinde etwas anhaben können, ist nicht ermittelt.

Der ganz schwarze, mit hochrotem Scheitel gezierte **Schwarzspecht,** Dryocopus martius *Boie*, der größte unter den europäischen Spechten, der unsere Dohle noch an Körperumfang übertrifft, bewohnt die größeren Nadelwaldungen, ist aber für Westfalen noch nicht als Brutvogel gefunden. So berichtet auch Schacht, daß der flüchtige Schwarzspecht zeitweilig, aber immer nur allein, niemals in Begleitung weder von seinesgleichen noch von andern Vögeln, im Teutoburger Walde erscheine. Auch ist einmal ein Exemplar in den Waldungen bei Dortmund und zwar von dem verstorbenen Bürgermeister Lent erlegt worden, welches sich auf dem dortigen Gymnasial-Museum wohl noch befinden wird. — Die starke, hellgellende Stimme dieses Spechtes wird durch den sommerlichen Wald weithin vernommen, während in notreichen Wintertagen das Hämmern seines Schnabels die Totenstille umher recht kräftig unterbricht. —

Wie wir bereits bei den Fledermäusen, Mardern u. s. w. im ersten Bande unseres Tierlebens nachzuweisen imstande waren, so zeigen auch unsere Spechtarten eine so schöne gegenseitige Verteilung und Ergänzung ihrer überaus nützlichen Wirksamkeit. Denn während die großen Buntspechte mehr in ausgedehnten Nadelholzwaldungen, der mittlere fast nur in Laubholz- und zwar meist im Eichenwald leben, besucht der kleine Buntspecht am liebsten die Obstpflanzungen, wo er oft regelmäßig alltäglich um die gleiche Stunde erscheint und sein wohlthätiges Tagewerk verrichtet.

In der übrigen Welt sind im ganzen gegen 300 Spechtarten bekannt geworden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Es hat sich in den letzten Jahren ein lebhafter — leider oft allzu erbittert geführter Streit darüber entsponnen, ob die Spechte zu den nützlichen oder schädlichen Vögeln zu rechnen sind. Wir beabsichtigen an der Hand der hier in Westfalen gemachten Beobachtungen, also auf Grund vorliegender Thatsachen, und diese dürfen unter wissenschaftlichen Fachmännern allein maßgebend sein, zur Klärung dieser Frage einiges beizutragen. Die Frage nach der Nützlichkeit oder Schädlichkeit eines Tieres ist und bleibt stets relativ. In der freien Natur darf füglich von nützlichen und schädlichen Tieren überhaupt nicht gesprochen werden, weil hier alles aufs zweckmäßigste in einander greift. Aus Tod und Vernichtung kommt neues Leben, und nur das, was in die augenblickliche Weltordnung sich nicht fügen kann und will, geht zu Grunde. Bei der Frage nach der Nützlichkeit eines Tieres, hier zunächst der Spechte, handelt es sich also einzig und allein darum, wie sie sich den Kulturanlagen der Menschen gegenüber verhalten.

Zunächst hat man den Spechten vorgeworfen, daß sie durch Anlage ihrer Nisthöhlen den Baum schädigten. Wir kennen bereits aus dem bei den einzelnen Spechtarten vorhin Gesagten die Art und Weise, wie sie ihre Wohnungen zurecht zimmern. Dabei haben wir hier in Westfalen die Beobachtung gemacht, daß die allermeisten angeschlagenen Stämme kernfaul sind. In sehr vielen Fällen konnte konstatiert werden, daß es bereits im Innern morsch gewordene Stämme waren, welche von den Spechten angeschlagen wurden. Der kleine Buntspecht geht sogar sehr gern an völlig morsch und trocken gewordene Stämme. An den in unseren Sammlungen vorhandenen Belegstücken ist das Innere des Stammes stets weich, häufig sogar mulmig, so daß es mit dem Fingernagel leicht herausgekratzt werden kann. Daß völlig gesunde Baumstämme von den Spechten angeschlagen werden, haben wir hier in Westfalen noch nicht beobachtet. Eine „erhebliche Entwertung" des Baumes liegt nur darin, daß der Käufer einen derartigen Baum für kernfaul erkennt, und dadurch der Besitzer beim Verkaufe keinen hohen Preis erzielt; denn in Wirklichkeit schadet eine Spechtshöhle in einem gesunden Baume nicht viel: sie ist in der That viel zu wenig umfangreich, um in einem nicht allzu dünnen Stamme ins Gewicht zu fallen. Die Behauptung, daß gesunde Stämme, nach Anlage einer Spechtshöhle, „unbedingt kernfaul werden," scheint uns sehr gewagt. Hier könnten unseres Erachtens nur Experimente den Entscheid geben. Es müßten Stämme angebohrt werden, um zu sehen, ob die Kernfäule wirklich einträte, und in welcher Zeit. Auch unser Mitarbeiter, Landwirt Becker in Hilchenbach, der ein aufmerksamer und gründlicher Naturbeobachter ist, hat noch nie gefunden, daß ein Specht

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sich den Nistplatz in einem gesunden Stamme ausgemeißelt habe, immer waren die Stämme weiß oder rot faul vom Marke aus. Und daß sie dies sind, schreibt Becker, muß der Specht beim Anschlagen der Bäume auf irgend eine Weise erkennen können.

Aber gesetzt auch, die Spechte verdürben in Wirklichkeit den einen oder anderen Baum durch Anlage der Nisthöhle, so nützen sie entschieden auch wieder dadurch, daß sie auf diese Weise den Aufenthalt vieler nützlichen Vögel im Walde ermöglichen. Es giebt eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Vögeln, welche die Spechtslöcher als Bruthöhlen für sich benutzen, andere, welche sich derselben als Schlafstellen bedienen. In den vorliegenden Streitschriften finden wir als derartige Höhlenbrüter aufgezählt: verwandte Spechtarten, Stare, Wiedehopf, Hohltaube, Blaurake, Dohle, Turmfalk und Baumklette. Wir können diese Liste in Bezug auf unsere Provinz ergänzen durch: Gartenrotschwanz, Kohlmeise, Blaumeise, Wendehals und Feldsperling. Wenn diese Vögel in dem Walde ihre jährliche Brut einmal oder zweimal aufziehen, wieviel Insekten und anderes für den Wald schädliches Getier werden sie nicht vernichten? Wir lieben es nicht nach Art der Engländer kleinliche Berechnungen anzustellen, wie hoch der Nutzen sich dadurch beläuft, aber das ist von vornherein klar, daß der Schaden — der durch die Anlage der Spechtshöhlen angerichtet werden könnte — hinreichend, wenn nicht überreich aufgewogen wird durch den Nutzen der insektenfressenden, höhlenbewohnenden Brutvögel.

Die Spechte schaden durch Verzehren allerlei Samens, heißt die zweite Anklage. Sie verzehren Haselnüsse! Gewiß; und meisterlich weiß der große Buntspecht unseres zoologischen Gartens die Nüsse mit dem Schnabel zu fassen, in eine Rindenspalte einzuklemmen und aufzuklauben. Aber darf man das denn Schaden nennen? Man hat ferner beobachtet, daß, namentlich der große und mittlere Buntspecht, besondere sogenannte „Hobelbänke" zurichtet, Löcher in alten Baumstämmen, worin er Kiefernzapfen einklemmt und ausklaubt. Für Westfalen kann dieser Schaden nicht in Rechnung gebracht werden, indem hier kaum Nadelholzsamen eingeerntet wird. In den Gegenden, wo dieses geschieht, sind die wenigen Scheffel Kiefernzapfen auch hinreichend für die Spechte übrig; jeder Forstmann gönnt sie ihnen gern.

Selbst von den heftigsten Gegnern der Spechte ist die Anschuldigung eines Schadens, welcher durch seichte Schnabelhiebe an der Rinde entsteht, wieder zurückgezogen worden. Die Spechte picken beim Besteigen des Baumes an den Stamm, um die etwa vorhandenen Insekten zur Bewegung zu veranlassen. Das Tastgefühl der Zunge ist so außerordentlich scharf, daß die geringste Erschütterung wahrgenommen wird. Es liegt auf der Hand, daß der Specht viel hundertmal vergeblich „perkuttiert",

bis er ein einzigesmal auf ein wirklich vorhandenes Insekt trifft und dasselbe losmeißelt. Aber wie gesagt, es wird selbst von den Gegnern der Spechte zugegeben: „Ein Ringelbaum erleidet durch Tättowierung keinen Schaden."

Die Nahrung der Spechte muß bei der vorliegenden Streitfrage nicht unerheblich ins Gewicht fallen. Wegen ihrer verschiedenen Lebensweise wollen wir nach eigenen Beobachtungen den Grünspecht und die Buntspechte besonders behandeln.

Der **Grünspecht** ersteigt im Frühlinge und Sommer vornehmlich die Bäume, um deren Rindenritzen und Spalten unter Anschlagen der Borke, des Splintes und Holzes nach Insektennahrung zu durchsuchen. Besonders sind es morsche und faule Hölzer, Stämme und Äste, welche ihm eine reichbesetzte Tafel gewähren. Vor allen anderen Insektenarten räumt er am meisten unter den Larven und Puppen der großen Bockkäfer (Cerambycidae) auf, welche ihren Aufenthalt in morschem Holze haben, oder zwischen Rinde und Splint leben, zumal an den Laubbäumen. Als solche sind zu nennen die Schrotbock- und Schmalbock-Arten (Rhagium und Leptura), die Larven vom Zierbock (Clytus und Leiopus); ferner die Larven der kleineren Hirschkäfer: des Balkenschröters (Dorcus) und des Baumschröters (Sinodendron); der Stachelkäfer (Mordellidae) und der Pochkäfer (Anobium), der Rüsselkäfer (Curculionidae), der Prachtkäfer (Buprestidae) und der Borkenkäfer (Bostrychidae). Aber auch in frischem Holze lebende Insektenlarven werden von ihm hervorgeholt und verspeist. So die vom Moschusbock (Aromia moschata), welche in frischem Weidenholze hausen, und von dem großen Pappelbocke (Saperda carcharias), welche den Fuß der Pappelbäume anbohren, und namentlich die des Weidenbohrers (Cossus ligniperda) und mehrerer Glasflügler-Arten (Sesia), deren Raupen Weiden- und Pappelstämme von der Wurzel bis zum Gipfel durchwühlen. Durch die Vertilgung der letztgenannten Raupen kann sich der Grünspecht sehr nützlich machen, wie unser Gewährsmann Amtmann Brüning aus Enniger für die ganze Umgegend von Sendenhorst eingehend beobachtet hat.

Eine bei weitem tiefer eingreifende Thätigkeit entfaltet der Grünspecht im Herbst und Winter, wenn er seine bisherige Lebensweise zu ändern gezwungen wird. Alsdann lebt er vorzugsweise auf dem mit Gehölz bestandenen Boden, an Wallhecken und Feldrainen. Bei dieser seiner Bodenthätigkeit bilden verschiedene Ameisenarten seine Nahrung. Er hackt ihre Baue auf und holt mit seiner Leimrutenzunge eine Partie nach der andern hervor. Wir fanden so häufig genug den ganzen Magen, selbst den Schlund mit Ameisen dick vollgepfropft. Aber nicht allein die in sogenannten Haufen lebenden Arten (wie Formica rufa, congerens, fuliginosa), sondern auch

jene, welche ihre Wohnung in den dürren Stöcken und morschen Baumstumpfen einzurichten pflegen (wie die große Formica ligniperda), werden ihm zur Beute. Es darf hier, um unparteiisch zu reden, nicht verschwiegen werden, daß manche dieser Ameisenarten für die Forstkultur als nützliche Insekten angesehen werden. Außer diesen Tieren ist es aber auch jenes Gewürm, welches unter Moos und dürrem Gemüll haust, das seiner nahrungsuchenden Thätigkeit zum Opfer fällt. So fand man in seinem Magen die feisten Larven der großen Kammmücken (Ctenophora), die Feldgrylle (Gryllus campestris), Kurzflügler-Arten (Staphylinidae), z. B. Staphylinus olens, und endlich sogar die Reste der großen Maulwurfsgrylle (Gryllotalpa vulgaris). Es unterliegt keinem Zweifel, daß sich der Grünspecht durch Verzehren derartiger Insekten dem Landmann sehr verdienstlich macht.

Es kamen hier in Westfalen einige Fälle zu unserer Kenntnis, daß der Grünspecht in strengen Wintern Strohbienenkörbe anschlug, um zu den Bienen zu gelangen. Die Bienenväter werden also klug verfahren, wenn sie zu dieser Jahreszeit ihre Körbe hinter festem Bretterverschlag, oder besser noch hinter einem, die Bienen selbst nicht behindernden Maschennetz sicher stellen.

Pflanzliche Nahrung scheint dem Grünspechte weniger als den Buntspechten zu munden; denn man fand bei ihm nur selten und dann stets zur Winterszeit einige Beeren der Eberesche (Sorbus aucuparia) in seinem Magen vor. Vielleicht greift er nur dann zu solcher Kost, wenn starker Frost ihn hindert, unter der erstarrten Bodendecke den Kerftieren nachzugehen. Als fremdartige Bestandteile fand man in seinem Magen nicht selten Holzstückchen oder Sandkörnchen, erstere im Sommer, letztere im Winter, was augenscheinlich mit der verschiedenen Lebensweise im Verlaufe des Jahres in engerer Beziehung steht.

Die Lebensweise des **Grauspechtes** in Bezug auf seine Nahrung dürfte mit der des Grünspechtes übereinstimmen; wenigstens wurden wesentlich abweichende Beobachtungen bisher nicht gemacht und veröffentlicht.

Viel mannigfaltiger als beim Grünspecht ist die Nahrung des **großen Buntspechtes.** Es fällt zunächst auf, daß er die Pflanzenkost durchaus nicht so sehr verachtet, wie sein grünrockiger Verwandter; ja er soll nach Altums Beobachtungen viel mehr Samen- als Insektenfresser sein. Es mag sich dieses vielleicht nach der Verschiedenheit der Gegend richten; jedenfalls geht auch er sowohl im Sommer als im Winter der Tiernahrung nach. Es fällt ihm eine große Zahl der verschiedensten Kerftiere anheim, welche teils frei, teils versteckt leben. Von den freilebenden Gliederfüßlern verzehrt er nicht selten den Maikäfer (Melolontha vulgaris).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wir konnten in unserem zoologischen Garten sehr bequem beobachten, wie er den erfaßten Maikäfer zunächst in eine Rindenspalte einklemmte, verhämmerte und verzehrte, wobei die harten Teile umherstoben. Nach Altums Beobachtungen verzehrt er auch die Puppen der Nonne (Liparis monacha). Auch wir fanden in den Magen untersuchter Buntspechte Tierreste, welche er nur im Freien von den Stämmen der Bäume, aus deren Rindenspalten und Ritzen hatte erbeuten können, so z. B. die Schuppen von Schmetterlingsflügeln und zur Winterszeit kleine Käferchen, und zwar Arten, welche sich um diese Zeit nur in Rindenspalten zu bergen pflegen. In einem der untersuchten Magen fanden sich sogar die Reste von über 100 großen schwarzen Blattläusen, in zwei andern die Überbleibsel (Beine, Tracheenkiemen, Muskelbündel und Eiersäcke) von ziemlich großen Spinnenarten.

Aber auch unter der Borke, seien es nun Laub- oder Nadelholzbäume, weiß er die verschiedensten Kerbtiere zu finden. Hier sind es vor allen die Arten der Gattung Schrotbock (Rhagium), welche man als Larven oder auch als ausgebildete Käfer unter den Nahrungsresten seines Magens antrifft; am häufigsten hier zu Lande die der Art inquisitor, welche unter Laubholzrinde zu leben pflegt. Nach Altums Mitteilungen schlägt der Buntspecht häufiger die Kiefern und Fichten an, was für das Münsterland nach den zuverlässigen Beobachtungen von Brüning nicht der Fall zu sein scheint. Dieser Widerspruch würde in dem verschiedenen Holzbestande des Aufenthaltsortes seine Aufklärung finden. Auch haben wir in den von uns untersuchten Magen keine Reste von Tieren gefunden, welche unter der Rinde von Nadelholzarten zu heimaten pflegen. Dagegen führt Altum eine ganze Reihe von Tieren an, die vom Buntspechte erbeutet werden und nur unter Nadelholzrinde zu finden sind, wie den Zimmerbock (Astynomus aedilis) und den Fichtenschrotbock (Rhagium indagator) und manche Borkenkäfer-Arten (Bostrychus typographus und laricis.) Desgleichen meißelt der Buntspecht auch Insekten aus dem Holze, sei es morsch, sei es gesund. Dafür zeugen Anschlaghölzer sowie einige Reste, welche bei der Untersuchung sich in dem Magen vorfanden. Hierher gehören die Larven und entwickelte Insekten der Gattung Splintkäfer (Eccoptogaster rugulosus, pyri, und intricatus) und des kleinen Bastkäfers (Hylesinus minor); die Raupen des Roßkastanienspinners (Zeuzera aesculi) und des Weidenbohrers (Cossus ligniperda), von dem wir am 5. Januar 1885 außer anderen Insekten 24 Stück, darunter eins ausgewachsen und fingerlang, in einem Magen fanden; die Larven des Moschusbockes (Aromia moschata), des Espenbockes (Saperda populnea), des Tannenrüsselkäfers (Hylobius abietis), des zweibindigen Nadelholzrüsselkäfers (Pissodes notatus)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und des Weißtannenrüsselkäfers (Pissodes piceae). Endlich wird dann noch von Altum erwähnt die Kiefern-Holzwespe (Sirex juvencus). Wir können diese Liste nach Untersuchungen hier zu Lande vervollständigen durch den dunklen Bastkäfer (Hylastes opacus), den veränderlichen Scheibenbock (Callidium variabile), deren Larven ebenfalls in festem Holze leben, sowie endlich durch das Vorkommen mancher kleinen Fliegen, Speckkäfer- und Prachtkäfer-Reste. Ganz auffallend war der Befund des Mageninhaltes eines am 17. Januar 1884 erlegten großen Buntspechtes. Der Magen war im wahren Sinne des Wortes mit etwa 2,5 mm langen und äußerst dünnen weißgelblichen Larven vollgepfropft, untermischt mit einigen Holzspänchen. Bei genauerer Besichtigung erwiesen sie sich als Dipterenlarven und zwar nicht als entoparasitische, vielmehr mußte sie der Specht aus morschem Holze und sogar haufenweise zu sich genommen haben. Mehr vereinzelt beobachteten wir dieselben Larven in anderen Spechtmagen. Es sind Maden von Miastor metrolaos, dieser sonderbaren Gallmücken, welche sich bereits im Larvenzustande vermehren. Wir hatten über das Vorkommen solcher Mücken in Westfalen bisher keine Kenntnis und wurden erst durch diesen Specht über deren Vorhandensein belehrt. Hiermit wäre auch der Ausspruch eines entschiedenen Spechtfeindes, daß die Spechte winzige Nahrung überhaupt nicht auflesen, mehr als widerlegt, indem wir ja auch, wie oben gesagt, Blattläuse in Menge in Spechtmagen gefunden haben.

Vornehmlich gegen den Winter hat, wie es scheint, auch der große Buntspecht seine Nahrung vielfach der Bodenthätigkeit zu danken. Auch er geht an Ameisenhaufen, wenngleich bei weitem nicht in dem Maße, wie der Grünspecht. In dem Magen eines im August 1883 erlegten großen Buntspechtes fanden sich die Reste von ungefähr 20 Waldameisen (Formica rufa), und ebenso fand Haller 12 Stück bei einem im September erlegten Vogel. Aber auch unter Moos und Gemüll weiß er seine Nahrung zu finden. Dafür zeugen die Spinnenteile, Flügel einer Kleinzirpe, winzige Fliegenmaden, kleine Kurzflügler aus der Staphylinengattung Myrmedonia und andere, welche wir zum Teil zahlreich in dem untersuchten Mageninhalt im Januar geschossener Buntspechte vorfanden. Wir boten einem in Gefangenschaft gehaltenen Spechte wiederholt haarige Raupen, auch große nackte vom mittleren Weinschwärmer; er rührte sie nicht an. Auch haben wir bei Magenuntersuchungen nie derartige Reste gefunden. Dagegen verzehrte er die Raupen des Karpfenschwänzchens (Macroglossa stellatarum) und des Lindenschwärmers (Smerinthus tiliae), wenn auch mit einigem Widerstreben.

Vorwiegend soll jedoch die Nahrung im Winter aus Pflanzensamen bestehen. Altum berichtet, daß sich der Buntspecht bei Eberswalde gegen den Herbst in die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nadelholzbestände zurückziehe und dort vorzugsweise von Kiefern- und Fichtensamen lebe. In unseren Gegenden ist derartiges niemals beobachtet, auch sind von Spechten ausgeklaubte Nadelholzzapfen nur sehr selten und sogenannte Hobelbänke niemals aufgefunden, aber aus dem angrenzenden hessischen Lande berichtet Adolph Müller ähnliches, und ist es demnach nicht ausgeschlossen, daß auch bei uns im südlichen Westfalen (im Sauerlande) ähnliche Verhältnisse wie bei Eberswalde platzgegriffen haben. Außer Nadelholzsamen fressen die Buntspechte auch Beeren, Eicheln, Bucheln, Haselnüsse und Wallnüsse. Der im hiesigen zoologischen Garten gefangen gehaltene Buntspecht verzehrt letztere mit sichtlichem Behagen, und scheinen sie ihm deshalb in der freien Natur eine nicht verachtete Kost zu sein.

Sollte die Ansicht des Oberförsters Boden richtig sein, welcher auch von Homeyer zustimmt, die aber von Altum und Müller nicht für zulässig gehalten wird, nach der nämlich das Ringeln und Tättowieren der Stämme im Frühling den Zweck hat, dem Spechte das Aufschlürfen des aufsteigenden Pflanzensaftes zu ermöglichen, so wäre auch diese vegetabilische, uns jedoch mehr als zweifelhafte Nahrungsquelle, noch zu erwähnen.

Auch beim großen Buntspechte finden sich im Magen sehr häufig Holzstückchen vor, sowohl zur Sommer- wie zur Winterzeit, zum Beweise, daß er auch im Winter nicht ausschließlich von Bodennahrung lebt, was übrigens auch die sonstige direkte Beobachtung leicht darthut.

In Bezug auf die Nahrung des **mittleren Buntspechtes** haben wir keine von vorstehend gegebenen Thatsachen abweichende Angaben zu machen.

Der Mageninhalt eines am 23. Juni untersuchten **kleinen Buntspechtes** enthielt vorzugsweise Larvenreste eines Bockkäfers, wahrscheinlich einer Schrotbock-Art (Rhagium), ferner die Zangen eines Ohrwurmes (Forficula auricularia) und Flügeldecken und Beinreste kleiner Käferchen, darunter solche, welche unseres Dafürhaltens keine eigentlichen Holzkäfer sind und sich in den Baumrindenrissen verborgen gehalten haben mochten. Besondere Angaben darüber finden sich in der betreffenden Litteratur nicht vor.

Nur ein einziges Mal hatten wir Gelegenheit den bei uns so seltenen **Schwarzspecht** auf seinen Mageninhalt hin untersuchen zu können. Das Exemplar stammte aus Wesel, also nicht streng genommen aus unserer Provinz, jedoch aus der nächsten Nachbarschaft. Der Magen enthielt 16 große erwachsene Larven des Pappelbockkäfers (Saperda carcharias); sechs Larven derselben Art beinahe verdaut; außerdem noch 12 Köpfe derselben Art; ferner den Kopf eines Laufkäfers (Feronia?); 36 größere

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ameisen (Formica rufa); 28 Ameisen der äußerst winzigen Art Myrmica laevinodis; eine Spinne (Lycosa); das keulenförmige Ende einer Käferantenne; außerdem viele andere kleinste Teilchen von Insektenleibern.

Unlängst hat es viel Staub aufgewirbelt, daß die Spechte durch Anschlagen nach Insekten die Telegraphenstangen beschädigten. Wenn in diesen Hölzern schädliche Insekten sich eingenistet haben oder bereits beim Aufstellen derselben sich darin befanden, so fällt doch gewiß keine Schuld auf die Spechte, daß sie ihrem nützlichen Naturtriebe auch hier Folge leisten.

Es hat überhaupt etwas Mißliches, aus den vorliegenden Thatsachen das Facit zu ziehen, weil ja bisher zu wenig Beobachtungsmaterial gesammelt worden; und noch gewagter ist es, das gewonnene Resultat zu weitgehenderen Schlüssen zu verallgemeinern. Wir haben in Westfalen in den Magen der Spechte eine nicht unerhebliche Anzahl recht empfindlich schädigender Insekten gefunden; wir haben nachgewiesen, daß die Spechte durch Verzehren von Pflanzensamen und Tättowieren der Rinde bei uns nicht schädlich werden; daß sie bei der Anlage ihrer Nisthöhlen mehr nutzen, als schaden. Wir glauben uns deshalb zu dem Ausspruch berechtigt: für unsere Provinz wirken die Spechte vorzugsweise nützlich. Schonen wir deshalb die Spechte, erfreuen wir uns an dem muntern Treiben dieser Grün- und Buntröcke, an dem Trommeln und Lachen derselben. Der deutsche Wald ist doch schon so arm an fröhlichem Tierleben; ohne die Spechte, die schon an und für sich so spärlich zu werden pflegen, und ohne die Höhlenbrüter, welchen die Spechte vornehmlich den Aufenthalt daselbst ermöglichen, ist er klanglos und wie ausgestorben.

3. Ordnung. Schreivögel, Clamatores.

1. Familie. Eisvögel, Alcedidae.

Der Eisvogel, Alcedo ispida *L.*
(L. 15 cm; S. 2,8 cm.)

Wer im glitzernden Schimmer der Februarsonne am braungrün besprenkelten Ufer des spiegelnden Wassers zum ersten Male den Eisvogel (Fig 4) im langgestreckten Fluge dahinschießen sieht, wird verwundert sich fragen, ob hier ein Mitglied unserer schlichten deutschen Vogelwelt oder ein verschlagener Bewohner der farbenprächtigen Tropen ihm zu Gesichte gekommen — so sonderbar auffällig ist der Körperbau dieses Vogels und die glänzende Färbung seines Gefieders. Und dieser glänzenden Farbenpracht wegen nannten ihn unsere Altvordern bereits von dem Wort „eisen", d. h. glänzen, den Eisvogel. Die dunkelgrüne, knapp anliegende Kopfbefiederung wird von hellgrünblauen Mondfleckchen unterbrochen. Ein dunkelgrüner Streifen verläuft vom Schnabel neben der Kehle hinab. Die Mitte des Oberrückens und der ganze Unterrücken prangen tiefblaugrün, während der Schwanz eine tiefblaue Farbe trägt. Die Flügeldeckfedern und die hinteren Schwingen sind dunkelgrün mit grünblauen Kanten gerandet, die gelbweiße Kehle sticht von der übrigen schön rostbraunen Unterseite deutlich ab. Auch die Weibchen und Jungen können nur an den weniger grell auftretenden Farben von den Männchen unterschieden werden. Der große Kopf mit dem graden langen Schnabel giebt ihm ein koboldartiges Ansehen, denn er ist viel zu groß für den kurzen gedrungenen Rumpf mit den kurz gerundeten aber flugfertigen Flügeln und dem äußerst kurzen, abgerundeten Schwanze.

Und wie er sich wendet im vollen Sonnenglanze oder die Lichtstrahlen einzeln über die Farben dahinhuschen läßt, so wechselt auch deren Schein und Pracht und stuft sich ab vom dunkelsten Ultramarin bis zum herrlichsten Hellgrün. Nun schwenkt er mit fremdartig schrillendem „Tiit" seitab auf eins seiner Lieblingsplätzchen, sei es im Schatten des Buschwerkes auf dem dunkelnden Steinblock oder auf frei ragendem

Pfosten, und schaut dort verlangend nach seiner Beute aus. Den flachen Boden wie das Geäst der Büsche scheut er gleich sehr, weil seine schön rosa gefärbten, aber schwächlichen Beine und Schreitfüße ihn dort nur unbeholfen hantieren lassen. Nun stürzt er mit knappanschließenden Flügeln, den großen Kopf als Wasserbrecher voran in die Flut hinab, um sofort wie ein Kork wieder aufzuschnellen und zurückzufliegen, als wenn Wasser und Luft für ihn dasselbe Element wäre. Ganz selten auch rüttelt er über dem Wasser, bis er hineinstößt und den verfolgten Fisch mit Gewandtheit herausholt. Bis zu 12 cm große Plötze und Rotaugen, fingerlange Aale von Bleifederdicke und Kaulquappen faßt er mit dem langen, starken und geraden Schnabel als willkommene Beute; dann wieder verraten in seinem Magen Flügeldecken von Wasserkäfern (Dytiscus), und Reste ihrer sowie der Larven von Libellen (Aeschna), daß er auch mit anderer Speise vorlieb nimmt, so lange die Jahreszeit solche bietet. Im Winter aber, zu welcher Zeit sein Gefieder im höchsten Glanz erscheint, muß er von Wasser zu Wasser wandern und selbst kleine Gräben besuchen, ob der Frost sie verschont hat und sie dem glänzenden Bettler noch ein Fischlein oder sonstigen brauchbaren Bissen zu bieten haben. Dann zieht er an den Ufern der Aa her selbst bis in die Stadt Münster hinein und sucht namentlich den Teil der Stadtgräben auf, der durch den Zufluß von warmem Wasser aus einer nahe gelegenen Dampfmühle stets eisfrei erhalten wird. Denn der Winter ist der ärgste Feind unseres Eisvogels, der oftmals, wie z. B. im Jahre 1881—82 furchtbar unter ihnen aufräumt, aber doch nicht verhindern kann, daß die Pärchen sich wieder rasch vermehren und so unseren Bächen und Flüssen als seltsame Schmuckstücke erhalten bleiben. Meint doch B. Tümler, daß von den deutschen Gauen unsere Ruhrgegend ihn wohl am zahlreichsten aufzuweisen habe.

Man sieht die Eisvögel immer nur einzeln oder paarweise, denn die spärliche Nahrung macht sie ungesellig, und jedes Paar hält streng sein Revier inne, wie wir bei Kahnfahrten zwischen den bescheiden idyllischen Ufern der Werse gar oft haben beobachten können. Auf kurze Strecken entweicht er vor dem folgenden Kahne von Posten zu Posten, bis er den Endpunkt seines Revieres erreicht hat, wo ein für alle mal die Umkehr erfolgt.

An kahlen senkrechten Uferstellen, oft in recht festem Senkelboden, meist in der Mittelhöhe zwischen Wasserspiegel und Uferrand, finden sich die mühsam oft 80 cm tief ergrabenen Neströhren; ferner auch an stehenden Tümpeln eines alten Flußbettes, ziemlich weit ab von fließendem Wasser. So fand sie Dr. Tenckhoff mehrfach an der Alme, so auch 1868 an drei Stellen in einem weiten Thalkessel, indem die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eingangsöffnungen die Spitzen eines Dreiecks bildeten, dessen Seiten gleichmäßig je 3—400 Schritte lang waren. Die Öffnung der Neströhre zeigt Hufeisenform; an der unteren fast geraden Seite findet sich rechts und links ein kleiner Einschnitt, vielleicht zum Ableiten der Feuchtigkeit aus der innen aufsteigenden und in einen backofenförmigen Nestraum endenden Röhre. An dieser Form ist des Eisvogels Neströhre sofort zu erkennen, und wer es unternehmen will, sie etwas auszuweiten und mit verwegenem Arme hineinzufassen, der wird im April oder Mai je nach der Wärme des Frühjahrs die 6 bis 8 blendend weißen, spiegelblanken und fast kugelrunden Eier, später aber die jungen Eisvögel finden. Diese sind ungewöhnlich häßlich und sehen halberwachsen, wenn die später so prächtigen Federfahnen sich noch nicht entfaltet haben, wie kleine Stachelschweine aus. Auch findet man sie auf einem Neste gelagert, das höchstens aus etwas pulvertrockenem Gewölle oder einer Handvoll Fischgräten besteht und bald genug von einer fingerdicken Lage des übelriechendsten schlüpfrigen Unrats umgeben ist, welcher zu der tropischen Farbenpracht der alten Vögel im grellsten Widerspruche steht.

Um der Fische willen, die der Eisvogel zur Nahrung bedarf, ist er wohl der Verfolgung von Konkurrenten aus dem Bereiche der menschlichen Gesellschaft ausgesetzt, doch kann er bei seiner Ungeselligkeit in einem Revier nur dann allenfalls erheblichen Schaden anrichten, wenn Fischbrutanstalten in der Nähe sind oder der Eisvogel sich für die Insassen eines unserer köstlichen Forellenbäche allzuscharf interessiert.

In andern Weltteilen hat unser Eisvogel gegen 120 verwandte Arten.

2. Familie. Immenvögel, Meropidae.

Der gemeine Immenvogel, Merops apiaster *L.*,*)

(L. 22,7 cm; S. 10,7 cm),

von kaum Drosselgröße, der in Südeuropa und den Donauländern wohnt, muß hier auch Aufnahme finden, weil er zuweilen nach Deutschland herüber kommt und sogar schon in unserem Gebiete, nämlich bei Oelde erlegt worden ist. Er verfliegt sich wohl noch mehr nach Norden; so wurden am 21. Mai 1876 bei Loyerberg im Oldenburgischen 3 Stück gesehen und 2 davon erlegt. Die Immenvögel gehören sonst ausschließlich den warmen und heißen Gegenden an, und unsere Art ist, wenn einer unserer Leser einmal die Freude haben sollte, einen solchen Vogel anzutreffen,

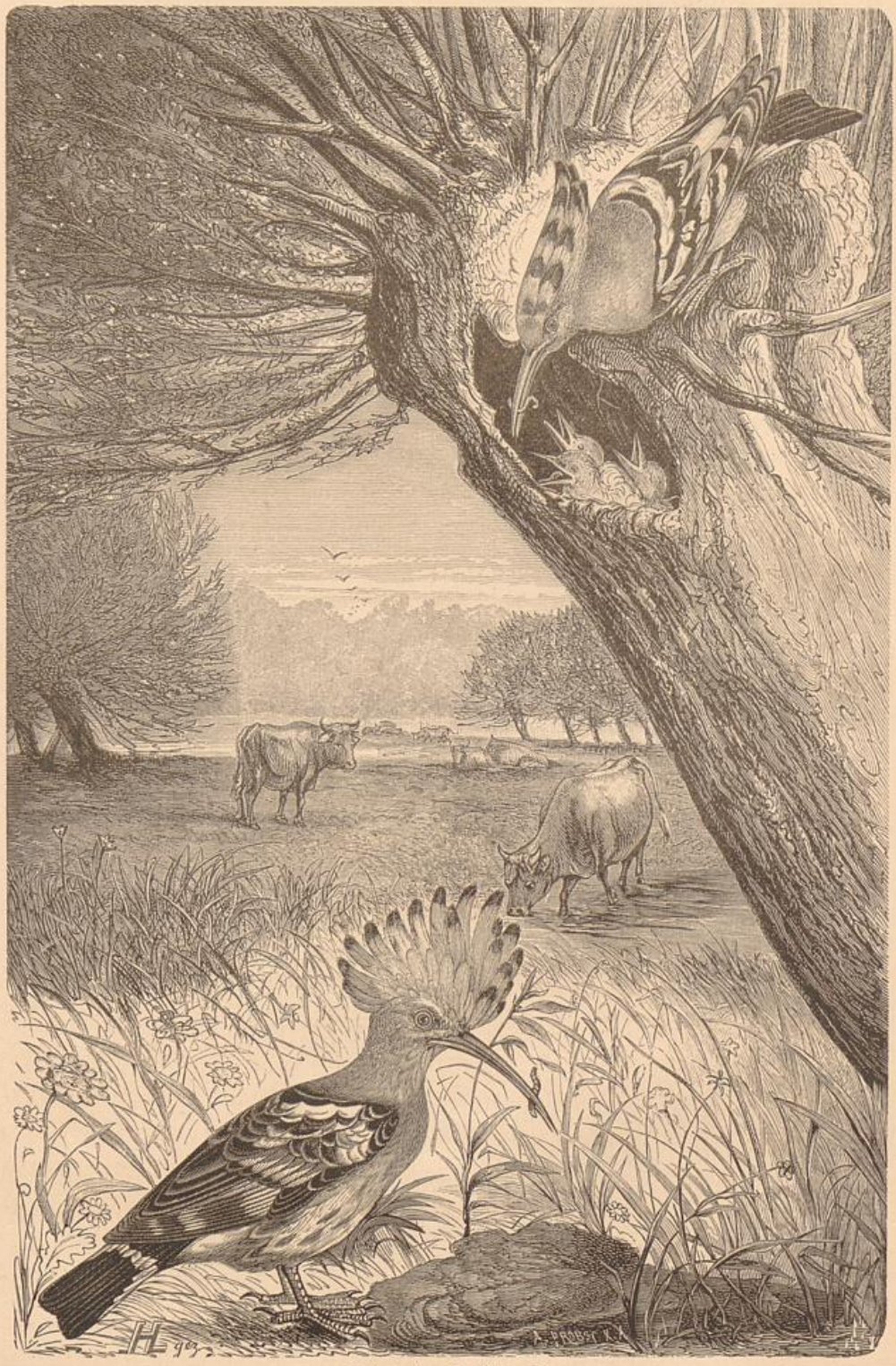
*) Die mit einem Sternchen bezeichneten Vögel sind brütend bis jetzt in Westfalen nicht beobachtet.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mit keiner der einheimischen Vogelarten zu verwechseln. Denn die prachtvollen Farben im Verein mit dem schlanken Wuchse, der gefälligen Form der langen Flügel und des langen Schwanzes lassen ihn selbst manchem schön geschmückten tropischen Vogel kühn an die Seite stellen. Die beiden mittelsten Schwanzfedern sind bei alten Vögeln am Ende sehr schmal in eine lange zugerundete Spitze ausgezogen, welche 2 bis 3 cm weit über die anderen Federn hinausreicht. Der harte schwarze Schnabel biegt sich in sanftem Bogen seiner ganzen Länge nach etwas abwärts, an der Wurzel stark und breit, nach vorn allmählich in die Spitze verlaufend.

Um ein Bild der Farbenmannigfaltigkeit dieses Vogels zu geben, schalten wir eine genauere Beschreibung desselben ein: Die weiße Stirn, an den Seiten blau, wird nach dem Scheitel hin grün berandet. Zügel und Ohrgegend sind schwarz, das Kinn und die Kehle einfarbig gelb, nach unten durch eine braunschwarze Querbinde begrenzt. Der Scheitel, Hinterhals, Oberrücken, sowie die mittleren und großen Flügeldeckfedern sind rotbraun; der hintere Teil des Oberrückens geht allmählich in das Gelb der Schulterfedern über. Die kleinen Deckfedern am Flügelbug prangen in Grün, der Unterrücken in Gelb. Die Schwingen sind blaugrün, die größeren an den Spitzen und Kanten der Innenfahnen schwarz. An dem grünen Schwanze tragen die beiden verlängerten Mittelfedern blaue Ränder und eine schwarze Spitze. Die Iris ist karminrot und die Beine sind dunkelrötlichgrau. Beim Weibchen bemerken wir kürzere verlängerte Mittelschwanzfedern, als beim Männchen. Der junge Vogel, auf dem Rücken grün, trägt an den mittleren Flügeldeckfedern breite grüne Kanten; auch sind die beiden mittelsten Schwanzfedern kaum verlängert. Die Iris ist bei ihm rosenrot. Wir werden durch diese genauere Beschreibung in den Stand gesetzt, unseren Bienenfresser von den farbenprächtigen 34 sonst noch in anderen wärmeren Weltteilen vorkommenden Arten mit Sicherheit zu unterscheiden.

Dieser Immenvogel lebt in seiner Heimat am liebsten an Flüssen, von wo er in nie ermüdendem, schnellem und gewandtem Fluge, die Farbenpracht seines Gefieders den Sonnenstrahlen als Spiegel bietend, die ganze Gegend durchstreift, die blumenreichen Thäler und Wiesen, die von Bienen überfluteten Heiden, die Obst- und Blumengärten selbst in der Nähe der menschlichen Wohnungen gerne besucht, nur das Innere der Wälder meidet, wo auch kaum eins der Insekten zu finden sein möchte, auf die er Jagd macht. Zwischen Eisvogel und Wiedehopf stehend, übertrifft er beide an Schönheit des Gefieders, an Gewandtheit und Leichtigkeit des Fluges, an freundlichem Betragen, Geselligkeit und Zutraulichkeit. In Flug und Stimme hat der Immenvogel mit unseren traulichen Schwalben viele Ähnlichkeit; wie diese



Wiedehopf (Fig. 5).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

liebt er Wärme und Sonnenschein, während Regen und unfreundliche Witterung ihm sein munteres, flüchtiges Wesen nehmen und ihn niedergeschlagen und scheu machen. Gleich den Schwalben jagt er die Insekten in der Luft, scheucht sie durch nahes Vorüberfliegen auf und umschwärmt Bäume und Büsche der sie besuchenden Insekten wegen. Während aber zarte weiche Mücken und Fliegen die Nahrung der Schwalben bilden, packt der Immenvogel mit dem langen harten Schnabel Libellen, Heuschrecken und dergleichen, dann aber mit Vorliebe Bienen und Hummeln, Wespen und selbst Hornissen, deren Stiche wohl der Schwalbe wie jedem anderen geflügelten Insektenfresser gefährlich, ja tödlich sein würden. Und zwar verschluckt er diese ganz und ohne vorher den Giftstachel entfernt zu haben; auch Maikäfer und die harten Dungkäfer verschmäht er nicht.

Gleichwie Uferschwalbe und Eisvogel legt auch der Immenvogel seine 1 bis 2 Meter tiefen Neströhren mit mühsamer Arbeit in den steilen Ufer- oder Hügelwänden und oft ihrer so viele dicht bei einander an, daß sie das Einstürzen der Ufer veranlassen. Im Hintergrunde auf etwas Moos oder Genist liegen im Mai die 5 bis 7 porzellanweißen, fast kugelrunden Eier, und Ende Juni schon fliegen die Jungen unter vielem Geschrei mit aus, um sich von den Eltern im Fluge füttern zu lassen.

3. Familie. Wiedehopfe, Upupidae.

Der gemeine Wiedehopf, Upupa epops *L.*,

(L. 25 cm; S. 9,5 cm.) (Fig. 5.)

ist auch noch eine absonderliche Erscheinung unter unseren einheimischen Vögeln, unter denen er eine recht nützliche, wenn auch nicht gerade angesehene Rolle spielt. Wenn er in der ersten Hälfte des April, zuweilen auch schon Ende März, jeder einzeln für sich seine nordische Heimat wieder erreicht hat, dann verteilt er sich durch unsere Provinz hin ziemlich gleichmäßig, wenn auch meist spärlich. So findet er sich bei Paderborn im Vorgebirge nur sehr selten brütend, höchstens im Spätsommer in kleinen Trupps; im Emsgebiet aber sowie in der Senne, im Delbrücker Land an den kleinen Brüchern sogar sehr häufig. Hier sieht man ihn auf den freien, aber doch mit Verstecken versehenen Weiden und Triften in allerlei wunderlichen Bewegungen und Kapriolen. Mit den kurzen, stämmigen Beinen trippelt er emsig durch dick und dünn. Nun senkt er den langen, dünnen, sanftgebogenen, spitzen Schnabel in

den feuchten Wiesengrund, unter das raschelnde Laub, in die Kothaufen der weidenden Herden, in die wimmelnden Bauten der Ameisen, um letztere, sowie Dungkäfer, Schnecken und Feldgryllen, besonders aber deren leckere Larven und Puppen hervorzuholen. Der Schnabel, dessen ganzer Verlauf nicht hohl, sondern solide ist und nur am Grunde für die kurze herzförmige Zunge Raum enthält, hackt mit nicht unkräftigen Hieben oft zolltief in den Boden hinein, um die fetten Larven herauszuziehen. Die Beute nun, vom größeren Mistkäfer an, dem vorher die harten Teile abgestoßen werden, bis zur winzigen Made herab schleudert er mit beständigem Stoßen und Nicken des Kopfes ruckweise in den Schnabel hinauf, bis sie in passender Lage die enge Speiseröhre hinabzugleiten vermögen. Die rostroten Kopffedern haben an ihrer Spitze einen schwarzen Fleck und vor diesem einen weißlichen; sie bilden in der Ruhe eine nach rückwärts gerichtete spitze Haube. Nun sträubt er fächerartig den bunten, zweizeiligen Federbusch auf dem Kopfe mit zierlicher Neigung, als wenn das stierende Rind seine Schönheit bewundern solle, um gleich darauf angstvoll wie tot am Boden zu liegen, wenn er irgend Gefahr vermutet. Dann wieder entfaltet er hastig die großen, abgerundeten Flügel, um rasch dort im dichtesten Laube Schutz zu suchen vor gefürchtetem Raubzeug. Nun dringt sein lautes „Upupup" aus dem Dickicht hervor, dann leuchten im Sonnenlicht wieder die weißen Binden der schwarzen Flügel und das halbmondförmige, kreidefarbige Querband des Schwanzes neben der angenehm rosträtlichen Färbung an Kopf, Hals, Brust und Rücken. Vor längeren Jahren wurde bei Gimbte ein sehr schöner reiner Albino erlegt, der in die Bolsmannsche Sammlung aufgenommen worden ist.

Wo auf den wasserreichen Kämpen die verkrümmten Gestalten der Kopfweiden so ernstmelancholisch stehen, oder die hohlen vielmals geköpften Eichenknuppen die Wallhecken durchsetzen; manchmal auch in Steinhaufen, Erdlöchern und frei auf Böden und Ställen — wie Schacht beobachtet hat — da wählt der Wiedehopf seine Brutstätte. Einmal auch fand ihn Dr. Tenckhoff in der Topheide bei Münster im Walde, vielleicht 7 Meter hoch in einer alten Spechthöhle. Da steht das schlecht gebaute, oft nur aus wenigen Hälmchen und Brocken auf mulmigem Grunde, oder aus trockener Laubschicht bestehende Nest, das im Mai 5 bis 7 hellblaulich oder lehmgelblich erdfarbene, bisweilen mit stark ausgestochenen, kalkweißen Poren über und über bedeckte Eier von auffallender Länge zieren, im Juni aber die im Unrat vergrabenen Jungen zu einem höchst widerlichen Gelasse stempeln. Die Jungen einer Brut sind oft von sehr verschiedener Größe, und haben wir auch schon mehrfach Junge und faul gebrütete Eier in einem Neste zusammen gefunden. So lange die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Alten mit Nest und Jungen verkehren, haftet auch ihnen der widerliche Geruch an, der diesen Vögeln zu so mancherlei charakteristischen, aber anständigerweise nicht wiederzugebenden Bezeichnungen und Spottnamen verholfen hat. Wenn aber die Jungen zum Wegzuge gerüstet sind, der im August schon beginnt, und im Frühjahr, wenn sie mit frisch gemausertem Gefieder zurückkehren, wird man von üblem Geruch nicht viel merken. Sonst aber sind ihre Nester, weil sie niemals gereinigt werden, wahre Kloaken, denen selbst der hungrige Sperber und der verwegene Habicht sich zu nähern scheuen; und die Jungen erscheinen so unappetitlich, auch wenn sie dem Neste entwichen sind, daß keine Katze Verlangen nach ihnen empfindet. Die stoppeltragenden Jungen kann man geradezu mit Igeln vergleichen. Wohl ist diesen bunten Sonderlingen die Nähe des Wassers der Nahrung wegen erwünscht, aber zur eigenen Reinigung machen sie von dem wohlthätigen Elemente keinen Gebrauch.

Vor ihrem Wegzuge streichen die einzelnen Familien weit umher und sind dann schon innerhalb der Stadt Münster beobachtet worden.

Die Familie der Wiedehopfe ist im ganzen arm an Arten; etwa 5 bis 6 außereuropäische sind unserm Vertreter sehr ähnlich.

4. Familie. Raken, Coraciidae.

Die Blaurake, Coracias garrula *L.*,*
(L. 31 cm; S. 12 cm),

auch Mandelkrähe und Holzkrähe genannt, welche zu Anfang dieses Jahrhunderts noch in den Heiden bei Rheine brütete, woselbst Justizrat Meyer im Juni 1823 noch ein Nest mit Jungen erhielt, kommt jetzt nur noch als Irrgast im ebenen Teile von Westfalen vor. Bei Delbrück nisteten vor 30 bis 40 Jahren noch einzelne Pärchen, die aber mit den mehr und mehr verschwundenen alten Eichen dortselbst, durch welche der Ort eine gewisse Berühmtheit erlangt hatte, auch gänzlich verschwunden sind. Mit ihnen verloren wir einen der schönsten Repräsentanten unserer Vogelwelt. Blaugrün prangt sein Körpergefieder, zimtbraun der Rücken; die ersten kurzen Deckfedern der Flügel und der Unterrücken schimmern prachtvoll violettblau, die Deckfedern der großen Schwingen in hellem Blau, während die Unterseite der Schwungfedern eine tiefblaue Farbe zeigt. Dazu kommen noch die beiden grünen Mittelfedern des Schwanzes und die gelben Füße, sodaß wer von unsern Lesern das Glück haben sollte, diesen seltenen Gast zu Gesicht zu bekommen, ihn mit keinem

anderen unserer geflügelten Landsleute verwechseln kann. Und dies prächtige Farbenspiel kommt namentlich dann zur Geltung, wenn die anfangs Mai aus der Fremde eingetroffenen Pärchen in der Wonne des Frühlings mit gewandten Schlägen sich necken und jagen und überstürzen. Im ruhigen Flug und von unten gesehen könnte man die Rake für eine Dohle oder Hohltaube halten, während das „Rack" oder „Rück" ihrer Stimme an die Elster erinnert.

Ihre Jagd gilt meist den größeren Insekten und auch kleinen Fröschen, deren unverdauliche Teile als Gewölle ausgeworfen werden. Die Eier der Blaurake sind groß, rundlich und glänzend weiß. Seine Bruthöhle legt der Vogel nur in alten Bäumen an, deren Höhlung ein halbes Dutzend Junge ähnlich wie Wendehals und Wiedehopf recht greulich verunreinigen. „Den an sich schon malerischen Waldesteilen", sagt Altum in seiner Forstzoologie, II. Seite 66, „die durch den Ernst und die Würde ihrer altersgrauen Baumriesen imponieren, verleiht die Blaurake einen neuen, ich möchte sagen kontrastierenden Reiz durch ihre jugendfrischen, tropischen Farben." — Als Irrgast ist dieser schöne Vogel einmal in den vierziger Jahren im Sommer bei Hülshoff, im Sommer 1853 bei Altenberge, einmal im Jugendkleide bei Osterwick und im Sommer 1876 bei Ermelinghoff unweit von Hamm gesehen bzw. erlegt worden; das vorletzt genannte Exemplar befand sich nach Bolsmanns Angabe in der Sammlung des Direktors Rensing zu Osterwick.

5. Familie. Nachtschwalben, Caprimulgidae.

Die gemeine Nachtschwalbe, Caprimulgus europaeus *L.*

(L. 27 cm; S. 15,5 cm.) (Fig. 6.)

Wir verlassen für eine kleine Zeit die buntbeflügelten Kinder des Tages und des welterquickenden Sonnenscheines, um ein hierhin gehörendes Mitglied unserer Vogelwelt, welches nach Einrichtung, Bau und Lebensweise als eine Ausnahme betrachtet werden muß, in kurzen Zügen vorzuführen.

Uns ist eine Gruppe von Vögeln bekannt, welche durch ein außergewöhnliches Flugvermögen ausgezeichnet ist und in drei Familien geteilt wird. Die Angehörigen der ersten schwirren im hellsten Tagesglanz der tropischen Sonne, selbst glänzenden Lichtpunkten vergleichbar, mit fast unsichtbar schnellen Flügelschlägen über den farbenbunten Blumen dahin: es sind die prächtigen Kolibris. Der zweiten Familie gehören



Nachtschwalbe (Fig. 6).

die Segler an, diese schwalbenartigen flotten Flugkünstler, welche von früh bis spät unsere Dächer und Türme nach Insekten umstürmen, um am späten Abend noch ein Stündchen bloß des Spieles halber das unermüdliche Jagen fortzusetzen. Bei der dritten Familie finden wir unsere Nachtschwalbe, welche nun nicht so sehr durch außergewöhnliche Flugfertigkeit, als vielmehr dadurch ausgezeichnet ist, daß alle ihre Organe dem Nachtleben und dem nächtlichen Fang der Insekten angepaßt sind.

Nachdem sie tagüber auf dem gleichfarbigen Waldboden, in dem Fahrgeleise eines einsamen Weges, horizontal auf einem gefällten Baume oder einem verdeckenden Aste in dessen Längsrichtung liegend und so kaum merklich von der Umgebung sich abhebend, die Strahlen des Tagesgestirns aber ängstlich vermeidend, geruht hat, beginnt mit der einbrechenden Dämmerung ihre eigentliche Thätigkeit. Und so verderblich diese für das Heer der nächtlich plündernden, spielenden oder ruhenden Insektenwelt, so nützlich ist sie für die menschliche Ökonomie. Denn alle die großen Käfer und Schmetterlinge, welche die im Lichte jagenden Vögel nicht finden oder verabscheuen oder nicht zu bewältigen vermögen, gehören zum Jagdbereiche unserer Nachtschwalbe. Mit dem weichen eulenartigen Gefieder schwebt sie geräuschlos, aber in schwalbenartig geschickten Wendungen über die taufrischen Waldwiesen oder die nebelfeuchten Heideflächen dahin und schwingt sich über die einsam ragenden Birkenbüsche wie über die mondbeleuchteten Waldwipfel in geschäftiger Stille. Wo die großen Eulen der Schmetterlingswelt die Büsche umflattern, um ihre zahllosen Eier zu verderblicher Brut dort abzusetzen, da gebietet unsere eifrige Jägerin ihr rettendes Halt! Wenn der Maikäfer mit der sinkenden Sonne im Eichbusch, wo er tagüber geschlafen oder gefressen, die Flügel zum nächtlichen Schwärmen breitet, da rüttelt schon über ihm die Gestalt des Verderbers; und wo an den Halmen die schädlichen Kerfe zur nächtlichen Ruhe sich angeklammert, da läßt sich die Nachtschwalbe nieder und ist mit der Beute schon wieder von dannen. Und das geht ohne Unterlaß so fort von dem dunkelnden Abend bis zum dämmernden Morgen. Oft auch beim Spielen mit der Genossin oder wenn ihn ein Fehlschuß erschreckt hat, pflegt der Vogel in der Luft rüttelnd stille zu stehen und dabei die Flügel, dem Tauber ähnlich, hörbar klatschend zusammenzuschlagen. Nun sitzt er im Dämmergrau auf dem freiragenden dürren Aste und läßt lockend ein seltsames Schnurren vernehmen, ein zwischen errrrr und örrrrr stets wechselnder, durch Ein- und Ausatmen hervorgebrachter Ton, der ziemlich weit vernehmbar ist. Wo den verspäteten Wanderer die dem Sumpf entstiegenen Mücken blutdürstig umsumsen, da erschreckt ihn die unhörbar genahte Verfolgerin, die auch hier ihre Beute gewittert. Um die einsam liegenden Ställe, wo

an den warmen Sommerabenden die stechenden Mücken das Vieh auch im Dunkel noch quälen, sucht die Nachtschwalbe so eifrig und ausdauernd ihre Nahrung, daß man sie im Verdacht hatte, ihr Verlangen ginge nach der Milch des Viehes, und sie so mit dem Namen „Ziegenmelker" belegt hat.

Das der nächtlichen Thätigkeit durchaus entsprechende eulenartige Gefieder unserer Nachtschwalbe trägt sehr düstere Farben in vielfachen Abwechselungen und Mischungen, so daß die nicht unschönen Zeichnungen nur in der Nähe gut zu unterscheiden sind, auf einige Entfernung aber dem ruhenden Vogel das Ansehen einer rauhen Rinde geben. Die ganze obere Seite nämlich ist grau, schwarzbraun und dunkelrot punktiert, gewellt und gefleckt; der Hinterhals schwarz gestreift, die Schwingen und Schwanzfedern mit unterbrochenen Querbinden untermischt. Die beiden mittleren Schwanzfedern tragen auf aschgrauem Grunde schwärzliche Punkte und Zickzackzeichnungen. Die weißgraue Unterseite zeigt rostgelbliche verwischte Flecken und braunschwarze Wellenlinien. Bei den alten Männchen finden sich auf den Innenfahnen der drei ersten Schwingen große weiße Flecken und ebensolche bei beiden äußeren Schwanzfedern an der Spitze. Beim Weibchen nehmen die äußeren Spitzen der beiden Schwanzfedern jederseits eine rostgelbliche Färbung an, während bei den Jungen sämtliche Schwanzfedern kleine weißgelbliche Spitzen tragen. Der große, breite und flache Kopf besitzt im Gegensatze zu dem winzigen Schnabel einen außerordentlich großen Rachen, der weit bis unter die sehr großen Augen gespalten ist. Dazu trägt der obere Rand des Schnabels eine Reihe starrer Borsten, sodaß er damit beim nächtlichen Schwärmen wie mit einer Reuse die umherfliegenden Insekten fangen kann.

In den ersten Tagen des Mai kommt die Nachtschwalbe hier an und ist im Flachland auf Waldblößen, kleinen Heideparzellen, namentlich wenn sie mit einzelnen Fichten bestanden sind, oder wo wie in der Davert und bei Darup im Walde einzelne Bäume mit niedrigem Gesträuch und Gras abwechseln, ein nicht seltener, stellenweise sogar häufiger Sommergast. Im Gebirge sind sie allerdings sehr selten. Ein Nest bauen die Pärchen nicht, vielmehr werden die Eier platt auf den Heideboden oder unter schattiges Gesträuch gelegt, meist anfangs Juni und in der Zahl von zwei; und wenn diese weggenommen sind, wird zum zweitenmal meist nur ein einziges Ei gelegt und ausgebrütet. Die schönen Eier sind lang walzenförmig, auf glänzend weißem Untergrunde ziemlich dicht mit größeren und kleineren blaugrauen und bräunlichen Flecken bedeckt. Die Jungen werden nur in der Dämmerung und bei Nacht gefüttert, während des Tages aber, bis sie flügge sind, von der Mutter mit zärtlicher Liebe behütet und bedeckt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bei der Untersuchung des Mageninhaltes dieses nützlichen Vogels fanden sich die verschiedenartigsten Insekten, namentlich solche, die zur Nachtzeit fliegen; im Mai oft ausschließlich Maikäfer, dann sehr häufig Mistkäfer, Geotrypes, auch der seltene Odontaeus mobilicornis, ferner Spondylis buprestroides, selten Criocephalus rusticus ꝛc., von Schmetterlingen namentlich Eulen und Spanner, doch oft auch große Schwärmer und Spinner.

Von Ende September an bis um Mitte Oktober ziehen sie einzeln wieder von dannen.

Etwa 130 unserer Nachtschwalbe verwandte Arten verbreiten sich über alle Weltteile; die meisten herbergt Süd-Amerika.

6. Familie. Segler, Cypselidae.

Der Mauersegler, Cypselus apus *L.*

(L. 17,5 cm; S. 7,6 cm.) (Fig. 7.)



Mauersegler (Fig. 7).

Auch die 2. Familie der vorbesprochenen „Langhänder" hat in unserer Provinz nur einen einzigen Vertreter, den Mauersegler, der dafür aber auch um so häufiger auftritt. In allen Städten unseres Flachlandes wie der Gebirge, ja fast in allen Dörfern unserer Provinz, wo nur hohe Gebäude oder altes Mauerwerk von genügender Höhe ihm Gelegenheit bieten, sein Nest in einer Spalte oder Höhlung oder hinter einem Gesims hoch oben anzulegen, da sind die geselligen Pärchen dieser allereigentlichsten Segler der Lüfte zu finden. Der tiefrußbraune, oben mit schwachem Metallschimmer, unten mit grauweißer Kehle versehene Körper mit den außerordentlich langen, schmalen Sichelflügeln und dem tief gabelförmig ausgeschnittenen Schwanze erscheint als ein Bild der äußersten Flugfertigkeit. Ihr Leben bedeutet fliegen, und in hoher Luft ist ihr

Tummelplatz von dem erwachenden Tage ab bis in die abendliche Dämmerung hinein. Was hier unten in volk- und gewerbereichen Städten und Straßen vor sich geht, das Getümmel auf wimmelnden Plätzen, der Notschrei in wüsten Gassen, das liegt fern ab von dem übermütigen Beherrscher der Luft. Ihre langen sichelförmigen Flügel tragen die Segler Stunde um Stunde ohne Ermüdung: jetzt schwebend in windenden Kurven, dann flatternd in langhinschießenden Linien, nun in blitzschnellen Bogen vorüberstürmend, daß den Beobachter Schwindel und Schrecken ergreift. An Mauern und Felsen häkeln sie sich mit den vier scharfbekrallten, sämtlich nach vorn gerichteten Zehen ihrer kurzen befiederten Beine zum sekundenlangen Ruhen an. Auf den Boden gelangen sie nur im Kampf mit ihresgleichen, wozu trotz ihrer Geselligkeit der Streit um die Nesthöhlen oftmals Veranlassung giebt, oder aber, wenn kaltes Regenwetter die sonst so mannhaften Stürmer kläglich ermatten läßt. Dann freilich gelingt es ihnen schwer, sich zur Luft wieder aufzuschwingen, was ihnen aber im Vollbesitz ihrer Kraft auch von der flachen Erde aus nimmer schwer werden wird.

Wenn in den letzten Tagen des April (frühester Termin bis jetzt hier der 19., bei Paderborn 1873 der 18., durchschnittlich dort der 20. bis 28.) oder in den ersten Tagen des Mai (spätester Tag nach dem strengen Winter von 1836 auf 37 am 13.) die Pärchen der Segler hier eingetroffen sind, dann tragen sie wo möglich immer wieder in die gleiche Nisthöhle einiges im Fluge erschnapptes Material zusammen, das mit ihrem klebrigen Speichel zum kunstlosen flachen Neste vereinigt wird. Darin brütet das Weibchen seine 2 bis 3 langgestreckten mattweißen Eier aus, während welcher Zeit es vom Männchen soweit wie möglich gefüttert wird; bei Insektenmangel muß es aber doch die Eier verlassen und selbst seine Nahrung suchen, was jene dann manchmal verderben läßt. Für ihre Jungen schnappen sie kleine Mücken und Fliegen, Käferchen, Schlupfwespen u. s. w.; und da diese bei heiterem Wetter in bedeutender Höhe schweben, und von dort bis zum Neste mit einer Kleinigkeit die Reise sich nicht lohnen würde, so sammeln sie hinter dem kurzen aber am Grunde breiten und bis unter die Augen gespaltenen Schnabel die erbeuteten Insekten zu einem kugeligen Ballen, der mit Speichel zusammengehalten wird. Damit füttern sie dann in längeren Zwischenräumen die Jungen. Wenn nach einem naßkalten Tage, der keine Insekten aufkommen ließ und die Alten bei den hungernden Kleinen in die Nisthöhle bannte, mit Sonnenuntergang eine wärmere Strömung den Regen unterbricht, dann suchen sie mit verdoppeltem Eifer, so lange noch das Dämmerlicht dies zuläßt, das nahe Revier ab, um nicht mit der Familie hungrig schlafen zu müssen. Sonst benutzen die Unermüdlichen das letzte Stündchen schöner Abende noch zu einer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

musikalischen Vereinigung mit ihresgleichen und umkreisen unsre Häuser und Kirchen mit schrillen Tönen in sausendem Spiel. Und wird endlich die oft sehr beschränkte Schlafstelle bezogen, dann geht's auch da noch lange recht unruhig her; dennoch sind die Tiere bald nach Mitternacht schon wieder gekräftigt genug, um das rastlose Tagewerk von neuem zu beginnen. Bei drohendem Regen läßt die feuchtere Luft die kleinen Insekten näher zum Boden herniedersinken; und dann sieht man unsere Segler entweder in langgedehnten wachsenden Haufen der kommenden Wolke gegenüber dem Winde die Brust bieten, um sich von ihm eine kurze Strecke zurücktreiben zu lassen und dann wieder vorzudringen; oder sie jagen auch niedrig über Straßen und Felder hin.

In den Tagen vom 1. bis 5. August jeden Jahres, bei Paderborn vom 1. bis 8. versammeln sie sich zu großen unruhigen Scharen und ziehen, unter unsern Zugvögeln die ersten, von uns fort, bis tief in Afrika hinein, woselbst sie auch den Federwechsel, die Mauser durchzumachen haben. Einzelne folgen später in unregelmäßigen Zwischenräumen, wie dies z. B. 1883 von uns bemerkt worden ist. Während nämlich am 31. Juli noch gar kein Abgang bemerklich war, schienen am 1. August alle verschwunden zu sein; am 2. war etwa die Hälfte wieder da, am 3. dagegen keiner mehr zu sehen. Am 13. morgens $4^1/_2$ Uhr hörte man noch etwa 4 Stück um eine nahe Kirche kreisen und noch am 17. wurden einzelne Exemplare gesehen. Am 11. und am 15. August wurde je ein halbflügges Junge zum zoologischen Garten gebracht.

Wer hätte diese Vögel nicht schon beneidet um ihr flottes fröhliches, anscheinend von keinerlei Gefahren und Ungemach bedrohtes Dasein? Und doch lauert, in manchen Bezirken fast täglich zu bestimmten Stunden, der Lerchenfalk auf die so fluggewandten Segler, und es gelingt ihm, die anscheinend unübertrefflichen Flieger doch zu überholen und zu fangen. Und dann werden sie fast ausnahmslos von dicken, widerlichen Lausfliegen, Stenopteryx hirundinis, belästigt, die wir nur mit Ekel und Bedauern betrachten mögen, wenn uns einmal ein ermüdet oder verletzt zu Boden gesunkener Segler in die Hand gerät.

Die Italiener finden ihren Braten recht schmackhaft und fangen die Segler und Schwalben mit Angelhaken, die mit Fliegen oder Federchen gespickt und von Türmen oder Felsen in die Luft hinaus gehalten werden, was dort ein beliebter Zeitvertreib sein soll.

Die meisten übrigen Arten der Familie Segler, etwa 50 Arten, kommen vorzugsweise in wärmeren Erdstrichen vor.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

3. Ordnung. Singvögel, Oscines.

Die Singvögel, die edelsten Kinder der lieblichen Vogelwelt sind es, mit denen wir uns nun zu beschäftigen haben. Und bei ihrer Beschreibung möchten wir innigst wünschen, die Seele unserer Leser dem stillen, aber tiefinnigen Genusse der freien Welt da draußen empfänglich zu machen; mit der Schilderung dieser Wesen, deren Lieder der herrlichste Ausdruck des Naturlebens sind, recht zum Herzen zu sprechen, damit der Leser wie im Traume sich zurückversetzt fühle in die Zeit, wo seine Pulse höher schlugen, seine Augen freudiger blitzten, wenn der Buchfink in des Vorfrühlings erstem Warmblick sein fröhliches Lied in den jungen Tag hinausschmetterte. Hier wünschten wir sehnlichst, die rechten Worte und Bilder zu finden, daß der ein' oder andere Leser aus dem freudlosen Markte des Lebens hinweg seine Blicke und Schritte dahin lenke, wo noch Frieden und Freudigkeit sich breitet über die blumigen Wiesen, wenn die Lerche mit Jubelklängen wie in den Himmel sich aufschwingt; wo stille Lust und Liebe auf die Fluren sich senkt, wenn der Wachtel metallreicher Schlag die Schritte fesselt; wo mit reicherer Wonne, als alle Schätze von Silber und Gold zu bieten vermögen, der Buchenwald das Herz erfüllt, wenn die Strahlen der Maiensonne die zartgrüne Decke durchschimmern und die Drossel mit den frommen Glockentönen ihrer liebeerfüllten Brust uns hinaufträgt über die Drangsal des Lebens.

Und mit welchen Mitteln erreicht die Natur ihr Lebendigwerden im Liede des befiederten Sängers? Alle stimmbegabten Vögel bringen die Töne nicht wie andere Sänger und Sängerinnen durch den hinter der Zunge belegenen Kehlkopf hervor, sondern durch einen zweiten Kehlkopf, welcher sich am Ende der Luftröhre in der Brust befindet. An demselben sind bei den besten Sängern, unseren eigentlichen Singvögeln, sechs Muskelpaare angebracht, welche die 5 inneren und 2 äußeren Stimmbänder spannen und wieder erschlaffen lassen. Dieser sogenannte Singmuskel-



Bachstelze, Star, Misteldrossel, Würger, Buchfink, Kleiber, Rabe, Kohlmeise, Rauchschwalbe.
(Fig. 8.)

Apparat ist es, durch welchen in endlosen Modifikationen das harte Schilken des Sperlings wie der herzberückende Gesang der Nachtigall zustande gebracht wird. Jener gebraucht seine schrille Stimme nur zum herrischen Locken der Spätzin und um im Staube der Straße mit seinesgleichen zu schelten und zu zanken; andere senden wenige zarte, rührende Töne über die einsame Heide hin, wo sie ihre Heimat gefunden; wieder andere trillern und pfeifen auf sonnig fröhlichen Fluren, die besten aber lassen aus der Verborgenheit des Laubdaches ihre süßen Gesänge erklingen. Zur Zeit des Lenzes und der Liebe, und wo die Fülle der Nahrung die Lebenslust rege hält, schwillt die Hochflut des Vogelgesanges zum Himmel auf, sinkt und verklingt, bis die Not um des Lebens Erhaltung die kleinen Sänger mehr und mehr umlagert und ihre Lieder verstummen macht.

1. Familie. Schwalben, Hirundinidae.

Auf des Daches First versammelt
Mahnen zugbereit die Schwalben:
„Rüste, Wirt, dich vor dem Winter,
Denn das Laub beginnt zu falben.
Bleiben mußt du, wenn wir flüchten;
Sieh dich vor, es mag dir frommen,
Daß wir Alles wohlbehalten
Finden, wenn wir wiederkommen."

(F. W. Weber: Dreizehnlinden.)

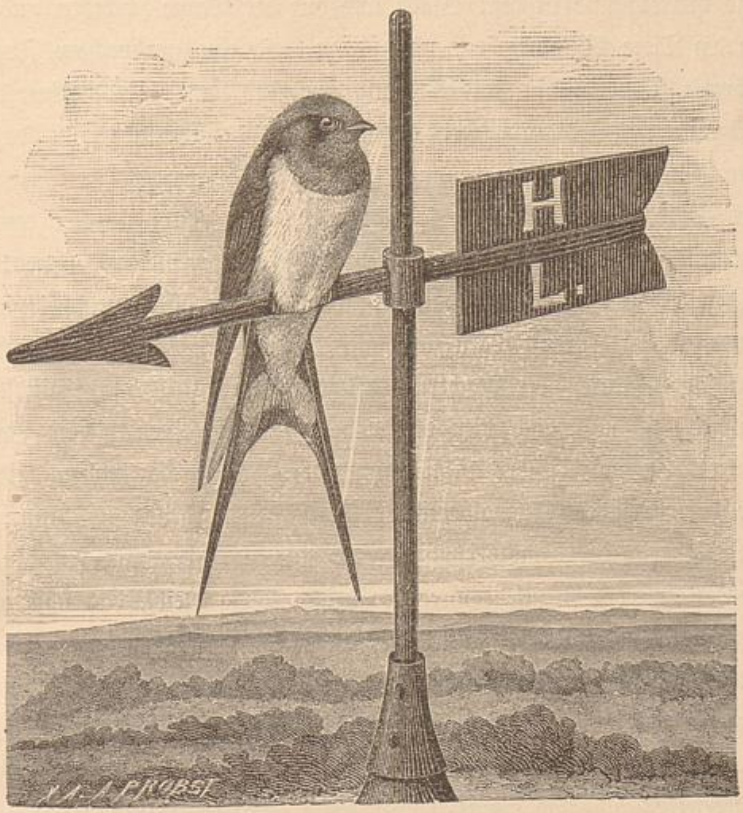
Man sagt: es ist nichts vollkommen auf dieser Welt. Und in der That, wie zwischen der eigentlichen Kraft einer Maschine und ihrer Wirkung sich stets eine Differenz, ein Manko herausstellt, wofür ein untrennbarer Faktor, die Reibung, in Anspruch genommen werden muß, so wirkt zwischen Wille und Ausführung, zwischen Wunsch und Erfüllung stets eine hemmende Kraft, welche den erhofften Effekt bedeutend verringert und uns recht oft in Unbefriedigung aufseufzen läßt. Aber haben wir diesen Mangel an Befriedigung auch, wenn wir dem Gesange der Nachtigall lauschen? Können wir uns, was die Kunst des Fliegens betrifft, etwas Schöneres, Vollkommneres vorstellen, als den Flug der Schwalbe? Mag sie nun durch die schwülen Dunstlager unserer Straßen jagend dahinschießen oder hoch im kühlen Äther, der irdischen Schwere gleichsam entrückt, ihre Kreise beschreiben. Ob sie auf den nie versagenden Schwingen über die Wasserfläche hinwegschlüpft in übermütigem Spiele mit dem gefährlichen Element, oder in jähem Ansturm kühn und leicht über die höchsten Hindernisse den schlanken Leib hinausschwingt — immer bietet sie uns ein überraschendes, aber befriedigendes Bild der elegantesten, der höchsten Flugfertigkeit. Die pfeilschnelle Bewegung, die uns den Atem benehmen würde, läßt sie kaltblütig ihre Umgebung mustern, jedes Hindernis meiden, jede Gefahr erkennen, jede Gelegenheit erfassen zu Spiel und Neckerei. Wo sich um uns herum alles drehen würde in wildem Wirbel, gewahrt sie die Mücke in schwebendem Fluge, die ruhende Fliege an steiler Wand. Mit starrer Verwunderung stehen wir auch vor der Vollkommenheit eines Auges, das solcher Leistungen fähig ist. —

Die Rauchschwalbe, Hirundo rustica *L.*

(L. 21 cm; S. 12 cm.) (Fig. 9.)

ist wie ihre Verwandten für das Luftleben so zweckmäßig gebaut und eingerichtet, wie kein anderer Vogel. Wenn sie anfangs April hier angelangt sind, so beginnt sofort die Jagd auf fliegende kleine Insekten über Busch und Wiesen, über Acker und Fluß,

oft genug, wenn des Winters Nachwehen nicht weichen wollen, mit recht wenig Erfolg und unter großen Entbehrungen. Dann sammeln sie sich in Menge über den Flüssen oder an geschützten Stellen, um in buntem Durcheinanderschwirren die spärliche Beute zu erhaschen. Den platten, kurzen, aber am Grunde sehr breiten Schnabel geöffnet, schießen sie mit den sehr langen, schmalen und spitzen Schwingen bald hier bald dort hin, den gabeligen Schwanz, dessen äußerste Federn spießförmig verlängert sind, als



Rauchschwalbe. (Fig. 9.)

nie versagendes Steuer für jegliche Flugrichtung benutzend. Nun schwebt eine dicht über der frischgemähten Wiese, daß der glänzend blauschwarze Rücken sich schön von dem gelbgrünen Felde abhebt, nun schießt eine andere über die Wasserfläche hin, im Fluge die glitzernden Tropfen zu schlürfen. Nun hebt sie sich in steilem Bogen, daß man die rostgelblich weiße Färbung des Leibes und die rotbraune Kehle betrachten kann, und läßt sich flatternd am weichen Boden nieder. Die kurzen, schwächlichen, nackten Läufe und Zehen nur zu wenigen trippelnden Schritten benutzend, pickt sie Erdklümpchen zusammen, die sie mit ihrem zähen Speichel vermengt und mit Haaren

und Hälmchen vermischt zur Tenne trägt, wo Schicht auf Schicht zum Neste sich aufbaut, unten durch einen Vorsprung oder Pflock gestützt, am oberen offenen Teile stets von einem Balken oder Gesims überdacht, inwendig mit Federn und andern weichen Stoffen versehen. Drin finden sich dann fünf weiße, blaßrot und blauschwarz punktierte Eier, und wenn diese ausgebrütet sind, nochmals ein gleiches Gelege. Und dicht daneben steht ein zweites Nest mit Eiern oder Jungen, und wohl noch ein drittes und viertes; und in dem Stalle und auf der Tenne schweben und schwirren die gewandten Tiere hin und her, ab und zu, oft eine zerbrochene Fensterscheibe, ja eine schmale Ritze als Ein- und Ausgang benutzend, den sie trotz seiner Unbequemlichkeit doch im nächsten Jahre wieder aufsuchen, um aber und abermals das alte Nest neu herzurichten und weiter zu benutzen.

Nach Schacht übernachtet sie, sobald sie aus den Ländern unter dem Äquator zurückgekehrt ist, auf den Fluren und Tennen der Häuser. Die ausgeflogenen Jungen, die erst einige Wochen allabendlich wieder zum Neste zurückkehren, schlagen sich im Spätsommer zu ungeheuren Flügen zusammen, die nun in Rohrteichen in Gesellschaft von Stelzen und Staren der Nachtruhe pflegen. Da es aber bei uns an Rohrteichen mangelt, so muß auch hier der Nadelwald mit seinen dichten Baumkronen aushelfen. Es ist ein reizender Anblick, wenn abends über den Fichtenwäldern große Schwärme der zierlichen Schwalbenkinder die Lüfte durcheilen und nun mit dem allmählichen Eintritt der Dämmerung immer eins nach dem anderen hinabsinkt in das grüne Nadelmeer, bis zuletzt nur ein einziges übrig bleibt, das noch einige Zeit ängstlich hin und her flattert, dann aber auch plötzlich hinabtaucht, und nun der Nadelwald allen sein monotones Schlaflied rauscht. —

Für die Zeit der Ankunft und des Wegganges dieser Schwalbe hat Nopto den 5., 6., 13., 15., 16., 16., 17., 18., 18. April und 2., 4., 8., 10., 14., 16. Oktober notiert. Derselbe fand auch am 27. Juli 1865 ein Nest mit 4 normal gefärbten Jungen und einem vollständig isabellfarbenen, bei dem die schwarzen Partieen nur etwas dunkler waren, wie der übrige Körper. Vier Tage später fand Nopto noch ein Nest mit 2 normalen und 2 isabellfarbenen Jungen.

Wir erhielten einmal ein isabellfarbenes Exemplar aus Hiltrup, welches längere Zeit lebend auf dem zoologischen Garten erhalten wurde.

Anfangs Juli fand jemand auf dem Straßenpflaster des Prinzipalmarktes zu Münster eine hülflose junge Schwalbe. Mitleidig hob er dieselbe auf und nahm sie mit nach Hause, um sie dort in die Nähe eines Rauchschwalbenpaares zu bringen, welches unter einem Einfahrtsthore ein Nest mit Jungen hatte. Da letztere bereits

ziemlich groß waren, zimmerte der Hausbesitzer ein kleines Kästchen und hing dieses mit dem Schwalbenfindlinge neben das Nest der Schwalbe. Die alten Schwalben nahmen sich des Findlings sofort an, indem sie den kleinen Schreier reichlich mit Nahrung versorgten. Augenscheinlich schienen sie bemüht zu sein, den Fremdling in das eigene Nest zu locken, jedoch vergeblich. Der Hausbesitzer nahm nun einen Spinnenjäger, setzte die junge Schwalbe darauf und näherte sie dem Neste. Nun flogen die Alten herbei, die eine setzte sich zu den Jungen ins Nest, die andere ließ sich auf dem Spinnenjäger nieder, die erste zog, die letztere schob so lange, bis der Findling ins Nest gekommen, wo derselbe ein gastliches Unterkommen gefunden hat.

Über das Familienleben der Rauchschwalbe hat unser Mitarbeiter R. L. Becker in Hilchenbach genauere Beobachtungen gemacht. Ganz in der Frühe, wenn noch kein anderer Vogel um das Haus her zu hören ist, wird die Morgenstille durch das angenehme Gezwitscher des Männchens unterbrochen. Wenn aber die Jungen erst da sind, dann wird fast nur gejagt und gefüttert. Beutebeladen kommen die Alten wechselnd zum Neste, halten sich mit den Füßen daran und stützen die ausgebreiteten Schwanzfedern gegen die Wand. Das Füttern geschieht der Reihe nach, selten drängt sich eins der Jungen vor, denn zwei so geschickte Jäger lassen in dem kleinen Neste die Not um Nahrung nicht leicht aufkommen. Nach $2\frac{1}{2}$ bis 3 Minuten schon sind sie mit neuem Futter da, welcher Zeitraum auch bei gelindem Regen nicht verlängert wird; nach einem stärkeren Guß, der die fliegenden Insektenscharen zu verringern scheint, währen die Pausen 3 bis 4 mal länger, und während eines Gewitters scheinen die Alten das Nest wie auch das Gebäude selbst nicht zu betreten.

Wenn dann den Kleinen die Federchen zu wachsen anfangen und so um die Mittagszeit die Sonne das Schiefer- oder Pfannendach über ihnen durchglüht, werden die nistenden Schwälbchen unruhig, kriechen zum Nestrande und strecken die Köpfchen vor, mit weit geöffnetem Schnabel nach Luft haschend; dann hört man ununterbrochen die Warnrufe der Alten, das scharfe „dzihütt, dzihütt" oder „dziwitt, dziwitt" des Männchens, das leisere „zhiihüt" des Weibchens. Und hilft das noch nicht, werden die Kleinen besonders von der besorgten Mutter mit warnendem „dziehw, dziehw" in die sichere Nestmulde zurückgedrängt. Betreten Menschen den Boden, unter dem ihre Nester stehen, dann fliegen die Alten mit ängstlichem „dziehw" um das Nest herum, worauf sich die Jungen zusammendrücken und ganz stille sind. Dazwischen locken sich Männchen und Weibchen mit „dziehew, dziehew" auf der einen, „dziiöl, dziiöl, dziiöl" auf der anderen Seite, oder mit „wötsch, wötsch, wötsch" und „zwöt, zwöt, zwöt" — die Stimme des Weibchens immer die weichere. Bald fängt

auch die Stimme der Kleinen an, der ihrer Eltern immer ähnlicher zu werden; bald schon können sie das Nest verlassen und auf einem nächst befindlichen Pflock oder Pfosten ein Ruheplätzchen einnehmen. Mit „dziehew — dziehew“ oder „dziiöl — dziiöl“ kommen die Alten, das Futter im Schnabel, heran, und mit rasch ausgestoßenem „dzöh, dzöh, dzöh“ nehmen die Jungen es in Empfang. In dem Jahre, in welchem unser Gewährsmann diese seine Beobachtungen anstellte, flogen die drei Jungen am 27. Juni zum erstenmal aus und ein wenig ins Freie, um dann zu dem Ruheplätzchen zurückzukehren und dort die Nahrung zu erwarten, die ihnen die Alten im Flattern in den Schnabel steckten. In der Morgenfrühe des 28. flogen die Jungen schon einige Stunden lang aus — wie mag den Tierchen zu Mute sein, wenn sie so zum erstenmal gleichsam sich ihrer Herrschaft über den grenzenlosen Luftraum bewußt werden! Heute übernachteten sie noch auf dem Ruheplätzchen, um am 29. ohne Wiederkehr auszufliegen. Es schien dem Beobachter, als wenn sie die Eltern in den Wald begleitet hätten und auf Waldbäumen übernachteten, weil man um diese Zeit größere Gesellschaften dieser Schwalben trifft, die an solchen Stellen zu jagen und dabei sich auf die Bäume zu setzen pflegen, wie sie ja auch in Baumhöfen thun. Am 3. Juli kamen die Alten zum Hause zurück, das Männchen setzte sich auf das Nest und lockte: „de quätscherä — de quätscherä“, worauf das Weibchen kam und längere Zeit mit im Neste sitzen blieb. Am 5. übernachteten sie nahebei auf dem Boden; am 9. nach mehrtägigen Gewittern kehrten die Jungen auch zurück, um dort zu übernachten; am 13. bei anhaltendem Regenwetter wären sie gern in das alte Nest gekrochen, aber der Vater trieb sie gewaltsam davon. Weil aber das Regenwetter anhielt, kamen die Drei am 16. wieder und setzten sich dicht zusammen auf das alte Ruheplätzchen und danach waren sie verschwunden.

In ähnlicher Weise lebt und schwebt, nistet und jagt die oben ebenfalls stahlblaue, auf dem Bürzel und unten aber schön weiß gefärbte **Hausschwalbe,** Hirundo urbica *L.* (L. 14 cm; S. 6,3 cm), deren Zehen und Läufe mit weißen Federchen besetzt sind. Obschon bei ihr die äußersten Schwanzfedern nicht verlängert sind, fliegt sie doch sehr gewandt und meist höher als die Rauchschwalbe, sodaß jene um die oberen Etagen unserer Häuser, diese mehr um die unteren und am Boden ihre Jagd betreibt. Vielleicht weniger flüchtig, aber nicht weniger gewandt als die Konkurrentin, fliegt sie an den Fenstern und Firsten vorbei und wo sie an der hellen Wand das dunkle Pünktchen wahrnimmt, das ihr die Anwesenheit einer schmackhaften Fliege verrät, da hebt und schwingt sie sich wie auf die Hochkante gelegt, um die Beute abzulesen oder aufzujagen und dann im Fluge desto sicherer zu erhaschen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Beim Aufsteigen jener dunklen Wolkenballen, die mit dem elektrischen Funken in ihrem unheimlichen Schoße unsere Felder und Wohnungen so oft bedrohen, heben die Schwalben den leichtbeschwingten Leib hoch in die Höhe hinauf und hier und dort blitzt die weiße Brust des kühnen Tierchens auf, das mit dem Gewittersturm zu kämpfen nicht müde wird.

Etwas später als die Rauchschwalbe und zwar Ende April, oft sogar erst anfangs Mai hier anlangend, nistet sie außen an den größeren Gebäuden, an Kirchenfestern, unter überstehenden Firsten, und das auch aus Erdklümpchen aufgebaute Nest ist beinahe halbkugelig, mit einer kleinen seitlichen Öffnung versehen, zu der sich die Jungen eifrig drängen, wenn die Alten mit dem Schnabel voll Futter heranstürmen. In dem großen Wirtschaftsgebäude des Gutsbesitzers Amtmann Brüning zu Enniger machen die Haus- oder Steinschwalben insofern eine Ausnahme von der Regel, als etwa 20 Nester an den Querbalken der Tenne, neben denen der Rauchschwalben angebracht sind, während sie in früheren Jahren außen an der Giebelwand nisteten, was sie aber seit einigen Jahren ganz aufgegeben haben. Auch sie brüten zweimal ihre 4 bis 6 rein weißen schlanken Eier aus. Einzelne Pärchen bleiben nicht gerade selten noch nach dem Abzuge der übrigen zurück, offenbar weil sie noch spät Junge haben. So hat Dr. Tenckhoff noch am 15. Oktober 1868 eine Brut ausfliegen und am 31. drei Stück in Paderborn gesehen. „Wenn erst alle Jungen ausgeflogen sind", schreibt Schacht, „geht es an den Kolonieen bis tief in die Nacht hinein hoch her, da alte und junge Vögel unter jeder Bedingung im Neste Aufnahme finden müssen. Selbst um Mitternacht rumoren sie noch immer in dem engen Behältnis, welches der darin wimmelnden unzähligen Insekten wegen eine wahre Folterkammer für sie sein muß." Wenn im September oder Oktober die Zeit der Abreise unsere Schwalben mit eigentümlicher Unruhe erfüllt, dann sammeln sich ihre Scharen Tag um Tag oft in ganz enormen Massen auf Dachfirsten, Windmühlenflügeln, Telegraphendrähten und dergleichen. Die sonst nur eine leise zwitschernde Stimme hören ließen, schreien und lärmen nun unter einander, als wenn sie über die Art und Weise ihrer nahen Auswanderung sich nicht einigen könnten. Nun erhebt sich die ganze ungeheure Masse, wie von einem Geiste beseelt, sie steigen auf und ziehen in weiten Kreisen umher, um Land und Luft zu durchforschen und den besten Weg zu dem gesuchten Süden zu finden, und kehren wieder zurück — bis endlich in einer Nacht die trauten Hausgenossen wirklich ihre viele Meilen weite Reise nach Afrika hinein angetreten haben. Für ihre fluggewandten Scharen bieten weder die Alpen noch das Mittelmeer bedeutende Hindernisse; gewohnt in wolkenhohen Luftschichten zu

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

jagen und zu spielen, von früh bis spät die Schwingen zu üben und mit dem Sturm um die Wette in Minuten Meilen zurückzulegen, sind sie von hier bis zum Äquator gelangt, ehe wir noch sicher sind, daß sie uns wirklich verlassen haben. Über die Zeit der Ankunft und Abreise hat Nopto genauere Listen geführt und notiert: 23., 23., 24. April, 6. und 7. Mai, und 1., 4., 14., 16., 18., 18., 20. September, 7., 7., 17. Oktober.

Im Jahre 1877 erhielten wir von Aplerbeck eine ganz weiße Schwalbe mit schwarzen Augen, welche dort längere Zeit die Aufmerksamkeit erregt hatte. Auch semmelgelbe Exemplare kommen hier einzeln vor. In Seppenrade ist nach Nopto die Hausschwalbe bis 1863 zahlreich vorhanden gewesen, von 1863 bis 1870 nur in einzelnen Paaren und seitdem in etwa 30 brütenden Pärchen. Auch hier in der Stadt Münster haben wir die Beobachtung gemacht, daß die Hausschwalbe, noch mehr aber die Rauchschwalbe an Anzahl bedeutend abgenommen. Der Grund für diese Erscheinung liegt wohl hauptsächlich darin, daß die Ackerwirtschaft in der Stadt beinahe gänzlich aufgehört hat. Während in früheren Jahren auf vielen Straßen noch die alten Häuser vorhanden waren mit dem großen, auf eine Tenne führenden Einfahrtsthor, mit Viehbestand auf beiden Seiten, sind derartige, an die ländlichen Gebäude erinnernde Häuser nun nahezu völlig verschwunden und mit denselben auch die Nistplätze der Rauchschwalben. Auch die zahlreichen Düngerhaufen, welche vor 30 bis 40 Jahren noch im Innern unserer Stadt zu finden und als die günstigsten Entwickelungsstätten für zahllose Schwärme von Fliegen zu betrachten waren, sind in der Stadt nicht mehr vorhanden und damit ist die vorzüglichste Nahrungsquelle für die Schwalben versiegt.

Die Beobachtungen älterer Forscher sowie in neuester Zeit unser Sektions-Mitglied Fr. Sickmann in Iburg, welcher zahlreiche Nester der Rauch- und der Hausschwalbe mit der genauesten Sorgfalt und unter Zuhülfenahme der Lupe untersuchte, haben die leider nicht hinwegzuleugnende Thatsache festgestellt, daß wohl kaum ein anderer Vogel in so furchtbarem Maße von Ungeziefer heimgesucht wird, als gerade diese Schwalben, welche uns von jeher als Muster der leichtesten, sorglosesten und glücklichsten Lebewesen gegolten haben. Während das kecke Geschöpf spielend über die idyllische Landschaft dahinstürmt, kriechen auf seinem Leibe eine Menge widerlicher Schmarotzer umher: Flöhe, Wanzen, zecken- und spinnenartige Insekten, die sich von dem Blute des Vogels ernähren. In das traute Nest, zu den lieben Jungen zurückgekehrt, finden die Schwalben zahllose Scharen, welche bis jetzt den armen Kleinen das Leben zur Qual gemacht haben und nun mit unersättlicher Gier über

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die Alten herfallen, um zur Abwechselung auch einmal draußen in freiem, schwebendem Fluge Blut zu saugen. Hat doch Herr Sickmann in einem Neste der Hausschwalbe bis zu 3000 Stück blutdürstiger Flöhe gefunden, ohne die Menge anderer Insekten zu rechnen, welche alle vom Blute der Schwalben und ihrer Jungen leben und deren Thun und Treiben wir in einem späteren Abschnitte von „Westfalens Tierleben" zu schildern haben werden. Von den Hautschuppen der Schwalben zehren Milbenarten; die ausfallenden und die zum Ausbau des Nestes benutzten Federn werden von Larven der Federmotte, Tinea spretella, abgefressen; in dem Mulm des Nestes finden die Larven verschiedener kleinen Fliegen ihren Unterhalt; von dem Kote der Jungen schmausen die Larven größerer Fliegen; Käfer verschiedener Art werden angelockt oder zufällig miteingeschleppt, und ihre Larven greifen wieder die Säcke der Mottenlarven an, während Bücherskorpione, Chelifer, den schmarotzenden Milben und Flöhen nachstellen, um sie mit ihrer „Schere" zu ergreifen und auszusaugen. Ehe die Nester im Frühjahr wieder bezogen werden, ist die Zahl der schmarotzenden Insassen noch ziemlich gering, und je länger ein Nest unbewohnt ist, desto kleiner wird das Häufchen der Quälgeister, welche mit zunehmendem Hunger auf die warmblütigen Zuzügler warten und in diesem vergeblichen Harren endlich zugrunde gehen. Wenn aber Junge im Neste liegen, dann sind deren Quäler obenauf und vermehren sich auf die erschreckendste Weise.

Die Uferschwalbe, Hirundo riparia *L.*,

(L. 12,5 cm; S. 5 cm)

kleiner als die vorbeschriebene, oben bräunlichgrau, unten weiß mit einem grauen Querbande auf dem Kropfe, trägt einen schwach ausgeschnittenen Gabelschwanz, der von den Flügelspitzen überragt wird. Sie legt ihr Nest in senkrechten Ufern an, indem sie in deren Wände wagerechte Höhlen gräbt. In der nach hinten etwas erweiterten Nestmulde steht dasselbe auf einer Unterlage von dürren Hälmchen, innen mit Federn ausgefüttert. Die Nestlöcher sind meist in einer wagerechten Reihe schießschartenähnlich angebracht und zwar so, daß man sie weder von oben noch von unten her erreichen kann. Wo steile Flußufer nicht zu finden sind, nimmt sie oft, weit von Flüssen entfernt, mit Lehm- und Mergelgruben vorlieb; ja bei Paderborn nisten alljährlich viele Pärchen in einer Heide, aber wenigen glückt es, Junge auszubringen, weil die Nester in Sandgruben stehen, wo sie von unten bequem erreicht werden können. Früher waren sie dort an der Alme so häufig, daß an einzelnen Stellen wohl 50 bis 100 Nester zusammenstanden; jetzt nach Regulierung des Flusses

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sind die alten Stellen, weil das Wasser von ihnen abgezogen worden ist, gänzlich verlassen. Bei Seppenrade ist eine Kolonie von etwa 40 Paaren am Mühlenbache, und seit 1860 bauten etwa 10 Paare auf dem dortigen Steinbruch in Höhe von vielleicht 5 Meter. Das Gebirge meidet sie und kommt dort nur in den Flußthälern, aber stellenweise häufig vor, während sie im Siegerlande ganz fehlt. An den hohen Ufern der Ems bei Telgte, Gimbte, an der Haskenau nisten sie kolonieenweise zu 40 bis 50, zuweilen freilich auch nur in 2 bis 3 Paaren, und es ist ein eigenartiger Anblick, wenn man von dem hohen Uferrand unter sich fort und fort die grauen Federpfeile aus dem Schoße der Erde hervorschnellen und dann mit ausgebreiteten Flügeln dahin schweben sieht, um immer wieder in den steil abfallenden Boden sich einzubohren. Auch an dem sog. Kanonengraben bei Münster kann man einzelne dieser graurückigen Schwalben zwischen ihren stahlblauen Verwandten über dem Wasser umhersegeln sehen. Sie haben einen eigentümlich taumelnden Flug, der sie leicht unter ihren Spielgenossen kennzeichnet. Ende April hier angekommen, brüten sie im Mai ihre 5 bis 7 rein weißen, spitz zulaufenden Eier aus, und wenn die Jungen flugfertig sind, ziehen sie alle schon Ende Juli oder Anfang August von uns fort.

2. Familie. Fliegenschnäpper, Muscicapidae.

Der graue Fliegenschnäpper, Muscicapa grisola *L.*,

(L. 13,7 cm; S. 5,4 cm)

ist auch den Stadtkindern hinreichend bekannt, denn wo ein lichter, magerer Garten — andere werden dem Städter ja selten geboten — ans Haus stößt, da pflegt auch der Fliegenschnäpper sich einzustellen. Vom Rande einer Dachrinne, von der Spitze eines Blumenstockes oder von einem trockenen Baumzweige aus flattert er plötzlich auf, um ein vorbeisummendes Insekt zu schnappen und es, zum alten Sitze zurückfliegend, zu verspeisen. Dann wendet er wieder den Kopf, bald hier bald dorthin umherspähend, versucht auch, durch rasche Wiederholung und Veränderung seines Locktones „tschri tschri" ein kaum hörbares Liedchen zusammenzustümpern; und wenn der Platz kein günstiger scheint und die Pausen im Schnappgeschäfte zu groß werden, verlegt er den Anstand anderswohin. Auch zum Boden herab fliegt er, um von dort eine erspähte Beute rasch aufzunehmen, zum Laufen aber gebraucht er seine schwächlichen zarten Beine höchst selten. Sein Schnabel, von Kopflänge,

verbreitert sich zum Grunde hin, ist von oben nach unten zusammengedrückt, die First kantig zugeschärft. Das Gefieder, oben grau, unten weißlich, trägt auf der Brust verloschene Schaftflecken. So sitzt das anspruchslose Vögelchen, wenn die Sonne verschwinden will, dort auf dem Dachfirst, wo die hölzernen Giebelköpfe sich kreuzen, still und sinnend, ab und zu leise flötend, als solle das alte Sassenhaus in Schlaf gelullt werden. Und so allabendlich, als wenn das kleine Vögelchen von wenigen Lebensmonden der Schutzgeist des großen alten Hauses wäre; ein so winzig kleiner Schutzgeist, aber doch dankbar zu dem altergebeugten Gebäude, das ihm in Nacht und Dunkel Schutz verleiht, welches das erste Zirpen des jungen Vögelchens vernommen hat und im nächsten Jahre noch dastehen wird, um auch dessen Kinderchen Raum und Schutz zu gewähren. Und das Vöglein erzählt von den Wäldern, die es auf der Wanderschaft gesehen mit vergilbten und mit frischgrünen Blättern; und der hölzerne Giebel, der auch einmal als fröhliches Bäumchen am Leben teilgenommen, erinnert sich seiner glücklichen Jugend. Und das Vöglein erzählt von den Bergen, über die es hinweggeflogen, wo die Wasserbäche lustig ins Thal hinunterplätschern, bis das bemooste Ziegeldach gar zu zittern beginnt. Denn von da draußen ist es ja auch hergekommen, wo die Würzelchen all der Blumen aus ihm Nahrung sogen und die Käferchen ihr Kämmerlein hatten zur Winterruhe. — Damals als die Ur-Urahnen des kleinen Fliegenschnäppers noch lebten und am Singen studierten, wie er jetzt auch lebt und studiert.

Dieser in unserem ganzen Gebiete häufige Brutvogel kommt nicht vor Ende April, im Gebirge erst anfangs Mai an, wenn er denken darf, daß seine fliegende Beute reichlich genug in Wald und Gärten vorhanden ist. Dann bauen die Pärchen in Spalieren, auf einem über der Hausthür angebrachten Geweih, in Epheuranken, ausgebröckelten Mauerstellen und anderwärts, auch wohl auf einem niedrigen Eichenaste ihr meist nur halb verstecktes, oben aber überdachtes oder doch in der Gabelung dicker Zweige angebrachtes Nestchen. In dem Zimmer des linken Eckthurmes der Pfahlbauhalle auf dem zoologischen Garten hängt an der Wand der uralte Halsschmuck eines Pfahlbauern, ein aus Halswirbeln erschlagener Feinde aufgereihter Knochenkranz; unten daran hängt ein großer ausgestopfter Vogel. Hinter diesem in einem Halbbogen hängenden Kranze hatte ein Fliegenschnäpper sein Nest gebaut und seine Jungen großgezogen, die am 22. Juli flügge wurden. Dr. Tenckhoff fand es schon in einer Bierhalle, wo viele Gäste verkehrten. Die Alten bebrüten abwechselnd die 4 bis 5 bläulichen, rostbraun gefleckten Eier und bemühen sich, wenn die Jungen nach 14 Tagen das Nest verlassen können, noch lange Zeit, dieselben mit

den Künsten und Kniffen des Fliegenfangs vertraut zu machen und sie zu lehren, wie man auch mit größerer Beute fertig werden kann. So sah Rud. Koch im Juni 1874, als bei anhaltendem Regenwetter die Fliegen knapp waren, ein Paar Fliegenschnäpper die eben dem Nest entsprungenen Jungen mit Regenwürmern füttern, die aber nur mit großer Mühe zum Ergötzen des Zuschauers den kleinen Schreihälsen in den Schlund gebracht werden konnten. — Die Jungen sind grau mit grauweißen Tropfenflecken auf dem ganzen Oberkörper bedeckt.

Schon Ende August bis Mitte September verlassen uns die eifrigen Insektenfänger, und dieser frühe Weggang nach wärmeren Gegenden vollendet den jährlichen Kreislauf im Leben unserer Vogelwelt, dessen Beginn wir an anderer Stelle zu schildern haben werden. Kaum haben nämlich die letzten unserer befiederten Heimatgenossen ihren kurzen Sommeraufenthalt benutzt, um die junge Brut heranzuziehen; kaum sind den lieben Kleinen die Schwingen ausgewachsen, die Muskeln gehörig gekräftigt und die Sinne genügend geschärft für die Mühen und Gefahren der ersten Reise, dann beginnt schon wieder der Rückzug. Eine Schar nach der andern, zuerst die am weitesten zu reisen oder nur geringe Flugfertigkeit zu beanspruchen haben, ziehen die fröhlichen Gäste wieder ab. Kürzer und kühler werden die herbstlichen Tage, mehr und mehr entleeren sich die fruchtbeladenen Felder, entblättern sich Büsche und Bäume; mehr und mehr entschwinden der Oberfläche der Erde die Heere der schwirrenden und krabbelnden Insekten, bis der grämliche Winter das Pflanzen- und Tierleben auf die spärlichsten Reste zurückgeführt hat.

Der **Trauerfliegenschnäpper**, Muscicapa luctuosa *L.*, (L. 13,2 cm; S. 4,8 cm) trägt auf der Oberseite eine schwarze oder schwärzlichgraue, auf der Unterseite eine weiße Färbung, während an den Flügeln ein weißer Spiegel auffällt. Das Männchen besitzt außerdem eine weiße Stirn. Im Gebirge kommt er, mit Ausnahme von Siegen, als Zugvogel fast allenthalben, aber meist spärlich, im Teutoburgerwalde häufiger vor. In der Ebene erscheint er als ein auffallend unregelmäßiger Sommervogel Ende April oft ziemlich häufig, oft wieder in ganz geringer Zahl. Gegenüber dem grauen Fliegenschnäpper ist dieser als der bei uns seltenere Brutvogel zu bezeichnen, den Tenckhoff bei Paderborn als solchen noch nicht gefunden hat. Bei Ibbenbüren im Habichtswalde findet er sich nicht gerade selten; dagegen hat Nopto seit 1869, wo er am 20. April 4 Stück auf dem Zuge beobachtet und im Juni einen jungen Vogel erhalten hat, diese Art nicht wieder gesehen. Er brütet in Baumlöchern, so z. B. in den Linden der Münsterschen Promenaden und innerhalb unserer Gärten in Obstbäumen, auch wohl in kleinen Nistkästchen, selbst wenn

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

diese an Häusern angebracht sind. Seine 4 bis 6 Eier sind blau, bald heller bald dunkler, aber ohne Zeichnung. Alte und Junge nehmen als Nahrung weiche Insekten aller Art, im Herbst auch wohl saftige weiche Beeren, bis sie um Mitte September uns wieder verlassen. Der Gesang des Männchens hat Ähnlichkeit mit dem des Hausrotschwänzchens, und zutraulich wie diese sind auch die niedlichen Fliegenschnäpper.

3. Familie. Würger, Laniidae.

Der große Würger, Lanius excubitor *L.*,
(L. 24 cm; S. 11 cm).

Als richtige Räuber besitzen die Würger einen gedrungenen Körper mit kräftigem Kopf und starkem, mittellangen Schnabel, welcher im Oberkiefer eine hakig abwärts gebogene Spitze trägt mit einem starken Zahne jederseits davor; auch die Spitze des Unterkiefers ist etwas aufwärts gebogen. Besondere Artzeichen des großen Würgers sind noch die oben hellaschgraue, unten schmutzig weiße Farbe nebst weißlicher Stirn, breiten schwarzen Streifen durch das Auge und schwarzen, weißfleckigen kurzen Flügeln; ferner ein sehr langer, abgerundeter Schwanz. Ob der Würger zwei oder einen weißen Flügelspiegel besitzt (L. excubitor *L.* und L. major *Cab.*), wird nicht als ein Zeichen besonderer Artverschiedenheit angesehen werden dürfen, weil hier bei uns alle möglichen Übergangsstufen vorkommen.

Dieser drosselgroße, gefährliche Räuber ist als Stand-, Strich- und Brutvogel, obgleich ihre Zahl in den letzten Jahren ungemein abgenommen hat, doch noch ziemlich zahlreich, ja mitunter häufig in unserm Gebiete, wo er die freieren, mit kleinen Gehölzen, einzelnen Bäumen und Hecken versehenen Gegenden, die Waldränder und Obstgärten bevorzugt und uns im Winter, wie es scheint, noch häufiger zu Gesichte kommt, als im Sommer. Dort benutzt er allerlei Erhöhungen, besonders Baumspitzen als Wachtposten, um nach seiner Beute auszuspähen. Hier ist ein Maikäfer ins Gras getaumelt, und im Nu steht der Würger rüttelnd über ihm, um dann rasch und sicher zuzufassen; dort ist ein Vögelchen allzuverwegen dem Neste entflogen, ehe die Flügel gewandt genug sind zu eiligster Flucht, und rasch ist es die Beute des kleinen Räubers. An die Fenster der Wohnungen wagt der Verwegene sich, um zwischen den Stäben der Vogelkörbe heraus die Stubenvögel zu rauben, und oftmals verscheucht, immer hartnäckig wieder zu kommen. Dann besucht der Würger zur Abwechselung die Vogelheerde und stößt mit einer Frechheit auf die Lockvögel, die sein Abfangen

dabei nur als gerechte Strafe erkennen läßt, und auf solche Weise gefangene erhält Rud. Koch fast allwinterlich. Auch in den Dohnen, aus denen er die Krammetsvögel räubert, wird er zuweilen selbst gefangen. In nahrungsknapper Winterzeit wird selbst die große flinke Amsel hungermatt eine Beute des nun doppelt verwegenen „Neuntöters." Nun streicht er von seinem Posten ab in tiefem Bogen zwischen deckenden Büschen hin, um nach den rennenden und springenden Feldmäusen zu jagen; was er aber erfaßt, es seien Käfer oder Heuschrecken, Frösche oder Mäuse, kleine oder größere Vögel — sie alle werden erst auf Dornen aufgesteckt, ehe sie zum Verspeisen dienen, und manches arme Tier mag da recht lange noch in Qualen ringen, ehe es dem Martertode oder dem Schnabel des Würgers erliegt. Von den Mäusen wird meist nur der Kopf verzehrt, und namentlich bei Mäusefraß findet man die kopflosen Leichen oft genug auf den Dornen von Schlehenbüschen aufgespießt. Von seinem Wachtposten aus läßt er auch seinen eigentümlichen Gesang erschallen, der bald einem Gemengsel von fremden Vogelstimmen gleicht, als wenn er damit seine Opfer locken und berücken wolle, bald an das Wetzen eines Tranchiermessers erinnert, wie wenn ein hungriger Feinschmecker sich rüstet, den aufgetragenen Braten zu bearbeiten.

In Eichen, Birken, wilden Obstbäumen, Kiefern ꝛc. bis zur Höhe von 20 m, aber nicht in geschlossenen Beständen hat er sein festes, weich ausgepolstertes Nest. Dr. Tenckhoff fand bei Paderborn, daß dasselbe Paar einmal in einer Hecke kaum 1 m hoch, im nächsten Jahre das Nest in 16 m Höhe anlegte. Im Jahre 1883 erhielt derselbe aus der Nähe von Soest ein Nest, das 2—3 m hoch in einer dichten Weißdornhecke gestanden; 1884 fand er eins bei Paderborn 2 m hoch in Dornen, nachdem dasselbe Paar vorher in ähnlicher Weise genistet hatte; sonst traf Tenckhoff verschiedene andere Nester stets hoch auf einzelnstehenden Waldbäumen, Eichen oder Buchen. Nopto fand einmal ein Nest in dem Weißdornstrauche einer Wallhecke in 1 m Höhe mit 5 Eiern. Das Gelege enthält 4—7, auf trüblichweißem Grunde mit bräunlichgrünen Fleckchen bedeckte Eier. — „Zum nächtlichen Ruheplatze wählt dieser Würger, wie Schacht schreibt, gern die dichtesten Laubholzbestände, dagegen streicht er an Winterabenden gern den Fichtenbeständen zu. Ein von mir beobachteter Vogel hatte jeden Abend, ehe er sich zur Ruhe begab, erst durch das Gezeter der umwohnenden Vögel viel zu leiden. Hauptsächlich waren es Amseln und Finken, die mit den durchdringendsten Klage- und Jammertönen die Ankunft des hinterlistigen Räubers signalisierten. Sobald er kurz nach Sonnenuntergang ihren Augen im Nadeldickicht verschwand, hatte der Skandal ein Ende."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der **kleine Würger** oder der Grauwürger, Lanius minor *L**. unterscheidet sich von der vorigen ihm sehr ähnlichen Art einerseits durch die geringe Größe (L. 21,5 cm; S. 8 cm); anderseits durch die schwarze Stirn. Die Brust ist rosenrot überlaufen. Die Jungen sehen denen des großen Würgers sehr ähnlich, zur Bestimmung bleibt die Größe vornehmlich maßgebend. Da er erst ein einziges Mal im April 1885 bei Paderborn erlegt ist, muß er als einer der seltensten Irrgäste bezeichnet werden.

Der rotköpfige Würger, Lanius rufus *Briss.*
(L. 18,5 cm; S. 8,4 cm),

sogenannt wegen des rostroten Hinterkopfes und Nackens der alten Vögel, hält sich nur spärlich und stellenweise bei uns auf und ist einzeln bei Münster, Rheine, Seppenrade, Wettringen, Lippstadt, Warendorf beobachtet worden. So hat Nopto von 1868 an einige Nester auf einzeln in Viehweiden mit Wallhecken stehenden Weiden, etwa 5 m hoch und mit 4—6 Eiern belegt gefunden. Tenckhoff hat ihn dicht bei Paderborn in früheren Jahren stets in einzelnen Pärchen beobachtet, auch Eier und Junge gefunden; so auch bei Beverungen ein Nest auf einem Birnbaum an der Chaussee, daneben die Alten. Dieser Würger wählt zum Nisten gern hohe, einzelnstehende Birnbäume; Tenckhoff fand ein solches einmal auch in einem Zwetschenbaum 4 m hoch, obwohl es sonst gewöhnlich 5—6 m hoch steht. Es ist fest gebaut aus Moos, Würzelchen und Flechten, inwendig weich; die 5—6 Eier ähneln den grünlichen des großen Würgers sehr, nur sind die olivenfarbigen Flecken derber und schärfer. Auch im Berggebiete lebt diese Art, das höhere Gebirge und den geschlossenen Wald vermeidend, auf offenen Kämpen, Weiden und in Gärten, woselbst sich ihre Thätigkeit auf die Monate Mai bis einschließlich August beschränkt. Die Beute dieses Würgers sind nur größere Insekten, besonders Hummeln, Erdgryllen und dergl., die er als echter „Porndreher" ebenfalls auf Dornen und abgebrochene Zweige spießt.

Sein lerchengroßer Verwandter, **der rotrückige Würger,** Lanius collurio *L.* (L. 18 cm; S. 8,5 cm) mit dem braunroten Rücken, kommt wieder im ganzen Gebiet, selbst hoch im Gebirge, z. B. bei Winterberg, wie in der Ebene als häufiger Brutvogel vor, wenn er auch zum Glück in den letzten Jahren hier seltener geworden ist. Denn er ist eine Geißel seiner Umgebung, wo er unter der nestjungen Brut wie unter den alten Vögeln schlimme Verheerungen anzurichten vermag und mehr als seine Verwandten die Dornbüsche mit seinen Beutestücken bespickt. Er bedarf der höheren Bäume nicht, sondern nur dichten, durchrankten, dornigen und stacheligen Gebüsches, das er gewandt zu durchschlüpfen und in desto gefährlicherer Weise aus-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zurauben vermag. Auch in der Umgebung von Paderborn sind schon mehrfach junge Vögel aufgespießt gefunden worden, wo dieser Würger hauste. Wo er sich zu häufig einstellte, verschwanden die Insektenfresser, so namentlich der schwarzkehlige Wiesenschmätzer, und wo vor seiner Ankunft reges Vogelleben geherrscht, wurde es nachher unheimlich still, man hörte fast nur einen einzelnen Pfiff der Goldammer oder des Hänflings. — Im dichten Gewirre eines Dornbusches, eines Wacholders oder einer jungen Fichte steht das Nest mit den hellgrünen oder gelben oder rötlichen, durch dunkleren Fleckenkranz von der gleichen Farbe gezierten Eiern, denen der vorhergehenden Art sehr ähnlich, auch 4—6 oder 7 an der Zahl. Tenckhoff hat sie fast nur mit 6, selbst beim zweiten Gelege, einzeln auch mit 7 Eiern und zwar durchweg im zweiten Drittel des Mai gefunden. Nachdem die Jungen erwachsen, treiben sich diese Würger familienweise plündernd und mordend umher, bis sie anfangs August unsere Gegend verlassen. Diese Art fand Schacht stets in dichten Weißdornbüschen und jungen Fichten der Nachtruhe pflegend. Auch er versteht in hohem Grade fremde Vogelgesänge nachzuahmen, vermag aber durch seinen Gesang die Lücken nicht auszufüllen, die seine Mordgier in die kleine Vogelwelt zu reißen pflegt. Männchen und Weibchen weichen sehr von einander ab; ersteres hat aschblauen Oberkopf mit einem schwarzen Streifen durch das Auge, Brust zart rosa. Das Weibchen ist oben trübrostbraun, der Augenstreifen braun, die weißliche Unterseite fein schwärzlich grau gewellt. Die beiden letztgenannten Arten sind ausgeprägte Zugvögel.

4. Familie. Seidenschwänze, Ampelidae.

Der gemeine Seidenschwanz, Bombicilla garrula *L.**
(L. 20,4 cm; S. 8,7 cm),

ein eigentümlicher Bewohner des Nordens von Europa und Amerika, kommt nur selten und unregelmäßig zu uns, jenachdem in harten Wintern ihn Frost, Schnee und Hunger weiter als gewöhnlich dem glücklicheren Süden zudrängen, oder umgekehrt milde Winterwitterung und reichliche Beerennahrung ihn veranlassen, unser Gebiet zu betreten und einige Zeit inne zu behalten. So ist er hier am 23. November 1877 auf dem Durchzuge und anfangs April 1884, als nach überaus mildem Winter in die schönste Obstblüte hinein der späte verderbliche Frost brach, auf einem Platze Münsters in kleiner Gesellschaft bemerkt worden. Von Mitte November 1866 bis Ende Januar 1867 waren enorme Scharen dieser Seiden-

schwänze erschienen, so daß ganze Körbe und Kiepen voll als Krammetsvögel auf dem Markte feilgeboten und zu 10—12 Groschen das Dutzend verkauft wurden. In späteren Jahren hat Rud. Koch nur ab und zu einzelne wenige Exemplare erhalten, so Januar und Februar 1883 aus Bevergern 9 und von Winterberg 3 Stück. In der Mitte der 40er Jahre, wahrscheinlich in dem strengen Winter von 1844 auf 45 erinnert sich Tenckhoff in einem Garten der Stadt Münster auf einem Birnbaum, durch leise Pieptöne aufmerksam gemacht, eine Gesellschaft von etwa 10 dieser Vögel gesehen zu haben, deren Anblick ihn natürlich in die höchste Verwunderung setzte.

Schön sind diese seltenen Wintergäste, aber steif und stumm, dreist und dumm in ihrem Verhalten und Betragen, wie wenn der grausame Frost, dem sie in ihrem Heimatsgebiete rings um den Nordpolarkreis ausgesetzt sind, ihre geistigen Fähigkeiten abgestumpft, ihre Nahrungsgier aber geschärft habe. An seinem Gefieder ist eben der Umstand merkwürdig, daß die Spitzen der Armschwingen in breiten roten Plättchen endigen; bei alten Exemplaren finden sich derartige siegellackfarbige Plättchen auch an der Spitze der Schwanzfedern. Sonst ist die Färbung des kaum stargroßen Vogels zart rötlichgrau, unten reiner als oben, die Spitzen der Handschwingen und des Schwanzes gelb. Auf dem Kopfe sind die Federn zu einem Häubchen verlängert. Die Nester stehen meistens in mehreren Exemplaren zusammen auf Krüppelkiefern im kalten Lappland und sonst dort oben herum. Die hell blaugrünen Eier mit einigen schwarzen Punkten und wenigen kleinen Flecken sind mit keiner inländischen Art zu verwechseln, aber es wird wohl kaum Einer unserer Leser in die Lage kommen, solche zu finden.

5. Familie. Meisen, Paridae.

Die Kohlmeise, Parus major *L.*

ist die größte (L. 13,7 cm; S. 6 cm) unter dem kleinen, ewig beweglichen und überaus nützlichen Volke unserer Meisen, welches in vielerlei Arten Wald und Feld, Busch und Baum, Acker und Garten, Berg und Thal bewohnt und belebt, und sie ist durch unser ganzes Gebiet häufiger Stand- und Strichvogel. In Laubholz-, Nadelholz- und in gemischten Wäldern, in der Ebene wie im Gebirge gleich gern lebend, durchhüpft dieser geschickte Turner mit dem gedrungenen Körper das ganze Jahr hindurch in den gewandtesten und lebhaftesten Bewegungen die dünnen Baumzweige und sucht, die hohen Baumwipfel meidend und mehr dem Erdboden nahe,

nach Insekten und deren Eiern, Larven und Puppen. Kopfüber, kopfunter gehts mit Hülfe der stämmigen, krummkralligen Füße am Baume hin und her; in jeder Stellung pickt sie mit ihrem kurzen, kegeligen Schnabel, dessen Firste schwach gekrümmt ist, nach ihrer Nahrung. Rud. Koch sah im Sommer 1878 alltäglich ein Kohlmeisenpaar in den Birnbaum seines Gartens kommen und sich dort die haarigen Raupen von Porthesia chrysorrhoea herausholen, denen vor dem Verzehren die Haare mit großer Geschwindigkeit ausgerupft wurden.

Schon vor Beginn des Frühlings hören wir ihren hellen Ruf: „Spinn dicke, spinn dicke" oder im Eifer ein heftiges Tettern. In hohlen Weiden, Äpfelbäumen, oft auch in Pumpenröhren auf den Bauernhöfen legen sie ihre Nester an und da hinein nicht weniger als zweimal 10—15 weiße, kräftig rotpunktierte Eier. Rud. Koch fand Nester dieser Art mehrmals in leerstehenden Bienenkörben; bei Paderborn stand ein Nest in der Pumpe einer ländlichen Besitzung, und die Alten scheuten sich nicht, obwohl die Pumpe fortwährend im Gange war. Das Nest ist ziemlich groß, besteht aus Hälmchen, Würzelchen und Moos, und ist inwendig mit Federn, Wolle und Haaren warm ausgefüttert. Und alle die auskommenden kleinen Schnäbelchen wollen mit Räupchen und andern Insektenlarven fleißig gefüllt sein, ehe die Jungen imstande sind, die nutzbringende Aufräumung unter dem schädlichen Geschmeiß selbständig aufzunehmen, bis der Winter ihnen diese Nahrungsquelle häufig verschließt und sie zwingt, Sämereien zu verzehren oder Knochen, Fleisch- und Speckreste in der Umgebung der menschlichen Wohnungen aufzusuchen und abzupicken. Das Hacken und Zerhacken ist ihnen aber so sehr zur zweiten Natur geworden, daß sie auch andere Vögelchen angreifen und, wenn es geht, ihnen das Gehirn auspicken. In der Winterszeit streichen ihrer viele in Gesellschaft von andern Meisen, Goldhähnchen, Spechtmeisen, Baumläufern ꝛc. umher, und wo solche Scharen in unsere öden, verlassenen und verschneiten Gärten einfallen, da giebt es für kurze Zeit ein überraschend reges Leben und Treiben.

Das reichliche, fein- und langzerschlitzte Gefieder ist auf dem Unterrücken gelbgrünlich, der Bürzel blaugrau; Wangen und Schläfen sind weiß, die Unterseite gelb, Kehle und ein Längsstreifen auf der Brustmitte schwarz. „Wenn auch, schreibt Schacht, fast alle Meisen Höhlenbrüter sind, so erwählen sie sich zu ihren nächtlichen Ruheplätzen nicht immer Baumhöhlen, sondern ihrer viele beziehen auch die blätterdichten Kronen von jungen Hain- und Rotbuchen, selbst Hecken und Gebüsch, vor allem aber Nadeldickicht. Die Kohlmeise fand ich viel in Höhlungen alter Kopfweiden, aber immer nur einzeln schlafend. Auch in Brutkasten übernachten sie gern.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kleine Gesellschaften, die im Herbst und Winter den Wald durchziehen, schlafen gern in jungen Buchenpflanzungen, auch in den Kronen der Kopfhainbuchen. Die übrigen Meisenarten, wie Blau-, Sumpf- und Tannenmeisen verbergen sich zur Nachtzeit am liebsten im Fichtengrün."

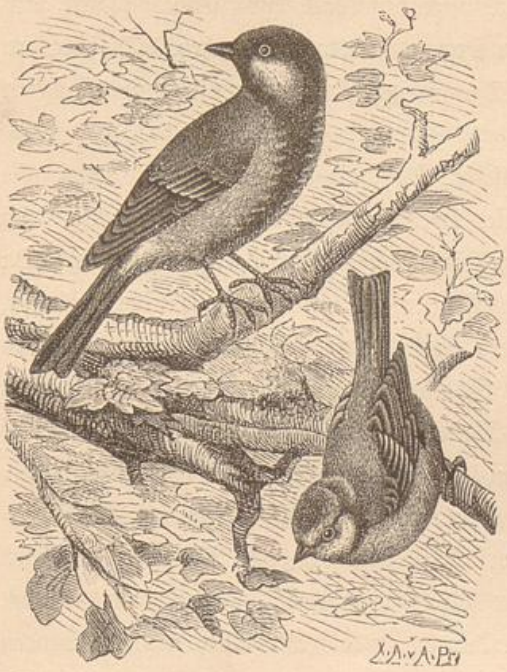
Es ist gewiß eine auffallende Thatsache, daß die Kohlmeisen, wie auch alle übrigen Meisen, eine so große Anzahl Eier legen und ebensoviele Nachkommen groß ziehen, während man doch keine Zunahme dieser nützlichen Vögelchen bemerkt. Da sie aber als Standvögel auch zur strengen Winterszeit unsere Gegend nicht verlassen, werden sie durch die Unbilden des Winters stark dezimiert. Die winzigen Insekten und deren Eier in den Rindenritzen und Spalten werden oft genug von einer Eiskruste überzogen und den hungernden Meisen unzugänglich gemacht. Wie viele mögen so vor Hunger umkommen! Man kann aber manche Meise vor dem Hungertode retten, wenn wir, ihre Vorliebe für Speck, Talg und Nüsse kennend, eine Speckschwarte, eine Talgkerze oder die Hälfte von Wallnüssen an einen Bindfaden befestigen und dieses Futter in einen Baum oder direkt vor unser Stubenfenster hängen. Dann hat man die Freude, die geschickten Turner an dem Bindfaden sich anklammern und den Leckerbissen benaschen zu sehen. Mag das Futter hin und herbaumeln, die Meise läßt sich nicht stören. Die so vor dem Hungertode geretteten Vögel erweisen sich bei milderer Jahreszeit dafür sehr dankbar, indem sie unsere Gärten von den lästigsten und schädlichsten Insekten säubern. Und weil sie gerade den Eiern der Insekten aufs eifrigste nachstellen, nützen sie noch mehr als manche andere kerbtierfressende Vögel, welche auf größere Insekten selbst angewiesen sind.

Die Tannenmeise, Parus ater *L.*,

(L. 10,8 cm; S. 4,8 cm) (Fig. 10),

ist nur eine kleinere, unschönere Ausgabe unserer Kohlmeise; was bei letzterer grün, ist bei ersterer grau, und was die Kohlmeise gelb hat, ist bei jener weißlich. Im besonderen ist der Rücken bläulichgrau, der Bürzel rostgrau; die Unterseite weißlich, Kopf und Hals schwarz; ein großes Feld auf den Wangen und ein Längsfleck am Nacken weiß. Die Schwanzfedern erscheinen einfarbig aschgrau. Für unsere Fauna ist die Tannenmeise ein Zukömmling, der in der Gegend um Münster erst 1843 oder 44 bemerkt wurde, von da ab sich immer öfter zeigte und jetzt in fast allen Kiefern- und Fichtenwaldungen als Brutvogel zu finden, wegen seiner kolossalen Insektenvertilgung aber als wahrer Wohlthäter der Waldungen hoch willkommen zu heißen ist. In

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Tannenmeise und Blaumeise. (Fig 10.)

Paderborn hat sie Tenckhoff nur als Passanten in einigen Fällen und zwar nur in kleinen Trupps zu 3—5 kennen gelernt; als Brutvogel ist sie ihm dort nicht bekannt geworden. Bei Seppenrade nach Nopto vor 1860 ganz unbekannt, brütet die Tannenmeise jetzt in den Fichtenanlagen des Borkenberges, wenn auch nicht häufig. Vom Februar ab hört man schon ihre sanfte Lockstimme „Situiti", welches etwas moduliert auch ihren Gesang ausmacht. Dann legen sie in der von ihnen erweiterten Höhlung eines alten Stockes meist nahe am Boden oder wohl gar in der Erde, in einem mit Moos oder Gräsern umgebenen Loche ihr Nest an und bebrüten darin 6—10, denen der Kohl- und Haubenmeise gleichgefärbte, nämlich weiße, rotpunktierte Eier. Im Jahre 1871 nistete in der Nähe von Schachts Wohnort ein Pärchen wenigstens 2 m tief zwischen mächtigen Sandsteinfelsen und brachte daselbst glücklich zwei Bruten auf. Mit ihren Jungen beginnen sie dann schon im September umherzuschweifen, und auf diesen Streifereien in Kiefern- und Lerchenwaldungen verzehren die Vögelchen massenweise die in Säckchen aufgehängten Larven der Lerchenmotte, Tinea laricella. Sie durchsuchen am liebsten die höheren Baumwipfel, während Kohl- und Haubenmeise mehr den Stamm und die niedrigen Zweige von ihren Verderbern reinigen.

Die Haubenmeise, Parus cristatus *L.*,

(L. 12 cm; S 4,3 cm),

deren Scheitel ein Häubchen aus schwarzen Federn mit weißen Rändern und Spitzen ziert, hat auf der Oberseite eine rötlichbraungraue, unten eine grauweiße Färbung. Sie findet sich als ein im ganzen Gebiete vorkommender, in der Ebene häufiger Brutvogel fast nur in Nadelholzwaldungen; bloß in der Streichzeit besucht sie auch solche Laubhölzer, welche zwischen Nadelwald liegen. Bei Paderborn kommt sie als Brutvogel sehr

selten vor, als Strichvogel hat Tenckhoff sie einigemal beobachtet. So 1883 und 84 im Frühjahr nur in einem Exemplar und an einer und derselben Stelle; es war eine an der Eisenbahn sich lang hinziehende Dornhecke, die das Vögelchen mit unermüdlicher Sorgfalt auf und ab durchschlüpfte und absuchte. Dabei ließ es sehr oft seinen angenehmen, von andern Meisen es leicht unterscheidenden Lockton hören und hob und senkte dabei abwechselnd seine Haube. Die daneben sich hinziehende niedrige Tannenschonung besuchte es wenig. Es erschien äußerst zutraulich, aber nach 8 Tagen war es leider verschwunden. Man sieht diese Meise oft niedrig am Boden und sie sucht nicht blos die dünnen, feineren Zweige nach Insekten ab, sondern sie klammert sich auch gern an alte Kiefernstämme, ja sie hüpft oft spechtartig an der rauhen Borke hinauf, um die dort verborgene Insektenbrut herauszuhacken. Sie verrät ihr Dasein im düsteren Kiefernbestande durch ihren hellen Lockton „Zickglürrr," dem ein gedehntes „Täh, täh" vorausgeht. Der Gesang ist unbedeutend. Diese Meise nistet am liebsten hinter losgelösten alten Rindenstücken; sonst steht auch das Nest, 1—4 m hoch, in Baumhöhlen, in verlassenen Eichhörnchen- und Elsternestern, oder auch in einer von einem Span oder von Borke bedeckten Astgabel. Es ist außen aus Moos und Flechten, innen aus Tierhaaren und Pflanzenwolle verfertigt und enthält 8—10 niedliche, zartweiße, rotpunktierte Eier, deren Flecken aber derber als bei den anderen Meisenarten und am stumpfen Ende kranzartig gestellt sind.

Da sie sich täglich in einem kleinen Revier umhertreiben, so ist der Nutzen sehr groß, den sie in den Nadelforsten durch Vertilgung der schädlichsten Insekten leisten, und ist zu bedauern, daß durch die kleinen Raubtiere, besonders auch durch Sperber, Baumfalk und Merlin so sehr unter ihnen aufgeräumt wird, daß die Haubenmeisen trotz ihrer zwei Bruten sich doch nicht stark vermehren. Hoher Schnee und besonders starker Reiffrost werden auch ihnen wie allen andern Meisen sehr verderblich.

Die Blaumeise, Parus coeruleus *L.*,

(L. 12 cm; S. 5,4 cm) (Fig. 10),

auch „Pimpelmeise" genannt, wie Bolsmann schreibt, oder „Tintelmeise," wie bei Paderborn alle kleinen Meisen heißen, ist die schönste unter den Waldmeisen, auf dem Kopfe, den Flügeln und dem Schwanze blau, auf der Unterseite gelb; ein weißes Band, von der Stirn bis zum Hinterkopfe reichend, begrenzt den dunkelblauen Scheitel, ein schwarzer oder blauschwarzer Zügelstrich geht durch die Augen, dazu sind die Wangen weiß und um den Hals trägt sie ein bläuliches Halsband. Die Schwingen sind

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schieferschwarz, die hinteren blau mit weißer Spitze und Außenfahne. Die Schwanzfedern sind schön schieferblau; die Füße wie bei allen echten Waldmeisen bleigrau. Die Weibchen sind etwas weniger schön und die Jungen viel matter gefärbt.

Hier bei Münster ist sie auf den Landdörfern sehr gemein, ebenso bei Paderborn, und neben der Kohlmeise die häufigste: sie nistet vielfach in Baumlöchern, die sie nicht selten selbst erweitert, auch mit Vorliebe in den alten Hauspfosten, oft dicht an Fenstern und Thüren, und scheut die nächste Nähe der Menschen gar nicht. Niedriges Gebüsch mit hohen Laubhölzern auf feuchtem, fruchtbarem Boden ist ihr Lieblingsaufenthalt; gern auch lebt sie in den Obstpflanzungen, und oben in den höchsten Wipfeln der Eichen sucht sie ihre Insektennahrung, besonders den Eichenwickler (Tortrix viridana), und ist unter allen Meisen am geschicktesten im Klettern. Ihre Stimme, „Sie querreteth" oder „Zirrer" lautend, ist sanfter als der Triller der Haubenmeise. Sie ist wohl die nützlichste unter allen Meisen, weil sie so in unmittelbarer Nähe der Häuser und Gärten die Insekten und ihre Brut auch von den feinsten Zweigen ablest. Sie treibt sich lieber im Laubwalde als im Nadelholz umher, im Herbst und Winter geht sie auch an Beerenkerne, Sämereien und auch wie die Kohlmeise gern an Wallnüsse, besonders gern aber an Fleisch kleiner Tierleichen sowie an Speck und Talg. Im Wesen und Betragen gleicht sie der Kohlmeise; sie ist ebenso betriebsam, gewandt, keck und fröhlich, fast ebenso neugierig und jähzornig wie diese. Auch sie macht zwei Bruten mit 8—10 weiß und rotpunktierten Eiern. Auf dem Neste überfallen teilt sie tüchtige Schnabelhiebe aus, und die Alten wie die halberwachsenen Jungen zischen zu ihrer Verteidigung wie Schlangen.

Die Sumpfmeise, Poecile palustris *L.*,
(L. 11,5 cm; S. 4,8 cm),

welche oben fahlbraungrau, unten weißlich, an Scheitel, Nacken und Kehle schwarz und an Wangen und Schläfe weiß ist, wohnt möglichst in der Nähe von Wasser überall in den Wäldern unseres Gebietes und nistet zahlreich in den alten Baumstämmen der Wallhecken und Kopfweiden, besonders wenn dieselben an wasserhaltigen Gräben stehen. Sie lebt von allen Waldmeisen am tiefsten und am liebsten an sumpfigen, nassen Stellen, und unterscheidet sich in ihrem Betragen von jenen höchstens durch noch größere Beweglichkeit und durch das Revier, das sie sich für ihre Insektenjagd ausgewählt hat. Während nämlich die Kohlmeise in mittlerer Höhe der Bäume lebt, geht die Blaumeise sehr hoch in die Kronen hinein, und die Sumpfmeise treibt sich mehr im niedrigen Gestrüpp und im Unterholz herum; die Schwanzmeise endlich schwärmt

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

meist um die äußeren Zweige der Laubholzbäume. Die Eier der Sumpfmeise, von ähnlicher Anzahl wie bei der vorigen Art, sind von denen der Tannen- und Blaumeise schwer zu unterscheiden; auch sie brütet wie ihre Verwandten zweimal.

Es dürfte wohl noch selten beobachtet sein, daß Meisen überhaupt sich selbst nach Art der Spechte Höhlen in Baumstämmen ausmeißeln, weshalb wir einen bei Münster beobachteten derartigen Fall hier näher beschreiben wollen.

In der Nähe des Wassergrabens in unserem Schloßgarten stand eine Erle, deren Stamm 24 cm im Durchmesser hielt. In der größten Hälfte war der Stamm kerngesund und fest; nur an der einen Seite befand sich eine tiefer greifende morsche Stelle, von Rinde ziemlich entblößt, sonst glatt. Hier fing die Sumpfmeise an zu picken und zu meißeln, und zwar beobachteten wir sie bei diesem Geschäfte zuerst am 1. April 1885. Die Eingangsöffnung ist länglich oval, von oben nach unten gemessen 4 cm im Lichten, quer gemessen 2,5 cm; die Tiefe der ausgemeißelten Höhle beträgt 19 cm. Oben führt ein engerer Gang in die 13 cm breite Nisthöhle. Diese für den kleinen Vogel so gewaltige Arbeit wurde in 3 Wochen fertig gestellt, denn am 21. April trug die Meise das erste Nestmaterial herbei und legte einige Tage später die ersten Eier.

Die Schwanzmeise, Acredula caudata *L.*,

(L. 14,4 cm; S. 8,7 cm),

durch einen den Körper an Länge übertreffenden, stufigen abgeschrägten Schwanz ausgezeichnet, schildert uns Bolsmann als durchaus nicht blutgierig, wie die andern Waldmeisen, sondern als ein immer munteres, reges, lebendiges und fröhliches, dabei auch zutrauliches Vögelchen, dessen Lockton ein pfeifendes „Titi," dessen Plauderton ein zwitscherndes „Sit", dessen Warnungsruf ein schreiendes „Ziriri" und „Terr" ist. Nur kleine Kerbtiere, welche sie ganz verschlucken kann, bilden ihre Nahrung. Ihr künstliches Nest erinnert an das der Beutelmeise, ist eiförmig mit seitlichem Eingange, 16 cm hoch und 9 cm breit; grüne Laubmoose mit Gespinsten und Baumflechten bilden die Außenseite, während das Innere eine solche Menge Federn und Haare enthält, daß man kaum begreift, wie die Tierchen so vieler haben habhaft werden können. Äußerlich gleicht das Nest ganz der Baumrinde, an die es gebaut ist, so daß es dem ungeübten Auge sich entzieht. Hier bei uns steht es am liebsten in einem dichten Wacholderstrauche oder auf einer Brombeerranke, welche sich einer jungen Eiche anschmiegt, von den Blättern derselben bedeckt. Tenckhoff fand es einmal oben auf

einer nicht dicken abgestutzten Weide, zu der es die natürliche Fortsetzung bildete, so daß es dem Auge kaum bemerkbar wurde; ein andermal wohl 12 m hoch auf dem dicken Seitenaste einer Buche im Hochwald, wo es aber am nächsten Tage, vom Winde herabgeweht, am Boden lag — sonst hat es dieser Beobachter stets niedrig gefunden. Rud. Koch fand vor einigen Jahren ein Schwanzmeisennest auf einem in den Hausteich eingerammten alten Pfahl, welcher etwa 1 m hoch aus dem Wasser ragte und ganz mit Moos überzogen war; es war oben auf der Spitze angelegt und wegen seiner Ähnlichkeit mit dem Äußeren des Pfahls kaum zu sehen. Der feine Bau beschäftigt das Pärchen 2—3 Wochen und enthält 10, 12 ja bis 17 äußerst kleine, zartschalige, zuweilen rötlich punktierte, oft nur rötlich gewässerte weiße Eier. Der lange Schwanz wird beim Brüten umgelegt, die Jungen lassen ihn aus dem Eingangsloch oder unten durch das Nest hängen. Wir sahen aber auch schon öfter die Jungen, dem Nest entschlüpft, ehe ihre Schwänzchen ausgewachsen waren, in einer Reihe dicht aneinander gedrängt, auf einem niedrigen Baumzweige sitzen.

Im Herbste streichen die Meisen in Laub- und gemischtem Holz herum, in lächerlicher Eile ihr „Terrt," „Zett" schreiend. Plötzlich sieht man sich von diesen kleinen Federbällen mit langen Stielen im Walde umgeben, wo sie, lebendigen Viertelnoten ähnlich, auf dürren Zweigen gleichsam das Notensystem des Waldes bilden, und ebenso plötzlich sind sie wieder verschwunden. Ihr Jagdrevier ist die unterste Region des Laubholzes und das Gebüsch; den reinen Nadelwald meiden sie. Ihrer starken Vermehrung ungeachtet sind sie doch nicht zahlreich: ihrer Feinde sind zu viele und ein starker Rauhfrost wird den zarten Vögelchen schon verderblich.

Die Schwanzmeisen variieren nicht selten in der Färbung. Rücken und Schwingen sind schwärzlich, Kopf, Nasenfedern und die Unterseite weiß; Unterrücken, Brustseiten und die untern Schwanzdeckfedern braun, die 4 mittleren Schwanzfedern schwarz, die seitlichen mit weißlichen Keilflecken. Die jüngeren Weibchen tragen über jedem Auge einen schwarzen Streifen. Im Jugendkleide sind Stirn, Zügel, der ganze Kopf und Hals braunschwarz mit Ausnahme eines ovalen weißen Fleckes auf der Mitte des Scheitels und der weißen Kehle und Gurgel.

Die Bartmeise, Panurus biarmicus *L.*,*

(L. 16 cm; S. 8,5 cm)

gehört zu den nach ihrem hauptsächlichsten Aufenthaltsorte so benannten Rohrmeisen und ist sie deren einzigster Vertreter. Sie erscheint in Deutschland nur selten und so ist denn auch nach Westfalen Ende Oktober 1847 ein Flug von 15—20 Stück

gekommen, den Pfarrer Bolsmann in dichtem Weidengebüsch an der Ems bei Gimbte antraf. In kurzer Zeit erlegte er die meisten davon, da die Vögelchen ihre getöteten Gefährten nicht verließen sondern mit vielem Geschrei umkreisten; doch gingen leider mehrere davon im dichten Gestrüpp und in der schnell fließenden Ems verloren. Am andern Morgen war nur noch ein altes Männchen da, welches sich durch seinen Lockton „Zit zit" und einen eigentümlichen Warnungsruf „Tschin, tschin" anmeldete, und, durchaus nicht scheu, sich ohne weiteres erlegen ließ. Im selben Jahre wurde nach Bolsmann auch bei Neuenkirchen in der Nähe von Rheine ein Flug dieser schönen Meisen gesehen; nach dieser Zeit sah man sie hier nicht wieder. Die Hauptfarbe der Bartmeise ist ein zartes gelbliches Zimmtbraun, das Männchen mit perlgrauem Oberkopf, langem, tiefschwarzem, von den Zügeln herabhängenden Barte, weißer Kehle; das Weibchen mehr gleichmäßig braun mit heller Unterseite. Das Nest steht nicht wie bei den anderen Meisen in Löchern, sondern dem Aufenthaltsorte des Vögelchens gemäß im Rohr und zwischen Weiden, und ist ein länglich runder Bau aus Bastfasern, Rispen und Pflanzenwolle zusammengewebt, mit seitlichem Flugloche. Die 4—6 Eier sind weiß, sehr spärlich mit schwarzroten zarten Punkten und Schmitzchen besetzt.

Die gemeine Spechtmeise, Sitta caesia *Meyer*,

(L. 13,5 cm; S. 4,5 cm),

oder Baumklette und auch Kleiber genannt, deutet durch jenen Namen an, daß sie zwischen Spechten und Meisen eine Mittelstellung einnimmt. Sie übertrifft jedoch die Spechte an Kletterfertigkeit, indem sie in steter Beweglichkeit mit ihren starken langzehigen und krummkralligen Füßen an den Bäumen umherspringt, um ihre Nahrung: im Sommer Insekten und Spinnen, im Herbst bis zum Frühling Sämereien und Beeren dort zu suchen. Dabei ist ihre Stellung als einzig in ihrer Art unter unseren einheimischen Vögeln meist kopfabwärts gerichtet; aber auch kopfaufwärts sowie in horizontaler Richtung vermag sie gleich gut zu klettern und zu hüpfen. In solchen Stellungen zerhackt sie auch in kräftigen Hieben hartschalige Baumsämereien und Haselnüsse, die sie zu diesem Zwecke in Baumspalten zwängt. Ihr oft wiederholter kräftiger Ruf „Twitt" macht sie uns rasch bemerkbar.

Der keilkegelförmige Schnabel ist von Kopflänge, die Dillenkante desselben stärker aufwärts, als die First abwärts gekrümmt. Flügel und Schwanz sind kurz. Die Hauptfärbung ist oben blaugrau, unten mit Ausnahme der weißen Kehle braunrot; ein schwarzer Streifen zieht sich vom Schnabel durchs Auge bis zum

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Halse. Sie ist in unserm ganzen Gebiete als Standvogel in allen alten Eichenbeständen zu finden, da ihr vorzugsweise die Eichen mit ihrer rauhen, borkigen Rinde das Klettern leicht machen; sie war sonst auch in der Promenade um Münster ein häufiger Brutvogel, doch hat dort ihre Zahl bedeutend abgenommen, während sie im Schloßgarten noch häufig ist. Auch Nopto teilt mit, daß sie, früher bei Seppenrade ziemlich häufig, inzwischen sich vermindert habe. Sie nistet in Baumhöhlen in Höhe von 4 bis zu 20 m und verschmiert den Eingang dazu soweit, als es der Umfang ihres Körpers zum Ein- und Ausschlüpfen eben zuläßt. Die lehmige Erde, womit dies geschieht, wird durch den dazu verwendeten Speichel so hart, daß es eines scharfen Messers bedarf, um sie zu entfernen. In Ermangelung passender Baumhöhlen sahen wir den Kleiber schon das Loch einer Backsteinmauer benutzen. Ein ausgefallener Stein bot dem Neste hinlänglichen Raum; die vordere Öffnung war kunstvoll bis auf das Flugloch mit Lehm vermauert. Die 5—6 Eier tragen auf weißem Grunde viele rötliche, am stumpfen Ende kranzartig gehäufte Flecken; die Eier selbst sind ziemlich bauchig und glänzender als die der Meisen.

Das gelbköpfige Goldhähnchen, Regulus flavicapillus *Naum.*

(L. 8,8 cm; S. 2,6 cm).

Die Goldhähnchen mit dem kurzen, graden und dünnen Schnabel und dem auffallend gefärbten Scheitel sind die kleinsten unserer einheimischen Vögel und zeigen durch Gestalt, Lebensweise und Stimme ebenso große Verwandtschaft zu den Laubsängern wie zu den Meisen. Unaufhörlich kletternd suchen sie an den Zweigen der Bäume und zwar meist der Nadelhölzer, seltener im niederen Laubgebüsch, auf der Wanderung auch in Hecken, nicht selten in Gesellschaft von Meisen, ihre Nahrung.

Als Wintervogel ist unser Goldhähnchen in allen Nadelholzwäldern des gebirgigen Teiles unseres Gebietes sehr häufig, als Brutvogel aber bei weitem seltener, stellenweise wie z. B. bei Paderborn gar nicht zu finden. Das alte Männchen mit orangegelber Scheitelmitte, die beiderseits zunächst schwefelgelb und dann schwarz begrenzt ist; das alte Weibchen mit schwefelgelber, schwarz begrenzter Scheitelmitte. Zügel und Augengegend sind grauweißlich. Den Jungen fehlt das Gelb und Schwarz auf dem Scheitel.

Im Spätherbst kommen diese lebhaften, flinken Kletterer vom Norden her als Gäste zahlreich zu uns und bleiben den ganzen Winter hindurch als eifrige Insektenfänger in unsern Kiefernwaldungen. Wo sie als Brutvögel vorkommen, brüten sie auch gleich zweimal im Jahre je 6—10 Eier aus, die fast einfarbig schmutzig gelb sind.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

c

a

b

d



Spechte: Großer (a), mittlerer (b), kleiner (c) Buntspecht u. Grünspecht (d). (Fig. 2.)

Das feuerköpfige Goldhähnchen, Regulus ignicapillus *Brm.*,
(L. 8,2 cm; S. 2,5 cm)

hat in beiden Geschlechtern den glänzend feuerfarbigen, vorn und seitlich schwarz begrenzten Scheitelstreifen. Im Unterschiede zu dem vorigen verläuft bei ihm ein weißer Längsstreifen über dem Auge; Zügel sowie ein durchs Auge fortgesetzter Streifen sind schwarz. Dieses Feuerhähnchen kommt durch das ganze Gebiet als häufiger Brutvogel vor, der im April hier anzukommen und im September und Oktober wieder abzuziehen pflegt. Sie nisten fast nur in Nadelholzwaldungen, meist am Rande oder in einzelnen, bezw. zu Gruppen verbundenen Bäumen, auch selbst in niedrigen Fichten, wo das fast kugelig gebaute, ringsum mit Moos versehene kunstvolle Nest an der äußersten Spitze eines Zweiges derart angebracht ist, daß es von benachbarten dichten Zweigspitzen auch obenher möglichst verdeckt wird. Sogar innerhalb der Stadt Münster hat nach des Untengenannten Beobachtungen einmal ein Paar auf dem nun abgetragenen Ludgeriberge in einer Gruppe von noch schwachen Fichten gebrütet und am 28. Mai zum ersten, am 17. Juli zum zweiten Male flügge Junge in die Welt entlassen. Das Nest ist von außen, ähnlich dem Buchfinkennester, mit Moos überzogen, im Innern mit Federn dicht ausgepolstert, und die Randfedern sind so gestellt, daß sie nach innen gebogen gleichsam ein schützendes Dach herstellen. Es steht verschieden hoch, von 2—8 m etwa. Die Eier, 7—10 an der Zahl, sind rötlicher, wie bei flavicapillus. Tenckhoff fand in 3 aufeinander folgenden Jahren (1870—72) am 10. Mai in einer Fichtengruppe an demselben Zweige ein Nest mit je 8 bezw. 9 Eiern. In dem sanften Lockton, der wie „Sit" klingt, dem eigentümlichen trillernden Gesange und dem sonstigen Verhalten haben beide Arten viel Übereinstimmendes, und wollen wir darüber nach den Beobachtungen unseres verstorbenen Mitgliedes, Domvicar Hülmann in Osnabrück, folgendes mitteilen.

Das Sommerkleid ist vom Winterkleide nicht unerheblich verschieden; bei dem sehr dichten Wintergefieder, das im August angelegt wird, ist ein gelber Ton am ganzen Körper vorherrschend, wodurch der Vogel bedeutend heller und intensiver in Farbe erscheint. Dagegen wird nach der Mauser im März alles mehr grau, besonders Wangen und Brust, auch ist das Kleid viel dünner. Was den Sommeraufenthalt angeht, so scheinen beide Arten, besonders aber Reg. flavicapillus dem hügeligen Terrain vor der Ebene entschieden den Vorzug zu geben, was bei Osnabrück, wie im Sauerlande und in Tirol beobachtet worden. Auch will diese Art bei

Osnabrück immer Kiefernbestände, wenn auch nicht zum Nisten, so doch in der Nähe des Nistplatzes haben, während die andere Art durchaus Laubholz in der Nachbarschaft verlangt. So war es auch mit dem i. J. 1863 bei Münster auf dem Ludgeriberge gefundenen Neste. Das Nest selbst ließ sich am besten mit einem Buchfinkennneste vergleichen; während aber der Fink sein Nest außen mit weißlichen Flechten stark bedeckt, um es der Baumrinde ähnlicher zu machen, benutzt das Goldhähnchen fast nur grünes Moos, wodurch das Nest in den grünen Tannenzweigen ganz verschwindet. Auch inwendig ist dieses mit Federn, jenes mit Haaren ausgepolstert. Dieses niedliche, fast kugelrunde Nestchen fand unser Gewährsmann bei beiden Arten immer in Höhe von 4—5 m, bald auf einem Aste ruhend, bald schaukelnd darunter hängen, je nachdem, wie oben bemerkt, die beste Bedeckung zu erreichen war. Die Zahl der Eier beträgt bei der ersten Brut beider Arten nach Hülmann regelmäßig 8, einmal fand er bei ignicapillus nur 5 vor. Die Färbung ist bei diesem hellfleischfarben, bei dem anderen schmutzig weiß, beidemal aber mit einem dunkleren Kranz am stumpfen Ende. Die Jungen werden hauptsächlich mit nackten grünen Räupchen gefüttert und bekommen 3—4 Wochen nach dem Ausfliegen ihre gelben Scheitelfedern, etwas später die schwarze Einfassung.

6. Familie. Baumläufer, Certhiidae.

Der graue Baumläufer, Certhia familiaris *L.*,

(L. 12 cm; S. 6 cm)

macht sich uns bei Spaziergängen meist dadurch besonders bemerklich, daß er aus dem Wipfel irgend eines stärkeren Baumes an das untere Ende eines benachbarten borkigen Stammes gleichsam herunterfällt, doch so, daß er an der abgewendeten Seite unseren Augen entschwindet, um dort ungestört seiner nützlichen Thätigkeit weiter obzuliegen. Da hüpft er denn vermittelst seiner großen, spitzen und krummen Krallen, sich stützend auf die am Ende zugespitzten langen Schwanzfedern, sehr geschickt in senkrechter Körperhaltung und in gerader Richtung oder auch in Schraubenlinien nach oben hinauf, um mit seinem langen, spitzen, sanftgebogenen Schnabel die Insekten und deren Eier, Larven und Puppen aus den Spalten und Ritzen der Rinde herauszupicken. Und wenn man so in einem bestimmten Reviere Tag für Tag das fleißige

Vögelchen dieselben Bäume begehen und durchmustern sieht, wo immer wieder neue Nahrung gesucht und gefunden werden muß, so kann man sich einen Begriff machen von seiner Nützlichkeit. Während dieser für die Feinde unserer Ökonomie überaus nachteiligen Arbeit läßt das Männchen fleißig seinen lauten Lockruf „Tit" oder bei heiterem Wetter auch seine kurze Gesangesstrophe erschallen. Daneben muß dieser, in unserm Gebiete häufige Brut- und Standvogel noch Zeit gewinnen, hinter abstehenden Baumsplittern, in Baumlöchern, Ritzen und Spalten, oft auch in den Brettergiebeln unserer Bauernhäuser ein ziemlich kunstreiches Nest zu bauen und darin einmal 6—9 und dann nochmals 4—6 Eier auszubrüten, welche auf weißem Grunde mit zahlreichen roten Flecken versehen sind, am dicken Ende zu einem derben Kranze zusammenfließend. Wir fanden einmal ein Nest an einem Brettergiebel mitten in der Stadt Münster. Das weiche Gefieder dieser Klettermeise ist unscheinbar gefärbt: oben gelbbraun mit weißen Tropfflecken, unten weiß, auf der Mitte der Schwingen mit gelbweißer Binde. Der Baumrinde könnte das Federkleid in der That nicht besser in Bezug auf Farbe angepaßt sein.

7. Familie. Zaunkönige, Troglodytidae.

Der Zaunkönig, Troglodytes parvulus *L.*,
(L. 9,5 cm; S. 3,2 cm),

eins der niedlichsten und kleinsten hiesigen Vögelchen, trägt seinen Namen sehr mit Recht, denn Hecken und Zäune und das Wurzelgewirr an überhangenden Ufern, am liebsten dichtes Gestrüpp, beherrscht er als sein Reich; aber ein bischen Wasser und Feuchtigkeit muß dabei sein, sowie auch ein bischen Alter, Bröcklichkeit und Unordnung. Mit außerordentlicher Gewandtheit, die ihm auch den Beinamen „Zaunschlüpfer" verschafft hat, schlüpft und hüpft er durch das verschlungenste Strauchwerk, ohne daß sein kurzes, aufrecht getragenes Schwänzchen Gefahr läuft. Durch seine sonderbaren knickenden Bewegungen und durch seinen hellen, im Verhältnis zu dem kleinen Körper äußerst kräftigen Gesang macht er sich trotz der Kleinheit seiner Gestalt doch bemerklich genug. Selbst im Winter hört man ihn singen und zwar am hellsten, wenn trockener, nicht zu scharfer Frost herrscht. Der kleine Kerl ist überhaupt immer fidel. Sein Verbreitungsgebiet erstreckt sich vom äußersten Norden Europas bis zum Süden, und die Ebenen passen ihm so gut als Aufenthaltsort wie das Hochgebirge. In unserm Gebiete kann man den kleinen Gesellen, dessen schlichtbraunes

Gefieder mit zahllosen schwärzlichen Wellen und Punkten geziert ist, überall finden. Er nistet in alten knorrigen Stämmen und Wurzeln, unter Brücken, überhangenden Ufern, in Wacholdersträuchern, dichtem Epheu ꝛc., im Münsterlande vorzugsweise in den alten Strohdächern der Häuser und Scheunen, ja einmal nistete ein Paar dieser Kobolde in der Tasche einer alten Tuchjacke, welche die Arbeiter in einem Neubau einige Zeit hatten hängen lassen. Das große, ringsum bis auf ein kleines Flugloch geschlossene, aus Moos kunstfertig hergestellte und mit Federn ausgepolsterte, kugelige, verhältnismäßig große Nest wird mit 6—7 weißen, fein rotpunktierten, nicht



Zaunkönig. (Fig. 11.)

grade kleinen Eiern belegt. Daneben bauen die Zaunkönigsmännchen oft noch andere Nester, welche als Schlafstellen benutzt werden und aus Moos bestehen; aber wenn die Vögelchen über Tag auch einzeln und ungesellig für sich gewirtschaftet haben, mit der anbrechenden Dunkelheit des Winterabends — gleich als ob sie dann eine gewisse Bangigkeit überkäme — finden sich ihrer mehrere zusammen, um in irgend einem fremden Neste, soviel ihrer darin Platz finden, zu übernachten. Es werden dies nicht immer Nestbrüder sein, wie Schacht in einem Falle vermutete, als er ihrer fünf in einem Hausschwalbennester als gemeinsamem Schlaf-Kabinette zusammenfand; obwohl die Jungen meist noch lange zusammen halten.

Da sie nur kleines Getier, Insektenlarven, Puppen, Würmchen, Fliegen, Weberknechte und ganz besonders Spinnen verzehren und mit diesen auch ihre Jungen

groß füttern, so darf man, auch wenn die Spinnen uns von einem kleinen Bruchteil der so lästigen Fliegen befreien, doch die kleinen Zaunkönige als recht nützliche und wohl zu schonende Vögelchen betrachten, es möchte auch kaum jemand so hartherzig oder herzlos sein, solch lieben kleinen Schelm zu verletzen oder zu töten.

8. Familie. Wasseramseln, Cinclidae.

Der gemeine Wasserschwätzer, oder die **Wasseramsel,** Cinclus aquaticus *L.*,
(L. 18 cm; S. 4,8 cm).

Die den Drosseln an Größe gleichkommenden Wasserschwätzer, von denen wir in Deutschland nur diesen einen Vertreter haben, und die nun an die Reihe kommen müssen, sind Wasservögel nach ihrem Gefieder, ihrer Lebensweise, den verschließbaren Nasenlöchern u. s. w. Sie ähneln im Federpelze den Tauchern, in der Flügelgestalt den Alken, in der Form von Schnabel und Schwanz den Seetauchern; sie leben an Gebirgswässern, wo sie watend und tauchend ihrer Nahrung nachgehen, so z. B. an der Alme und Lippe.

Die Wasseramsel bildet an den klaren, rauschenden Gebirgsbächen einen interessanten Standvogel, der sich erfreulicherweise in den letzten 15 Jahren so vermehrt hat, daß er jetzt schon stellenweise in der Ebene als Brutvogel vorkommt, wo er früher niemals zu bemerken war. Ihre dicke Befiederung ist in Färbung an Kopf und Nacken schmutzig rostbraun, der übrige Oberkörper schwarz, aschgrau überflogen; die Kehle ist bis auf die halbe Brust rein weiß, das Übrige der Brust kastanienbraun, welches in die schwärzliche Farbe des Bauches übergeht. Die Jungen sind oben dunkler und unten bis auf die schieferfarbigen Seiten weißlich mit dunkelen Federrändern. Abweichend von den eigentlichen Drosseln sind die Schneiden beider Kiefer vor den Nasenlöchern aufgeschwungen und die First über letzteren etwas eingedrückt.

„Diesen Wasserschwätzer möchte ich, schreibt Dr. Tenckhoff, nach Form und Gestalt die vermehrte und verbesserte Ausgabe des Zaunkönigs nennen. Die gedrungene Gestalt, die kurzen gebogenen Flügel, das keck aufrecht stehende Schwänzchen, die Lebendigkeit ist beiden gemein, sowie auch das Nest viel Übereinstimmendes hat." Über ihre Lebensthätigkeit können wir hier nur die herrliche Schilderung wiedergeben, die unser Mitglied, Herr Professor Altum, in seiner Forstzoologie II. S. 208 giebt. „Dort, wo Blöcke und Geröll den Boden bedecken und teilweise aus dem Wasser hervorragen, wo schroffe dunkle Felswände sich senkrecht erheben und spärliches

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebüsch ihren Spalten entsprießt, wo Hüttenwerke und Mühlen das fortwährende Brausen des schäumend dahineilenden klaren Wassers noch verstärken, findet er seine bevorzugte Heimat. Hier sitzt er niedrig auf einem Steine am oder im Wasser, an Farbe selbst einem Steine mit anhaftendem Schaumballen ähnlich, springt plötzlich gegen die Strömung ins Wasser und taucht in der Nähe eines andern Steines wieder auf; läuft bald auf dem trockenen feineren Gerölle, bald ganz untergetaucht auf dem Boden des Wassers umherwatend, bald bis an den Leib eingesenkt durchs Wasser, fliegt in niedrigem Fluge mit schnurrenden Flügelschlägen, setzt sich in einiger Entfernung unter einen überragenden Felsen, oder stürzt sich in den heftigsten Strudel, um jenseits wieder emporzukommen."

Der Gesang ist meist laut, munter und anhaltend, und nur im Herbst oft ein leises Geschwätz, das ihm auch seinen sonderbaren Namen verschafft hat. Das kugelige Nest steht immer in der Nähe des Wassers unter alten Baumstumpfen, Wehren, Mühlrädern und Brücken, und besteht wie das des Zaunkönigs aus verfilztem Moos, gewöhnlich mit seitlicher Eingangsöffnung. Nicht selten ist es so gestellt z. B. bei Wehren, daß der Vogel, um zu demselben zu gelangen, den Wasserstrahl durchfliegen muß. Die Pärchen brüten zweimal im Jahre und zwar zuerst schon im März; die 4—5 Eier eines jeden Geleges sind länglich und mattweiß.

9. Familie. Drosseln, Turdidae.

Die Misteldrossel, Turdus viscivorus *L.*,

(L. 26,3 cm; S. 10,8 cm).

Das Geschlecht der Drosseln repräsentiert den Vogeltypus am reinsten, sowohl im Ganzen ihres Körperbaues wie in dessen einzelnen Teilen, in Stimme und Flug, in Nahrung und Haltung, in Aufenthalt und Gebaren. Sie wirken für unsere Ökonomie und namentlich für unsere Forstwirtschaft überaus und zu allen Zeiten nützlich und wohlthätig. Im Frühjahr und Sommer, wo sie allerwärts den Boden nach Insekten durchstöbern, wie im Herbst und Winter, wo sie von Beeren aller Art sich nähren und deren unverdauliche Teile mit den Samen als Gewölle überall wieder auswerfen und so zum Anwuchs von Eberesche und Faulbaum, Traubenkirsche und Kreuzdorn und so mancher anderen, Wald und Feld verschönernden Gesträuche beitragen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Misteldrossel, auch Schnarre genannt, welche zu Anfang dieses Jahrhunderts in der Ebene ein nicht seltener Brutvogel gewesen, kommt jetzt nur auf dem Durchzuge und in nicht beträchtlicher Anzahl dort vor; nur ausnahmsweise brütet ein Pärchen, wie z. B. 1873 in der Gelmerheide bei Münster. Im Gebirge dagegen heimatet sie überall, wenn auch nicht häufig, als Brutvogel; und wo dort in der Nähe von Heiden, Brachäckern oder Viehweiden noch Nadel- und Laubholzbestände wachsen, sind diese ihre Lieblingsplätze. Sie ist die größte unserer Drosseln, mit hellolivengrauer Oberseite, während die gelblichweiße Unterseite und zwar an der Brust mit braunschwarzen, nierenförmigen Querflecken, am Vorderhalse mit dreispitzigen Tropfen geziert ist. Die 3 äußeren Schwanzfedern jederseits tragen einen weißlichen Spitzenfleck.

In dem meist sehr hoch, unter Mannshöhe aber niemals, angelegten, inwendig mit Hälmchen ausgefütterten Neste finden sich 4—5 Eier, welche auf bläulichgrünem Grunde einige rötliche, oft umrandete Flecken zeigen; bei Willebadessen wurde einmal ein Nest mit 7 Eiern gefunden.

Diese Drossel steht zur Mistel in besonderer Beziehung, welcher eigentümliche, gabelspaltige Strauch mit seinen lanzettlich-spateligen, lederigen, immergrünen Blättern bekanntlich auf Apfelbäumen, Linden, seltener auf Eichen schmarotzt. Der Saft ihrer weißen Beeren liefert eingekocht den besten Vogelleim für die Leimruten. Die Misteldrossel verzehrt gern diese Beeren und die Samen gelangen mit deren Kot wieder auf die Zweige anderer Bäume. So trägt die Misteldrossel zur Verbreitung dieses den alten Deutschen als Zauberpflanze bekannten Strauches bei. Anderseits werden ihr aber die Beeren wieder sehr verhängnisvoll. Daraus erklärt sich der Spruch der alten Römer: „Turdus parat sibi mortem", d. h. die Drossel bereitet sich selbst den Tod.

Die Singdrossel, Turdus musicus *L.*,

(L. 21 cm; S. 7,8 cm),

auch Graudrossel und Zippe genannt, ist in ihrem bescheidenen Gefieder — oben olivengrau, unten weißlich mit schwarzen Tropfenflecken — am sichersten und leichtesten von allen anderen Drosseln daran zu unterscheiden, daß die unteren Flügeldeckfedern eine blaßgelbe Färbung zeigen. In Westfalen und Lippe ist sie in der Ebene wie im Gebirge recht häufig, doch vermindert sich ihre Zahl an vielen Orten von Jahr zu Jahr, weil ihrer gar zu viele gefangen und als Krammetsvögel verspeist werden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ende Februar und im März (Nopto hat den 4., 8., 15., 17. und 20. März notiert) kommt diese, vielfach für den besten Sänger gehaltene Drossel schon an und verzehrt bis zum Oktober hinein eine große Menge von Regenwürmern, Insekten nebst deren Larven, und besonders Schnecken, selbst solche mit Gehäuse. Rud. Koch war am 3. Juli 1873 zufällig Zeuge, wie ein Paar Singdrosseln ganz in der Nähe beschäftigt waren, solche Schnecken (Helix hortensis) auf kleinen Steinen zu zerschlagen, die am Rande der Chaussee lagen. Sie faßten mit dem Schnabel das Gehäuse an der Mündung und zerschmetterten es mit wenigen Schlägen, worauf sie alsdann den Inhalt verzehrten. Das ganze Manöver wurde mit großer Geschwindigkeit ausgeführt.

Das tiefnapfförmige Nest wird in der Höhe von etwa 2 m in möglichst dichtem Gebüsch, gern auch an dicken Stämmen in dem Gewirre von Wasserloden angebracht und zweimal jährlich mit 4—5 tief blaugrünen, spärlich schwarz punktierten Eiern belegt. Während es äußerlich von Moos umgeben ist, nimmt man an, daß das Nest inwendig mit faulendem Holze und klebendem Speichel ausgeschmiert werde. Eine von Mitgliedern unserer Sektion ausgeführte genaue chemische Untersuchung eines solchen Nestes ergab aber folgendes Resultat:

1. Der Klebstoff der inneren grauen Auskleidung des Nestes ist in Wasser löslich. Es fallen nur einige Sandkörner und wenige erdige Teile zu Boden, obenauf schwimmen Moos und andere Pflanzenteile. — 2. Bei Verbrennung der grauen Nestauskleidung entsteht anfänglich der Geruch von verbranntem Torf, später verdeckt denselben der Geruch von verbranntem Eiweiß und Leim. — 3. Die Asche, mit Salpetersäure gekocht, ergiebt beim Zusatz von Rhodan-Ammonium die blutrote Färbung des Berliner Blau. Die Asche, mit der Natronperle geglüht, giebt Mangangrün. Schwefelwasserstoff fällt aus der sauren Lösung kein Schwermetall, auch beim Erwärmen nicht (also auch kein Arsen). — 4. Das Filtrat der unter 1 erwähnten Lösung reagiert neutral (und hat große Resistenz gegen Fäulnis). — 5. Beim Zusatz von drei Teilen Alkohol zum Filtrat entsteht eine sehr schwache Trübung (also nur Spuren eines durch Alkohol fällbaren Schleimes). — 6. Das Filtrat, mit Essigsäure und Eisencyankalium behandelt, ergiebt den für Eiweiß charakteristischen Niederschlag. — 7. Nach Eindampfen des Filtrats zeigen sich unter dem Mikroskop neben amorphen Massen koagulierte Bestandteile, die auf Eiweiß deuten. — 8. Beim anhaltenden Kochen des Filtrats mit konzentrierter Natronlauge entwickelt sich kein Ammoniak. Dasselbe enthält also weder Harnstoff noch Harnsäure, die in den Vogelexkrementen sehr reichlich vorhanden sind.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hieraus ist zu folgern, daß die Drossel ihr Nest nicht mit Thon unter Zuhülfenahme ihres Speichels auskleidet, wie man bisher glaubte, sondern mit einer eiweißhaltigen schleimigen Substanz, die sie wahrscheinlich durch Herauswürgen ihrem Magen entnimmt. Beimischungen von Sand und erdigen Teilen zu der innern Nestauskleidung sind nur zufällige und in ihrer Menge von ganz untergeordneter Bedeutung. Da die Drossel mit Vorliebe Schnecken frißt, so wird vielleicht der herausgewürgte Schneckenschleim als klebendes Baumaterial verwendet.

Diese Drossel bewohnt am liebsten den gemischten Wald; bei Paderborn nisten auch mehrere Paare in den in unmittelbarer Nähe der Stadt liegenden Gärten, ein Paar sogar fast mitten in der Stadt. Als Schlafstätte zieht sie nach Schachts Beobachtungen die Fichtenbestände den Laubwaldungen vor. „Zur Brutzeit übernachtet das Männchen stets in der Nähe der brütenden Gattin und unterhält dieselbe oft bis tief in die Nacht hinein mit seinen schmetternden Serenaden. Gewöhnlich sitzt es dabei hoch im Wipfel eines Baumes, aber auch dann, wenn es um eine Schlafstätte zu erspähen ins Gezweig hinabsteigt, vernehmen wir noch die gebrochenen Strophen seines unvergleichlichen Liedes."

Im September und Oktober begeben sie sich in großen Scharen auf die Wanderschaft und werden dann so zahlreich in Dohnen gefangen. Hier wurde am 18. Oktober 1882 ein Exemplar erlegt, welches eine Anzahl weißer Federn am Kopfe trägt. Mehr oder minder weißgescheckte, ganz weiße sowie isabellfarbene Exemplare kommen hier nicht sehr selten vor.

Die Rotdrossel, Turdus iliacus *L.*,*

(L. 21 cm; S. 8,4 cm)

oder Weindrossel und einfacher Krammetsvogel ist die kleinste ihrer hiesigen Verwandtschaft, zierlicher als die Zippe, aber sonst bis auf die rostroten Unterflügeldeckfedern und Weichen und den weißlichen oder rostgelben Streifen über dem Auge jener sehr ähnlich. Sie brütet im höheren Norden und kommt im Oktober und November scharenweise bei uns durchgezogen, bleibt nach Nopto auch vereinzelt den Winter über hier und wandert im Frühling, Mitte März bis Mitte April wieder zum Norden. Vereinzelte sind noch im Juni gefunden worden und nach Angabe des Pfarrers Westhoff in Ergste soll einmal in den vierziger Jahren ein Paar bei Dortmund gebrütet haben. Der Gesang dieser Drossel ist etwas leise, jedoch recht melodisch. — Es sind mehrfach ganz weiße und auch isabellfarbige Varietäten hier beobachtet worden; auch wurde eine sehr merkwürdige isabellfarbene

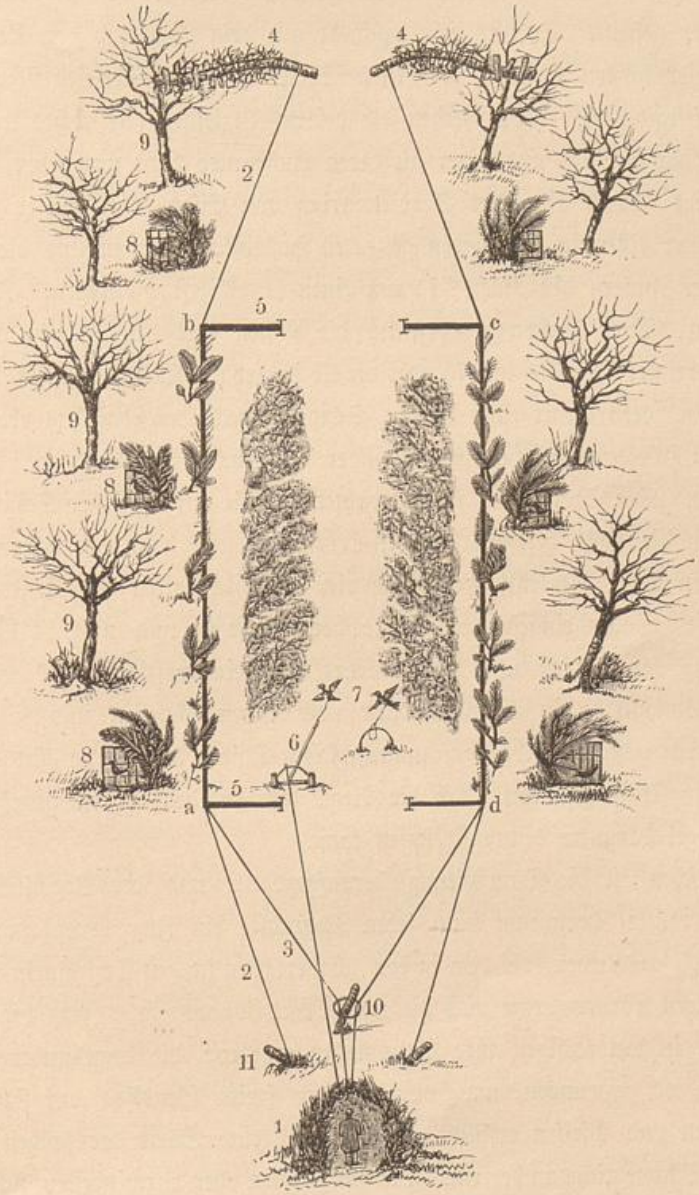
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Varietät von J. Kriege in Lienen am 14. Oktober 1877 geschossen und an uns eingesandt. — Die Eier sind blaugrün, mit kleinen rötlichen Flecken dicht überzogen.

Die Zeit des Durchzuges dieser Drossel ist die berühmte Krammetsvogelzeit; ihrer viele enden ihr Leben einzeln in Dohnen d. h. Schlingen, welche aus Pferdehaaren gedreht, an einem hölzernen Bügel vor verlockend aufgehängten Vogelbeeren befestigt sind. In Massen aber werden sie bei der Vogelhütte gefangen, und zum Besuche eines solchen westfälischen Vogelherdes (vgl. Fig. 12) mögen uns unsere Leser hiermit begleiten.

Lange vor Tagesanbruch schon zieht der Vogelsteller hinaus, den Herd zu bestellen; in den Fächern der Kiepe auf seinem Rücken stehen in 3 Reihen übereinander 6 Käfige mit Lockvögeln; auf derselben werden Netze und Stricke transportiert. Weit drüben inmitten der flachen Heide, wie z. B. zwischen Kattenvenne und Glandorf, oder auf dem Rücken eines Sandhügels, wie kurz hinter der Emsbrücke an der Schiffahrt bei Münster, befindet sich der Herd, schon von weitem erkennbar an den laublosen trockenen Einfallbäumen (9), welche ringsherum als Ruheplätze für die zu bestrickenden Ankömmlinge aufgestellt sind. Dazwischen ragt die halbmannshohe Hütte (1) mit beweglichem, aufstellbarem Dachdeckel empor, von außen einem Haufen frischer Nadelzweige ähnlich gemacht, innen mit einem Schemel als einzigstem Ausrüstungsstücke versehen. Der eigentliche Herd ist ein flacher viereckiger Fleck (abcd) von $8\frac{1}{2}$—9 m Länge und 5—$5\frac{1}{2}$ m Breite, von einer ringsumlaufenden Rinne begrenzt, auf beiden Seiten mit beerenreichen Wacholderbüscheln besteckt. Rasch werden die beiden Netze, von derselben Länge aber etwas mehr als der halben Breite des Fangplatzes, ausgebreitet und mit der einen Seite durch bereitstehende fußlange Stöcke an den Boden der Seitenrinnen (ab und cd) festgesteckt. Durch die Maschen der anderen Längsseite der Netze laufen die fingerdicken Netzleinen (2), welche an der einen Seite in eine Schlinge auslaufen, und damit an die links und rechts vor der Hütte stehenden Pfosten (Netzpflöcke, 11) gehakt werden. Dann werden die in den Querrinnen liegenden, $1\frac{1}{2}$ m langen Schlagstäbe (5 und 5), zolldicke Stöcke, mit dem inneren Ende um einen Nagel im Halbbogen beweglich, am Außenende gegabelt oder gekerbt, erst der eine, also beispielsweise der rechtsliegende aufgerichtet, um die Netzleine darüber zu ziehen und dann Schlagstab und Netz nach innen legend, die Leine an dem rechts befindlichen Schlagbaume zu befestigen. Die beiden Schlagbäume (4 und 4) sind kräftige Äste, welche in wagerechter Lage so in eine Bodenerhöhung eingefügt sind, daß die nach innen ragenden Enden über den Boden hin beweglich sind und Federkraft ausüben können. Ist so das eine Netz befestigt, dann wird die Zugleine noch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Westfälischer Krammetsvogelheerd. (Fig. 12).

1 Hütte. 2 Netzleine. 3 Zugleine. 4 und 4 Schlagbäume.
5 und 5 Schlagstöcke. 6 Ruder. 7 Lockvögel. 8 Korbvögel. 9 Einfallbäume.
10 Zugring mit Haltepflock. 11 Netzpflock.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

über den auf der rechten Seite liegenden Schlagstab gezogen und so noch strammer als schon vorher gespannt; demnächst in die rechts liegende Rinne gelegt und das Netz darunter gesteckt. Das Gleiche geschieht mit dem Netz und der Netzleine links und durch vier in den 4 Ecken eingesteckte Stöcke werden beiderseits Netz und Leine am Boden festgehalten. Nun werden die beiden Zugleinen (3) rechts und links an die zwei Schlagstäbe (5) und zwar an deren Außenende dicht unter der Gabel oder Kerbe befestigt, durch eine Art Serviettenring von Eisen, und dieser Ring dann (bei 10) hinter einen in den Boden gesteckten Haltepflock gezogen und die Enden der Zugleinen im Innern der Hütte (1) um einen Stock festgeschlungen. Jetzt werden außen herum, unter Buschwerk versteckt, die Kasten mit den Lockvögeln (8, 8, 8) aufgestellt, zwei der Vögel (6 und 7) aber an die innerhalb des Fangplatzes angebrachten Stöcke (Ruder) derart mit einer kurzen Schnur angebunden, daß das eine Bein mit einem breiten Höschen umgeben ist, und über den Rücken kreuzweis zwei Bänder gezogen werden. Die Stöcke sind so eingerichtet, daß sie mittelst einer Schnur von der Hütte aus in die Höhe geschnellt werden können, so daß dann der daran gebundene Vogel flattern muß. Zuletzt werden die vier zum Festhalten des Netzes neben den Gabeln in den Boden eingesteckten Stöcke herausgezogen und nun ist die Stellung und Federung der Stricke und Netze derart, daß ein kräftiger Ruck an den Zugleinen die Schlagstäbe in hohem Bogen nach innen schnellen und so die beiden Netze über dem ganzen Viereck zusammenschlagen läßt. Auch dann sind die Schlagleinen noch so straff gespannt, daß die Netze fest an den Boden gedrückt werden, und kein Vogel darunter hinwegschlüpfen kann.

Inzwischen ist die Dämmerung heraufgezogen, und der Vogelsteller begiebt, sich in seine Hütte, denn nun kann jeden Augenblick ein Zug herankommen — er kann aber auch ausbleiben, bis dem in den schauerkalten jungen Tag hinein Wartenden mit der nötigen Körperwärme auch die nötige Geduld ausgeht. Jetzt beginnen aber die Lockvögel in den Käfigen ihre Stimme zu erheben; die angebundenen flattern, ob freiwillig, ob gezwungen, um den Blick der freien Genossen auf sich zu ziehen — Schwirren und Pfeifen erfüllt die Luft, und eine Schar der frühen Wanderer fällt auf die Bäume ringsumher ein. Die hungrigsten oder vorwitzigsten flattern rasch zu den lockenden Wacholderbüschen hernieder, die anderen aber zögern noch, und die Seele des beutebegehrlichen Vogelfängers gerät in ein wunderliches Dilemma. Zieht er jetzt die Netze zu, so gehören ihm wohl die 30 oder 40 Vögel, die da vor ihm auf dem Boden umherhüpfen, aber die 30 oder 40, die noch auf den Einfallbäumen (9) sitzen, machen sich dann eiligst davon, und der schlaue Bauer möchte doch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

auch diese nicht gern entbehren. Wartet er aber noch, bis sie etwa alle unten versammelt sind, dann kann ein ungünstiges Ereignis, z. B. das plötzliche Auftreten eines Raubvogels, die ganze Schar verscheuchen, und unser Bauer hat das Nachsehen. — Also nun fest angezogen: die mit dem Vorgange vertrauten Lockvögel ducken sich und in demselben Augenblicke schlagen auch die Netze über ihnen zusammen. Mit gieriger Hast stürzt der Mann nun hervor und in kürzester Frist ist den Gefangenen die Brust eingedrückt und die Beute beseitigt, um die Netze wieder zu spannen und auf neue Vögelzüge zu warten. Die Zahl der von dem Besitzer bei Kattenvenne mit einem Schlag erbeuteten Krammetsvögel schwankt zwischen 3—4 und mehr als 80 Stück, und bei den schwankenden Preisen beträgt die Jahreseinnahme in günstiger Zeit etwa 200 Mark, manchmal aber auch viel weniger. Ein besonderes Mißgeschick, das aber nur höchst selten eintritt, kann bewirken, daß die Schlagstäbe nicht rasch hinter einander zur Erde schlagen, sondern gegen einander prallen und so mitsamt den Netzen stehen bleiben: dann schwirrt natürlich die ganze Gesellschaft mit krampfhafter Eile hinaus. Dieses Ereignis aber tritt bei der Ungleichheit der rechts und links wirkenden Federkraft der Schlagbäume unter hundert Fällen kaum einmal ein.

Wir hoffen und wünschen nun, daß obige auf persönlicher Besichtigung beruhende Beschreibung unter Zuhülfenahme der Abbildung unseren Lesern ein verständliches Bild eines solchen Vogelherdes und des Funktionierens seiner einzelnen Teile geliefert hat. Denn nur wenige werden je Gelegenheit gehabt haben, einen Vogelherd in Thätigkeit zu sehen, und es wird hoffentlich nicht mehr lange dauern, daß solche Massenfängereien geduldet werden. Wenigstens liegt uns schon eine Entscheidung des Reichsgerichts vom 19. September 1884 vor, wonach gerichtsseitig die Krammetsvögel zu den jagdbaren Tieren gerechnet werden und in denjenigen Bezirken, wo nicht besondere Gewohnheitsrechte nachzuweisen sind, nur von Jagdpächtern oder Jagdberechtigten gejagt oder eingefangen werden dürfen.

Die Wacholderdrossel, Turdus pilaris *L.*,*

(L. 28 cm; S. 10 cm)

oder der doppelte Krammetsvogel erreicht beinahe das doppelte Gewicht der vorigen. Kopf, Nacken und Flügel sind blaugrau, der obere Rücken kastanienbraun, Kehle und Brust weißlich mit braunen Schaftflecken, Unterflügeldeckfedern weiß. Auch sie bewohnt den Norden und kommt nur auf dem Durchzuge vom Oktober bis Mai, vereinzelte Nachzügler noch Ende Juni in unserm Gebiete vor; bei Seppenrade soll diese Drossel jeden Herbst in großen Scharen ankommen und den Winter

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

über dortbleiben. Als Brutvogel ist sie weder in der Ebene noch im Gebirge beobachtet worden. Ihre 4—6 blaugrünen Eier sind mit rötlichen, kräftigen Flecken und Fleckchen besetzt und denen der Schwarzdrossel sehr ähnlich. Von einem eigentlichen Gesange läßt sich bei den Krammetsvögeln nicht sprechen; es ist, wie Altum es nennt, ein Durcheinanderschickern und Schackern, (daher auch der Name „Schacker") verbunden mit höheren Tönen, welches sich einer näheren Beschreibung völlig entzieht. Desto besser gefällt uns aber ihr wohlschmeckender Braten.

Man wird gewiß erwarten, daß auch wir zu der Krammetsvogelfang-Frage Stellung nehmen. Die Krammetsvögel liefern, mit ihren Eingeweiden gebraten, gewiß ein sehr leckeres Gericht, welches auch wir auf der herbstlichen Tafel nicht gern vermissen. Wenn als Krammetsvögel von Jagdberechtigten nur die Rotdrossel und Wacholderdrossel gefangen würden, so wäre gegen dieses Verfahren nichts einzuwenden. Es sind nordische Vögel, deren Gesang durchaus nichts Anziehendes hat und deren Nützlichkeit für uns nicht ins Gewicht fällt. Nun werden aber vielfach Singdrosseln mitgefangen, und gegen den Fang dieser für uns so nützlichen und angenehmen Vögel muß entschieden Protest eingelegt werden. Wenn die Erlaubnis zum Krammetsvogelfange erst vom 15. Oktober an gestattet würde (so ist es bereits im Regierungsbezirke Wiesbaden thatsächlich der Fall), dann hätten die Singdrosseln unsere Gegenden bereits verlassen, und so könnten nur noch die nordischen Drosseln gefangen werden. Anderseits müßte auch das Dohnenstellen völlig untersagt sein, weil sich in deren Haarschlingen allerlei andere nützliche Vögel mitfangen, wie Meisen, Rotkehlchen, Schwarzamseln u. s. w. Fallen derartige Vögel auf einen Herd ein, so liegt es ja im Belieben des Vogelstellers, diesen nützlichen Vögeln die Freiheit zurückzugeben.

Die Ringdrossel, Merula torquata *Boie*,

(L. 27 cm; S. 10,5 cm)

hat ihren Namen daher, daß das im ganzen mattschwarze Gefieder auf der Oberbrust eine breitweiße oder weißliche Querbinde trägt. Obschon sonst nur in den Gebirgswaldungen, namentlich der Hochgebirge lebend, kommt die Ringdrossel im Oktober, November und wiederum im März und April in kleinen Gesellschaften oder einzeln, meist mit anderen Arten untermischt, durch unser Gebiet gezogen. Auch von ihnen kommen Nachzügler noch im Mai vor, wie man auch einzelne Exemplare den ganzen Winter hindurch findet. So hat Nopto in Seppenrade von einer Schar Weibchen und Junge, welche in dem schneereichen Winter 1880—81 geblieben waren, mehrere Exemplare erhalten. Sie scheinen wenig geselligen Sinn zu besitzen; denn

so klein auch die Gesellschaften sind, in denen sie ankommen, so verteilen sie sich doch noch auf den Strecken, die sie der Nahrung wegen besuchen, und je größer diese Flächen sind, um so mehr vereinzelnen sie sich von einander. Auch als Brutvögel hält jedes Paar sein Revier inne und duldet höchstens ein brütendes Wasserpieperpärchen darin. Im Sauerlande und wahrscheinlich auch im Teutoburgerwalde bleiben vereinzelte Pärchen als Brutvögel zurück und vergessen ihre eigentliche Heimat. So nistete ein Paar zwei Jahre nacheinander (1863 und 64) in der Nähe von Osnabrück im Parke des Herrn von Ostmann. Auch erhielt dort Hülmann Eier, die ein Bauernknabe jenseits Rheine bei Salzbergen gefunden hatte.

Das Nest gleicht in Festigkeit und Stand sehr dem der folgenden Art; doch sind die Eier zum Unterschiede von denen der Schwarzdrossel auf sattblaugrünem Grunde grob braunrot gefleckt. Am Kopf und Hals weißgescheckte Exemplare sind auch bei dieser Art nicht selten.

Es sei uns gestattet, an dieser Stelle einem Baum ein Loblied zu singen, der nicht nur der Drossel einen großen Teil des Jahres hindurch den Hauptteil ihrer Nahrung bietet, sondern der auch eine ganze Menge anderer Tiere vor Hunger und Mangel schützt, in seiner enormen Nützlichkeit aber noch lange nicht hinreichend gekannt und gewürdigt wird. Wir meinen die Eberesche, deren schönrote Beeren vom Spätsommer bis tief in den Winter hinein leuchten und locken, aber nicht abfallen, als wenn sie wüßten, welche wichtige Bestimmung sie noch zu erfüllen haben. Alle die Drosselarten, die wir kennen, besuchen fast allstündlich die Bäume, die ihnen so bequem einen Teil ihrer Nahrung bieten; Distelfink, Grünfink, Buch- und Erlenfink haben lange Zeit fast ausschließlich an den Kernen der Beeren ihren Unterhalt gefunden und Baum um Baum bis in die Ortschaften hinein abgesucht. Auch der den Blütenknospen so gefährliche Blutfink labt sich an den Beeren, deren Schalen er in Fetzen hängend zurückläßt; und wenn im strengsten Winter der Seidenschwanz uns einmal besucht, sind ihm die Beeren der Eberesche willkommene Nahrung. Wo die mit solchen Bäumen bepflanzten Straßen durch Berge und Wälder führen, kommen auch die scheuen Haselhühner heran, sich an den roten Früchten zu sättigen, und Birk- und Auerwild verspeist sie als Leckerbissen, wo sie der Beeren habhaft werden können. Spechte besuchen der Beeren halber diese Bäume, Hirsche und Rehe suchen sie sich anzueignen und selbst der Hase läßt sich die von den Vögeln heruntergeworfenen Früchte zuweilen munden. An Stellen, wo Obstbäume nicht gedeihen, in Waldungen und auf Haubergen, wo doch so manche kaum nützliche Holzpflanze sich überlassen bleibt, sucht man die Eberesche leider noch allzu oft vergebens.

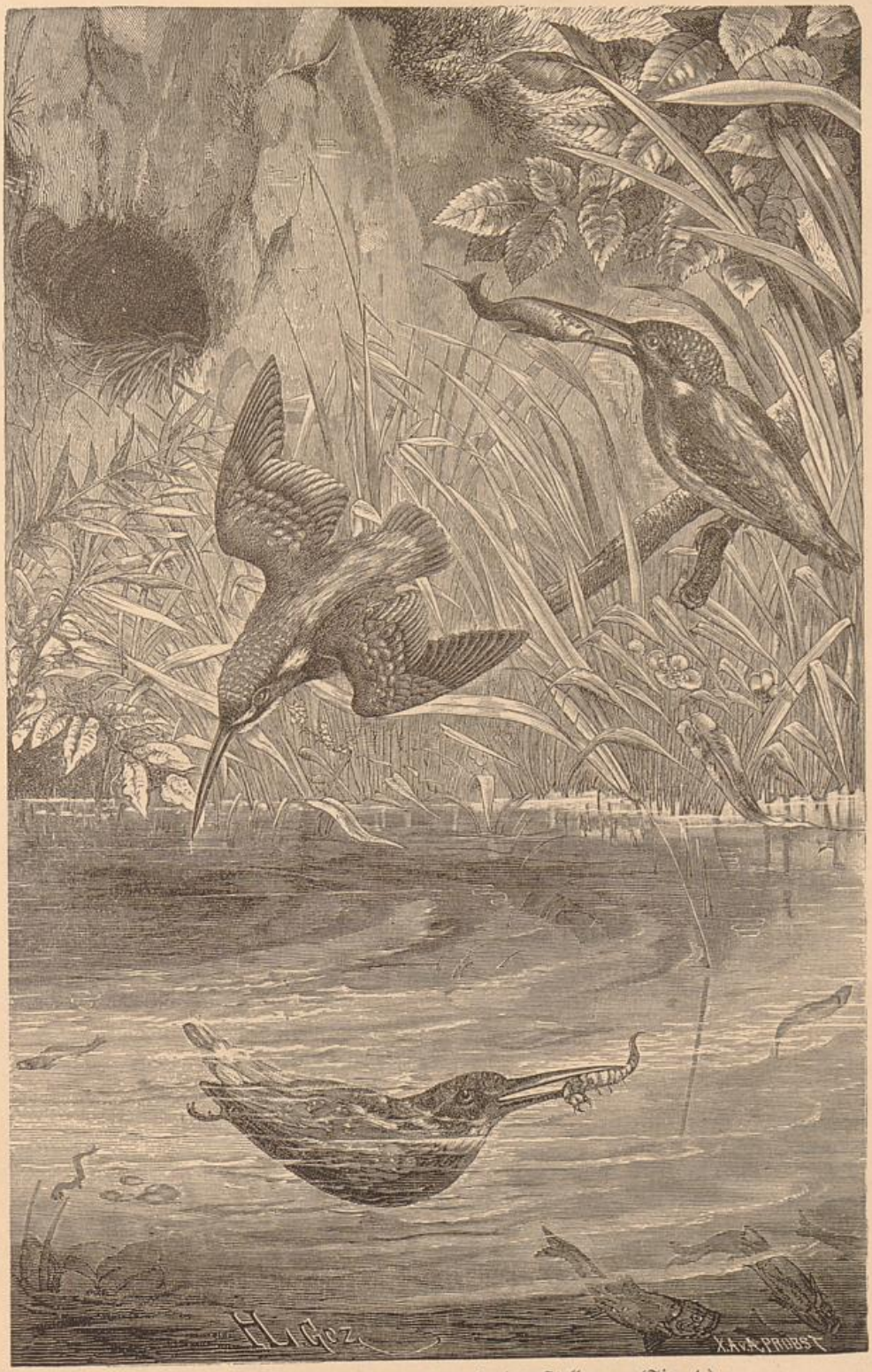
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Schwarzdrossel oder Amsel, Merula vulgaris *Leach.*

(L. 24 cm; S. 10,8 cm).

Der Frühling ist wieder gekommen, die unfreundlichen stürmischen Regentage unseres meist schlaffen Winters verwehten, und ein kaum merkbarer Südost bringt uns den wunderschönsten Sonnenschein, zu warm und zu schön für die Jahreszeit. Ein einsamer gelber Citronenfalter taumelt am Rande des Feldgehölzes dahin. Die Goldammer schrillt von der Spitze des Strauches: „Bist gar so lie — b!" Tiefer im Gehölze hören wir den Buchfink noch etwas zaghaft und gedämpft rufen: „Gib, gib, gib Gerstenbier!" und oben von den knorrigen Ästen der Eiche herab ermahnt der Kleiber mit lauter Flötenstimme: „Brüt — brüt — brüt!", als ob es gar kein schlechtes Wetter in der ganzen Welt mehr geben könnte. Dort nebenan auf den Wiesen, wo rieselndes Wasser in dem noch winterlich vergilbten Grün des Rasens glitzert, geht es ungemein lebhaft her. Etliche leuchtende Elstern schreiten als gewichtige Standespersonen mit langgereckten Beinen würdevoll einher, dann hüpft dort in ungeschickten Sprüngen eine große Rotte doppelter Krammetsvögel, Wacholderdrosseln, und zahlreiche behende Stare laufen in buntem Gemenge durcheinander. Jetzt erhebt sich plötzlich, wie von jähem Schrecken erfaßt, die ganze Gesellschaft und fliegt der Krone einer alten Eiche zu. Kaum haben sie dort Posto gefaßt, so hört man weithin ihr Geschnarre und Gejauchze, ihr Flöten, Pfeifen, Jubeln und Singen, und dann folgt wieder einer dem andern, wirft sich von der Spitze des Baumes zur Erde, um schon nach kurzer Weile, wiederum aufgescheucht, von der sicheren Baumspitze herab in die Welt hinein zu jubilieren. So vergeht ihnen unter ausgelassenem Singsang der Nachmittag. Die Sonne wirft noch einige Scheidegrüße und verschwindet. Auch die lustigen Sänger säumen nicht länger und ihre abgesonderten Rotten begeben sich weit fort zu ihren Nachtquartieren. Die Elstern verziehen noch ein wenig länger, doch bald brechen auch sie mit heiserem Locken zum nächsten Feldgehölz auf. Die Dämmerung sinkt rasch, die Abkühlung der Luft nimmt mit Riesenschritten zu, und bald wallt über den Wiesen ein weißer kalter Nebel dahin. Die Hasen verlassen ihre Verstecke und hoppeln hierhin und dahin. Das langgedehnte „Kirrrjäh!", der Abendruf des Feldhahns, schallt aus dem grünenden Wintergetreide — und jetzt wie ein feierlicher Abendsegen schallen die schönen melancholischen Flötentöne der Amsel aus dem Gehölze. Und wiederum früh, wenn noch kaum der Dämmerung fahles Zwielicht die fernabliegenden Gebirgshöhen übersteigt, wenn unter den tautropfenden Büschen des Felgehölzes hin der Marder gesättigt zum Baue schleicht, ist die Amsel schon wieder auf und läßt den Klang ihrer Silbertrompete den schlummernden Wald

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Eisvögel; in ruhender und tauchender Stellung. (Fig. 4.)

durchhallen: ein Jauchzer der Erleichterung nach glücklich überstandener Nacht mit all ihren Schrecken und Gefahren, ein schmetterndes Signal den noch schlafenden Genossen in Busch und Feld, ein jubelnder Gruß dem kommenden Tage mit seinem Füllhorn voll Lust und Genuß. Die Amsel belebt als die bekannteste und häufigste aller Drosseln in unserm Gebiete nicht bloß Waldungen mit dichtem Unterholze, die Kämpe mit ihren Wallhecken, sondern auch besonders unsere Parkanlagen und Gärten. Im Winter scheinen sie hier noch häufiger vorzukommen als in der guten Jahreszeit, weil sie sich dann aus dem Walde zurückziehen. Auch sind die überwinternden meist Männchen, so daß es scheint, als wenn eine Anzahl Weibchen und Junge im Oktober fortzögen, die erst anfangs März zurückkehren. Dann erschallt auch schon die herrliche Flötenstrophe der Männchen von dem Dachfirst oder hoch vom Gipfel eines Baumes herab, und zwar mit Vorliebe bei trübem Wetter, wenn anderen Sängern der Mut versagt, und selbst ein leichter Regen vermag nicht, ihnen die Lust am Gesange zu benehmen.

Das Männchen ist durchaus schwarz gefärbt, nur Schnabel und Augenlidränder sind goldgelb; Weibchen und Junge tragen ein braunes Federkleid mit verloschenen Flecken, dessen Grundton aber zwischen schwarz- und rotbraun außerordentlich variiert, während die Flecken bald grob, bald fein, einmal sehr verloschen, dann wieder ziemlich scharf erscheinen. Reine Albinos sind hier mehrfach beobachtet worden, und mehr oder weniger gescheckte Exemplare kommen ebenfalls vor; ein solches Paar brütete mehrere Jahre bei dem Schlosse Hovestadt. Ein grauweißes Exemplar mit dunkelen Augen lebt noch (1885) im hiesigen zoologischen Garten.

Aus Moos, dürren Halmen und feinen Würzelchen wird das Nest aufgebaut, innen mit Moderholz, Thonerde und Schleim zu einem feinen Napf ausgeschmiert und zum Unterschiede von der Singdrossel mit zarten Hälmchen ausgelegt und an irgend einer niedrigen verdeckten Stelle untergebracht. Es steht gern in alten Hecken auf Baumstumpfen, unter dem Dache alter Gartenhäuser, unter und im aufgeschichteten Reisig und Klafterholz, auf starken Ästen nicht zu hoher Bäume. Das Gelege von 4—6 blaugrünen, fein leberbraun gefleckten Eiern und die Heranfütterung der Brut, deren erste hier einmal schon am 23. April ausflog, wiederholt sich drei- ja viermal in einem Sommer, und doch vermehren sich die Schwarzdrosseln nicht so sehr, weil im Winter viele vor Hunger umkommen oder von Raubtieren, namentlich von unseren räuberischen Hauskatzen, erbeutet und auch die Jungen in den Nestern durch Hermelin, Wiesel und Katzen häufig gemordet werden. H. Tümler hat hier ein Schwarzdrosselnest beobachtet, welches dicht an einem belebten Wege stand. Das

Männchen beteiligte sich nicht an dem Brutgeschäfte, desto lebhafter aber an der Fütterung der Jungen, die sogar nicht unterbrochen wurde, wenn der Beobachter ein Junges in die Hand nahm. Am 6. Tage nach dem Ausschlüpfen waren die Kleinen noch blind. Die Exkremente der Jungen, welche von den Alten sofort verschluckt wurden, enthielten noch viele unverdaute Nahrung, wie Regenwürmer und dergleichen, so daß die Alten sich wohl damit sättigen konnten und keine besonderen Ausflüge für die Herbeischaffung der eigenen Nahrung zu machen hatten. Es drängt sich hierbei die Frage auf, wie es kommt, daß die Fütterung der einzelnen nestjungen Vögelchen so regelmäßig vor sich geht, selbst in dunkeln Nisthöhlen, wo ein deutliches Unterscheiden der zu fütternden Kleinen nicht möglich ist. Bei obiger Schwarzdrossel hat H. Tümler beobachtet, daß die Jungen eins nach dem andern zu gleicher Zeit gefüttert werden, und diese Beobachtung wird auch anderweit bestätigt. Es müssen dann also die Alten mehrere Würmer, Fliegen u. s. w. auf einmal zum Neste bringen; aber wie teilen sie die Portionen ein, daß jedes der Kleinen der Reihe nach gleich viel bekommt und nichts übrig bleibt? H. Landois glaubt eine Erklärung in dem Umstande zu finden, daß die heranwachsenden Jungen bestrebt sind, ihre Exkremente über den Rand des Nestes hinaus zu entleeren, und sowie dies der Reihe nach erfolgt und der zu diesem Geschäfte sich zurückziehende Nestgenosse seine Stelle verläßt, auch in derselben Reihenfolge ein Herandrängen des Nachbars in den Vordergrund stattfindet, bis auch diesen die rasche Verdauung bald genug zum Rückzuge nötigt. Bei der Rauchschwalbe hat Dr. Tenckhoff dieses selbst beobachtet und festgestellt, daß der Wechsel in der Reihe von rechts nach links vor sich ging. Für alle Fälle wird diese Erklärung nicht ausreichen und bleibt es genaueren und umfassenderen Beobachtungen vorbehalten, die Thatsachen für die einzelnen Fälle zu sammeln. Dies könnte recht gut in Vogelhecken geschehen, wenn man die einzelnen Jungen durch farbige Oblaten und dergleichen kennzeichnete. Haben die halbflüggen Jungen das Nest verlassen und folgen den Alten ins Freie, so bedrängen, wie man bei Sperlingen ja oft genug beobachten kann, die hungrigsten Kleinen auch am stärksten ihre Ernährer und verlangen am zudringlichsten ihre Befriedigung.

Um nun noch einmal zu unserer Amsel zurückzukehren, so übernachtet dieselbe nach Schachts Erfahrungen am liebsten in Fichtenbeständen, weil ihr dieselben hinreichend Schutz vor Raubvögeln und üblem Wetter bieten. „Da sie sehr spät zur Ruhe geht, sucht sie sich auf den benachbarten Grasangern und Feldern ihr Abendbrot, die jetzt nach oben steigenden Regenwürmer, noch in tiefster Dämmerung, oder sie sitzt hoch auf dem Wipfel eines Baumes und läßt beim Glanz der ersten Sterne

ihre tief ergreifende, feierlich ernste Strophe hören. An den Winterabenden sehen wir sie oft von feuchten Plätzen der Wiesen, wo sie sich tagsüber herumgetrieben, hoch durch die Luft den entfernten Fichtengehölzen oder auch einzeln stehenden Fichten zueilen. Als äußerst wachsamer Vogel bemerkt sie jede Gefahr, und deshalb läßt sie immer kurz vor dem Schlafengehen und bald nach dem Erwachen ihre durchdringende Lärmstrophe erschallen. Ja, diese Strophe vernahm ich schon in mondheller Nacht zu verschiedenen Malen. In der Nähe meines Hauses übernachtete eine Schwarzdrossel im Laufe des Winters in einer niederen aber dichten Fichte, die in einer Mergelgrube stand, wo sie allerdings durch die hohen Wände der Grube vor Sturm und Wetter hinlänglichen Schutz fand, wie ihn der benachbarte Fichtenwald nicht hätte gewähren können."

Lehrer Holtmann sah am 16. Januar 1882, daß auf einem unweit von Albersloh befindlichen Wiesenplane sich über 100 Schwarzdrosseln versammelt hatten, welche zusammenbleibend sich allmählich in südwestlicher Richtung entfernten.

Von den anderen, zu unserer Fauna nicht zu rechnenden Drosselarten sind zu nennen: die **schwarzkehlige Drossel,** T. atrigularis *Temm.**, von der im November 1866 und 1868 je ein Exemplar als Irrgäste hier beobachtet worden sind, welche als junge Vögel im ersten Herbstkleide zwischen anderen Krammetsvögeln auf dem Wildmarkte in Münster gefunden wurden. Die Unterseite dieser bei uns so selten vorkommenden Drossel ist weiß mit spitzen Pfeilflecken; die Oberbrust schwarz, die Federn oft mit weißlichen Säumen. Die obere Seite erscheint olivengrau, die oberen Flügeldeckfedern dunkeler mit heller Außenfahne, der Schwanz braun. Als seltener Irrgast ist ferner zu betrachten die **Steinmerle,** Monticola saxatilis *L.* Sie bewohnt die hohen Felsen Südeuropas, in Steiermark, Österreich, Tyrol, kommt am Rheine noch bei Coblenz an den Felsenrippen der gewaltigen Feste Ehrenbreitstein als Brutvogel vor, und gelangt ab und zu in unser Gebiet hinein. So ist nach Altum einmal ein Exemplar bei Sendenhorst erlegt worden, als der verschlagene Felsenbewohner, von des Hungers Faust gedemütigt, auf dem Düngerhaufen eines westfälischen Bauern nach Insekten suchte. Nach Pfarrer Westhoff in Ergste ist einmal ein Exemplar bei Hagen auf den Steinklippen jenseits der Springe, und einmal im Oktober 1863 bei Iserlohn erlegt worden. Die Steinmerlen sind kräftige, drosselgroße Vögel mit dunkelbraunen, innen bräunlichweiß gekanteten Schwingen; lebhaft rostrot sind die Schwanzfedern, mit Ausnahme der beiden mittleren dunkelbraunen, die Schwanzdeckfedern und die unteren Flügeldeckfedern. Das Männchen hat im Sommer lebhaft aschblauen Kopf und Hals, hellrostfarbene

Unterseite; Weibchen und Junge sind grau mit zahlreichen schwärzlichen Monden und Punkten. In den Felsspalten stehen ihre Nester, und während das Weibchen die einfarbig blauen, denen der Stare ähnlichen Eier bebrütet, läßt das Männchen von einer nahen Felskante herab so laut wie möglich seinen wohltönenden aber nicht gerade kräftigen Gesang erschallen.

Es ist möglich, daß noch manche andere Drosselarten als Irrgäste bei uns sich einfinden. So wurde die **amerikanische Wanderdrossel,** Turdus migratorius *L.**, schon einmal in einem Dohnenstieg zu Upjever im Oldenburgischen gefangen. Eine sorgfältige Durchmusterung der zu Markt gebrachten Krammetsvögel ist deshalb den Vogelkundigen dringend anzuraten.

10. Familie. Sänger, Sylviidae.

Das Garten- oder Waldrotschwänzchen, Ruticilla phoenicura *L.*,
(L. 13,5 cm; S. 6 cm),

ein übermütig lebhaftes Vögelchen, das in der Ebene unseres Gebietes eben so häufig ist wie im Gebirge, hält sich als entschiedener Liebhaber alter, kräftiger Bäume am liebsten da auf, wo ein Bauerngehöft sich traulich an den Hochwald lehnt, oder ein alter Obstbaumgarten die ländliche Wohnung beschattet; aber auch mitten in den Städten, wo alte Bäume unseren Gärten ein solideres Ansehen gewähren. Von einem starken Eichenast, einem hohen dicken Kiefernstamme oder von einem hochragenden Obstbaume herab erschallt sein fleißiger Sang recht melodisch und stimmrein, häufig aus den Tönen umwohnender Sänger zusammengesetzt. Meist im März schon kündet sein „Wi tik tik" die Heimkehr unseres Rotschwänzchens an, das nun eifrig nach alten hohlen Kopfweiden oder anderen Baumstämmen sucht, im Notfalle auch einen abgelegenen Brutkasten wählt, um dort zu nisten. Es baut auch ausnahmsweise sein Nest wohl in Mauerlöchern, an einem stillen Gartenhäuschen oder, wenn's nicht anders geht, zwischen Bohnenstangen. Justizrat Meyer in Rheine schrieb: „Vor einigen Jahren hatte ein Pärchen hier sein Nest in dem Bauche eines abgebalgten und ausgedorrten Fuchses gemacht, den man den Winter vorher an einer Scheune aufgehenkt und das Gescheide herausgenommen hatte." Einmal fand Bolsmann sein Nest in einem Kiefernbestande hart am Stamme auf dem Boden und zwar mit einem halbwüchsigen Kuckuck besetzt. Dort nun brütet es zweimal im Jahre seine 4—6 tiefgrünblauen Eier von etwas hellerem Ton als die der

Heckenbraunelle. Ende Juli schon findet man frisch vermauserte Winterkleider, und mit Ende August sind sie schon wieder verschwunden, da ihre Winterherberge fern in Ostindien und im Innern von Afrika gelegen ist.

Ihre Nahrung bilden im Sommer hauptsächlich Insekten, im Herbste suchen sie auch Beeren, und Schacht fand, daß sie sich an kalten, regnerischen Sommertagen nur von den roten Beeren des Holunders nährten, den er um seinen Garten ringsum gepflanzt hat. Derselbe erzählt ferner, daß einst ein Rotschwänzchen- und ein Bachstelzenpaar gemeinsam einen Taubenkasten unterm Dach bezogen hatten, derart daß an der einen Seite das eine, an der andern Seite das andere Paar seinen Ein- und Ausflug hatte. Das ging so lange gut, bis die Jungen den Eiern entschlüpft waren. Dann sah man eines Tages das Bachstelzennest zerstört und deren Junge verschwunden, die alte Bachstelze stellte sich mit Futter ein, kehrte aber schnell wieder um und überlegte den Fall auf dem dabei stehenden Brunnen. Nach wenigen Augenblicken stürzte sie sich wütend auf das Rotschwänzchenpaar, vertrieb dieses von deren Neste und übernahm selber die Pflege der Kleinen, bis diese, flügge geworden, zum Vorschein kamen und von der entsetzten Bachstelze als fremde Kinder erkannt wurden. Von Stund' an verließ sie die Wohnung und bald stellten sich die rechten Eltern wieder ein, um mit wachsender Zuversicht ihren schreienden Kinderchen zu nahen und deren Pflege nach zweiwöchentlicher Verbannung wieder voll und freudig zu übernehmen.

Beim Männchen der Gartenrotschwänzchen ist die Stirn weiß, der Rücken bläulichaschgrau, Kehle schwarz und Unterseite rostrot; im Winterkleide ist die Farbe der Stirn gänzlich grau, das übrige Gefieder mit grauen Flecken bedeckt. Bürzel und Schwanz sind bis auf die beiden dunkelbraunen Mittelfedern gelblich rostrot. Das Weibchen ist auf dem Rücken bräunlich, von der Kehle bis zur Brustmitte schmutzig gelblichweiß, die übrige Unterseite rostbräunlich, weißlichgrau gewölkt, während die Nestjungen unten gelblichweiß, oben lehmbräunlich und überall stark gefleckt sind. Sowohl vom Haus- wie Gartenrotschwänzchen finden sich Albinos auf dem Museum der hiesigen Akademie.

Das Hausrotschwänzchen, Ruticilla tithys *L.*

(L. 14,3 cm; S. 6,5 cm),

ein Gebirgsvogel, ist nach Bolsmanns Beobachtungen, den wir hier erzählen lassen, erst in neuerer Zeit in unseren Ebenen und Dörfern einheimisch geworden. Seitdem bei der steigenden Kultur in dem Flachlande höhere und mit Ziegel gedeckte Häuser entstanden sind und die über den alten Strohdächern ragenden Eichen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

niedergehauen wurden, stellte sich auch dies schöne Vögelchen ein, besonders aber dort, wo sich eine höhere steinerne Kirche mit ragendem Turm oder sonst altes Gemäuer vorfindet. Linné nannte es noch Gibraltarica, weil es seiner Zeit nur die Felsgebirge der Mittelmeerländer bewohnte. In der Gegend von Rheine im Münsterlande hielt es erst 1817—18 seinen Einzug; jetzt ist es in allen Städten und Dörfern des Münsterlandes ein gemeiner Vogel. Als Gebirgsvogel hat er besondere Vorliebe für die Ziegeleien mit ihren tiefen Lehmgruben, Ziegelöfen und Ziegelschutt; diese scheinen ihm die Gebirgslandschaft darzustellen, und hier fehlt er fast nie, dagegen wohl in den tief im Walde gelegenen Dorfschaften, denen größere Steinbauten mangeln.

Das Hausrotschwänzchen ist in allen Kleidern schon dadurch von der vorigen Art zu unterscheiden, daß bei jenem die 2. Handschwinge so lang ist als die 7., während sie beim Gartenrotschwanz so lang ist als die 6. Das Männchen ist aschgrau mit tiefschwarzer Brust; die Federkanten auf den Außenfahnen der Armschwingen und Decken sind bei dem ganz alten Vogel weiß und bilden somit ein weißes Flügelschild. Am vollständigsten entwickelt sich das glänzende Schwarz im Sommer kurz vor der Mauser. Bei den in Südeuropa wohnenden verbreitet sich dies Schwarz über den Mittelrücken und den Scheitel, und hat man mit Unrecht die also gefärbten Vögel als eine besondere Art angesprochen. In der Regel ist die Unterbrust mehr oder weniger aschgrau, der Bauch weißlich. Die Schwanz- und Bürzelfedern sind mit Ausnahme der beiden mittleren, welche dunkelbraune Färbung tragen, gelbrostrot. Bei den Weibchen, den Jungen und einjährigen Männchen ist die Hauptfärbung ein gleichmäßiges Tiefgrau; bei den Nestjungen ist dies grauschwärzlich gewellt. Hellgrau ist auch das Winterkleid der alten Männchen, welches durch Abstoßen dieser hellen Federränder ins Sommerkleid übertritt.

Die Lockstimme lautet „sid, tack, tack!“ Auf der Spitze eines Schornsteines, eines Turmkreuzes, einer Wetterfahne oder auf dem First des Daches läßt es seinen sonderbaren Krätschergesang hören — trotz Regen und Wind den ganzen Sommer hindurch; einzelne singen vom ersten Tagesgrauen an bis in die Abenddämmerung hinein und bis zum Oktober hin. Von seiner hohen Warte hascht es nach Art der Fliegenfänger die es umsumsenden Mücken und Fliegen; bei Regenwetter sitzt es gern auf den einzelnen Misthaufen auf den Äckern, um dort die Kerftiere zu haschen. Gartenvogel ist der Hausrotschwanz eigentlich nicht, und den Nadelwald meidet er ängstlich. Sein Nest steht in einer Felsspalte oder in Mauerlöchern, so auch in den alten Stadtmauern von Paderborn; findet sich aber eine solche Lokalität nicht,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dann baut er sein Nest in Gebäuden und in offenen Schuppen. Einmal fand sich ein solches sogar in dem Häuschen einer viel besuchten Kegelbahn; ein andermal unter einem tagüber von Fußgängern und Fuhrwerk stets belebten Durchgange zum Domplatz in Paderborn, wo die Jungen richtig auskamen. In der Nähe des Hochaltars, innerhalb der dortigen Jesuitenkirche, baut ein Pärchen alljährlich sein Nest und läßt sich weder durch das Orgelspiel noch durch den Gesang der andächtigen Menge stören.

Die 5—6 Eier sind rein weiß; es macht zwei, ja zuweilen drei Bruten. Sein Wegzug erfolgt im Oktober. An einem kalten windigen Tage dieses Monats fand Pastor Bolsmann auf dem Hümmling (in den Gegenden der Unter-Ems) die an der Steinstraße von Sögel nach Werlte liegenden Kieselhaufen nebst den benachbarten Sandrillen mit zahlreichen Hausrötlingen besetzt, die auf der Wanderung begriffen waren. Alle hatten ein völliges Winterkleid. Einzelne überwintern schon in Süddeutschland; in Spanien, wo diese Rotschwänzchen im Sommer selten sind und nur Felsen bewohnen, sind sie im Winter sehr häufig und es wimmelt dann von ihnen in allen Gebirgen, bis sie im März heimziehen. — Für unsere Ökonomie ist das Vögelchen von geringem Nutzen; sein Hauptnutzen möchte nach Altum in dem Wegfangen der dem Wild und dem Weidenvieh so gefährlichen Rachenbremsen bestehen.

Das Blaukehlchen, Cyanecula leucocyanea *Br.*,

(L. 14,3 cm; S. 6 cm)

erweist sich in mehrfacher Hinsicht als ein für uns besonders interessantes Vögelchen und zwar einmal durch die auftretenden eigentümlichen Farbenvarietäten, welche auf der Strecke von Schweden bis zur Nordküste von Afrika verteilt auftreten und doch sämtlich im Münsterlande gefunden worden sind, und dann wegen der Art seiner Ausbreitung in unserm Bezirke. Als Spezialcharakter gelten für die Blaukehlchen die mit Ausnahme der beiden mittleren an der Grundhälfte rostroten, im übrigen braungrauen Schwanzfedern. Die Oberseite ist graubraun. Die Jungen sind grauschwarz mit rostgelben Schaftstrichen und Tropfenflecken, ein Strich über den Augen und die Mitte der Gurgel sind lichter; das Weibchen trägt Kehle, Gurgel und Mitte der Brust gelblichweiß. Das Winterkleid ist an Kinn und Kehle grauweiß; auf der Brust ist ein bleiblaues breites Band mit grauschwarzer Einfassung. Es geht teils durch Abreibung teils durch Verfärbung von Mitte März bis Anfang April ohne Mauser in das prachtvolle Sommerkleid über, wie dies Bolsmann hier selber beobachtet hat. Das alte Männchen besitzt eine brillant lasurblaue, nach unten

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

durch eine schräge rotbraune Binde begrenzte Kehle und Oberbrust. Trägt nun dieser blaue Teil kein besonderes Merkmal, so wird diese zum Unterschiede von anderen Varietäten Cyanecula Wolfi bezeichnet. Enthält die Zeichnung in der Mitte einen mehr oder minder großen, perlmutterweißen Fleck, so heißt die Varietät C. leucocyanea, und diese wird meist in Mitteldeutschland gefunden. Bei den hauptsächlich in Schweden vorkommenden Blaukehlchen ist dieser Fleck zimtbraun und die Varietät heißt C. suecica. Zeigt endlich der weiße Fleck noch braune Federn in seiner Mitte, so heißt sie C. orientalis, weil diese Varietät meist in Nordafrika auftritt. Die Umfärbung des Mittelteiles der blauen Kehle scheint also im Norden nur bis zum Rot zu gelangen, während sie in Mitteldeutschland, und zwar nach Altums Beobachtungen in etwa 2 Wochen vom Blauen ins Rötliche und Weiße fortschreitet. Ein von Pastor Bolsmann erlegtes Exemplar bekam im ausgestopften Zustande in dem rein blauen Kehlflecken ein weißes Pünktchen, es würde sich also im Leben nach einigen Tagen aus einer Cyanecula Wolfi in C. leucocyanea umgefärbt haben. Die letztgenannte Varietät ist in der Umgegend von Münster die gewöhnliche, doch ändert der weiße Fleck in dem blauen Brustschmucke bedeutend und zwar in den mannigfaltigsten Dimensionen ab.

Die Varietät mit dem rein blauen Brustschmucke kommt in unserer Gegend sehr spärlich vor und sind unseres Wissens bisher nur 3 Exemplare erlegt worden. Von der Varietät C. suecica — mit braunem Mittelfleck — wurde ein Exemplar hier bei Münster am 3. Mai 1871 erlegt, und zwar konnte dieses nicht wohl auf dem Durchzuge nach Norden begriffen gewesen sein, weil der Zug der Blaukehlchen in unserer Gegend Ende März beginnt und bis zum 8. April nur andauert. Auch hielt sich das Vögelchen mehrere Tage an derselben Stelle, in einer Hecke des sog. Mühlenfeldes auf. Ein Nest wurde vergeblich gesucht und infolgedessen diese hier so seltene Varietät geschossen. Es war ein altes Männchen mit intensiv lasurblauer Kehle und braunem Mittelfleck.

Die nordafrikanische Form, welche in dem braunen Flecken der blauen Kehle noch einen weißen Stern trägt, ist bei uns bisher nicht vorgekommen; jedoch wurde am 13. April 1885 ein Exemplar mit weißem Stern, in welchem zwei braune Federchen enthalten waren, also mit sehr interessantem Übergangskleide zu C. orientalis, an der Schiffahrt bei Münster erlegt. Wir sind also ungefähr berechtigt, alle vier Varietäten für das Münsterland in Anspruch zu nehmen.

Vor 30—40 Jahren waren Blaukehlchen überhaupt für hiesige Gegend eine Seltenheit; jetzt sind sie an passenden Lagen überall in den Weidengebüschen der

Ems, in der Umgebung von Münster als Nistvogel vorhanden, obgleich man nur selten eins zu sehen bekommt. Nopto in Seppenrade, welcher den 7., 10. und 14. April als Ankunftstage notiert hat, teilt mit, daß an den mit Weiden bewachsenen hohen Ufern der Stever vereinzelte Pärchen brüten und daß er dort am 12. Mai 1869 ein solches nebst einem Jungen in gelbem Dunenkleide erhalten habe. Ferdinand von Droste meint auch, daß das Blaukehlchen schon seit längerer Zeit als Nistvogel in unserer Provinz bekannt sei und mehrfach Nester bei Burgsteinfurt, Coesfeld, zwischen Mesum und Emsdetten aufgefunden worden seien. Präparator Windau dagegen hat das erste am 13. Juni 1856 bei der Wienburg gefangen und zwar ein altes Männchen, später drei Junge: ein Weibchen und zwei Männchen. Im April 1859 hat er das erste alte Weibchen erbeutet, später alljährlich ein Exemplar, jedoch nie ein Paar. Das erste Nest hat er 1869 gefunden, worin am 25. April das erste Ei gelegt worden war und aus dem am 23. Mai die Jungen ausflogen. Dr. Tenckhoff hat zu Ende der 60er Jahre von Rheine ein Gelege erhalten und weiß, daß bei Paderborn an der Alme stets einige Pärchen vorkommen, die in den Wurzeln der Weiden ihr Nest anlegen.

Im Frühjahr verrät sich das liebliche Vögelchen sofort durch seinen Gesang. In demselben ist ein eigentümlich schnurrender, allerdings nur in der Nähe vernehmbarer Ton auffallend, der grade so lautet, als wenn das Vögelchen mit doppelter Stimme sänge. Es ahmt auch den Gesang anderer Vögel nach, so namentlich das „Kiswit" der Rauchschwalbe, das „Pickwerwick" der Wachtel und das „Kirrjäh" des Feldhahns. Bolsmann wurde einmal im Frühjahr 1874 beim Anhören eines Blaukehlchenliedes durch die Einflechtung des Nachtigallschlages, des Gesanges des Wiesenschmätzers und des Gartenlaubsängers so getäuscht, daß er glaubte, einen Sumpfrohrsänger vor sich zu haben. Im Fluge unterscheidet es sich vom Rotschwänzchen leicht durch seine doppelte Schwanzfärbung. Tenckhoff sah einmal am Almeufer ein Blaukehlchen, welches mit höchst närrischen Kapriolen sein Weibchen umtanzte und dabei den Schwanz wie ein Pfauhahn spreizte, so daß die auffallende Färbung desselben recht sichtbar wurde; dabei war es so liebestoll, daß es den Beobachter ziemlich nahe herankommen ließ.

Das Nest steht im dichtesten Gestrüpp am Boden sehr versteckt; die 5—7 Eier, die man anfangs Mai findet, gleichen den Nachtigalleneiern, sind aber viel kleiner und etwas heller in Farbe, aber regelmäßig, namentlich am dicken Ende, roströtlich angeflogen. An den Ufern der Gewässer ist der Neststand nach der Seite, welche von der Morgen- und Mittagssonne beschienen wird. Binnen 14 Tagen schlüpfen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die Jungen aus und verlassen das Nest, schon ehe sie fliegen können, worauf die Alten sofort Anstalten zu neuer Brut machen sollen. Ende Juni findet die Mauser der alten Vögel statt, wobei sie alle Steuerfedern zu gleicher Zeit verlieren. Im September findet man die Blaukehlchen oft auf der Wanderung in Kartoffelfeldern; im Oktober sind alle verschwunden.

Das Rotkehlchen, Dandalus rubecula *L.*

(L. 13 cm; S. 5,5 cm).

Als zweiten Repräsentanten der Erdsänger, sogenannt, weil sie ihre Nahrung auf dem Boden laufend suchen, und in Gestalt und Lebensweise der Nachtigall am nächsten verwandt, nennen und beschreiben wir das Rotkehlchen. Die Kehle sowohl, welcher der wohltönende Gesang entquillt, wie die hochgetragene Brust sind gelblich-rostrot; ebenso sind bei alten Männchen Stirn, Kehle und Wangen gefärbt; die Oberseite dunkelolivenbraun, die untere schmutzig weiß, die jungen Vögel sind oben mehr rostbräunlich, gelblich getüpfelt und schwärzlich gewölkt; unten schmutzig gelblich, Kehle und Brust mit schwärzlichen Federrändern. Anfangs März schon läßt es seine Lockstimme ertönen in jedem Wald mit Unterholz und feuchten Stellen, im Gebirge wie in der Ebene; in den Gärten haust es friedlich um die Wohnungen der Menschen. Hoch die Brust, die Flügel hängend, den leicht ausgeschnittenen Schwanz wagerecht gestellt, sitzt es auf Mauern und Giebeln; in raschen leichten Sprüngen hüpft es auf dem Boden dahin, in Bogen mit raschen Schwenkungen fliegt es durch dichtes Gestrüpp. Die Nahrung besteht in Insekten, die vom Boden aufgepickt werden, doch auch in Beeren, denen das Rotkehlchen gern nachgeht. Sein Lied besteht aus mehreren mit einander abwechselnden, flötenden und trillernden Strophen, welche laut und gehalten vorgetragen werden; es ist ein feierliches, etwas melancholisches Lied.

Tief am Boden, in Erdhöhlen und an Grabenrändern, in und an alten Wurzelstöcken, nach oben womöglich halbverdeckt, oder durch ein Grasbüschel sorgsam versteckt, steht das Nest, von Moos, Gras und Blättern gebaut, innen mit Würzelchen, Hälmchen, Wolle, Haaren und Federn ausgelegt. Seine 5—6 zartschaligen, gelbweißlichen Eier sind mit rostgelben Flecken bedeckt und werden in 14 Tagen ausgebrütet. Die Jungen wachsen rasch heran und werden gar bald sich selbst überlassen, denn das Elternpaar rüstet zur zweiten Brut. Bald nachdem sie die Mauser überstanden, ziehen alt und jung von hier ab, und nicht lange währt es, dann tauchen sie schon in den Hochgebirgen Spaniens in jeder Hecke, in jedem Garten auf, und fangen auch dort wieder zu singen an, wenn das kleine Wesen von der baldigen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Rückkehr in die nordische Heimat träumt. Einige ziehen noch weiter bis zur Nordspitze Afrikas und den dortigen Inseln, recht viele aber dauern auch über Winter bei uns aus und umlagern die Bauernhöfe, Dörfer und Städte.

Zur Zugzeit im Herbste, wo sich der Rotkehlchen viele in dichten Feldhecken umhertreiben und auch dort übernachten, hört man, ehe sie zur Ruhe gehen, allenthalben ihre hellen Warnungslaute ertönen. „Ich belauschte einst, erzählt unser Schacht, im Nadelwald ein Rotkehlchen, welches in einer entferntliegenden Buchenschonung sein Abendlied mit vollem Feuer sang. Als die Dämmerung den Wald umschleierte, als es still und stiller wurde, als die Singdrossel längst ihren Liedermund geschlossen, da erklang der Rotkehlchengesang noch immer, aber auch immer näher und näher. Endlich war der Sänger an der Grenze des Nadelwaldes angekommen, sein Lied erklang noch zeitweilig in derselben Stärke, doch vernahm ich bald an den mehr und mehr ersterbenden Tönen, daß der Vogel sich immer tiefer in den Nadelwald zurückzog, bis endlich, nachdem der letzte Ton verhallt war und der Vogel sein Nachtquartier erreicht hatte, auch ich es für geraten hielt, meiner Schlafstätte zuzueilen. Ein andermal beobachtete ich ein Rotkehlchen, welches auf dem Zuge begriffen, sich zur Schlafstätte eine isolierte Kopfhainbuche erwählt hatte. Als ich unter den Baum trat, saß der Vogel oben in den Zweigen. Ich schlug an den Stamm, aber der Vogel blieb ruhig sitzen; jetzt schlug ich in die Zweige, der Vogel erschien außerhalb der Baumkrone, stürzte sich aber förmlich wieder hinein. Er schien seine einmal bezogene Schlafstätte nicht wieder aufgeben zu wollen, oder sich vor Gefahr zu fürchten, und ich ließ ihn ferner unbehelligt."

Für die Gefangenschaft eignet sich dies trauliche Vögelchen sehr gut, doch muß es zuerst mit Mehlwürmern und Ameiseneiern, später mit Weißbrot, geriebenen Möhren und Fleischresten gefüttert und den Winter durch frei im Zimmer gelassen werden. Wenn man ihm dann zur Sommerzeit die Freiheit schenkt, sucht es im kommenden Winter gern sein altes Quartier wieder auf. Das Vögelchen aber mit anderen zusammen zu sperren ist nicht ratsam, weil es, so harmlos es anscheinend ist, sehr häufig durch seine Zanksucht und Raufluft im Käfige andere Vögel zu Tode bringt.

Die Nachtigall, Luscinia luscinia *L.*

(L. 16 cm; S. 6,5 cm).

Nun stehen wir vor der Königin aller Sänger, der alle Völker und Zeiten gehuldigt haben, die in Liedern und Sprüchen aller Sprachen gefeiert worden ist von den Grenzen Chinas bis zum Rande des atlantischen Oceans, von den

Gestaden des Mittelmeeres bis hoch hinauf, wo in der Welt überhaupt nur warmschlagende Herzen den Zauber des süßen Gesanges empfinden. Alle Worte, alle Bilder sind erschöpft, sie zu preisen und zu rühmen, und so begeben wir uns gerne der Aufgabe, auch hier ihr ein Loblied zu singen. Wie uns aber der Wohllaut ihrer Kehle den Zusammenhang unseres Wesens mit den übrigen Lebewesen in so frommer und wohlthuender Weise zum Bewußtsein bringt, so wollen wir diesen Abschnitt unseres Buches benutzen, um den innigen Zusammenhang der Lebewesen bei uns und um uns, in Wald und Feld, in Flur und Hain in wenigen schlichten Worten zu beleuchten.

In dem von der Nordsee beeinflußten, ja beherrschten Klima des Westfalenlandes tritt der Frühling höchst selten wie mit einem Schlage ein. Der Regel nach wird es mit der wachsenden Tageslänge langsam milder und wärmer; ganz allmählich erwacht das Pflanzen- und das Tierleben und dementsprechend spielt sich auch die Heimkehr unserer Zugvögel ab. Wenn vor den wärmeren Strahlen der Märzsonne der Winterschnee geschmolzen ist, dann fängt der zartgrüne Rasen schon an, sich mit bescheidenen Blümchen zu schmücken, und früherwachte Schmetterlinge, vorwitzige Fliegen umtaumeln die silberweißen und goldgelben Sterne auf dem grünen Grunde; leichtlebige Mückenscharen beginnen zu tanzen — und siehe da, auch die ersten Vorläufer der beflügelten Insektenfeinde sind auf der Schaubühne des Lebens erschienen und beginnen zaghaft zu singen und eifrig zu jagen. Nun verraten vieltausend zartgrüne Sprossen an Büschen und Hecken den Fortschritt des jungen Jahres und zugleich rüsten sich Insekten aller Art, von den erschlossenen Knospen und Blüten zu schmausen. Da sind aber auch die besten Truppen der befiederten Wandergesellen eingetroffen, und im vollen Feuer beginnt der Krieg wider die Feinde der Pflanzen und die Peiniger der höheren Tierwelt. Vom Spiegel des Teiches bis hinauf in die höchsten Regionen jagen Segler und Schwalben durch alle Räume; vom Boden des Waldes bis zur Spitze der Baumkronen hin sind die Jagdplätze verteilt und besetzt. Kein Zweiglein ist, das nicht umkrallt und umschwirrt, kein Blättlein entfaltet sich, das nicht oben und unten beschaut und gemustert, kein Räupchen knuspert, das nicht belauscht, kein Käfer summt, der nicht bemerkt und verfolgt würde. Wo ein Frosch seinem Winterquartier enthüpft, da lauert schon ein Schnabel auf die Beute, und wo ein Regenwurm dem Boden entsteigt, hat schon ein scharfes Vogelauge seine Ankunft entdeckt. Nun sind die Wälder in Grün gekleidet, die Wiesen in bunte Teppiche gewandelt, die Obstgärten mit blühenden Hoffnungen überschüttet. Was im Boden geschlummert zur Winterzeit, ist hervorgekommen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zu neuem Leben; Laub und Blüten, alle Wiesen und Weiden, alle Tümpel und Teiche sind umlagert von den wimmelnden Schwärmen der Insekten. Aber auch die letzten Zugvögel sind angekommen: das Schmettern in Baum und Busch, auf Rainen und Wegen kündet ihre Ankunft, kündet, daß sie in Nahrungsfülle schwelgen, und daß ihre Thätigkeit zur Belebung der Natur und zur Miterhaltung des Gleichgewichts in derselben wirksam begonnen hat. In den Wäldern von Laub und Nadeln, von Binsen und Rohr, in den Wiesen und Heiden und wogenden Feldern, an Stämmen, Mauern und ragenden Felsen sitzen und schweben, hängen und kleben die Nester mit ihrem lebendigen Inhalt — und wieviele auch sind der Alten und Jungen, für sie alle sind die Tische vollauf gedeckt in der Höhe und Tiefe, unter der berstenden Rinde des Baumes wie in der Wasser lebendiger Flut.

Und so ist auch die liebe Sängerin Nachtigall angekommen, auf die wir in jedem Lenze mit neuer Spannung hoffen und harren. Sie ist für uns kein einzelner Vogel; sie ist ein Teil der grünen Fülle da draußen, den wir als den Inbegriff des süßesten Sanges empfinden. Hast du „die" Nachtigall schon gehört? Horch, „die" Nachtigall! heißt es hier. Es ist nicht der einzelne Vogel, es sind nicht die Nachtigallen, die wir erwarten; es ist ein ganzes Stück Leben, ohne welches wir uns keinen rechten Frühling zu denken vermögen.

Im April, wenn der Weißdorn blüht, hier in der Ebene durchschnittlich vom 8. bis 20., im Gebirge um den 20. kehrt der herrliche Sänger wieder bei uns ein; die Männchen einzeln und einige Tage früher als die Weibchen, und jeder sucht die Stelle auf, wo der vorige Sommer sie glücklich gesehen. Bald ist jeder Park, jeder Garten, wo nur passendes Buschwerk zum Verweilen und Wohnen einladet, erfüllt von dem Gesange des lieben Vögelchens. Wo auf feuchterem Boden, denn Wasser gehört zu ihrer Existenz, freie Stellen mit schützendem Laubdache wechseln, da hüpft die Nachtigall in weiten Sprüngen umher und schaut sich mit großen verständigen Augen nach Nahrung um, indem sie mit stolz aufgerichteter Brust und über die Flügel gehobenem Schwanze sich hinstellt. Jeder Fund, den sie dem Boden entnimmt — denn im Fluge hascht sie nicht nach Insekten — wird mit einer wippenden Bewegung des Schwanzes begrüßt.

Sie geht nicht hoch ins Gebirge hinauf, aber während in der Ebene noch Gärten und Anlagen, kleine Feldgehölze und dicht bestandene Wallhecken zahlreich von Nachtigallen bewohnt werden, wird sie im Berglande leider vielerorts von Jahr zu Jahr seltener; und an verschiedenen Plätzen, wo sie vor 25 Jahren noch häufig war, ist sie jetzt, wie z. B. bei Siegen, gänzlich verschwunden. Das edle Vögelchen ist gar

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zu zutraulich und in Fallen allzu leicht zu berücken. Sein Nest aus trockenen Blättern, innen mit Pferdehaaren ausgelegt, steht nicht besonders versteckt im Gebüsch, gewöhnlich dicht am Boden, in Erdhöhlungen oder auf alten Stämmen. Die 4—6 Eier des Geleges sind olivengrünlich, graubraun gewölkt, zart- und glattschalig. Die jungen, graubraun gefleckten Männchen fangen früh an zu „dichten"; ihre Übungsstücke haben aber keine Ähnlichkeit mit dem Schlage des Vaters, der zu dieser Zeit auch seinen Gesang nicht mehr erschallen läßt — und doch, wenn die Jungen im nächsten Jahre wiederkehren, ist ihr Gesang eben so voll und schön, ebenso reich und wechselnd wie der ihrer Vorfahren.

Wenn schließlich das Vögelchen mit der silberreichen Kehle und dem unscheinbaren Gewande Wochen lang bei Tag und Nacht, mit Ausnahme der hohen Mittagszeit, die Umgebung mit seinen reichen Liedern erfreut und entzückt, dann noch einige Zeit unbeachtet ein Stillleben unter uns geführt hat, ziehen sie im September wieder hinweg, um dies Stillleben in afrikanischen Gefilden weiter fortzusetzen.

Männchen und Weibchen sind in der Färbung kaum zu unterscheiden. Die Oberseite ist trübrötlichbraun, der Schwanz rostbraun, die Unterseite hellgrau, Kehle und Mitte der Unterbrust schmutzig weiß. Die Jungen erinnern in der Färbung an junge Rotkehlchen, jedoch unterscheidet sie von ihnen der rostfarbene Schwanz und die ansehnlichere Größe.

Der Weidenlaubvogel, Phyllopneuste rufa *Lath.*

Die wegen ihrer Vorliebe für den frischgrünen Blätterschmuck an Baum und Strauch sogenannten Laubvögel sind, soweit sie unser Gebiet überhaupt bewohnen, wohl überall häufig, ja sogar sehr häufig anzutreffen. Jede Wallhecke, ja fast jedes Dorngestrüpp beherbergt ihre Pärchen; in den Kronen der Bäume sieht man sie bis zur höchsten Spitze hinauf das Laub durchstöbern, um dort schädliche Insekten, namentlich Raupen in Massen zu vertilgen.

Der Weidenlaubvogel (L. 10,8 cm; S. 4,5 cm) kommt in manchem Jahre bereits vor Mitte März, in anderen auch wohl erst Anfangs April, (Nopto hat 1., 13., 15., 17., 24. April) um bis Mitte Oktober hin seine wohlthätige Wirksamkeit fortzusetzen. Dabei brüten sie in Nestern, die aus Laub und Grashälmchen lose zusammengearbeitet, auf lichten Waldstellen, unter Gestrüpp und bewachsenen Heckengräben meist am Boden verdeckt stehen und backofenartig überwölbt, innen aber stark mit Federn ausgepolstert sind, zweimal 4—7 weiße, mit weitständigen blutschwarzen Punkten versehene Eier aus. Bei Paderborn nisten sie auch vielfach

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

in Buchsbaum oder dichtbelaubten Sträuchern, im Wacholder, wohl 3—4 Fuß über dem Boden. Wenn sie in dieser Zeit höchst fleißig die blühenden Sträucher und namentlich die Weiden besucht haben, um dort die beutesuchenden fliegenden Insekten wegzufangen, streifen sie nach der zweiten Brut durch die Laub- und Nadelwälder der Umgegend, um dort immer eifrig und rührig den bösen Spannerraupen das verderbliche Handwerk zu legen. Possierlich ist der Anblick, den eine grade ausgeflogene Zucht dieser muntern, beweglichen Vögelchen gewährt. Ihrer 6—7 rücken auf einem Zweiglein nahe an einander, als wollten sie durch das Zusammendrücken sich gegenseitig wärmen und schützen. Noch im Oktober hört man von der höchsten Baumspitze herab sein lockendes „ho . . . it!"

Er wird hier auch Weidenzeisig und bei unsern Jägern Schnepfenvertreiber genannt, weil sein Gesang das Ende des Schnepfenstrichs verkündigt. Der wunderliche Gesang besteht nur aus zwei in einer Terz sich bewegenden stets wiederholenden Tönen, etwa wie „ziy zay", oder „sim säm".

Dieser kleinste unter den Laubvögeln ist oben braungrau mit einem grünlichen Anhauch, an der Unterseite schmutzig weiß gefärbt, der Zügel und ein schwacher Strich durch das Auge sind dunkelgrau, ein Streifen über dem Auge bräunlichgelb. Die zweite Schwinge ist kürzer als die sechste, der siebenten gleich. Die Beine sind braun.

Der Fitislaubvogel, Phyllopneuste trochilus *L.*

(L. 11,2 cm; S. 4,5 cm)

besitzt fast dieselbe Gefiederfarbe, aber in reinerem Tone. Die zweite Schwinge ist länger als die sechste; die Beine sind rötlich gelb. In dem Lockton, der bei diesen wie „Hiiit" lautet, wie in dem „dilm delm" des Gesanges haben beide auch ziemliche Ähnlichkeit mit einander, der Fitis aber läßt auch noch bei rauhem Wetter, das alle anderen Sänger schon zum Schweigen gebracht hat, seinen kurzstrophigen, decrescendo verklingenden Gesang vernehmen, der rasch aufsteigt, um dann gleichmäßig langsam niederzufallen.

Zwar weniger häufig als der vorige ist der Fitis doch überall in jungem Stangenholz, Fichtenschonungen und mit Fichten bestandenen Heiden, am häufigsten aber in den mit Birkenschlagholz besetzten Wallhecken zu finden. Während der Weidenlaubvogel aber in den höheren Regionen der Bäume sich aufhält, nimmt der Fitis mehr die mittleren und unteren Gebiete für seine nützliche Jagd in Anspruch und sucht dort hüpfend, springend und flatternd die Insekten. Auch er legt sein Nest sehr versteckt auf dem Boden zwischen Heidekraut ꝛc. an, ausnahmsweise aber

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

auch einige Fuß hoch in dichtem Gestrüpp. Es ist mit Gras umsponnen und in ersterem Falle von einem Grasbüschel überdeckt, weshalb das Vögelchen hier auch Grasmäuschen heißt. Ankunft und Abreise sind bei beiden Arten ziemlich die gleichen; doch kommt der Fitis immer etwas später wie der Weidenlaubvogel, nach unsern Notizen also am 2., 7., 11., 16., 18., 20. April an. Die Eier, auch von der gleichen Zahl von 6—7 wie bei rufa, sind auf weißem Grunde mit dicken, hellbacksteinfarbigen Punkten besetzt.

Der Waldlaubvogel, Phyllopneuste sibilatrix *Bechst.*

ist größer als jene beiden und auch schöner gefärbt, indem das gelbliche Grün seiner Ober- und das Weiß seiner Unterseite reiner hervortritt. Die Färbung gleicht oben ganz der des jungen zarten Buchenlaubes, und schon durch seinen lebhaft gelben Augenstrich unterscheidet er sich von den verwandten Arten; auch ist die erste Schwinge des Flügels kürzer als die oberen Deckfedern, während jene bei den beiden vorigen Arten länger als diese ist. Er kommt später als jene, meist erst anfangs Mai (Nopto notiert 29. April, 2., 3., 5. Mai) hier an und zieht im August schon wieder ab; er ist auch weniger häufig zu finden, ja im Teutoburger Walde fängt dieser brave Sänger seit etwa 15 Jahren an, bedeutend an Zahl abzunehmen. Bei Paderborn und Umgegend jedoch findet er sich noch überall im Buchenhochwalde und ist dort durch seinen Gesang sofort bemerkbar. Er zieht Buchen- und Birkenwaldungen vor und meidet das Nadelholz. In ersteren steht auch an lichten Stellen, sehr versteckt am Boden unter einem einzelnen Sträuchlein sein Nest, das aber nicht wie die seiner Verwandten mit Federn ausgepolstert, auch oben nicht so vollständig geschlossen ist. Die Eier tragen auf dem weißen Grunde eine große Menge blutschwarzer scharfer mit grauvioletten abwechselnder Punkte, welche die weiße Grundfarbe überall zur Hälfte verdecken, und sind nicht vor Ende Mai zu finden.

Seine Nahrung sucht er im lichten Gezweige meist fliegend zu erhaschen. Sein Ruf ist ein sanftes melodisches „djü djü djü djü", während sein absonderlicher Gesang, der ihm den Namen sibilatrix verschafft hat, in immer rascherem Tempo wie „sipp sipp sipp sirrrrr" dahin schwirrt, daher er auch schwirrender Laubvogel heißt. Er ist auf dem Waldboden gar vielen Feinden ausgesetzt, von der kleinen Waldmaus an bis zu den großen, im Walde so zahlreichen Räubern, wenn auch sein Nest glücklicherweise von der plündernden Jugend nur selten aufgefunden wird. Gegen Mitte August sieht man ihn auf seinen Wanderungen auch in Gärten und Gartenhecken, wo er sonst nie erscheint.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Gartenlaubvogel, Hypolais salicaria *Bp.*,

(L. 13,5 cm; S. 5 cm)

heißt auch Spottvogel, Spötter, weil er gern die Stimme anderer Vögel nachäfft. Er kommt von seinem Zuge erst spät, Ende April, meist anfangs Mai (Nopto notierte 3., 9., 12., 13. Mai) wieder zurück und bezieht dann, schattigen Hochwald und jegliches Nadelholz meidend, sein Quartier im lichten Buchenwalde oder gern auch in Gärten und Obstbaumpflanzungen, wo er dann durch das ganze Gebiet häufig anzutreffen ist, so z. B. in Paderborn in der Promenade und den daran stoßenden Gärten. Er liebt frisches feuchtes Terrain, giebt den Wallhecken den Vorzug und sucht sich auf Heiden die Birken auf. Sein Nest steht fast stets zwischen dürren Ruten in einer mehrteiligen Gabelung, in Haseln mit Geisblattumrankung, in Hainbuchen und Syringen meistens einige Meter hoch; bei Paderborn, wo er eben die ihm so lieben Wallhecken nicht findet, auch auf Obstbäumen, in den Linden der Promenaden u. s. w. wohl 4—8 m hoch. Das Nest ist ein äußerst kunstvoller Bau, ein sehr tiefer, an den der Rohrsänger erinnernder Napf, gedrechselt glatt, mit allerhand Spinnen- und Raupenfäden, im Münsterlande, wo dieser Vogel auch Seidenspinner genannt wird, auch oft mit Streifen weißer Birkenhaut verwebt. Die Eier sind gesättigt zartrosa grundiert, mit einzelnen weitständigen, blutschwarzen Punkten und gehören zu den niedlichsten Vogeleiern. Das Gefieder des Gartenlaubvogels trägt eine sehr bescheidene, oben düster graugrüne, unten blaßschwefelgelbe Färbung; die zweite Schwinge ist länger als die fünfte, fast gleich der vierten.

Mit dem Pirol kommt dieser Sänger, mit ihm reist er im August schon wieder ab. Während dieser Zeit aber verzehrt er eine große Menge der schädlichen nackten Obstbaumraupen, nebenher freilich nascht er auch wohl einzelne Kirschen oder Johannisbeeren, welch letztere man ihm um so eher gönnen kann, als deren Genuß unserer verwöhnten Jugend ja doch von Jahr zu Jahr weniger zusagt; daß er Bienen wegfresse, ist hier noch nicht beobachtet worden. Es ist ein außerordentlich lebhaftes Vögelchen, unausgesetzt thätig, jetzt in flinkem Fluge ein Insekt erhaschend, jetzt ein munteres Liedchen singend, aber nimmer unthätig. Das regelmäßige Verweilen aber auf seiner Lieblingsstätte und die wunderbare Achtlosigkeit während seines Gesanges, der übrigens recht einfach und dürftig klingt, aber sehr laut und weittönend ist, gereichen dem muntern Sänger recht oft zum Verderben. „In der Ziersträuchpartie des hiesigen Pastoratgartens, schreibt Pastor Bolsmann, stand eine schlanke, alles andere Gebüsch überragende Silberpappel, deren Krone das Lieblingsplätzchen eines Spottvogels war,

von woher er sein Lied so regelmäßig erschallen ließ, daß selbst die Hauskatze auf ihn aufmerksam wurde und sich in der höchsten Astgabel auf die Lauer legte. Da lag sie so offen, daß ihr Beginnen geradezu lächerlich erschien, aber sie hatte sich nicht verrechnet. Der flinke Bursch kommt singend und Insekten pickend seines gewohnten Weges, achtet nicht auf den stillliegenden Haarball, und im Bereiche der Katzenkrallen bezeugt ein blitzschneller Schlag und ein deutliches Knacken der Zähne in dem Schädel des armen Tierchens sein gewaltsames Ende."

Die Gartengrasmücke, Sylvia hortensis *Lath.*
(L. 14,3 cm; S. 5,4 cm).

Unsere Buschsänger nehmen durch ihre Gesangesleistungen unter den Sängern eine hervorragende Stellung ein, wenn sie auch hier nur in wenigen Arten vertreten sind. Sie werden überall Grasmücken genannt, obwohl sie selten den Boden und das Gras berühren. Aber nahe am Boden im wirren Gestrüpp halten sie sich auf; dort stehen ihre Nester und dort suchen sie ihre Nahrung.

Die Gartengrasmücke belebt als ein häufiger Sommerzugvogel von Ende April bezw. Anfang Mai die ebenen wie die gebirgigen Teile unseres Bezirkes. Die Oberseite ist schwacholivengrau, die untere schmutzigweiß, schwach ins Olivengelbliche übergehend. Die Schwanzfedern sind einfarbig braungrau; nur die äußeren tragen am inneren Endrande weiße Säumchen. Die kurzen Füße sind licht schieferblau. In unseren Auenwäldchen, an buschreichen Wiesenrändern, in unseren Wallhecken mit niedrigem Holzaufschlag, Brombeergestrüpp und höheren Krautbüscheln, wo also das Holzwerk niedrig bleibt, das Kraut aber hochaufgeschossen die Oberhand gewinnt, und in Gärten mit Staudengewächsen und Obstbäumen ist sie eine der gewöhnlichsten Erscheinungen. Ihr Gesang, der 8—14 Tage nach dem der Nachtigall vernehmbar wird, besteht aus lieblichen, sanften aber durchdringenden Flötentönen; ihr Lockton ist ein schnalzendes „Täk täk," der Warnungsruf ein schnarrendes „Biwäwäwä". Das Nest besteht aus dürren Hälmchen, nur locker in einander geflochten, mit wenigen Haaren im Innern, und steht niedrig 1—2 m hoch im Gestrüpp nicht sehr verborgen und ist so schlecht gebaut, daß man die Eier von außen zählen kann. Dieselben, 5—6 Stück im Gelege, zeigen auf hellem, schwacholivengelbem Grunde weitständige olivenbraune, zuweilen heller umrandete Flecken, und sind von denen des Mönches schlecht zu unterscheiden. Wenn später Junge im Neste sind, so laufen diese nicht selten Gefahr, aus dem liederlich gebauten Neste, welches schließlich schief herunter hängt, gar herauszufallen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nachdem sie im Frühjahr und Sommer für sich und ihre Jungen unaufhörlich dem Insektenfange nachgegangen sind, werden im Herbste Beeren ihre liebste Nahrung, und deren Fülle vermag sie bis in den September hinein bei uns festzuhalten; dann eintretende rauhe Tage aber lassen die niedlichen Gäste plötzlich verschwinden.

Als Stubenvögel sind die Grasmücken sehr beliebt, und man kann die ausgenommenen Jungen, im Käfige mit dem Neste bei der Niststelle aufgehängt, von den Alten leicht füttern lassen, wonach dieselben oft zehn und zwölf Jahre in der Gefangenschaft aushalten.

Die schwarzköpfige Grasmücke, Sylvia atricapilla *L.*,

(L. 14,3 cm; S. 6 cm)

auch Mönch und Schwarzplättchen genannt, ist etwas kleiner als die vorige; das Männchen oben reiner olivengrau als das Weibchen, mit tiefschwarzem, Weibchen und Junge mit braunem Scheitel. Die einfarbig graulichschwarzbraunen Schwanzfedern haben olivengraue Ränder. Noch häufiger als die vorige Art trifft diese meist Mitte April schon ein (1874 bereits am 7., 1877 am 3., 1884 am 2. April, bei Paderborn am 17. April 1871 und 11. April 1873, bei Seppenrade 14., 16., 23., 27. April), um Ende September wieder abzuziehen; doch findet man auch bis Mitte Oktober noch einzelne, meistens junge Vögel; 1875 wurde sogar am 17. November noch ein Exemplar gefangen.

Mehr Baumbewohner als die übrigen, läßt das Männchen sein Lied als eins der herrlichsten aller unserer Sänger von der Krone einer Eiche oder Buche herab erschallen. Die glockenhelle Reinheit seiner Flötentöne entschädigt den Liebhaber hinreichend für die Kürze der Strophen. Dabei singt er mehr als irgend ein anderer Vogel unmittelbar vor eintretendem Regen und während desselben. In regenreichen Sommern verlassen sie nach Schachts Beobachtungen den Busch und erscheinen in den Hausgärten, daher sie auch den Namen Regenvogel erhalten haben. In einzelnen Weißdorn- oder Brombeergebüschen auf kleinen Lichtungen, oder in stillgelegenen Gärten im Stachelbeergesträuch, wenige Fuß über dem Boden steht das Nest, kaum besser gebaut als bei der vorigen Art, wenn auch innen mit etwas Pferdehaaren ausgelegt. Dort finden sich in zwei Bruten im Jahre 4—6 Eier, ähnlich denen der Gartengrasmücke, aber dunkler und gröber gefleckt, auch oft mit mattrötlichem Grundton. Das Männchen ist außerordentlich eifersüchtig und duldet kein zweites Paar in der Nähe; dafür hilft es aber dem Weibchen brüten, und wenn es von diesem abgelöst wird, läßt es vom nächsten Baum herab seinen silberhellen Gesang

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der Nestgenossin zur Freude und Unterhaltung kräftig erschallen. Wenn die Jungen im Neste hülflos liegen, suchen die Alten den feindlich Nahenden davon abzulocken, indem sie sich lahm stellen und wie kraftlos über dem Boden hinflattern. Die zärtlich geliebten Kinder werden mit Fliegen und kleinen nackten Raupen gefüttert und verlassen klugerweise auch schon sehr frühe das so vielen Gefahren ausgesetzte Nest. Auf einem Zweige sitzen sie in Reih und Glied, stets bereit, die zugetragenen Insekten in Empfang zu nehmen; und selbst zur Nachtruhe kehren sie nicht zum Neste zurück, als wüßten sie, welchen Feinden und Gefahren sie dadurch entrinnen.

Die Lockstimme ist „Tack tack tack" mit einem sanften leisen Wispern, und durch verschiedene Modulierung seiner Laute drückt der kleine Sänger, der, wild eingefangen, fast die Nachtigall in Gesangeskunst erreicht, alle seine Affekte aus.

Die Zaungrasmücke, Sylvia curruca *L.*,

(L. 12,5 cm; S. 5,4 cm),

auch Müllerchen und Klappergrasmücke genannt, ist der kleinste unserer Buschsänger und in Färbung oben bräunlichgrau, Rücken schwach bräunlich, an den Wangen dunkler, an der Unterseite weiß, die äußeren 2—3 Schwanzfedern haben jederseits ein weißes Ende. Weibchen und Junge sind weniger lebhaft gefärbt. In niedrigem Holzwuchs, kurzem Gestrüpp und den rauhen Dornhecken unserer Gärten, besonders aber in unseren Wallhecken häufig genug, gehen die munteren Müllerchen auch gern in Obstgärten, in deren Baumkronen sie aber selten höher als 4 Meter hinaufklettern. Neckisch und beweglich, glatt und schlank hüpfen und schlüpfen sie auf den Zweigen und durch das grüne Gebüsch. Mitte April schon läßt das Männchen seinen aus 2 Teilen bestehenden Gesang erschallen, deren erster der Strophe der Dorngrasmücke ähnelt, aber leiser und meist beim Durchschlüpfen des Gebüsches ertönt. Der andere Theil besteht aus einem merkwürdig lauten Schluß wie „Klecke klecke klecke kleck," ähnlich dem Geklapper einer Beutelmühle.

An Wald- und Wiesenrändern, in Gärten und Gräben im Gebüsch steht das Nest, etwas dichter gebaut als das der vorigen Art. Die kleinen Eier, 4—6 an der Zahl, ähneln denen des Gartensängers, sind aber viel kleiner und auf hellerem fast weißem Grunde mit kurzen braunen und aschfarbigen Flecken und Schnörkeln gezeichnet, die am stumpfen Ende eine Art Kranz bilden. Beide Eltern brüten wechselweise in 13 Tagen die Eier aus und versuchen die zärtlich geliebte Brut durch allerlei Künste und Schliche zu sichern und zu retten. Sie lassen ein bereits angefangenes Nest oft unbenutzt liegen, wenn es von Menschen auch nur angesehen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

worden ist, und verlassen die Eier, wenn eines Menschen Finger sie berührt hat. Ist aber ihr Mißtrauen überwunden, so lassen sie den Beobachter sebst während des Brutgeschäftes herankommen. Die Jungen lassen sie nicht im Stich und wenn es nur ein Kuckuck wäre, an denen sie ja oft genug Elternstelle vertreten müssen.

Im August ziehen sie ab und ihre Reise führt sie bis zum fernen Indien hin; die aber hier in Gefangenschaft geraten, sind leicht im Käfig zu halten und erfreuen durch Zahmheit den Liebhaber nicht wenig.

Die Dorngrasmücke, Sylvia cinerea *Lath.*,

(L. 14,3 cm; S. 6 cm),

wohl die häufigste der hiesigen Sylvien, ist fast in jeder Wallhecke und jedem Dorngestrüpp in der Ebene wie im Gebirge zu finden und auch mit allerlei Namen belegt worden, alsOrndreher, Weißkehlchen, graue oder fahle Grasmücke. Die Weibchen und Jungen sind nur etwas fahler und weniger lebhaft gefärbt, als die Männchen, deren Oberseite wegen der breiten rostroten Ränder der hinteren Schwingen und oberen Flügeldecken lebhaft hervortritt, während die Unterseite zart weißlich, frisch sogar schwach rosa gefärbt ist. An den äußersten Schwanzfedern ist die Außenfahne und ein langer Keilfleck auf der Innenfahne weiß; auch die zweite, mitunter ebenfalls die dritte besitzt auf der Innenfahne einen kurzen weißen Endfleck. Weibchen und Junge zeigen eine trübere Färbung. Nach ihrer Ankunft in der zweiten Hälfte des April bauen sie in dichtem Dornbusch oder anderen mit Gräsern durchwachsenen Gebüschen gewöhnlich nahe am Boden bis zu halber Meterhöhe aus Grasrispen ihr loses Nest, das außen mit Spinngewebe oder Pflanzenwolle, innen aber mit Pferdehaaren austapeziert wird. Gegen Ende April enthält es 4—6 gesättigt graugrün grundierte, bald mit stärkeren bald mit schwächeren Punkten bedeckte unschöne Eier, worunter zuweilen lehmrötliche vorkommen. Das Männchen singt auch im Fluge in steil ansteigendem Aufschwung und senkrecht flatterndem Absturz, wonach es sich dann gern auf einem hervortretenden Zweige niederläßt.

Da die Dorngrasmücken zwei Bruten jährlich vollenden und sich und ihre Jungen fast ausschließlich mit Insekten nähren — nur selten suchen sie im Herbste nach Beeren — so wirken sie als recht nützliche Kerfvertilger. Obschon sie dann vor Eintritt des Winters außerordentlich weite Touren zurückzulegen haben — denn man fand diese kleinen Wandergesellen während unserer Winterzeit schon in Ostindien und Westafrika — so begeben sie sich doch recht spät, im September und die letzten gar im Oktober erst auf die Reise.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Drosselrohrsänger, Acrocephalus turdoides *Mey.*

(L. 19 cm; S. 7 cm).

Auch jene Gebiete unserer Provinz, wo die Büsche aus sumpfigem, meist wasserbedecktem Boden hervorragen, um schließlich den dunkelfarbigen Binsenfluren und der einförmig dichten Rohrwildnis den Platz zu räumen, auch diese Gebiete sind von Vögeln bewohnt und belebt, deren Organe und Farben, deren Stimme und Gebahren der Eigentümlichkeit ihrer Umgebung überraschend schön angepaßt sind; welche sich in musikalischer Beziehung meist zu den übrigen Sängern verhalten, wie das trockene Rascheln des Schilfes zum melodischen Rauschen von Busch und Wald. Die Rohrsänger zeigen aufs deutlichste den Einfluß der natürlichen Umgebung und die Anpassungsfähigkeit der Bewohner an diese Umgebung. Wie sie Leben und Ton in diese oft völlig unzugänglichen Dickichte, in diese grünen Wüsteneien bringen, so dokumentieren sie durch ihren ganz eigentümlichen Schwirrgesang, der so ganz zu dem Säuseln des Rohres paßt, ihre Zusammengehörigkeit mit den von ihnen bewohnten Gegenden.

Die Drosselrohrsänger waren früher im Münsterlande als Brutvögel unbekannt, wie sie es im Gebirge noch jetzt sind. Im Jahre 1862 siedelten sie sich bei Gravenhorst, 1867 in mehreren Pärchen bei Rheine an der neuen Lake an, woselbst sie auch ständige Brutvögel geblieben sind. Auch an den Teichen in der Nähe von Lembeck sollen sie nach B. Tümler brüten, während die sonst einmal im Frühjahr oder Herbst an größeren Hausteichen ꝛc. bemerkten Exemplare nur Durchzügler sind, welche meist zu der an der unteren Maas wohnenden Kolonie gehören oder sonst aus den großen Rohrwäldern Hollands herrühren werden, wo diese Sänger sehr häufig sind. Dieser der Rotdrossel an Größe gleichende Vogel hält sich dauernd eben nur an größeren Gewässern mit Rohrwaldungen (Phragmites communis) von bedeutender Ausdehnung auf. Dort baut er, sobald die Rohrhalme genügend hoch geworden sind, in genauer Berücksichtigung und Kenntnis der Höhe, bis zu welcher das Wasser steigen könnte, auf 4—6 Rohrstengeln als seitlichen Tragesäulen sein tiefnapfiges Nest. Dasselbe besteht vorzugsweise aus den Blütenrispen des Schilfes, auch aus dürren Grashälmchen, und ist inwendig so tief, daß selbst bei starkem Windwehen, wenn das Rohr sich tief beugen muß, die Eier nicht herausfallen können. Die 4—6 Eier sind sehr gestreckt, ähnlich wie die des Haussperlings, und auf grünlichem oder graublauem Grunde mit weitständigen, derben dunkelen Flecken von gleichem Tone bedeckt. Eifrig durchschlüpft und durchklettert er hin und her, auf und ab die schwankenden Halme und fängt die zahlreichen Wasserinsekten fort, ohne

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

daß das Auge ihn anders, als an den Bewegungen der Pflanzen zu bemerken imstande wäre. Dort lassen die Männchen ihren Gesang hören, dessen harte, schreiende Töne zu dem Sprüchwort: er schimpft wie ein Rohrsperling, Veranlassung gegeben haben; Töne, welche draußen in weiter Wildnis abgeschwächt ganz gut zu den raschelnd steifen Stengelwäldern seines Aufenthaltes passen, in der Nähe von menschlichen Wohnungen aber durch ihre Härte, Eintönigkeit und Endlosigkeit total unerträglich werden.

Die obere Seite des Vogels ist mattgrau und gelbbräunlich, die untere gelblichweiß gefärbt. Von anderen Artsverwandten unterscheidet er sich noch durch den keilförmig zugespitzten Schwanz; auch ist der Schnabel an den Nasenlöchern zusammengedrückt und höher als breit.

Der Teichrohrsänger, Acrocephalus arundinacea *Naum.*,
(L. 13,1 cm; S. 5,4 cm),

hier Leisdrache genannt, mit dem orangeroten Mundwinkel, wohl überall ziemlich häufiger Sommervogel, brütet beispielsweise in dem Rohr des Schloßgrabens zu Münster sehr zahlreich, nistet auch alljährlich innerhalb der Stadt in einem oder einigen Pärchen, benutzt aber hier, da das Rohr fehlt, niedriges, dicht am Ufer stehendes Gesträuch zum Nistplatz und treibt sich in den anliegenden Gärten umher. Bei Paderborn hat ihn Tenckhoff noch nicht angetroffen, obgleich er zweifellos in den größeren Teichen der Senne sich finden wird. In dem gebirgigen Teile kommt er nur sehr vereinzelt und spärlich als Brutvogel vor, namentlich an den Ufern der Ruhr. Er ist die kleinere Ausgabe des vorgenannten Rohrsängers, von dem er sich hauptsächlich nur durch die viel geringere Größe unterscheidet, da er nicht größer ist wie eine Grasmücke. Daher begnügt er sich auch mit kleineren Wasser- und Rohrmengen, Stadtgräben und dgl. Auch seine Nester (vgl. Fig. 1), womöglich gleich jenen an Rohrstengeln, im Falle der Not aber auch in Büschen und Sträuchern nahe am Wasser angebracht, sind kleiner und feiner, seine musikalischen Erzeugnisse aber eben so hart, wenn auch vielleicht mehr zirpend als schreiend, gleich dem Drosselrohrsänger.

Seine 5 ziemlich gedrungenen Eier tragen auf hellgrünlichem Grunde sehr viele dichtständige dunkelgrüne Flecken, während diese bei dem erstgenannten Rohrsänger weiter auseinander gestellt und derber sind.

Der Sumpfrohrsänger, Acrocephalus palustris *Bechst.*,
(L. 13,5 cm; S. 5,4 cm)

mit orangegelbem Mundwinkel, kommt im ganzen Gebiete stellenweise ziemlich häufig vor, in der Umgebung von Münster, wo er noch nicht lange eingewandert, ist er sogar häufig zu nennen. Nopto bezeichnet ihn für Seppenrade als nicht häufig.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Im Gebirge fehlt er an vielen Orten, an anderen z. B. bei Dortmund und im Teutoburger Walde kommt er nur spärlich vor. Bei Paderborn ist er seit 1868 eingewandert und jetzt ziemlich häufig, hat in den letzten Jahren indeß wieder nachgelassen; vor etwa 10 Jahren war er dort fast auf jedem größeren Felde, man möchte sagen auf jedem Roggenstücke zu hören. Er liebt die dichten Wallhecken, namentlich wenn der Boden mit Brennesseln bewachsen ist, Korn- und Rapsfelder in der Nähe liegen und ein kleiner Tümpel oder Sumpf bequem zu erreichen ist; bezieht auch sumpfiges Terrain, wenn nur in der Nähe Getreidefelder liegen. Bei Arolsen ist einmal sein Nest mit 8 Jungen in einem Roggenfelde gefunden worden, in dessen Nähe kaum Wasser vorhanden war. Er wechselt fortwährend von einem zum andern Terrain, aber alles, was dornig ist, vermeidet er gänzlich.

Die Färbung der Oberseite, namentlich des Unterrückens ist mehr grau als bräunlich, sonst aber kommt er in der Färbung der Gartengrasmücke am nächsten. Sein lauter Gesang ist dem des Spottvogels (Gartenlaubvogels) ähnlich, ebenso melodieenreich aber noch wohltönender und erhebt ihn gar hoch über das Geschrei der beiden vorigen, die auch in ihrer Lebensweise und ihrem Anpassungsvermögen weit einseitiger sind als unser Sumpfrohrsänger. „Das Gros der Hauptmusik, schildert Altum in seiner Forstzoologie II S. 231, ist ein Quodlibet aus einem Dutzend und mehr Vogelgesängen und Stimmen. Kraus und bunt folgen die Bruchstücke der Gesänge und die Rufe durcheinander, von Singdrossel, Gartengrasmücke, Rauchschwalbe, Wachtel, gelber und weißer Bachstelze, Kohlmeise, Haus- und Feldsperling, Buchfink und Stieglitz, Feldlerche, Plattmönch, Baumklette, ja sogar das Gequake des Wasserfrosches darf zuweilen nicht fehlen. Aber alle diese Stimmen und Töne werden in seiner Weise moduliert; er reiht sie nicht schlechthin und steif aneinander, sondern macht sie ganz zu seinem Eigentume. Alles kommt wie aus einem Gusse hervor, seine Silberkehle veredelt sie alle. Er singt eben nur sein Lied, geläufig, ohne Pause, in voller anderweiter Beschäftigung, im Klettern, Durchschlüpfen, Insektenfangen, im Verfolgen eines Rivalen. Einen größeren Singmeister kenne ich unter unseren einheimischen Vögeln nicht. Freilich beherrscht und hebt sein Lied nicht, wie das der Feldlerche, die ganze Umgebung, freilich bleiben Sprosser und Nachtigall unerreichte Virtuosen; aber die Meisterschaft in der Nachahmung, verbunden zugleich mit der ansprechendsten Tonfarbe, mit lieblicher, klangvoller Stärke erreicht kein anderer.“

Auch sein Flug ist gewandter als der seiner Vettern, im Nestbau aber ist er wieder entschieden Rohrsänger, wenn auch der Napf nicht über der Wasserfläche,

sondern zwischen Brennesseln im Gebüsch steht. Dr. Tenckhoff fand es vorzugsweise zwischen Brennesseln, Weidengestrüpp, Jakobskraut und gemeinem Beifuß. Die 4—5 langgestreckten Eier haben auf hellem weißblauen Grunde starke dunkle Flecken. Gleich seinen Verwandten pflegt er im Mai einzutreffen und im September uns wieder zu verlassen.

Der Schilfrohrsänger, Calamoherpe phragmitis *Bechst.*,
(L. 15,1 cm; S. 5,1 cm),

liebt sumpfiges, mit Weidengebüsch, Seggengras und Binsen bewachsenes Terrain, aber das Rohr, nach welchem er seinen wissenschaftlichen Namen erhalten hat, ist in seinem Gebiete schwerlich zu finden. Seine Oberseite ist trübolivenbraun, jede Feder hell gerandet, am Bürzel rostfarbig. Der schwarze Scheitel ist unzusammenhängend grau gefleckt und hat nie den geschlossenen grauen Längsstreifen über der schwarzen Stirn, wie er sich bei dem Binsenrohrsänger findet. Die Unterseite ist rotweißlich, ungefleckt; sonst ist dieser Rohrsänger dem eben genannten an Größe und Färbung sehr ähnlich. Er erscheint hier Ende April, in ungünstigen Frühjahren auch wohl erst anfangs Mai auf dem Durchzuge zum Norden ziemlich häufig, ist aber als Brutvogel kaum anzusprechen, indem in unserem Gebiete nur Bolsmann einmal ein Nest fand, welches 2 Eier enthielt und an einer mehr als 100 Schritt von der Ems entfernten Stelle im dichten Walde am Stamme einer alten, mit Wurzelausschlag umgebenen Buche fußhoch vom Boden stand. Das sonst bodenständige, tiefnapfige Nest des Schilfrohrsängers wird auf einer trockenen Erhöhung angebracht und seitlich an Pflanzenstengeln befestigt; es enthält kleine, bläulichgraue wolkige Eier mit sehr vereinzelten schwarzen Ammerschnörkeln oder auch Punkten. In seinen aus zwei schnarrenden und zwei flötenden Tönen bestehenden, etwa wie „Errterr — tie tie" lautenden Gesang flicht er gern mancherlei aus dem Sange anderer Vögel, namentlich der Rauchschwalbe und der gelben Bachstelze mit ein und trägt diese Melodieen oft in einem eigentümlichen Balzfluge aufflatternd vor. Auf dem Rückzuge von der nordischen Heimat in den Herbstmonaten scheint er hier noch nicht beobachtet zu sein.

Der Binsenrohrsänger, Calamoherpe aquatica *Lath.**,
(L. 12,6 cm; S. 4,7 cm).

ist nur ein seltener, doch dem Anscheine nach regelmäßiger Durchzugsvogel des Flußgebietes der Ems, daher als zu unserer Fauna gehörig zu betrachten. Sein braunschwarzer Scheitel ist mit einem breiten hellgelben Längsstreifen durchsetzt, auch zieht

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sich jederseits über dem Auge ein weißgelblicher Längsstreifen hin; die braunen Rückenfedern haben hellgelbe Kanten, die Schwingen rostgraue Ränder; die Unterseite ist hell. Im übrigen hat er, auch betreffs der Eier, viel Übereinstimmendes mit dem Schilfrohrsänger, nur daß er in den Monaten Juni bis August hier auftritt. Bolsmann hat dies seltene Vögelchen nur auf dem Herbstzuge beobachtet und zwar nur an einer ausgeprägten Lokalität, nämlich an einem der Pastorat zu Gimbte gehörenden, an der Ems, aber von ihr isoliert, mitten in einer Weide liegendem, tiefen runden Kolke, der etwa einen Morgen groß, und dessen Ufer einige Fuß weit mit sehr dichtstehenden Schlachtelhalm, Seggenarten, Kalmus und anderen hohen Wasserpflanzen umrandet ist. Der Vogel nimmt in diesem Randstücke seinen Aufenthalt, aber nur dann, wenn dort kein Vieh weidet, und er scheint nicht länger als einen Tag dort zu verweilen. Dieser Tag ist aber fast immer derselbe gewesen, denn die in Bolsmanns Sammlung aufgestellten Belegstücke tragen folgende Daten. Nr. 1 altes Männchen erlegt am 9. August 1852, Nr. 2 dto. erlegt am 9. August 1864, Nr. 3 Jugendkleid, erlegt am 8. August 1863, Nr. 4 altes Weibchen, erlegt am 9. August 1866, Nr. 5 Jugendkleid erlegt am 9. August 1866. Später sah Bolsmann diesen Sänger noch einigemale und zwar auch am 9. oder am 10. August, danach verschwand er, seitdem die Parzelle von weidenden Kühen besetzt ist. Seine Gegenwart am Kolke verriet er durch ein sehr leises „Kiri kiri," beim Annähern des Beobachters flog er auf, um sich bald wieder in das dichte Kraut hinabzulassen. Wurde er bei diesem Auffliegen verfehlt, so war er nicht wieder zum schußgerechten Hervorkommen zu bringen.

Der Heuschreckenrohrsänger, Locustella naevia *Bodd.*,

oben schmutzigolivengrün mit dunkler Federmitte, unten schmutzig weißlich, ist hier nur als seltener verirrter Durchzügler einzeln aufgetreten, soll aber nach Oberförster Renne als unregelmäßiger Brutvogel beim Schlosse Lembeck bei Wulfen vorkommen. Sein Gesang, den er an einem Zweige emporkletternd hören läßt, ähnelt dem anhaltenden Zirpen einer Heuschrecke, doch vernimmt man statt r ein l in demselben. Er hat von allen hiesigen Vögeln die verborgenste Lebensweise, sodaß das bodenständige Nest und die rötlichweißen, mit sehr feinen violetrötlichen Schmitzchen überdeckten Eier erst in neuerer Zeit entdeckt worden sind. Bolsmann hat einmal ein Exemplar aus den Aawiesen bei Münster erhalten, welches sich dort durch seine Stimme verraten hatte. Der Aufenthalt dieses Vögelchens ist eben nicht der Rohrwald, sondern nasse Wiesen, welche mit vielem hohen und dichten Kraut, wirrem

Gebüsch und einzelnen höheren Bäumen bestanden sind. In diesem dichtesten Krautgeschlinge springt er mit äußerster Schnelligkeit herum oder läuft hurtig wie eine Maus auf dem Boden unter dem Gestrüpp umher, um seine Nahrung zu suchen.

Der Steinschmätzer, Saxicola oenanthe *L.*

(L. 15 cm; S. 5 cm).

Die Mitglieder der Schmätzerfamilie mit dem zusammengedrückten pfriemenförmigen Schnabel und dem buntscheckigen Gewande sind entschiedene Lichtfreunde, die das hemmende, beengende Buschwerk ängstlich meiden, und am liebsten da wohnen, wo ringsum Freiheit und Offenheit herrscht, auch wenn es die Freiheit der ödesten Heidefläche wäre. In sandigen und steinigen Gegenden unseres Gebietes überall häufig, scheint doch der Steinschmätzer in den letzten Jahren um Münster, wo eben auch die allesfressende Kultur ihm seine Brutstellen und Lieblingsplätze nimmt, bedeutend abgenommen zu haben. Frühestens Ende März, meist in den ersten Apriltagen (nach Nopto 12., 27. März, 8. April) kommen sie hier an oder ziehen in Scharen von 10, 20 bis 50 Stück durch, indem sie hier nur den frischgepflügten Äckern mit ihrem reichen Gewürm vorübergehenden Besuch abstatten.

Man sieht sie in lebhafter Bewegung über das Blachfeld laufen, jede Scholle, jeden Stein erkletternd zu spähender Umschau; von dem düsteren Wacholderbusche in gewandtem Fluge sich niedersenkend, um zu der Höhe einer einsamen Kopfweide sich in zierlichem Bogen wieder aufzuschwingen, wobei der blendendweiße Endteil des Rückens leuchtend hervortritt. Gleich den Erdsängern ist auch den Steinschmätzern das sonderbare Einknicken der Beine eigentümlich, wenn sie nach raschem Lauf oder kurzem Flug auf erhöhter Stelle haltmachen und die neue Umgebung knixend begrüßen. Ehe die Morgenröte in sein ödes Revier die belebende Heiterkeit ihrer rosigen Strahlen senkt, ertönt schon sein zwitscherndes Lied. Über Tag suchen sie eifrig rennend oder flüchtig haschend ihre Nahrung, die laufenden oder fliegenden Käfer, und sind zur Sommerzeit oft bis um Mitternacht in Bewegung, indem die erregten Männchen sich bald hier, bald dort in wunderlichem Balzfluge emporschwingen und dabei ihre kurze Liederstrophe in die Nacht hinausschmettern. Ganz spät erst suchen sie dann die Ruhe zwischen aufgeschichteten Steinen und Geröll, in Felsspalten oder Mauerlöchern. Auf dem Boden, von oben wohl verdeckt und versteckt, in Erdlöchern, in Stein- oder Plaggenhaufen, an oder unter verfallenen Brücken sind auch ihre Nester zu finden mit den 4—6 lichtblauen Eiern. Einmal stand ein solches in einer alten Wagenspur unter einem großen Steine, der die Höhlung

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

verdeckte, aber nicht verhindern konnte, daß ein niederstürzender Platzregen das ganze Nest mit Schlamm erfüllte. Nach Nopto standen 1882 auf dem Bahnhofe bei Lüdinghausen 2 Nester unter den Herzstücken der Weichen, und sind die Jungen gut ausgekommen, obschon das Geleise täglich befahren wurde. Für die Jungen werden dann die kleinen Grashüpfer als Futter zusammengesucht, die ja auch mit Vorliebe unsere ödesten Gefilde bewohnen und beleben; und wenn die Mauser überstanden ist, treten die befiederten Heidesänger Ende September ihre Wanderung wieder an.

In der Färbung ist er ein ziemlich auffallender Vogel: Stirn und ein Streifen über dem Auge weiß, die Oberseite aschgrau, Bürzel und Schwanzfedern weiß, ebenso der Schwanz mit Ausnahme des schwarzen Enddrittels. Der schwarze Zügel und ein schwarzer Streifen durch das Auge stechen gegen das weiße Kinn und die rostgelblichweiße Unterseite ab. Hals und Brust sind hübsch rostgelb überflogen, die Schwingen schwarz mit bräunlichweißen Rändern. Beim Weibchen treten alle Farben weniger rein auf.

Der schwarzkehlige Wiesenschmätzer, Pratincola rubicola *L.*,
(L. 12 cm; S 4,3 cm),

im Paderbornischen „Schwarzköpfchen" genannt, verlangt etwas Strauchwerk, einzelne Wacholderbüsche, Brombeergestrüpp, wilde Rosen und dergleichen in der mehr oder weniger weitläufigen Heide, die er zum Aufenthalt wählt, wo neben dem einförmigen Heidekraut aber noch Gräser und wohlriechende Blumen gedeihen müssen. Deshalb wird dies Vögelchen, das früher um Münster außerordentlich häufig war, jetzt aber schon weniger zahlreich erscheint, auch Heide- und Strauchschmätzer genannt, wie denn der Beiname rubicola ihn als „Brombeerbewohner" bezeichnet. Bei Paderborn ist er in einzelnen Jahren namentlich an steinigen bewachsenen Thalabhängen häufig So entdeckte Tenckhoff 1866 an einem Nachmittage fünf dieser schwer aufzufindenden Nester; in den letzten Jahren aber sah er den Schmätzer an dieser Stelle gar nicht.

Von der äußersten Spitze eines Fichtenbäumchens oder eines Busches, den er später wohl zur Nachtruhe auswählt, läßt er sein warnendes „Huit tek tek" oder seine kurze Sangesstrophe über die Heide hinaus erschallen, während in der Nähe sein Weibchen emsig brütet. Das Vögelchen liebt überhaupt sich zu exponieren und ist darum am Brutorte gar nicht zu übersehen. Er ist unter den Schmätzern der erste, der sich zur Brut anschickt, oft schon Mitte April, so daß am 1. Mai bereits Junge zu finden sind. Das Nest steht am Boden gewöhnlich unter einem kleinen dichten Dorn- oder Fichtensträuchlein, in einer Vertiefung und so versteckt und verdeckt,

daß es schwierig zu finden ist. Die 5—6 Eier sind matthellgrün mit bräunlichem Bronzeanflug. Im August und September streichen sie umher um im Oktober unser Gebiet zum Teil ganz zu verlassen; einzelne Pärchen aber, bald mehr bald weniger, bleiben bei uns, obschon ihnen den Winter durch das Leben zu fristen oft schwer genug werden mag. So erhielt Rud. Koch am 31. December 1883 ein Pärchen aus hiesiger Gegend.

Im Gebirge kommt der Heideschmätzer meist ziemlich häufig, im Teutoburger Walde aber spärlicher vor und bei Siegen fehlt er ganz und gar. Was schließlich die Färbung des Gefieders anbelangt, so ist die Kehle schwarz, Kropf und Brust rostrot, Oberseite des Männchens einschließlich Kopf und Nacken im Sommer tiefschwarz, Backen weiß, Unterrücken weiß mit dunklen Schaftflecken; die Flügel tragen an den Schultern einen großen weißen Längsfleck; die Schwanzfedern sind braunschwarz mit weißer Wurzel. Beim Weibchen ist die Oberseite dunkelbraun mit lichteren Federkanten, die Brust blaß rostfarben, die dunkelbraune Kehle schwärzlich geschuppt, die Wangen und Halsseiten bräunlich; der weiße Fleck am Halse und am Flügel kleiner. Die Jungen haben kein Weiß an der Wurzel der Schwanzfedern.

Der braunkehlige Wiesenschmätzer, Pratincola rubetra *L.*,
(L. 13 cm; S. 5 cm)

der eigentliche Wiesenschmätzer, weil man ihn meist auf Wiesen, selbst hochgelegenen Gebirgswiesen, in feuchten Niederungen auf Kleestücken und sonstigen jungen Anpflanzungen findet. Doch verlangt er Wasser in der Nähe und daß die Kulturen, die er bewohnt, nicht allzu üppig und dicht sind, sodaß sie noch Raum für reichlichen Graswuchs haben. Dort sitzt er oft singend auf der Spitze einer hervorragenden Krautpflanze oder eines Gebüsches; dort lebt er ähnlich wie sein Vetter auf der Heide, und verbirgt sich zur Nachtzeit in dem hohen Grase der Wiesen und Weiden; dort baut er sein Nest verborgen am Boden, an grasigen Abhängen und Grabenrändern, im dichten Grase, selten unter Buschwerk, brütet 4 – 7 satt grünblaue, häufig mehr oder weniger rotfleckige Eier aus; streift vom August ab umher, besucht Kartoffeläcker und Gemüsefelder, wo er dann auch schon gleich nach Sonnenuntergang zur Ruhe geht, und zieht Mitte September ganz ab.

Diese als eine Zierde unserer Wiesen zu bezeichnende Art muß im Gegensatze zu der vorigen als an Häufigkeit zunehmend bezeichnet werden; namentlich auf unseren Kunstwiesen siedeln sie sich mit Vorliebe an. Im Gebirge scheinen sie mindestens eben so häufig zu sein, wie in der Ebene. Die Ankunft hier erfolgt im April,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

frühester Termin bis jetzt der 5.; Nopto hat 10., 12., 21. April notiert; doch will ein sonst zuverlässiges Mitglied unserer Sektion schon am 1. März 1885 einen Wiesenschmätzer am Kanal bei Münster gehört haben. Die Eier hat Dr. Teuckhoff einzeln schon Anfang Mai und dann den ganzen Monat hindurch in verschiedenen Stadien gefunden, und als frühesten Termin für fast reife Eier den 4. Mai 1870 notiert.

Die ganze Oberseite des Männchens ist rostbraun mit schwarzen Längsflecken; über dem Auge verläuft ein breiter hellweißer Streifen; Zügel und Backen sind schwarz, letztere braun gefleckt. Die schön rostfarbige Kehle und Oberbrust werden gegen Kinn und Wangen breit weiß abgegrenzt. Der Flügel trägt zwei weiße Flecken. Die Schwanzwurzel ist weiß. Beim Weibchen sind alle Farben mehr abgeblaßt.

Die Heckenbraunelle, Accentor modularis *L.*

(L. 14,3 cm; S. 5,4).

Die zu den Braunellen gehörenden Sänger ragen meist durch die Stärke ihres Gesanges ebenso sehr hervor, wie sie in der Färbung des bei Männchen und Weibchen, im Sommer wie im Winter, gleich bescheidenen Gefieders gegen andere zurückstehen. Ihre Nahrung bilden wieder vorherrschend Insekten und nur im Herbste nähren sich ihrer viele auch von weichen Beeren. In Westfalen heimatet von den Braunellen nur eine Art.

Unsere Heckenbraunelle, im Münsterlande Piepvogel genannt, ist im ebenen Gebiete in Hecken und Wallhecken ungemein häufig zu finden und kommt auch am Fuß der Gebirge bis hinauf zu den mit Krummholz bestandenen Höhen noch ziemlich zahlreich vor. Sie verweilen von Anfang März, nach Nopto, der am 17. März 1880 schon ein Nest mit Eiern gefunden hat, am 2., 3., 5., 7. März angekommen, bis Ende September, viele auch den ganzen Winter hindurch bei uns. Höchst unscheinbar ist ihr Federkleid, so daß sie vielfach übersehen werden. Kopf, Hals und Vorderbrust sind hellschieferfarben, die Wangen braun überlaufen; der Oberrücken und die Schulterfedern rostbraun mit schwärzlichen Längsflecken; Unterrücken und Bürzel gelblichgraubraun; Hinterbrust und Bauch trübweiß, seitlich braun längsgefleckt. Über die dunkelbraunen Flügel verläuft eine schmale undeutlich weiße Querbinde. Während die Weibchen dem Männchen ähneln, tragen die Jungen ein dunkelrostgelbes Federkleid mit schwärzlichen Längsflecken. Diese sperlingsgroßen Vögelchen lassen in den dichteren Hecken unserer Felder und Gärten schon früh im Jahre sehr fleißig ihr Lied erschallen. Dort schlüpfen sie, Insekten verfolgend, gewandt durch das Gestrüpp und hüpfen in den ferneren Jahreszeiten behend am Boden umher,

um feine Sämereien aufzupicken. In den Reisighaufen und an trockenen Zäunen stöbern sie Spinnen und Fliegen auf, in der dichten Laubstreu des Waldes, wo die Schwarzdrossel schon Zugang geschaffen hat, gehen sie deren Spur nach, um wegzuholen, was übrig geblieben; immer gedeckt und im Verborgenen arbeitend. Nur zum Absingen seiner silberhellen Strophe setzt sich das Männchen auf den freien Zweig eines stärkeren Baumes oder auf die Spitze einer hohen Bohnenstange, um dann gleich wieder in das schützende Dickicht hinabzutauchen. Hier auch steht in kaum Meterhöhe, oft noch niedriger, aber stets im tiefsten Dunkel das meist aus Moos gebaute Nest mit den 4 oder 5 gesättigt grünblauen Eiern, zu denen hier mit Vorliebe das Kuckucksweibchen seinen Fälschling zulegt, um dem kleinen Sänger das Leben erst recht schwer zu machen.

11. Familie. Stelzen, Motacillidae.

Die weiße Bachstelze, Motacilla alba *L.*

(L. 17,9 cm; S. 8,4 cm).

Die Bachstelze ist eins von den Vögelchen, welche mit den Träumen unserer Kindheit engverwebt sind, und die Jeder kennt und Jeder gern hat. Denn sie ist ein echtes Stadtkind, und wo über unsere Plätze und durch unsere Straßen ein Wässerchen rinnt, eine Gosse führt, oder wo nur zeitweise die Mägde den Eimer mit Wasser auszugießen gewohnt sind, da stellt sich das schmucke, zutrauliche Vögelchen ein. Denn wo Feuchtigkeit und Schlamm ist, da kommen die für uns so schlimmen Gäste, die Mücken und Schnacken hervor, die der Bachstelze Nahrung bilden, und welche diese mit dem pfriemenförmigen, mittellangen Schnabel so gewandt — halb laufend, halb fliegend — zu haschen versteht. Mit den langen, zarten, schwarzen Beinchen stelzt sie durch die schmutzigen Pfützen hindurch, aber das blitzblanke, schwarzweißblaue Gefieder bleibt rein und sauber. Wo in unseren Stadtgräben die Algen in großen schmutziggrünen Bänken das Wasser überziehen, da hält die kleine Jägerin ihre Fliegenfängerei so sicher und sorglos ab, wie auf dem festen Lande. Sie weiß genau, wo und wie weit sie der schwanke Boden trägt, und ein fast unmerklicher Flügelschlag trägt sie über die offenen Wasseradern hinweg. Immer vergnügt und immer aufmerksam wandelt das zutrauliche Vögelchen auch auf dem Acker hinter dem Pfluge dahin, weshalb es auch wohl „Ackermännchen“ genannt wird; die wippende Bewegung des langen, am Ende gerade abgestutzten Schwanzes zeigt das prickelnde Leben, das unaufhaltsam und unaufhörlich in dem kleinen Körper pulsiert. Nun

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

läßt sie ihren zwitschernden Gesang laut hinschallen, nun stürmt sie auf den blitzschnellen Füßen drei, vier Meter vorwärts, eine summende Fliege kunstvoll erhaschend. Bald zankt sie sich übermütig mit den großen Tauben des Hauses herum, bald schwirren ihrer Dutzende lärmend und pfeifend hinter ihrem Todfeinde dem Habicht einher.

Selbst im Winter sieht man einzelne Exemplare an offenen Wässern entlang ihr Wesen treiben; das sollen aber wohl nordische Gäste sein, denen der westfälische Winter noch recht erträglich vorkommen mag. Indessen bleiben auch an der stets offenen Pader in jedem Winter einige Pärchen. Die Ausgewanderten kommen Ende Februar und anfangs März (Nopto hat 29. Februar, 1., 2., 4., 5., 6., 7., 12., 13. März notiert und ein Stück noch am 2. Dezember 1865 an der Stever gesehen) von der großen Reise über das Meer zurück, bauen ihre Nester, vielfach an Häusern, in Mauerlöchern, alten Steinbrüchen, selbst in Höhlungen der Bäume und brüten zwei-, dreimal ihre 4—6 weißlichen, mit feinen dunklen Pünktchen dicht übersäten Eier aus und ziehen im Oktober wieder fort. Es ist nun bekannt, daß ihrer viele in Italien, Griechenland und Spanien überwintern, viele aber wandern auch bis nach Afrika und besonders nach Egypten und Nubien. Wie kommt nun das Vögelchen, das hier immer nur so kurze Strecken fliegt und nach wenigen bogigen Stößen schon wieder schwanzwippend niedersitzt — wie kommt dieser ungeübte Flieger über das breite Mittelmeer? Es giebt eine Erklärung, welche unseren sonstigen Erfahrungen widerstrebt, der wir aber in den Berichten der Reisenden und den Erzählungen der dortigen Eingebornen immer wieder begegnen, nämlich, daß die Bachstelzen wie andere kleine Sänger auf dem Rücken großer Auswanderer, als Störche, Kraniche und dergleichen die Reise über das große Wasser sicher und gefahrlos zurücklegen. Die andere Erklärung geht dahin, daß die Vögelchen gleich den noch weniger flugfertigen Wachteln den Meeresküsten folgen und an Meerengen oder Inselgruppen bei Spanien, Sizilien und weiter östlich nach Afrika übersetzen.

„Die weiße Bachstelze, schreibt Schacht, unsere anmutige Hausfreundin, unternimmt in Gesellschaft ihresgleichen an den Abenden oft stundenweite Reisen, um in Rohrteichen ein nächtliches Unterkommen zu finden. Auch in Weidengebüsch, wenn es nur über dem Wasserspiegel eines Teiches oder Baches hängt, übernachten sie gern gemeinschaftlich, und es gewährt dem Naturfreunde, der ihnen in unmittelbarer Nähe zuschauen darf, ein sehr unterhaltendes Schauspiel, wenn sich die zierlichen Vögel auf den schlanken Weidenschößlingen wiegen, deren Spitzen, von der kleinen Last gebogen, oft in das Wasser hinabtauchen, oder wenn sie aus Neid um die besten Plätze hadern

und streiten, oder sich bis tief in die Nacht hinein mit ihrem angenehmen Gezwitscher unterhalten."

Ein Pärchen der Varietät mit schieferschwarzem Rücken, Mot. Yarelli *Gould*, brütete 1865 in der Stadt Münster.

Die graue Bachstelze, Motacilla sulphurea *Bechst.*,
(L. 19 cm; S. 10 cm),

auch Gebirgsbachstelze genannt, mit aschgrauem Oberkörper, grünlichem Bürzel, schwarzer Kehle und schön schwefelgelbem Unterkörper, kommt als Brutvogel nur selten in der Ebene vor, so bei Coesfeld, Darfeld und Oelde; an den Bächen unseres Gebirgslandes aber ist sie als häufiger Standvogel bekannt, der selbst im Winter unser Land nur zum Teil zu verlassen pflegt, denn allwinterlich, von Ende August bis Ende Februar und in den März hinein ist sie in unserer Stadt, an der Aa, am Schloßgraben und anderwärts zu finden; und auch die niedrigen Hügelzüge der Baumberge sind ihr als Aufenthaltsort schon hoch genug. Wo eine Mühle oder Brücke den Gebirgsbach unterbricht oder wo sonst dort Bauwerke aufgerichtet sind, welche Menschen zum Aufenthalt dienen, da fehlt diese Bachstelze nicht. Wo der Forellenbach rauschend zu Thale eilt, oder große, flachufrige Teiche im frischen Winde ihre Wellen spielen lassen, da stellt sich die flinke Läuferin ein und huscht jagend und pfeifend über die blanken Kiesel dahin, daß man das sandgraue Vögelchen kaum zu erkennen vermag.

In Paderborn ist sie auch häufig und fehlt dort an dem klaren Wasser auch in den Wintermonaten nicht; trippelnd läuft sie am Ufersaume, selbst ins Wasser hineinstelzend, um dem kleinen Getier nachzujagen, und aufgescheucht fliegt sie mit scharfem „Titi" davon. Sie beginnt schon anfangs April zu nisten, und an Häusern, Mühlen und Mauern, nicht hoch, aber möglichst ganz in der Nähe des fließenden Wassers sind ihre stets halb offenen Nester angebracht; die Eier, deren sie zweimal jährlich je 5—6 zu bebrüten pflegen, sind schmutziggrauweiß oder lehmfarbig mit verloschener dunkeler Zeichnung.

Die gelbe Bachstelze, Badytes flavus *L.*,
(L. 15,5 cm; S. 7 cm),

oder Schafstelze, welche auf Wiesen sich aufhält und dort ihr bodenständiges, aber gut verstecktes Nest mit den 5—6 gelblicherdfarbenen, verloschene Fleckchen in Menge zeigenden Eiern anlegt, ist auf der Oberseite gelbgrün überflogen, unten gelb gefärbt; von den drei hiesigen Arten hat sie den kürzesten Schwanz. Sie kommt überall, im Gebirge wie in der Ebene als Brutvogel häufig vor und ergänzt in wunderschöner Weise die Lücke zwischen der städtebewohnenden weißen und der die Gebirgsbäche

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

belebenden grauen Bachstelze, indem sie, die gelbe, in der grünen Einsamkeit und auf den fruchtbaren Auen unseres Landes ihr Leben genießt. Dort folgt sie in traulicher Weise dem Pfluge des Landmanns, da schweift sie in stolzem Selbstbewußtsein zwischen den weidenden Rindern und den knuspernden Schafen umher, um ihnen mit wohlthätigem Eifer die lästigen, blutgierigen Insekten abzujagen, die gerade das Weidevieh so hartnäckig heimsuchen.

Die gelbe Bachstelze rückt zwischen dem 2. und 20. April bei uns ein, und Ende September haben auch die letzten uns wieder verlassen. Mitte Mai zieht hier die dunkelschwarzköpfige Varietät borealis *Sund.* durch, doch findet man auch einzeln, aber weniger regelmäßig die gelbköpfige Abart var. Rayi *Gould*, als Durchzügler.

Die Pieper, zu denen wir nun kommen, und die ihren Namen von dem lauten Lockton „Piep, piep" erhalten haben, bilden mit den Bachstelzen zusammen eine Familie, deren Mitglieder sich durch schlanken Körper, länglichen, spitzen Kopf, schlanken Schnabel mit sanft gebogener First und schlanke Beine mit nur schwach gekrümmten Nägeln, langer oft spornartiger Hinterzehe auszeichnen. Sie verstehen sich sehr gut aufs Laufen, da sie ihre Nahrung, die Insekten, meist am Boden und vom Boden aus suchen und erhaschen. „Ihr Gefieder, welches", wie Altum in seiner Forstzoologie II S. 186 beschreibt, „kurz nach der Mauser einen gesättigt lehmgelben, grünen, grünlichgelben, olivenbräunlichen, olivengrünen Ton zeigt, verbleicht im Lauf des Jahres erheblich zu einem stumpfen gelblichen, grünlichen oder fast gänzlich tonlosen Grau. Kommt noch das Verschleißen der Federränder etwa bis auf die dunklere Schaftmitte hinzu, so ist die Veränderung ganz erheblich."

Um das Gefieder neu ersetzen, die erblichenen schönen Farben wieder auffrischen zu können, unterzieht die Natur ihre gefiederten Lieblinge einem alljährlichen Federwechsel, der sog. Mauser, welche einen sehr wichtigen Abschnitt im Leben jedes einzelnen Vogels bildet, und die wir bei dieser Gelegenheit besprechen wollen. Ohne das Federkleid wäre jeder Vogel, wenn er uns auch noch so schön, stattlich, zierlich, gefällig erscheint, ein über alle Maßen häßliches Ding, daher wir auch für die kahlen Nestjungen nur etwa Mitleid empfinden, während die befiedert dem Ei entschlüpfenden jungen Hühner, Enten u. s. w. unser vollstes Interesse in Anspruch nehmen.

Die jungen Vögelchen sind anfangs also meist nackt, bald aber sprossen weiche Dunen aus der Haut hervor, und nach wenigen Tagen zeigen sich schon die Stoppeln der eigentlichen Federn. Also ist es bei den Nesthockern, während die Nestflüchter, die gleich nach dem Verlassen des Eies schon laufen können, ihr Federkleid innerhalb

der Eierschale erhalten. Eine fertige Feder besteht aus der Spule, welche innen die vertrocknete Haut ihrer früheren Bildungsgefäße, die sog. Seele enthält, dem markerfüllten Schaft und der Fahne. Diese wird zunächst aus Strahlen erster Ordnung gebildet, den zuerst sichtbaren einzelnen Teilen der Fahne, von denen sich aber Strahlen zweiter Ordnung abzweigen, die durch Wimpern und Häkchen zu einer Hornfläche verfestigt werden. Aus einer Spule entspringen in der Regel zwei Federschäfte, deren zweiter jedoch meist dunenartig ist, d. h. seine Äste stehen locker voneinander und scheinen unter dem Mikroskope aus ineinander geschachtelten Trichterchen zu bestehen.

Die Federn, als Gebilde der Oberhaut, finden sich nicht auf allen Stellen der Haut, sondern auf bestimmten „Federfluren", deren eine an der Unterseite des Halses bis zur Brust verläuft, wo sie sich gabelt, die andere im Nacken sich über den ganzen Rücken bis zum Schwanze hinzieht. Der Kopf ist gewöhnlich ganz befiedert und auch die übrigen Federn sind so gestellt, daß sie, obwohl auf schmalen Stellen stehend, doch den ganzen Körper schützend umhüllen. Die nackten Stellen, Federraine, welche den größten Teil des Vogelkörpers einnehmen, sind dem Vogel sehr dienlich, denn nun vermag er Kopf und Hals allseitig zu bewegen und im Schlafe einzubiegen; die Flügel können sich glatt an den Körper anlegen und beim alten Vogel tritt der nackte Bauch (Brutfleck) zum Brüten mit den Eiern in Berührung. Bei den Vögeln, die äußerst schmale Federraine zeigen, wie z. B. bei den Schwimmvögeln, wird der Brutfleck durch Ausrupfen der Federn zur Brutzeit gewonnen; die ausgerupften Federn aber dienen zum Ausfüttern des Nestes.

An den vorderen Gliedmaßen des Vogels, den Flügeln, die aus Ober- und Unterarm sowie der Hand bestehen, sprossen die langen, kräftigen Schwungfedern hervor, welche den Vogel zum Fluge befähigen. Die Hand besitzt nur 2 Finger und einen Daumen; mit seiner Federbekleidung heißt dieser Lenkfittig.

Die jungen Vögel verlieren nun mit Ausnahme von Möven, Adlern u. s. w., welche mehrere Jahre zur Erlangung des vollen Federkleides gebrauchen, im ersten Jahre ihres Lebens das Dunen- und erste Federkleid, welches aus kleinen Federn von schlechter Beschaffenheit bestand, bis auf die Schwung- und Schwanzfedern, und erlangen — mitbedingt durch veränderte Nahrung, Lebensweise und Aufenthalt — ein dauerhafteres und anders gefärbtes Gefieder. Der Wechsel desselben, die eigentliche Mauser, hat bei allen den Vögeln, die einmal jährlich die Federn verlieren, also bei vielen Raubvögeln, den Krähenarten, Drosseln, Sängern, Tauben u. s. w. im Juli und August statt. Das schöne Sommerkleid ist allmählich alt und abständig geworden, für die gefahrvollen Reisen des Herbstes und die harte Zeit des Winters

ist ein weniger auffallendes, schlichteres aber wärmeres Gewand nötig. Beim Durchbrechen der neuen Federn durch die Haut stellen sich Schmerzen und Unbehaglichkeit ein; Gesang und Munterkeit hören auf, die Vögelchen werden still und traurig, ihre Freßlust nimmt bedeutend ab, bis mit dem kräftiger werdenden Federnachwuchs auch ein größerer Nahrungszuschuß erforderlich wird. Die so neu entstandenen Federn haben meist am Außenrande breite graue oder weißliche Kanten erhalten, welche die eigentliche Farbe des Conturgefieders und damit die demnächstige schöne, kräftige Sommerfarbe verdecken oder doch dämpfen. Gegen Eintritt der wärmeren Witterung haben sich nun diese helleren Kanten allmählich abgenutzt, sie sind verschlissen, oft wie aus den Federn herausgeschnitten. Gleichzeitig fallen in der Fläche der Feder von den Ästen zum Teil die Strahlen mit ihren Häkchen ab. Durch diese Vorgänge ist nicht nur das Gefieder, der Sommerzeit entsprechend, leichter und luftiger geworden, sondern es sind auch die gefärbten Stellen hervorgetreten, der Vogel prangt jetzt ohne Mauser im höchsten Staat, in seinem Hochzeitskleide.

Das Gefieder aber verschleißt weiter und weiter, der Vogel wird immer unansehnlicher, die Federn fallen endlich ganz aus. Natürlich nicht so, daß der Vogel dadurch hülflos würde und den Gebrauch der Flügel verlöre, da er ja ohne Flugfertigkeit nicht leben könnte. Die Ente, die schwimmend ihre Nahrung und den nötigen Schutz suchen kann, das Haushuhn, welches seine Flügel nicht gebraucht, — sie verlieren rasch hinter einander auch die Schwungfedern der Flügel. Der Raubvogel aber, der immer flugfertig auftreten muß, sowie die meisten anderen Vögel verlieren je eine Schwungfeder beiderseits, und wenn diese ersetzt ist, kommt die folgende an die Reihe, so daß zwei, drei Jahre vergehen, ehe der ganze Wechsel sich einmal vollzogen hat; bei Spechten dauert er ebenso viele Monate, bei anderen Vogelarten kaum soviel Wochen. Bei einer zweifachen Mauser im Jahre leiden die meisten Vögel weniger, weil der Federwechsel langsamer vor sich geht, und zwar das eine Mal im Sommer oder Herbst, das zweite Mal im Frühjahr, und jede Mauser dauert über einen Monat lang. Die Schwungfedern der Flügel und die Steuerfedern des Schwanzes aber sind von der doppelten Mauser ausgeschlossen und dauern von der Herbstmauser, in der sie gewechselt wurden, bis zur folgenden aus. Davon sind jedoch wieder die mittleren Schwanzfedern ausgenommen, welche durch die aufruhenden Flügel stärker abgenutzt und beschädigt werden.

Außer der einmaligen oder doppelten Mauser legen einige Vögel gegen die Paarungszeit noch einen besonderen Schmuck an. Dahin gehören die prachtvollen Kehl- und Brustfedern der Blaukehlchen, der Federkragen der Kampfläufer u. s. w.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hiermit kehren wir wieder zu unseren Piepern zurück, um in deren Beschreibung fortzufahren.

Der Brachpieper, Agrodroma campestris *Bechst.*,
(L. 15,5 cm; S. 6,6 cm),

der, wie Altum sagt, in seinem Auftreten bald an die Bachstelzen, bald an die Lerchen erinnert, ist als Brutvogel innerhalb unserer Provinz nur vom Velmarstod bekannt, dem höchsten Punkt des Teutoburger Waldes, wo er vom März bis August heimatet. Sonst soll er nach Bolsmann in den sandigen hügeligen Heiden an der Ems brüten, und kommt auch als Zugvogel Ende April bis Anfang Mai auf sandigen, sterilen Heiden, Brachäckern ꝛc. nur einzeln vor, obwohl dergleichen Lokalitäten bei uns nicht so gar selten sind. Er ist auch bei Paderborn ab und zu auf Brachäckern geschossen worden und so auch in die Hände unseres dortigen Gewährsmannes gelangt. Dieser gewandte Flieger, der auch in der Stimme bald an die Feldlerche erinnert, bald die Bachstelze nachahmt, ist über die Oberseite lehmgrau mit undeutlichen dunklen Schaftfedern, an der Unterseite trübe gelblichweiß; über dem Auge hat er einen, und auf dem Flügel zwei gelbliche Streifen. Der Unterschied zwischen der vierten und fünften Schwinge ist ungefähr viermal so groß als der der vierten und dritten; der Nagel der Hinterzehe ist länger als diese. Die Füße sind gelblich fleischfarben. Er nährt sich von Insekten, besonders Lauf- und Sandkäfern, Schneckchen und dergl. und legt sein aus wenigen Grashälmchen verfertigtes Nest in einer schwachen Bodenvertiefung oder im Grase an. Die 4—5 ziemlich großen und bauchigen Eier zeigen auf weißlichem Grunde feine, graubräunliche Flecken, die aber namentlich am spitzen Ende das Ei frei lassen.

Der Baumpieper, Anthus arboreus *Bechst.*,
(L. 15,5 cm; S. 6,6 cm),

ist ein häufiger Sommervogel in unserm Gebiete, wo er in der Regel um Mitte April (hier vom 5.—20., bei Seppenrade vom 6.—28.) ankommt und Ende September oder im Oktober wieder abzieht. Die Hauptfarbe seiner Oberseite ist grünlich braungrau, dunkelbraun gefleckt, die Unterseite gelblichweiß mit schwarzen Flecken, jedoch bleiben Kehle, Brustmitte und Bauch ungefleckt. Der Unterschied der vierten und fünften Schwinge ist ungefähr zweimal so groß als der der vierten und dritten. Die Beine sind fleischfarben; der Nagel der Hinterzehe kürzer als diese. Auch durch die stark gebogene, ziemlich kurze Kralle der Hinterzehe unterscheidet er sich von dem vorigen. Der mittellange Schwanz trägt am Ende einen schwachen Ausschnitt. Er ist ein echter Waldvogel, jedoch nicht des geschlossenen Baumwuchses, sondern an

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

lichten Waldblößen, wo Unterholz mit Rasenplätzen und einzelnen hohen Bäumen abwechseln, ist sein Lieblingsrevier. Hier läßt er oft seinen melodischen Gesang ertönen, welcher dem Schlage des Kanarienvogels nicht unähnlich ist. Gewöhnlich steigt er dabei von einem freistehenden Zweige oder Pfahl in schräger Richtung in die Höhe und läßt sich singend wieder auf eine andere hervorragende Stelle nieder. Er geht auch am Boden seiner Insektennahrung nach und baut bald unter einem Busch, bald im dichten Gras sein einfaches Nest. Die 5—6 Eier seines Geleges variieren unter allen Vogeleiern wohl am meisten, denn bald findet man solche, die auf hellem Grunde mit grauen oder grauvioletten oder sogar mit tiefrötlichen Strichelchen und Schmitzchen überdeckt sind, bald solche, die bei grauvioletter oder rötlicher Grundfärbung ähnliche größere Brandflecken und selbst Schnörkel zeigen. Dasselbe Gelege aber enthält stets gleichmäßig gezeichnete Eier.

Die Baum- und Brachpieper übernachten zwischen Heidekraut und Heidelbeersträuchern, wohingegen die Wiesenpieper zur Zugzeit in großen Scharen auf den Bergwiesen, im Haferstoppel und auch in Kartoffelstücken der Nachtruhe pflegen.

Der Wiesenpieper, Anthus pratensis *L.*,
(L. 14 cm; S. 6 cm),

dessen Verbreitungsbezirk sich über Europa, Asien, Afrika und Ostindien erstreckt, hält sich bei uns auf feuchten Wiesen und Sümpfen auf, brütet in der Ebene einzeln auf den Torfmooren, erscheint aber im Herbst als Durchzügler recht zahlreich und ist auch im Winter noch immer einzeln zu sehen. Im Gebirgsteile ist er auf nassen Heiden und Bergwiesen als nicht seltener Brutvogel zu finden; auf dem kahlen Astenberge in 800 Meter Höhe brüten stets einige Pärchen, im Teutoburger Walde auf dem Velmarstod. Bei Paderborn sind sie nur Durchzügler und weilen einige Tage in der Heide oder an kleinen Wasserläufen; bei Seppenrade sind sie nicht selten auf den Moorwiesen des Borkenberges. Der Wiesenpieper erscheint meist Mitte März, bei Seppenrade nach Nopto am 1., 3., 4., 6. und 13. April, und Ende September und im Oktober zieht er wieder zurück. Sein einfaches Nest baut er wie alle Pieper versteckt am Boden in Gras oder Gestrüpp und brütet zweimal im Jahre. Seine 4 oder 5 Eier sind von bräunlichen, bisweilen blaugrauen, sehr feinen Zeichnungen fast ganz bedeckt. Die Färbung des Gefieders ist an der Oberseite graulichbraun, scharf dunkel gefleckt, die Brust hellrostgelb. Die wenig gebogene lange Kralle der Hinterzehe erinnert an den Lerchensporn; die Beine sind bräunlich fleischfarben. Ihre Nahrung besteht in kleinen Insekten, die sie vom Boden, nicht von Zweigen ablesen. Sie fliegen oft wiederholt unter kurzen Flügelschlägen fast

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hüpfend empor, ohne viel von der Stelle zu kommen, wie Altum schreibt. Wir sahen einmal auf dem Honart bei Salvey im Juli die Wiesenpieper unter beständigem „piep, piep, piep" lerchenartig, etwa in einem Winkel von 45 Grad schräg zum Himmel aufsteigen; dann ließen sie sich wieder nieder und fielen schließlich, grade wie die Heidelerche, einem Steine gleich zu Boden. Die Vögel zeigten sich sehr scheu, und gelang es uns nur mit Mühe, einen zu erlegen.

Der Wasserpieper, Anthus aquaticus *Bechst.**
(L. 16 cm; S. 7 cm).

Für unsere Gegend bekommen wir den Wasserpieper nur im Herbst und Frühling zu Gesicht und zwar, wie sein Name andeutet, auf berieselten Wiesen. Den Bedarf für unser zoologisches Museum erlegten wir stets auf den Aa-Wiesen unweit der Wienburg. Dort trifft man sie alljährlich in zahlreichen Schwärmen. Von den übrigen mehr gelbbeinigen Piepern unterscheiden ihn die hornschwarzen Beine und Krallen; auch ist er oben gesättigt dunkelolivengrau. Der Nagel der Hinterzehe ist länger als diese und ziemlich stark gebogen. Die erste Schwanzfeder hat einen ziemlich reinen weißen Keilfleck auf der Innenfahne, der fast die Federmitte erreicht; die Außenfahne ändert bei hier erlegten Exemplaren ab, von weiß bis gelblichbraun; ein kleiner weißer Spitzenfleck an der Spitze der zweiten. Seinen Sommeraufenthalt bilden die Hochgebirge, von den schlesischen Gebirgen südwärts, jedoch auch der höhere Norden, und von hier her besucht er uns jährlich. Seine Eier sind grauweißlich mit dunkelen Strichelchen dicht besetzt.

12. Familie. Lerchen, Alaudidae.

Die Feldlerche, Alauda arvensis *L.*
(L. 17 cm; S. 7 cm).

O daß ich doch, der Lerche gleichend,
Auf sichrer Schwinge könnte steigen,
Bis ich des Himmels Saum erreichend,
Andächtig sänk' in heil'ges Schweigen!

Aus Ätherglanz und Sterngefunkel
Kehrt' ich, der Lerche gleich, dann wieder;
In Erdenqual und Erdendunkel
Sänk' ich gleich ihr frohlockend nieder.

Wer fühlt sich nicht freudig ergriffen, andächtig gehoben; wer glaubt nicht im Geiste sich von Blumenduft und Liederschall umwogt, wenn von der lieben Lerche

die Rede ist. Sie ist ja auch eins der Frühlingskinder, auf deren Signale wir lauschen nach den Tagen des wonnelosen Winters. Denn wenn kaum der Schnee zerronnen ist vor den Strahlen der Märzsonne, dann steigt schon die Lerche in flatterndem Fluge und mit wirbelnd trillerndem Gesange himmelan. Wenn auch unser Auge sie im blauen Äther mit Mühe als kleines Pünktchen erspäht, so tönt doch ihr Gesang noch hell und klar zu uns hernieder. Singend verweilt sie in jener Höhe, singend steigt sie zur Erde herab. Früh vor Aufgang der Sonne schon sitzt sie auf einer vorragenden Scholle und singt dort ihr erstes Morgenlied, um erst später den Hochflug zu den Wolken zu unternehmen. Wenn aber zufällig zwei Männchen nahe bei einander singend vom Boden aufsteigen, dann tritt rasch eine Stockung ein, beiderseits veranlaßt durch das Streben, den Nebenbuhler scharf anzugreifen oder in gewandtem Fluge den Angriffen auszuweichen. Wenn dann aber der schmucklose Künstler singend emporsteigt, dann beherrscht sein Schmetterlied auch weithin das Feld; die ganze Luft ist wie mit Lerchengesang erfüllt. Selbst wenn sie den Schnabel mit Insekten für die Jungen gefüllt hat, vermag sie doch noch zu singen.

Das hellbräunliche Gefieder mit dunkler Federmitte hebt sich von dem Aufenthaltsorte der Lerche, dem Ackerboden, wenig ab. Mit dem mittellangen, schlanken und kräftigen Schnabel, dessen First sanft gebogen ist, liest sie vom Boden allerhand Sämereien und Insekten auf; im Winter begnügt sie sich mit grünen Getreideblättchen. Der anhaltende Kletterflug wird wohl vorzugsweise durch die langen Schulterfedern ermöglicht, welche die Schwungfedern der Hand an Größe erreichen. Der Körper ist gedrungen. Der Schwanz endet schwach gabelig. Sollte vielleicht die Kralle der Hinterzehe, welche fast doppelt so lang ist, wie die Zehe selbst, die Lerche in besonderem Grade befähigen, über den weichen Ackerboden hinzulaufen, ohne einzusinken?

Am 6. September 1878 wurde von Ed. Rave in Borken eine Feldlerche erlegt und uns zugesandt, an der nur wenige Federn normal sind und zwar einige Stirn- und Flügeldeckfedern; weiß dagegen sind Schnabel, außer der Spitze, Oberkopf, Nacken, Mantel, Brust und Bauch. Auf dem hiesigen akademischen Museum befindet sich im Gegensatze zu dieser eine Feldlerche mit schwarzbraunem Federkleide.

Auf Feldern und Heiden, selbst im Gebirge (auf dem kahlen Astenberge in vielen Paaren) durch die ganze Provinz sehr häufig, kommen die Lerchen im Februar und März zu uns und ziehen in Pausen vom September bis Ende Oktober zurück. Doch bleibt im Winter, namentlich bei gelinder Witterung, eine bedeutende Anzahl

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zurück, welche sich dann als Strichvögel in großen Schwärmen auf den Feldern umhertreiben. Sie übernachten, wie Schacht mitteilt, frei auf dem Erdboden, am liebsten inmitten des Feldes hinter einer Erdscholle, einem Grasbüschel oder in eine Wagenspur geduckt. Im Herbste trifft man sie scharenweise in den Haferstoppeln, wo sie besonders in dunklen Nächten so fest liegen, daß sie erst dicht vor unseren Füßen auffliegen. Bei dieser Gelegenheit werden sie leider oft in großen Massen gefangen, um den verwöhnten Gaumen der Schlemmer zu ergötzen. Denn ihr Fleisch ist so süß und zart wie ihr Gesang, und so soll dies fromme Tier selbst im Tode dem Menschen noch nützen.

Das Nest, locker und schlecht aus dürren Grashälmchen gefertigt, steht in einer kleinen Vertiefung der Korn- oder Kartoffelfelder, im Klee oder in der Heide, wo die Kräuter nicht zu dicht gewachsen sind, und enthält 4—5 grauerdfarbene, mit kleinen dunklen Fleckchen dicht übersäte, oft am dicken Ende kranzartig gezeichnete, ziemlich große Eier. Der Bruten sind 2—3, die letzte an Eierzahl bis zu 3 sinkend. Nester findet man den ganzen Sommer hindurch.

Die Heidelerche. Lullula arborea *L.*,

(L. 14,9 cm; S. 5,2 cm).

Süßer Schlag der Heidelerche.
Sonnenschein auf allen Hügeln,
Tauwind sang, durch alle Schluchten
Flog er rasch auf weichen Flügeln.

Friedensboten, Himmelsschlüssel
Sproßten auf der jungen Aue,
Und ein frohes Frühlingsahnen
Rauschte durch die Sachsengaue.

(F. W. Weber, Dreizehnlinden).

Fürwahr die Heidelerche ist mit Westfalen und seinen Triften innig verknüpft, denn auf allen unseren Heiden, selbst auf den hochgelegenen Gebirgsheiden ist sie bald mehr bald weniger häufig zu finden, und sie belebt diese sonst so öden Gegenden als eifriger Sänger mit ihrer äußerst weichen, melancholisch melodischen Stimme in einer, dem Charakter unserer Heiden gar schön entsprechenden Weise. Dabei läßt sie ihren vortrefflichen Gesang nicht blos, wie ihre etwas größere Verwandte, die Feldlerche, von der Höhe, sondern auch wohl von einen Baum herab — daher der Name arborea — flötend und trillernd hernieder tönen.

In der Sandgegend um Seppenrade sind sie auf dem mit lückigem Holzwuchs und kleinen Feldgehölzen bestandenen großen Wiesen und Heiden immer, wenn auch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nicht in Massen anzutreffen. Sie erscheinen zum Teil schon in der ersten Hälfte des Februar, nach Nopto am 4., 13., 29. Februar, 3. und 5. März, um erst gegen Mitte Oktober wieder von uns fortzuziehen.

Die stumpfgerundeten Federn des Hinterkopfes bilden eine wenig bemerkbare Holle. Die Nahrung der Heidelerchen sind in der Regel Insekten, und nur in Zeiten der Not, wenn bei allzufrüher Ankunft die Kerftierwelt noch meist im Winterschlafe ruht, greifen sie auch zu Sämereien. Ihr Nest steht meist unverdeckt neben Gras- oder Heidebüscheln, so daß man leicht hineinsehen und die 4—5 Eier mit weißlichem Grunde und sehr feinen Pünktchen gleichmäßig dicht besetzt zählen, sowie auch den fest brütenden Vogel in nächster Nähe betrachten kann.

Sie findet nach Schacht auf den dürren Wohnplätzen, die sie bevorzugt, zwischen dem dort wuchernden Heidekraut immer ein sicheres Nachtquartier. Die jungen Vögel verweilen hier auch den ganzen Sommer hindurch und schlafen, wie Schacht mehrfach beobachtet hat, immer nahe bei einander. Treibt man sie in der Dämmerung von ihren Plätzen, so rufen sie sich sofort mit dem sanften, flötenartigen Lockton wieder zusammen. Auf der Wanderung übernachten alle am liebsten in den Hafer- und Weizenstoppeln und sollen daselbst, nach der Behauptung der Lerchenfänger, in dunklen Nächten oft so fest liegen, daß sie gar nicht zum Auffliegen zu bewegen sind.

Die Haubenlerche, Galerita cristata *L.*,
(L. 17,3 cm; S. 6,6 cm),

trägt auf dem Hinterkopfe die aufrichtbare, spitze Haube von lanzettlichen Federn, welche wie auch das Fehlen der beiden weißen Außenfedern der Feldlerche sie für Jeden auf den ersten Blick erkenntlich macht. Gleich dem Sperling wandert sie mit dem Menschen weiter und ist nur da zu finden, wo dieser sich anbaut. Sie war zu Anfang dieses Jahrhunderts nur als seltener Strichvogel hier bekannt; da sie aber mit Vorliebe den Kunststraßen nachgeht, so hat sie sich mit diesen überall eingestellt und als Brutvogel angesiedelt. So erschien sie z. B. bei Seppenrade erst nach 1857 als Brutvogel, seitdem aber wohnt sie rechts und links in nächster Nähe der Chausseeen und belebt mit ihrer gefälligen Erscheinung, wenn auch weniger mit ihrem unbedeutenden Gesange die oft ermüdend einförmigen Staatsstraßen. Wenn sie singt, geschieht dies meist nur von einer etwas erhöhten Stelle, z. B. einem aufgeworfenen Erdhaufen, oder von einem Grenzstein ꝛc. herab. Auch wenn sie des Winters steigender Zorn näher und näher an die Städte herantreibt, und sie schließlich in's Innere derselben um des Daseins Erhaltung sich flüchten müssen, so sind sie

auch hier nur auf freien Plätzen oder in breiteren Straßen, nie aber im Gewirr der schmalen Gassen zu treffen.

Die Gebirge scheint diese Lerche zu meiden. Vor einigen Jahren nistete ein Paar in der Nähe des Bahnhofs zu Münster und unmittelbar unter einer Eisenbahnschiene in einer kleinen Vertiefung; täglich rollten eine Menge Züge über dem Neste hin und her und dennoch brachte das Paar seine Jungen glücklich groß. Das eigentliche Feld meist ängstlich meidend, legen sie ihre Nester fast stets in der Nähe menschlicher Wohnungen, in sogenannten Krautgärten, dann aber auch zwischen den Furchen der Getreide-, Kartoffel- und Kohlfelder an und suchen dort oder auf den Straßen auch die für sich und ihre Jungen erforderlichen Sämereien und kleinen Insekten. Der Boden ist ihr eigentlichster Tummelplatz; auf erhöhte Gestände: Dachfirsten, Mauern u. s. w. setzen sie sich nur zu kürzestem Aufenthalte, auf Bäume aber nie.

Es ist bisher noch unaufgeklärt, ob die **Berglerche,** Phileremos alpestris *L.*,* mit dem aufrichtbaren Federhörnchen über jedem Auge, deren Stirn, ein Augenstreifen, Halsseiten und Kehle schwefelgelb sind, aus dem höheren Norden oder aus dem Hochgebirge zur Winterszeit zu uns kommt. Aber sie kommt bisweilen, wenn auch selten zum Besuche in unser Gebiet. So wurde am 23. Januar 1861 bei Gimbte ein prachtvolles Exemplar erlegt. Am 1. Weihnachtstage 1874 beobachtete Rudolf Koch an der Chaussee von Münster nach Roxel in der Nähe des Coesfelder Kreuzes eine Berchlerche. Das Tierchen suchte seinen Hunger an dem Samen der Gräser, welche aus dem tiefen Schnee hervorragten, zu stillen und ließ den Beobachter bis auf 5 oder 6 Schritte an sich herankommen. Um sich des seltenen Gastes zu versichern, eilte dieser nach Hause zurück, um die Flinte zu holen, bei der Rückkunft aber war das Tierchen auf Nimmerwiedersehen verschwunden.

13. Familie. Finken, Fringillidae.

Die Grauammer, Miliaria europaea *Swains.*,

mißt in der Länge 18,5 cm, ist also die größte unserer Ammern; der Schnabel ist dick. Die lerchengraue Oberseite trägt dunkle Schaftstriche; auch die gelblichweiße Unterseite erinnert mit ihren schwarzbraunen Flecken an die Feldlerche. Die einfach schwärzlichbraunen Schwanzfedern sind heller gesäumt. Die Weibchen sind etwas heller als die Männchen, die Jungen unten mehr rostgelblich. Dieser Vogel war

in früheren Zeiten unserm ebenen Gebiete fremd. Erst seit 10—15 Jahren mit dem allmählichen Verschwinden der Wallhecken begann er als Brutvogel sich im Münsterlande niederzulassen und vermehrte sich seitdem mit jedem Sommer, so daß er jetzt schon an den verschiedensten Stellen um unsere Provinzialhauptstadt, ferner bei Wettringen und Rheine ziemlich zahlreich brütet. Auch in der Nähe von Unna ist er in den letzten Jahren eingewandert, während er bei Paderborn als häufig vorkommend bezeichnet werden kann. Im gebirgigen Teile kommt er nur in den Thälern vor. Weite Korn- und Kleefluren, besonders Esparsette und Luzerne, sind sein Lieblingsaufenthalt und einzelne Sträucher und Bäume am Wege genügen ihm, auf deren höchste Spitze er sich gern niederläßt und von wo der sonst so stille Vogel dann in kleineren Pausen oft sehr anhaltend sein „Tick tick" mit nachfolgendem lauterem Blechgerassel erschallen läßt. Sein Flug mit schnellem, zitterndem Flügelschlage ist unschön, dazu läßt er zeitweilig die Beine lang herunterhängen, wie ein geständertes Feldhuhn, welche Merkmale ihn beim Fliegen sofort von allen Finken unterscheiden.

Ob sie zweimal hier brüten, erscheint nach Tenckhoff zweifelhaft, der Ende Mai bis Ende Juni die normalen Gelege gefunden hat und nicht annehmen kann, daß diesem schon ein erstes vorausgegangen sei oder ein zweites noch nachfolgen werde. Die Grauammern nisten sehr gern in Kleefeldern; ihre 4—6 Eier sind auf rötlichem Grunde mit derben Flecken und Schnörkeln besetzt. Im Herbste schlagen sie sich zu kleinen Flügen zusammen, und Dr. Tenckhoff schreibt von seinem frohen Erstaunen, als er nach seiner Übersiedelung von Münster vor etwa 25 Jahren anfangs März bei Paderborn zuerst solche Schwärme von Vögeln sah, die er im Münsterlande nie zu Gesicht bekommen hatte. In milden Wintern bleiben sie ganz hier, streichen in Gesellschaft von Goldammern und Finken vagabondierend umher und helfen so auch in der trüben Zeit des Jahres Leben in die sonst öden Gegenden bringen. Seiner verhältnismäßigen Größe wegen wird er viel in Netzen gefangen und unter dem Namen Ortolan von Feinschmeckern verspeist.

Die Goldammer, Emberiza citrinella *L.*,

(L. 16,2 cm; S. 7,1 cm),

ist jedermann bekannt und vertraut, weil sie es ist, die mit dem ersten Winterschnee die Städte und Dörfer heimsucht, auf allen Straßen hungrig umherflattert und vor den Thüren um Körnchen und Bröckchen bettelt; die uns zu allererst mahnt, in der Drangsal der feindlichen Jahreszeit an die armen Vöglein zu denken, denen Frost und Schnee die Nahrungsquellen verschlossen hat. Und trotzdem sie Alle kennen, verdient sie doch eine genauere Besichtigung und Beschreibung. Kopf und Unterseite

sind hochgelb, Brust und Bauch mit rotbräunlichen Flecken gestrichelt, die sich an den Weichen zu schwarzbraunen Längsstreifen gestalten. Die Federn des rostfarbenen Rückens spielen stark ins Gelbe und Olivengrüne und besitzen große dunkle Schaftstriche. Gelblich gesäumt sind die schwarzbräunlichen Schwingen und der Schwanz. Bei Weibchen und Jungen wird die gelbe Farbe durch grüngraue Federränder verdeckt; auch ist die Unterseite blasser gelb, und die ganze Färbung spielt mehr ins Graue. Im Gegensatze zu anderen ähnlichen Arten heben wir noch nachstehende Unterscheidungsmerkmale hervor. Der Bürzel ist einfach rostrot ohne Schaftstriche; der weiße Keilfleck auf der Innenfahne der äußersten Schwanzfeder geht bis über die Mitte derselben. Wie bei allen Ammern ist der Schnabel sehr zugespitzt, weil seitlich zusammengedrückt, in der Mitte bogig ausgeschnitten, inmitten des Gaumens ein starker Höcker; der Oberschnabel der Goldammer ist schmaler und niedriger als der Unterschnabel. Auf dem Boden hüpfen die Ammern, die Spornammer ausgenommen, ebenso wie die Finken.

Wie es so oft im Leben geht: wenn des Winters Gewalt ihren Übermut gebändigt hat, dann rufen die hungrigen Goldammern auf dem Bauernhofe schmeichelnd ihr „Vedder, Vedder!“ Wenn aber im Frühling und Sommer für alle die Tische reichlich gedeckt sind, sodaß auch das Gelbgänschen nicht mehr zu betteln braucht, dann singt es übermütig: „Drei Bauern die kosten 'nen Pfiff, 'nen Pfiff“. Um die Zeit erfreut uns auch von den Bäumen herab, welche die einförmigen Kunststraßen entlang stehen, sein vielmals aufsteigendes „zit, zit, zit, zit, zit, zit“ mit dem gehaltenen und sich senkenden Schlußton „zih“. — Wo weithin offenes Feld von Laubholz unterbrochen wird, ist sein Revier, und dort brüten auch die Pärchen der Goldammer. Während nun nach Tenckhoff's Beobachtungen im Münsterlande ihre Nester stets am Boden, namentlich an den moosigen, mit kleinem Gestrüpp besetzten Abhängen gefunden werden, ist ein bodenständiges Nest bei Paderborn und Umgegend eine Ausnahme. Dort steht es gewöhnlich in einem Strauch, einer kleinen Fichte, in Dorngestrüpp, 15 cm bis 2 m hoch über dem Boden, und dem Standort entsprechend fester und sorgfältiger gebaut als das bodenständige Nest. Diese Bauart ist jedenfalls durch die steinige Beschaffenheit des dortigen Bodens bedingt, und beweist, wie wohl solche Tierchen ihr Thun den Umständen anzubequemen verstehen. Die Goldammern brüten zwei bis dreimal im Jahre 4—6 Eier aus, welche blaß rötlichgrau und vielfach mit dunkleren Flecken und Schnörkeln landkartenartig bedeckt, bisweilen nur wie bespritzt sind. Sie tragen den Jungen mit emsigem Fleiße die Insekten zu, während sie selbst auch Sämereien als Nahrung nehmen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Gartenammer, Emberiza hortulana *L.*,
(L. 14,5 cm; S. 6 cm),

der eigentliche Ortolan, tritt hier als Brutvogel nur unregelmäßig, in einem Jahre ziemlich häufig, in anderen Jahren fast gar nicht auf, bleibt dafür aber recht lange, von Mai bis zum September bei uns. In den Emskämpen an der Schiffahrt, dann bei Gimbte ꝛc., auch in Wettringen ist diese Art in den letzten Jahren ebenfalls ziemlich häufig aufgetreten. Für Münster ist sie noch eine Seltenheit, bei Paderborn soll diese Ammer einzeln vorkommen, doch fand sie unser Gewährsmann dort bis jetzt nicht. Sie zieht den Sandboden vor, und wo im offenen Felde ein Strauch oder Bäumchen am Wegrande steht, von wo herab sie ihre melancholische Strophe erschallen lassen kann, und Krautwerk am Boden gestattet, ihr Nestlein wohl zu verstecken, da hält sie den ganzen Sommer durch aus. Das Nest ist stets bodenständig; Dr. Tenckhoff fand ein solches bei Münster an einem kleinen Graben. Es enthält 5 blaßrötliche Eier, mit wenigen, kaum zu Schnörkeln ausgezogenen Punkten. Der Hauptfarbe nach rotbraun trägt der Ortolan auf dem Unterrücken braungraue Federn mit dunklen Schaftstrichen. Die beiden äußeren Schwanzfedern tragen jederseits auf ihrer Innenfahne einen langen weißen Keilfleck, der nicht die Mitte der Feder erreicht. Beim Männchen ist Oberkopf, Hals und Kropfgegend aschgrau; Kehle, Vorderhals bis in die Mitte der Kropfgegend, ein kleiner Kreis ums Auge und ein Streifen vom Mundwinkel an unter die Wangen trüb schwefelgelb; Zügel und Wangen gelbgrau; ein grauer Streifen zieht sich jederseits an dem Grunde des Unterschnabels neben der Kehle herab. Brust, Bauch und untere Schwanzdeckfedern sind mehr oder weniger trübrötlichbraun, Rücken und Schultern rostfarben mit dunkelen Schaftflecken und grünlichgelben Federkanten; Schwingen und Schwanzfedern braunschwarz, grünlichgelb berandet; die braunen Flügeldeckfedern tragen rostgelbe Spitzen und grünlichgelbe Ränder. Das Weibchen ist anders gefärbt: Scheitel und Hinterhals sind bräunlich aschgrau mit dunkleren Schaftflecken; auf der Mitte des Kropfes finden sich mehrere kleine braune Fleckchen und Schaftstriche. Brust und Bauch sind blaß ockergelb, die Brustseiten und Weichen roströtlich gelb; der Rücken rötlichgraubraun mit schwarzbraunen Flecken, der Bürzel hellbraungrau.

Die Rohrammer, Schoenicola schoeniclus *L.*,
(L. 14 cm; S. 6,5 cm),

kommt in der Ebene als Brutvogel überall, aber nicht gerade häufig vor, während das Gebirge sie als nicht seltenen Strichvogel kennt. Sie ist ein entschiedener

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wasserfreund, der nur am Rande von Flüssen, Teichen und Sümpfen, so z. B. an den Ufern der Ruhr im Weidengestrüpp ziemlich häufig nistet und auch im Winter in kleinen Trupps an wasserreichen Gräben und Teichen im Gestrüppe sich aufhält, aber auf höheren Bäumen nie gesehen wird. Es ist ein buntscheckiges Vögelchen, das sofort auch dem Laien auffällt, hat aber viel Ähnlichkeit mit dem Männchen des Haussperlings, weshalb es im Münsterlande auch Rohrspatz genannt wird. Kopf, Kehle und Gurgel sind bis an den Kropf herab schwarz; ein weißer Streifen, welcher vom Mundwinkel zwischen Kehle und Wangen sich herabzieht, vereinigt sich mit einem weißlichen Halsringe, welcher den Nacken umgiebt. Der aschgraue Hinterhals ist etwas dunkler gefleckt. Die schwarzen Rücken- und Schulterfedern tragen gelblich rostbraune Ränder. Brust und Bauch, beide weiß, sind an den Seiten bräunlichgrau überflogen und tragen allda braune Schaftstriche. Die kleinen Flügeldeckfedern sind schön rostfarbig; die größeren und die Hinterschwingen, in der Grundfarbe schwarzbraun, werden breit rostfarbig umsäumt. Die großen Schwingen und die mittleren Schwanzfedern sind noch dunkler braunschwarz mit hellrostbräunlichen Rändern. Der graue Bürzel trägt dunkelgraubraune Schaftflecken. Die beiden äußeren Schwanzfedern besitzen jederseits auf der Innenfahne einen weißen Keilfleck, welcher auf der ersten bis über die Mitte geht. Beim Winterkleide erscheinen alle Farben abgeblaßt, weil die meisten Federn am Rande, namentlich an der Spitze, lichtbraungraue Kanten tragen. Es kann ja überhaupt als Gesetz aufgestellt werden, daß im Winter die Kleider der meisten Vögel durch diese Einrichtung weniger grell auftreten, während im Sommer, nachdem die mattfarbigen Federkanten abgeschlissen, nicht allein das Federkleid lockerer und luftiger, sondern auch mit den Sommerfarben farbenprächtiger erscheint. Bei dem Weibchen der Rohrammer ist der Oberkopf rostgrau; der Augenstreifen gelblichweiß, der Nacken und Hinterhals gelbgrau, bräunlich gefleckt, die übrige Oberseite ähnlich wie beim Männchen im Herbstkleide; die Wangen braun, Kehle und Gurgel schmutzigweiß, seitwärts von einem schwarzbraun gefleckten Streifen begrenzt.

Das bewegliche Tierchen liebt es, auf den Spitzen des Weidengestrüpps sich sehen zu lassen. Das Nest steht außerordentlich versteckt an den Weiden im Grase und enthält 5—6 rötlichgraue bis mattbraune Eier mit dicken schwärzlichen Schnörkeln und Punkten.

Die Schneespornammer, Plectrophanes nivalis *L.*,*
(L. 16 cm; S. 6,3 cm),

muß schließlich noch Erwähnung finden, die unserem Gebiete zwar nicht angehört, insofern aber doch mit zu unserer Vogelwelt zählt, als sie in strengen Wintern oft

in großer Anzahl bei uns erscheint. Sie ist im Fliegen sehr leicht an der breiten kreideweißen Flügelbinde zu erkennen und auf größeren offenen Flächen, Heiden u. s. w. unstät umherwandernd und gegen Frost und Hunger sich wehrend anzutreffen. Der Nagel der Hinterzehe ist bei dieser Art länger als diese Zehe selbst. Es kommen uns hier zu Lande nur die Winterkleider dieses Vogels zu Gesicht. Der Schnabel ist zu dieser Zeit gelb, während er sich im Sommer schwärzlich färbt. Der in der Mitte schwarzbraune Scheitel wird rostbraun eingefaßt; ein Streifen über dem Auge ist graulich rostbraun, die Wangen etwas dunkler. Im Nacken und an den Seiten geht diese Farbe in rötliches Gelbgrau über und ist matt schwärzlich gefleckt. Der schwarze Rücken und die Schultern sind rotgrau gestreift. Der rotgraue Bürzel trägt nur wenige Streifen. Die weißgraue Kehle und Gurgel sind schmutzig rostgelb überflogen, die übrige Unterseite ist ebenso gefärbt, in der Mitte heller und an den Seiten der Oberbrust mit einem halbmondförmigen rostbraunen Fleck. Die rostbraun überflogenen Weichen tragen einzelne graue Schaftflecken. Mit dem Alter nimmt das Weiße am Kopfe, auf den Flügeln und an der Unterseite mehr überhand und wird reiner, ebenso werden die dunkelen Farben, die Rostfarbe und das Schwarz ausdrucksvoller.

Der Zeisig, Chrysomitris spinus *L*,
(L. 11,5 cm; S. 4,3 cm),

weicht durch seinen längeren, feinspitzigen Schnabel von den übrigen Finken ab. Das eigentümliche Gelbgrün der oberen, das hellere Grün der Unterseite ist eine besondere, nach ihm benannte Farbennüance. Die Flügel sind mit zwei gelben Binden gezeichnet. Beim Männchen sind Stirn, Scheitel und Kehle schwarz mit grauen Federrändern; Hinterhals, Rücken, Schultern und Oberschwanzdeckfedern düster gelbgrün mit dunkeln Schaftstrichen; Bürzel, ein Streifen über dem Auge, Wangen und Brust schön grüngelb; Zügel grau, Bauch weiß; Weichen, After und Unterschwanzdeckfedern mit schwärzlichen Schaftstrichen. Die braunschwarzen großen Schwingen tragen gelbgrüne Ränder; von der vierten an ist die Wurzelhälfte auf der Außenfahne schön gelb. Die beiden mittelsten Schwanzfedern sind braunschwarz, die übrigen weißgelb mit schwarzen Schäften und schwarzen Enden. Dem Weibchen fehlt das Schwarz an Scheitel und Kehle, die übrige Färbung spielt mehr ins Graue, wobei die Schaftflecken deutlich hervortreten. Die Jungen sind noch mehr grau und die dunkelen Schaftflecken sind noch größer. Im Teutoburger Walde hat sich dies allerliebste muntere Vögelchen seit mehreren Jahren als Brutvogel angesiedelt



Aufhütte (Krähenhütte) mit: Königsmilan, Hühnerhabicht, Uhu, Kornweihe, Wanderfalk. (Fig. 15.)

und wird als solcher auch wohl für das Sauerland zu bezeichnen sein; der übrige Teil unserer Provinz kennt ihn nur als Strichvogel, als welcher er im Winter uns vielfach besucht. Er zieht Hügel und Gebirgslandschaften der Ebene vor und verlangt passende Nadelholzwaldungen, wenn er sich ansiedeln soll. Auch zur Nachtzeit bezieht er gern Fichtengehölze, wo er sich hoch in den Wipfeln oft scharenweise niederläßt, wie dies Schacht so reizend schildert. „Einst hatte ich das Glück, einen Flug beobachten zu können, der sich gerade zur Ruhe anschickte. Auf einer Bergweide, am Saum eines Fichtenhains, fand ich nämlich an einem Oktoberabend eine große Schar der allzeit rührigen Vögel, die ihre Abendmahlzeit aus dem Samen des dort wachsenden Habichtskrautes zu sich nahmen. Als die Dämmerung hereinbrach, flogen sie auf die nächsten Fichten, in deren Wipfel sie nach und nach verschwanden. Von Zank und Streit um Schlafstätten hörte man nichts, und die Sache schien sich recht glatt abzuwickeln. Am nächsten Morgen war ich schon früh wieder am Platze. Es war ein heiterer, schöner Herbstmorgen. Die Zeisige saßen noch träumend in den Wipfeln, aber hoch aus den Lüften vernahm man schon die Töne der wandernden Lerchen und Drosseln. Als es heller wurde, als auch Stelzen und Pieper die Luft durchzogen, da erklang plötzlich aus dem Wipfel der helle Lockruf eines Zeisigs, der sofort aus allen Kehlen beantwortet wurde, und nun war es allerliebst zu sehen, wie einer nach dem andern aus dem Nadelgrün hervortauchte, sich auf dem Zweige schaukelte, die Flügel reckte und dehnte und nun mit lustigem Frohlocken die muntere Schar von dannen zog.“ Auch durch Büsche von Samenerlen werden die Zeisige angezogen, und mit meisenartiger Fertigkeit umklettern sie die feinsten Zweige, um in den wunderbarsten Stellungen die Samenkörnchen auszupicken.

Ihre kleinen, künstlich gebauten Nester stehen bis 20 Meter hoch auf stärkeren Nadelholzbäumen und sind so gut versteckt, daß man sie in früheren Zeiten geradezu für unsichtbar ausgab. Sie stehen meist auf einem horizontalen Aste so weit vom Stamm entfernt, daß sie äußerst schwer zu erreichen sind. Die 5—6 Eierchen, zart und glänzend, sind blaßgraugrünlich, mit vielen feinen, blaßroten Pünktchen und Strichelchen von großer Verschiedenheit in Stärke, Farbe und Anordnung. Unser Mitglied Wickmann hat im Jahre 1882 das Glück und die Geschicklichkeit gehabt, fünf junge Zeisige in Gefangenschaft zu erzielen und im Vogelkorbe aufzuziehen.

Im Oktober und November beginnen ihrer Tausende bald langsamer, bald rascher, je nach der Reichhaltigkeit der sich bietenden Nahrungsquellen nach südlicheren Gebieten hinzustreichen, von wo aus sie im März und April wieder der nördlichen Heimat zustreben, was ihnen bei dem leichten, schnellen Fluge nicht besonders schwer fällt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wenn das Männchen in der Brutzeit von einem Baum in die Höhe flatternd und mit aufgeblähtem Gefieder, ausgebreitetem Schwanze und schlagenden Flügeln Kreise beschreibt, so kann man ihn nur an seinem „dididlidlidäh" als den bekannten Zeisig erkennen.

Der Birkenzeisig, Linaria alnorum *Chr. L. Br.*,
(L. 12,6 cm; S. 5,8 cm),

heimatet im hohen Norden, von wo er in manchen Jahren im November in Scharen südwärts bis nach Italien hin wandert und dann auch in unserem Gebiet erscheint. Ein karminroter Scheitel, der allen Individuen zukommt, und eine ebensolche Brust bei den Männchen unterscheidet diese besonders von den anderen Zeisigen. Zügel und Kehle sind braunschwarz; über dem Auge ein grauweißer Streifen; Hinterkopf, Hals, Rücken und Schultern auf graulich und gelbbraungemischtem Grunde mit dunkelbraunen Längsflecken. Der Bürzel ist karminrot mit weißen und kleinen braunen Flecken gemischt. Unterbrust und Bauch sind weißlich, an den Seiten bräunlich weiß, rosa überflogen und mit großen braunen Längsflecken. Die Flügeldeckfedern bilden durch ihre gelblichweißen Spitzenränder zwei deutliche Querstreifen. Die Schwingen und Schwanzfedern schwärzlich braun, namentlich letztere mit weißlichen Rändern. Dem Weibchen fehlt das Rot auf Brust und Bürzel und die Jungen haben eine kleinere rote Kopfplatte.

In der Gefangenschaft verlieren die Birkenzeisige nach der ersten hier überstandenen Mauser jede rote Färbung.

Der Distelfink oder **Stieglitz,** Carduelis elegans *Steph.*,
(L. 13 cm; S. 5 cm),

hat seinen Namen bekanntlich von seiner Vorliebe für den Distelsamen, und wo Disteln, Kletten und dergleichen Unkraut gedeiht, da ist auch der Stieglitz; denn diese bieten ihm auch im Winter und nach demselben noch Samen. Wenn nicht, dann sucht er im März an offenen, unbeschatteten Stellen — denn unser Vögelchen ist stets vorsichtig — die niedrig wachsenden Mieren heim. Im April, wenn die Pappeln ihre harzigen Knospen entwickeln, sind diese sein Aufenthaltsort; und wenn demnächst in unsern Obstgärten die Birnen- und Äpfelbäume in Blüte stehen, legt er dort sein Nest in der Höhe von 2 bis zu 10 und mehr Meter an, das sehr kunstvoll und fest gebaut und von blätterreichen Zweigspitzen hinreichend verdeckt wird. Der Stieglitz entwickelt viel Geschmack beim Auszieren seines Nestes. So hat Tenckhoff mehrmals beobachtet, daß der obere Nestrand gar zierlich mit den abgerupften Blumenkronen des Vergißmeinnicht ringsum garniert war. Das Nest steht

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

fast immer auf den äußersten Zweigen und ist so fest, daß es selbst dem Winde längere Zeit widersteht. Nun folgen zwei bis drei Bruten von je 3—5 Eiern, die auf blaßblaugrünlichem Grunde sparsame violettgraue Punkte und daneben am stumpfen Ende rötliche Pünktchen und Strichelchen zeigen. Einmal fand Tenckhoff im Juli ein Nest mit 8 Eiern, was gewiß eine große Seltenheit ist. Die Jungen werden nur ganz im Anfang mit Insekten, später aber nur mit Knospen, Blüten und Samenkörnern gefüttert. Dann sieht man die buntgescheckten Tierchen an Hängen, Wegen und Wällen eifrig flattern und suchen, nachdem sie vorher vom nahen Baum herab vorsichtig Umschau gehalten. Dann treibt sie nach der Brutzeit ihr geselliger Sinn, in kleineren oder größeren Trupps herumzuschweifen, die fruchtbeladenen Kräuter heimzusuchen, in den Erlenzweigen geschickt umherzuklettern, um den inzwischen gereiften Samen zu verzehren. Und so bringen sie schlecht und recht die Winterzeit hin, die ihnen selten und nur dann beschwerlich wird, wenn Rauhfrost das Aufsuchen der Nahrung erschwert oder verwehrt. Der hartnäckigen Arbeit dieser Finken gelingt es, so wenig wahrscheinlich es auch scheint, die widrigen Disteln an manchen Stellen ganz und gar auszurotten.

Die Wurzel des gestreckten und feinspitzigen Schnabels unseres Vögelchens ist von einem schwarzen und einem breitroten Kreise umgeben; Flügel und Schwanz tragen einen weißen Spiegel; die Schwingen sind an der Wurzelhälfte goldgelb. Und diese schöne bunte Färbung ist bei beiden Geschlechtern und Sommer wie Winter durch fast gleich. Den Jungen fehlt das Rot und Schwarz am Kopfe. — Es ist hier ein Fall bekannt geworden, daß ein Distelfink, der bloß mit Hanfsamen gefüttert worden war, mit seiner ganzen Brut statt der braunen und weißen Färbungen nur schwarze Farbe zeigte, während das Rot am Kopfe und das Gelb auf den Flügeln sich in unverändertem Glanze erhielt. Nach der nun folgenden Fütterung mit Kanariensamen verschwanden die fremden Farben bei der nächsten Mauser. Derartige Folgen veränderter und wieder normaler Fütterung sind übrigens mehrfach constatiert.

Der Distelfink ist ein munterer, ja unruhiger Vogel, der gern hoch und frei sitzt und selbst seine Nahrung nicht von beschatteten oder bedeckten Stellen aufnimmt. Auch scheut er jede Fußbewegung, legt vielmehr selbst kleinere Strecken lieber mit Flügelschlägen als mit Hülfe der Füße zurück.

Sein Gesang, dessen „Tidelit“ ihm den zweiten Namen eingetragen, trägt ebenfalls einen fröhlichen Charakter, enthält neben zwitschernden und verworrenen Tönen harfenartige Anklänge und wird an schönen Sommertagen fast stündlich, im Sitzen wie im Fliegen von dem fleißigen Sänger zum besten gegeben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Im Käfig sehen wir den Distelfink nicht selten zu allerlei Kunststückchen abgerichtet; er schöpft aus einem kleinen Wasserbehälter mit einem Eimerchen sein Trinkwasser, zieht ein Wägelchen herbei, in welchem sein Futter liegt, oder er hebt an einem Futtertroge einen beweglich angebrachten Deckel auf. Aus eigener Erfahrung können wir berichten, daß eine derartige Abrichtung durchaus nicht schwierig ist. Der Distelfink ist nämlich überaus neugierig, er versucht im Käfige alles und lernt obige Fertigkeiten nach natürlicher Anlage in kürzester Zeit.

Der Bluthänfling, Cannabina sanguinea *Landb.*,
(L. 12,5 cm; S. 5,5 cm),

auch schlechtweg Hänfling, auch Flachsfink genannt, hat im männlichen Geschlecht Vorderkopf und Brust blutrot, Rücken braun, Außenfahne der Flügel und Schwanzwurzel weiß, welche schönen Sommerfarben zur Winterzeit wie in Trauer gedämpft erscheinen. Aber auch sonst ist die Intensität bei den einzelnen Individuen arg verschieden und manchen Männchen fehlt das Rot fast ganz. Um ihn von dem Berghänfling, Cannabina flavirostris *L.*, zu unterscheiden, dürfte eine genauere Beschreibung notwendig erscheinen. Die 9 ersten Schwingen sind weiß gesäumt, die 3 ersten schmäler als die folgenden. Im Prachtkleide färbt sich beim Männchen der Schnabel horngrau, der Scheitel und die Oberbrust glänzend karminrot. Stirn, Hinterkopf, Hals und Wangen sind bräunlich aschgrau, Oberrücken und Schultern schön hell zimmetbraun. Der Unterrücken ist hellbräunlich, der Bürzel weißbräunlich, die oberen Schwanzdeckfedern schwärzlich mit weißen Rändern; Kehle und Gurgel schmutzigweiß mit kleinen grauen Längsflecken; die Weichen licht zimmetfarbig; die Mitte der Brust, Bauch und Unterschwanzdeckfedern weiß, an der Brust bräunlich überflogen; Schwingen und Schwanzfedern braunschwarz, weiß gesäumt. Im Winterkleide ist der Schnabel bleigrau; der Scheitel grau mit braunen Schaftflecken; nur beim Aufheben dieser Federn tritt ein schmutziges Blutrot hervor. Auch die zimmetbraunen Rückenfedern sind hellgrau gerandet. Das Rot der Brust wird durch die weißlichen Federkanten bedeutend gemildert. Weibchen und Junge unterscheiden sich hauptsächlich durch den gänzlichen Mangel alles Roten, durch ein mehr gefleckes Kleid und unansehnliche Farben. Es ist hinlänglich bekannt, daß ausgefärbte Vögel in Gefangenschaft nach der ersten hier überstandenen Mauser die prächtige rote Farbe vollständig verlieren; die Ursache hiervon ist noch nicht klargelegt, dürfte jedoch mit dem Nahrungswechsel in Beziehung stehen.

Wo im Gebiete der roten Erde kleine Flächen sich finden, auf denen Wacholder und wilde Rosen einsam gedeihen und ein größerer Baum oder eine Gruppe von

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bäumen nicht allzufern ein erhabenes Plätzchen zu Gesang und Ausguck verheißt, oder wo jüngere Pflanzungen freie Stellen aufweisen, ehe sie zu dichtem, hohem Wald sich zusammenschließen, da findet der Hänfling mit Vorliebe sich ein. Dort sucht er auch alljährlich denselben Busch, dieselbe Hecke wieder auf, wo er im verflossenen Sommer ungestört und ungekränkt leben und singen durfte. Da beginnt er im ersten Vorfrühling bereits, den hier meist der scheidende Februar schon bringt, sein Liedchen von der Spitze eines Baumes herab zu singen und weiter zu singen bis zu Ende der schönen Sommerzeit, ja bis in den Herbst hinein, wenn auch mit weniger Feuer und Kraft. Dort hat er sein Nest etwa 1—2 Meter hoch am liebsten im schützenden Wacholderstrauche, wo er zwei bis dreimal seine 4—6 denen des Grünfink ähnlichen, aber kleineren Eier ausbrütet, um dann im Herbste mit der ganzen Familie und denen der näheren und immer weiteren Umgebung gemeinsame Reisen anzustellen. Dann fallen ihre Scharen in Getreide- und Kartoffelfelder ein, wo sie Unkrautsamen in Massen vertilgen; in die Hausgärten, um daneben auch die dort noch vorhandenen Samenpflanzen zu plündern; verschwinden bei strengerer Kälte auch ganz und gar aus dem Gebiete. Selbst wenn bei der Rückkehr im ersten Frühling die Pärchen sich schon gesondert haben, treibt ein erneuter Schneefall sie wieder in Scharen zusammen, weil sie als solche sich immer sicherer fühlen. Bei Paderborn nisten sie das erste Mal außerordentlich gern in jungen geköpften Fichten, wie solche dort dem Eisenbahndamm entlang stehen; das zweite Mal in der nahen Dornhecke.

Da sie nur Sämereien und niemals Insekten genießen und füttern, so wirken sie nach dieser Seite hin gerade nicht immer vorteilhaft für unsere Ökonomie. Doch wollen wir dem munteren geselligen Vögelchen, das wie alle seine Vettern und Verwandten als tüchtiger Sänger und guter, stets munterer Stubenvogel hochbeliebt ist, das durch die Unbilden der Witterung schon allzu häufig bedrohte Dasein von Herzen gönnen.

Zu ihren Schlafstätten erwählen die Hänflinge sich geschützt liegende Bestände von Buchen und Eichen, wie Schacht mitteilt, der sie sehr oft in Erlenbeständen fand. „An den heiteren Herbsttagen, schreibt er, wo der Vogelsang schon zu den Seltenheiten gehört, vernimmt man hier oft die vielstimmigen Abendlieder der fröhlichen Scharen, die, ehe sie sich zur Ruhe begeben, auf einem breitästigen Baume zu Hunderten friedlich nebeneinander sitzen. Sobald sie sich aber in das niedere Stangenholz auf ihre Schlafplätze begeben haben, ist Alles still und stumm, und nur das Flattern der Flügel, das aus dem Dickicht dringt, zeigt ihre Gegenwart an.“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Berghänfling, Cannabina flavirostris *L.*,*
(L. 13 cm; S. 5,7 cm),

besucht uns nur selten aus dem höheren Norden. Wir begnügen uns daher mit einer genaueren Beschreibung desselben, um ihn vorkommenden Falls von der vorigen Art sicher unterscheiden zu können. Die vier ersten großen Schwingen sind schmal schmutzig weiß, die vier folgenden breiter reinweiß gesäumt. Der wachsgelbe Schnabel trägt eine schwärzliche Spitze; an dem Grunde des Oberschnabels stehen dicht gedrängt weißgraue gefiederte Borsten. Kopf, Rücken und Schultern sind braungelb mit schwarzbraunen Längsflecken; der Bürzel schmutzig karminrot; die oberen Schwanzdeckfedern braun, weißlich gesäumt; Zügel bräunlich; Kehle, Gurgel, Augengegend und ein Streifen über dem Auge braungelb; Brust und Bauch weiß, gelblich überflogen; Seiten der Oberbrust und die Weichen mit dunklen Längsflecken; die großen Flügeldeckfedern am Ende weißlich gesäumt, wodurch eine helle Querbinde gebildet wird. Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun, heller gerandet. Das Weibchen ist dem Männchen sehr ähnlich, jedoch ist der Bürzel nicht rot, sondern weißlich mit bräunlichen Längsflecken.

Der Grünfink, Ligurinus chloris *L.*,
(L. 14,4 cm; S. 5,8 cm),

von der im ganzen grünlichen Färbung des Gefieders so benannt, mit dickem Kopf und dickem kegelförmigen Schnabel, an der Außenseite der Flügel und an der Schwanzwurzel gelb, ist in unseren Gehölzen und Gärten sehr häufig und unter dem Namen Grünling, grüner Hänfling, wohl bekannt. Die Hauptfärbung bildet Gelbgrün; der Bauch ist weißlich; die unteren Schwanzdeckfedern gelb; Flügelrand und Außenrand der großen Schwingen hochgelb; Schwingen schwärzlich, die Mittelschwingen olivengrün, die Hinterschwingen breit aschgrau gesäumt; die großen Flügeldeckfedern schön aschgrau; die Schwanzfedern schwärzlich, die mittelsten grünlich und nach der Spitze hin weißgrau gesäumt, die übrigen an der Wurzel hochgelb. Das Weibchen ist leicht zu unterscheiden, indem bei demselben alle Farben mehr ins Graue als ins Grüne spielen; das schöne Gelb an den Flügel- und Schwanzfedern ist blasser und nicht so weit ausgedehnt. Die Jungen sind dem Weibchen in der Grundfarbe ziemlich ähnlich, unterscheiden sich aber von ihm hauptsächlich durch dunkle Schaftflecken sowohl am Ober- wie Unterkörper.

Nachdem die Pärchen auf frischem, feuchtem Boden in höherem Gestrüpp oder auf Kopfweiden, häufig auch in den Ausschlägen am Stamme von Promenaden- und

Chausseebäumen, namentlich gern an italienischen Pappeln und an gestutzten Fichten genistet und im Laufe des Sommers zwei bis dreimal ihre 4—6 weißbläulichen, schwach mit rotbraunen Flecken versehenen Eier ausgebrütet und Junge erzogen haben, die nie mit Insekten, sondern nur mit Sämereien gefüttert werden; nachdem sie weiter in stiller, wenig lebhafter Wirksamkeit Küchengärten und namentlich Hanfäcker in oft recht empfindlicher Weise geplündert haben, schlagen sie sich zum Winter mit Hänflingen, Buch- und Bergfinken zu Scharen zusammen, um als Strichvögel auf den Feldern und lichten Waldstellen den ölhaltigen Sämereien nachzuspüren. Sie werden dann oft gefangen oder geschossen und hier in Münster als „Bitterfinken" verspeist.

Während der Zeit des Brütens, welches dem Weibchen allein obliegt, sieht man das Männchen oft seltsame Kapriolen machen. Da treibt es sich auf den Spitzen der nahen Bäume herum, steigt singend in seitlicher Richtung in die Luft, schlägt die Flügel über dem Rücken zusammen, wie die Tauben oft zu thun pflegen, kehrt auf seinen Sitz zurück, um seinen Gesang mit Zugabe ganz besonderer Modulationen fortzusetzen; steigt dann wieder mit fast fledermausartigem Flug in die Höhe, als wenn es vor Vergnügen ganz außer sich wäre. Wenn aber die Jungen ihre hungrigen Schnäbel öffnen, dann beteiligt sich auch Väterchen Grünfink eifrig an der Fütterung.

Seine Nahrung nimmt er nicht bloß vom Boden auf, sondern auch von den Stengeln direkt herunter. Zur Zeit des Schnees suchen sie gern die Wacholderbüsche, welche indes bei der Vorliebe der Münsterländer für diese düsteren Gewächse als Häuserschmuck bei feierlichen Gelegenheiten mit der Zeit recht arg vermindert werden, und nehmen auch zu Blattknospen ihre Zuflucht. Von allen Sämereien entfernen sie die Schalen, um nur den Kern zu genießen; nehmen auch Sandkörner zur bessern Verdauung und schlürfen mit Vorliebe Wasser dazu. Häufige Bäder sind diesen Hänflingen, die sich als Stubenvögel vorzüglich halten lassen, ganz unentbehrlich, wobei sich die Tierchen oft so durchnässen, daß sie kaum noch zu fliegen vermögen. Im Käfig ist er ein langweiliger Geselle, der sich nur durch große Zahmheit und Zutraulichkeit auszeichnet.

Die Grünfinken erwählen nach Schacht „gleich allen übrigen einheimischen Finkenarten, die nach der Brutzeit in geschlossenen Flügen das Land durchziehen, zu ihren Schlafstätten geschützt liegende Hainungen von Buchen, Eichen, Erlen und Fichten. Zur Brutzeit aber, wo die Finken sich besondere Reviere erwählen, aus denen jeder fremde Eindringling sofort vertrieben wird, schlafen sie auch vereinzelt in dicht belaubten Kronen der Linden, Eichen, Buchen, Kastanien und der verschiedenen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Obstbäume. Liegt jedoch in der Nähe des Brutreviers ein Nadelgehölz, so ziehen sie regelmäßig abends demselben zu. Der Fink meines Baumhofes sitzt im Sommer noch spät am Abend auf dem Dachfirst und schlägt nach Herzenslust; dann aber erhebt er sich plötzlich und streicht in großen Bogen dem benachbarten Fichtengehölze zu."

Die von Schacht hier erwähnte und auch bei anderen Vögeln vielfach beobachtete Erscheinung, daß es den Vögeln, welche ihr eigenes Brut- oder Jagdrevier behaupten wollen, immer gelingt, die Konkurrenten zu vertreiben, könnte wohl auffällig erscheinen, weil doch der zu vertreibende Eindringling meist gleich stark und auch gleichgut bewaffnet ist. Hier hilft aber auf der einen Seite der moralische Mut der Berechtigung und auf der anderen Seite das Bewußtsein der geringeren Rechtsansprüche zu einer raschen Hinneigung des Sieges nach der Seite hin, auf welcher sich das Recht des Besitzes befindet. So läßt sich ein großer Hund von einem ganz kleinen aus dessen Haus und Hof ohne Widerstand vertreiben, sowie aber die Grenze des betreffenden Gebietes erreicht ist, kehrt sich die Sache um. Der große Hund ist sich des gleichen Anspruches bewußt, den kleinen ermutigt nicht mehr das Bewußtsein seines Rechtes.

Der Buchfink, Fringilla coelebs *L.*,
(L. 15,5 cm; S. 7 cm).

Zu den wenigen Arten der Finken, denen die noble Haltung und die Gabe des Gesanges den Namen der Edelfinken verschafft hat, gehört zuerst der Buchfink, der allbekannte und allbeliebte Bruder Lustig, dessen kräftiges Lied in den ersten Vorfrühlingstagen schon die Ahnung des kommenden Lenzes in uns erweckt. Immer munter und lebendig, selbst wenn der harte Wintertag ihm das Fortkommen schwierig genug macht; geschickt und gewandt beim Spiel mit seinesgleichen wie bei der Jagd auf fliegende Beute; immer glatt und schlank, ob er im Staube sich bade oder im strömenden Regen — ist dies zutrauliche Tierchen besonders bei der ärmeren Volksklasse vieler Gegenden einer der beliebtesten Singvögel für Vogelhaus und Zimmer. Der Buchfinkenschag mit seinen beiden Variationen ist von Liebhabern aufs sorgfältigste ausgebildet und von Kennern in alle möglichen Sprüche und Worte übersetzt worden. Jeder Vogel hat seine eigene Melodie, meist aus zwei besonderen Strophen bestehend, mit deren schmetterndem Absingen der Fink stets zu wechseln pflegt, und denen er je nach Umgebung oder Erziehung eigentümliche Töne und Modulationen hinzufügt. Dr. Tenckhoff hat namentlich in Buchenhochwald einen eigentümlich heiserschilkenden Ton des Buchfinken und zwar schon in der Brutzeit

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

vernommen, der sehr auffallend und mit dem sonstigen Warnungsrufe durchaus nicht zu verwechseln ist.

Das Federkleid läßt den Buchfinken unter den Sängern nicht weniger hervorragen. Auf den Flügeln stechen eine schmale gelbe und eine breite weiße Querbinde grell ab. Unterrücken und Bürzel sind gelblichgrau gefärbt. Die beiden äußeren Schwanzfedern tragen jederseits einen weißen Keilfleck. Der kegelförmige, gerade, zugespitzte Schnabel ändert seine Färbung, im Frühling schieferblau mit schwarzer Spitze, wird er im Herbste rötlichweiß. Die Stirn ist schwarz, Scheitel und Nacken schön schieferblau; Oberrücken und Schultern rötlichbraun mit hervorschimmerndem dunkeln Aschblau. Zügel, Augengegend, Wange, Kehle, Gurgel und Brust erscheinen braunrot. Diese Brustfarbe geht allmählich auf Bauch und Unterschwanzdeckfedern in weiß über. Im Herbstkleide erscheinen die Männchen heller und weniger schön, indem die gelbgrünen Federränder an Hinterhals und Rücken, und die rostgelblichen des übrigen Gefieders die schönen Farben teilweise verdecken. Weibchen und Junge sind auf der Oberseite braungrau, am Rücken olivengrün überflogen. Der Bürzel wie beim Männchen gelbgrün; die oberen Schwanzdeckfedern grau; die Wangen olivenbräunlich. Zügel, Augengegend, ein undeutlicher Streifen über dem Auge, ferner Kehle, Gurgel und Brust weißbräunlich, an der Brust dunkeler; die Weichen gelblichgrau. Flügel und Schwanz ähneln denen des Männchens.

Buchfinken in gelblichweißer Abänderung des Federkleides und mit pfirsichrotem Augenstern werden im Münsterlande nicht so sehr selten angetroffen. So schickte der Bürgermeister Borggreve zu Bevergern am 15. April 1819 einen solchen Vogel an das Königl. zoologische Museum nach Berlin. Ein ähnliches Exemplar erhielten wir 1877 vom Herrn Kaufmann P. Kentling aus Münster. Auf ihn passen auch die Worte, welche Borggreve in dem Begleitschreiben seiner Sendung beifügt: „Derselbe ist nicht ganz weiß, sondern hat einen schön citrongelben Rücken und daher für den Nichtkenner täuschende Ähnlichkeit mit einem Kanarienvogel."

Der Buchfink ist als Brutvogel in unserem ganzen Gebiete überaus häufig, und selbst im Winter bleibt eine große Zahl Männchen bei uns, während fast sämtliche Weibchen mit den Jungen Ende Oktober und zwar meist 14 Tage früher als die Männchen uns verlassen. Dagegen kommen die Männchen im Frühjahr zuerst; und unter den großen Herden ist höchst selten einmal ein Weibchen zu finden. Diese kommen vielmehr erst zwei Wochen später ebenfalls in Scharen an, nachdem die Männchen inzwischen Zeit gefunden haben, ihren Gesang tüchtig einzuüben, mit dem sie die Gattin würdig empfangen wollen. Daß die Buchfinken, welche sonst

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nicht zu den verträglichsten Brüdern zu rechnen sind, sich zur Reise mit möglichst vielen andern zusammenscharen, geschieht wohl nur im Hinblick auf die zahlreichen Gefahren der weiten Wanderungen, welche von der Mehrzahl leichter entdeckt werden, als von den einzelnen. — Nun geht es an den Nestbau, und das Buchfinkennest ist eins der schönsten und scheinbar künstlichsten in unserem Gebiete. Wir sagen scheinbar, obgleich der Nestbau der Vögel von jeher der Gegenstand der Bewunderung gewesen und selbst in naturgeschichtlichen Werken diese Kunstfertigkeit über alles Maß erhoben, ja geradezu die Behauptung aufgestellt worden ist, daß menschliche Kunst die Vögel auf diesem Gebiete auch nicht annähernd erreichen könne. Wo auch immer, so äußert sich unser Sektions-Direktor in einem Vortrage über „die Baukunst der Vögel, auf ihren wahren Wert zurückgeführt," wo auch immer in den naturhistorischen Werken des Fortpflanzungsgeschäftes der Vögel Erwähnung geschieht, stoßen wir bei Besprechung der Kunstfertigkeit, welche diese Tiere bei der Verfertigung ihrer Nester bekunden, auf überschwengliche Lobeserhebungen. „Wir werden — sagt James Rennie[1]) — die Vögel auf eine einzelne Eigentümlichkeit untersuchen, nämlich in der Übung ihrer mechanischen Kunst des Nestbaues, einer Thätigkeit, welche jene wunderbare Erfindsamkeit hervorruft, die kein menschlicher Scharfsinn anregen kann und mit welcher keine menschliche Gewandtheit zu wetteifern vermag. Jedermann wird zu der Überzeugung gelangen, daß die Vögel ebenso gut wie die Menschen, zu dem Namen Maurer, Zimmerleute und Schneider, bisweilen sogar noch mehr, wie wir, berechtigt sind, da wir bei aller unserer gepriesenen mechanischen Fertigkeit ihre Erfindsamkeit nicht erreichen können." Derartige Anschauungen ließen sich — von Aristophanes an, der die Vögel bereits als Künstler aufführt — zu tausenden citieren.

Manche Vögel bauen gar kein Nest; andere führen den Nestbau so künstlich aus, daß die beobachtenden Naturforscher geradezu zur Bewunderung hingerissen wurden. Eine Stufenleiter von der größten Einfachheit bis zur künstlerischen Vollendung läßt sich beim Nestbau leicht nachweisen.

Die Strauße legen ihre Eier einfach in den Sand. Die Pinguine sollen das einzige Ei, welches sie legen, zwischen ihre Schenkel klemmen und so bebrüten. Andere Vögel scharren eine einfache Bodenvertiefung, womit sie sich begnügen, noch andere füttern diese mit grobem oder feinerem Nestmaterial im Innern aus. Bei allen diesen Vögeln wird es wohl niemandem eingefallen sein, von einer besonderen Kunstfertigkeit beim Nestbau zu sprechen.

[1]) Die Baukunst der Vögel (nach dem Englischen.) Stuttgart 1847. S. 14.

Künstlicher verfahren schon die Eisvögel, welche Röhren in die senkrecht abfallenden Uferwände graben, und die Spechte, welche bekanntlich Löcher in Baumstämme meißeln. So mühsam derartige Arbeiten sind, so kann doch auch hier von einer besonderen Kunstfertigkeit keine Rede sein. Auch Nestmaterial schaffen sie nicht herbei. Wenn die zarten Uferschwalben bei der Anlage der wagerechten Erdlöcher auf Steine stoßen, und sich dann zum Bau einer zweiten Röhre bequemen, so ist das geradezu nur eine Geduldarbeit zu nennen.

Die meist plattförmig bauenden Raubvögel häufen zur Unterlage ihres Nestes grobes Material zusammen, der Nestnapf ist äußerst flach. Ein und derselbe Horst wird Jahre lang benutzt. So stehen die Adlerhorste seit Menschengedenken auf denselben Bäumen. Im Frühjahre wird das Nest höchstens etwas ausgebessert. Von einer Kunstfertigkeit also auch hier keine Spur.

Ganz anders scheint es sich auf den ersten Blick bei denjenigen Vögeln zu verhalten, welche beim Nestbau eine korbartig flechtende, filzende, webende oder sogar nähende Thätigkeit entwickeln.

Betrachten wir das Nest des Buchfinken, Fringilla coelebs *L.*, etwas genauer. Die wesentlichsten Angaben darüber finden wir schon bei Naumann. „Sein Nest — so sagt er — ist eins der schönsten und künstlichsten; es hat mehr oder weniger die Form einer Kugel, von welcher oben ein Stück abgeschnitten ist, wo sich die Aushöhlung befindet. Es ist ein dichtes, mehr als fingerdickes Gewebe von grünem Erdmoos, zarten Würzelchen und sehr feinen Hälmchen, hat aber außen einen glatten Überzug von den grauen Flechten des Baumes, worauf es steht, welcher höchst wunderbarerweise mit Insektengespinst unter sich und auf dem Neste selbst befestigt ist, so daß dadurch das Ganze die täuschendste Ähnlichkeit mit einem bemoosten Aste oder alten Storzel bekommt, und das menschliche Auge Mühe hat, es zu erkennen. Es sieht oft wie gedrechselt aus. Der innere Napf ist ziemlich tief, drehrund und am oberen Rande öfters etwas eingebogen, sehr weich mit Pflanzen- und Tierwolle, Haaren und Federn gepolstert, aber so, daß manche Nester keine Federn, aber Wolle und Haare alle, und einige alles zusammen enthalten."

Das Material, aus welchem der Buchfink sein Nest baut, ist im vorigen hinreichend genau angegeben; wir könnten noch hinzufügen, daß vielfach auch kleine Spinnengewebe, in denen die Eierhaufen eingehüllt gelegen, zum Verfilzen des Nestnapfes verwendet werden; auch mancherlei Fäden, Zwirn, Baumwolle und dergl. finden wir durchflochten; überhaupt wird alles Material verwertet, das von Kunstprodukten menschlicher Industrie sich gerade in dem Nestrevier als passend erweist.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Welche Instrumente stehen denn dem Vogel bei der wunderbaren Kunstfertigkeit zu Gebote? Die denkbar einfachsten.

Berücksichtigen wir zunächst den Buchfink, so dient ihm der Schnabel als Pincette. Mit dem Schnabel ergreift er das Nestmaterial, trägt es zum Neste, legt es an Ort und Stelle. (Bekanntlich schleppen nur die Raubvögel das Nestmaterial mit den Fängen zum Horste.) Mit dem Schnabel windet er auch längere Fäden um die dünneren Äste; er zupft und zerrt mit demselben den Niststoff hin und her.

Der Leib wirkt als Stempel, einerseits durch seine eigene Schwere, anderseits bei der drehenden Bewegung desselben. Durch den senkrecht wirkenden Druck des Körpergewichtes wird der Boden des Nestes mehr und mehr verfestigt; die rotierende Drehung des Leibes ergiebt die Höhlung des Nestnapfes. Hals und Schwanz werden bei dieser Arbeit emporgerichtet, wodurch die Tiefe des Nestnapfes notwendigerweise gewinnen muß. Die Beine, Füße und Flügel kommen bei dem Nestbau des Buchfinken direkt kaum in Betracht, und so reduzieren sich denn die Instrumente auf Pincette und Stempel.

Auf den ersten Blick muß bei der primitiven Einfachheit der Instrumente die wunderbare Kunstfertigkeit des Vogels beim Nestbau nur in noch grellerem Lichte erscheinen; denn wie ist es möglich, daß der Vogel mit so außerordentlich einfachen Mitteln einen solchen Kunstbau aufführt? Und doch glaube ich den Nachweis führen zu können, daß der vermeintliche Kunstbau nur das Produkt einer ganz mechanischen Thätigkeit ist; daß hier nicht eine künstlerische, nicht einmal eine kunstgewerbliche Leistung, sondern ein Produkt einfacher Kräfte des Vogels und besonderer Eigentümlichkeiten des Nestmaterials vorliegt. Dieser Nachweis wird als geführt anzusehen sein, wenn es mir gelingt, mit möglichst einfachen Werkzeugen einen solchen Kunst-Nestbau herzustellen. Ich habe ein solches Buchfinkennest angefertigt und zwar in dem Zeitraum von einer einzigen Stunde. Das künstlich gefertigte Nest ist von einem natürlichen Neste nicht zu unterscheiden, weder nach Standort und Material, noch nach Form, Bau und Festigkeit; wenigstens haben alle Naturkundigen dasselbe für ein wirkliches Buchfinkennest gehalten.

Vorher hatte ich einen passenden Holzstamm abgesägt und das Material zum Nest zusammengesucht; es lag ein loser Haufen von Fäden, Pflanzenfasern, Moos, Flechten, Pflanzenhaaren, Tierhaaren, Spinngeweben, Federn und dergl. vor. Als Instrumente dienten eine Pincette und ein Reagensglas; beide — und das hebe ich hier ausdrücklich hervor, — wurden einzig und allein

mit der rechten Hand geführt. Die Finger der Hand wurden durchaus nicht benutzt. Die Pincette imitierte den Vogelschnabel; mit dem unten abgerundeten Reagensglas konnte die drehende Bewegung des Vogelleibes leicht nachgeahmt werden.

Nachdem einige Fäden mit der Pincette um die Äste des Stammes geschlungen waren, häufte ich zunächst gröberes Moos und Pflanzenfasern auf das Stamm-Ende und zwischen die Astgabeln. Druck mit der Pincette und Klopfen mit dem Reagensglase gaben bald der Unterlage die nötige Festigkeit. Zu weit vorragende Hälmchen und Moosstämmchen wurden ausgezupft oder mit der Pincette einwärts gedrückt. Mit dem Aufbau der Seitenwandungen des Nestnapfes schritt ich nun allmählich vor. Mit dem Reagensglase klopfte ich — dem Körpergewicht des Vogels entsprechend — beständig auf das Nestmaterial, wodurch die Festigkeit des Nestnapfes bald erzielt war. Die innere Höhlung des Nestes wird leicht durch die rotierende Bewegung des Reagensglases bewerkstelligt; ich drehte das Glas in ähnlicher Weise, als wenn man mit einem Stempel in einem Mörser reibt. Dehnt sich bei dieser Manipulation der Nestraum zu weit aus, so verengt man ihn durch Anklopfen an die Außenseite auf die natürliche Weite.

Ins Innere trägt man schließlich die Haare, Federn, Wolle und anderes feine Material ein und rührt in derselben Weise mit dem Glasstempel anhaltend um.

Durch diese höchst einfache Manipulation und mit einer Hand vermittelst Pincette und Reagensglas habe ich das vorliegende Nest gefertigt, welches selbst vor dem Auge des Fachkundigen nicht von einem natürlichen Buchfinkennneste unterschieden werden kann.

Um dem Nestbau auch den letzten Rest von Kunstfertigkeit zu nehmen, bleibt uns noch der Nachweis übrig, daß die Festigkeit des Nestes auf die Eigentümlichkeiten des Nestmaterials zurückzuführen ist und nicht in der Genialität des Vogels begründet liegt.

Die Festigkeit der Nester wird durch die Verfilzung des Materials erzielt, was schon James Rennie[1]) hervorhob. Der hauptsächlichste Stoff aller dieser Nester, von wie vielem Material sie auch gefertigt sein mögen, ist feine Wolle, womit Moos, Flechten, Spinngewebe, Baumwollenbüschel und Fäden oder Rindenschuppen verfilzt sind. Das Nest des Vogels, wenn es eben beendet und noch nicht durch Stürme umhergestoßen, oder der Abnützung durch Brütung und Aufziehung der Jungen ausgesetzt gewesen ist, zeigt an der Oberfläche eine solche Glätte, als wäre dasselbe von dem Hutmacher zusammengefilzt worden; an der Innenseite ist

[1]) l. c. Seite 189.

das noch mehr der Fall. Das Verfahren des Filzens ist beim Nestbauen ebensowohl wie beim Hutmacher von dem Bau der Wolle, Haare, überhaupt des Nestmaterials abhängig. Alles Pelzwerk, Haare, Wolle, auch die anscheinend glatten Pflanzenfasern, sind voll Ungleichheiten, obgleich sie sich weich anfühlen und ansehen. Durch diese Ungleichheiten haken die Fasern sich aneinander und werden durch den Druck der Bewegung dichter zusammengebracht, so daß sie den so erlangten Halt beibehalten und nur durch große Kraft sich trennen lassen. Dies ergibt sich auch aus der mikroskopischen Untersuchung der Haare, namentlich der Wolle. Das Oberhauthäutchen des Wollhaares ist schuppig und macht eben dadurch die Oberfläche rauh. Selbst die Oberfläche der scheinbar glattesten Haare ist mit Unebenheiten dicht besetzt. Auch experimentell lassen sich diese Verhältnisse erschließen. Man nehme ein Haar von der Länge einiger cm, reibe es zwischen Finger und Daumen und man wird immer finden, daß das Haar eine fortschreitende Bewegung zur Richtung der Wurzel zeigt, woraus sich ergiebt, daß die Rauheiten nach der Spitze hin gerichtet sind, und daß die dachziegelartig gelegte Oberfläche jede Bewegung in entgegengesetzter Richtung verhindert. Bei den Haaren einiger Tiere sind diese Unebenheiten der Oberfläche sehr bedeutend, z. B. im Pelze des Maulwurfs und der Fledermäuse. Bei der Filzfabrikation werden infolge dieses ziegelartigen Baues die einzelnen Fasern, von einem nassen Pelz oder Wolle auf eine Tafel gebreitet und mit Leinentuch in verschiedene Richtung gedrückt, sich nach der Richtung ihrer Wurzel in derselben Weise bewegen, wie das zwischen den Fingern in obigem Versuche geriebene Haar. Die verschiedenen nach jeder Richtung so bewegten Fasern werden in einander verwoben und vereinigen sich in eine fortlaufend zusammenhängende Masse. Die Ausdehnung des ziegelartigen Baues durch Wärme und Nässe erleichtert die Verfilzung sehr. Wegen dieser Neigung zum Filzen werden wollene Tücher und Strümpfe beim Waschen dicker und enger, wie das den Damen hinreichend bekannt ist. Auf diese Weise ist die Festigkeit des Nestnapfes durch den Bau des Materials bedingt. Der Vogel braucht nur Druck und drehende Bewegung auf dasselbe einwirken zu lassen, und die Festigkeit steigert sich von selbst bis zur Solidität des Filzes.

Ich habe auch das Material der hängenden Nester der Webervögel (Ploceus) mikroskopisch untersucht und gefunden, daß die schmalen Blätter der exotischen Seggengräser, welche vorzugsweise zum Nestbau verwertet werden, an den Rändern sägezahnartige Unebenheiten haben. Man fühlt diese auch schon mit den Fingern; oft bilden sie eine Schneide, welche die Haut bis zur blutigen Verwundung zersägen kann.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Diese Kieselsäure-Häkchen und Zähnchen sind es eben, welche bei dem Nestbau das Material so äußerst stark aneinander verfestigen.

So finden wir das allermeiste Nestmaterial mit Unebenheiten, Rauheiten auf der Oberfläche bedeckt, und diese sind es eben, welche die mehr oder weniger zarten Fäden beim Zerren und Drücken verfilzen.

Es giebt jedoch auch feinfadiges Nestmaterial, dessen Oberfläche auch bei mikroskopischer Untersuchung sich als glatt erweist. Dazu gehören namentlich manche Pflanzenhaare, wie z. B. Baumwolle, die Samenwolle der weidenartigen Gewächse und des Kolbenrohrs (*Typhaceen*). Und doch sind diese zur Fertigung von Filznestern mehr wie geeignet. Diese Fasern sind dann aber so dünn und zart, daß sie sich anderen rauhen Körpern äußerst dicht und eng anschmiegen. So läßt sich z. B. *Typha*-Wolle nur mit größter Mühe und Sorgfalt mit der Bürste von unseren Kleidungsstücken, namentlich wenn sie aus Wolle gefertigt sind, entfernen. Auch unter sich verfilzen derartige Pflanzenhaare äußerst fest. Deshalb wählen die Beutelmeisen gerade dieses Material zu ihren bekannten Filznestern, welche frei hängend an einem biegsamen Stiel über dem Wasser schweben.

Schließlich sei noch der Klebstoffe Erwähnung gethan, deren die „mauernden" Vögel beim Nisten sich bedienen. Die Salanganen benutzen einzig und allein ihren Speichel zur Fertigstellung ihrer hornartigen Nestnäpfchen; andere Species derselben Vogelfamilie nehmen schon Pflanzenstengelchen zu Hülfe, z. B. Collocalia spodiopyga. Ganz in ähnlicher Weise verfahren unsere einheimischen Segler, Cypselus apus; sie verfestigen Strohhalme, Heublättchen und dgl. mit ihrem Speichel. Dahingegen nehmen unsere eigentlichen Schwalben erdige Substanzen, welche sie, mit Speichel vermischt, zu ihren bekannten Nestern vermauern. In ähnlicher Weise mauern die Kleiber, Sitta europaea; auch den Tukanen soll diese Gewohnheit eigen sein. Während so die Schwalben ihre Nester von außen mauerartig fest anlegen, verputzen andere Vögel ihre Nester von innen mit einem festen Ueberzuge. So ist der Nestnapf der Singdrossel, Turdus musicus, stets hart ausgeschmiert, und bei der Schwarzdrossel findet man dieses recht häufig. Es leuchtet ein, daß in allen diesen Fällen die Festigkeit auf Rechnung des klebenden Speichels oder Schleimes zu schreiben ist.

Somit wäre die „wunderbare Kunst des Nestbaues der Vögel, womit keine menschliche Gewandtheit zu wetteifern vermag, und die wir bei aller gepriesenen mechanischen Fertigkeit nicht erreichen können" sollen, auf die einfachste mechanische Thätigkeit zurückgeführt. Sebst die so sehr bewunderten Filznester, woran die Vögel Tage lang arbeiten, stellen wir in kürzester Frist ebenso „kunstvoll" her;

und zwar einzig und allein mit dem sich verfilzenden Material, einer Pincette und einem rotierenden Stempel.

Der Buchfink legt sein Nest, dessen Schönheit uns nach wie vor stets erfreuen wird, meist auf Bäumen an, und da es äußerlich mit Baumflechten, dem jedesmaligen Standorte entnommen, bedeckt ist, gleicht es ganz und gar einem Aststummel, oder es hebt sich doch nicht merkbar vom Stamme ab. Dasselbe hat die Form einer oben abgeschnittenen Kugel, ist fingerdick aus grünem Moos, Würzelchen, Härchen und Federchen zusammengefilzt und innen sehr weich mit Pflanzen- und Tierwolle, Haaren und Federn ausgepolstert. In Münster steht es äußerst oft in den Hainbuchenhecken der Gartenstiegen. In dieses Nest nun werden beim ersten Male 5—6 blaugrünliche Eier gelegt, deren braune Brandflecken oft rötlich umrandet sind; das zweite Gelege umfaßt nur 3, höchstens 4 Eier; bei der Bebrütung lösen die Gatten einander ab. Auch die Fütterung der Jungen wird von beiden Teilen besorgt und zwar mit Insekten; an die spätere Hauptnahrung ihres Lebens, an Sämereien gewöhnen sich die Jungen erst, wenn sie mit den Alten ausfliegen und diese die Körner aufpicken sehen.

Durch diese Insektennahrung wirken die Buchfinken recht nützlich, namentlich indem sie von den Knospen und Blättern unserer Obstbäume viele kleine, schädliche Räupchen ablesen, so daß man es ihnen wohl verzeihen kann, wenn ihre Scharen zuweilen auf unseren Gartenbeeten lästig werden und Spinat-, Salat- und andere Samen wegfressen, die wir lieber für uns behalten hätten.

Wo höher nach Norden hinauf, jenseits des 65. Breitegrades, der Buchfink schon nicht mehr leben mag, da tritt **der Bergfink,** Fringilla montifringilla *L.*,* (L. 15,5 cm; S. 5,7 cm) an seine Stelle, der unser Land nur im Herbst und Winter, von der Frostnot seiner Heimat nach Süden vertrieben, vorübergehend besucht. Durch eine gelbrote und weiße Querbinde auf den Flügeln, den seitlich schwarzen und in der Mitte weißen Unterrücken und die rostfarbene Brust von unserm Buchfinken unterschieden, an Wohlklang und Fertigkeit des Gesangs hinter diesem zurückstehend, kommt der Bergfink zum Oktober oft in ungeheuren, nach Tausenden zählenden Heeren hierher. In Wäldern und Feldern treiben sie sich Nahrung suchend umher; in Gesellschaft von Buchfinken, vor diesen schon von weitem durch die wagerechte Körperhaltung erkennbar, kommen sie in unsere Dörfer und Städte, um bei längerem Schneefall noch weiter nach Süden zu flüchten. Da dieser Fink den Harz außerordentlich häufig heimsucht, wird er im Münsterlande und in Paderborn auch wohl Harzfink genannt. Seine Eier ähneln zum Verwechseln denen des

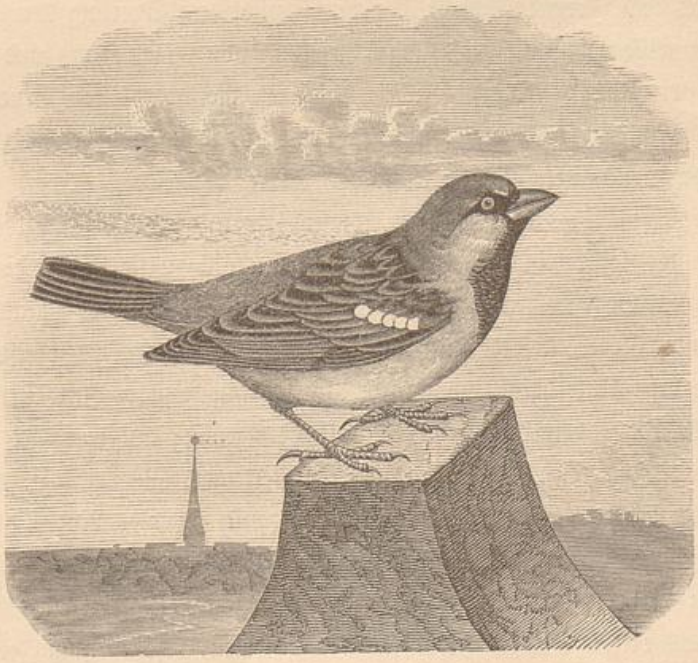
Buchfinken. In der Gefangenschaft kommen diese Vögel unsers Wissens nicht zur Fortpflanzung.

Wir beschreiben noch das Gefieder der alten Männchen im Winterkleide: Kopf, Wangen, Nacken, Hals und Oberrücken glänzen bläulichschwarz; diese Farbe tritt jedoch nur an einem Flecken jederseits am Hinterscheitel und einem Längsstreifen an den Seiten des Hinterhalses rein hervor, während sie im übrigen durch gelbbraune oder hellgraue Federränder verdeckt wird. Im Frühling und Sommer verschwinden diese gelbbraunen Federkanten durch Abschleißen, es werden dann Kopf, Wangen, Hals und Rücken tiefschwarz mit bläulichem Schimmer. Das Weibchen hat Ähnlichkeit mit dem Männchen im Winterkleide, ist aber mehr graubraun und unansehnlicher gefärbt.

Der Haussperling, Passer domesticus *L.*,

(L. 15,8 cm; S. 6 cm).

Der zahlreichste Vertreter der fast 20 Sperlingsarten, welche sämtlich der alten Welt angehören, ist als der frechste und zudringlichste Vogel weltbekannt. Wo nur ein Europäer Haus oder Hütte angelegt hat, dahin ist der Sperling ihm



Haussperling. (Fig. 13).

freiwillig gefolgt oder mit Absicht hinverpflanzt worden und da fühlt er sich wohl. Wo nur ein Dach ihm Gelegenheit bietet, sein weitläufiges, unordentliches Nest anzulegen, da baut er sich an. In den Gassen der volkreichsten Städte, wo nur hie

und da ein Gärtchen ihm einige Freiheit gestattet, wie um das Gehöft des einsamen Farmers ist er zu finden. Und diese unverwüstliche Anhänglichkeit an den Menschen und sein Haus hat ihm viele Freunde verschafft, obwohl er im Grunde genommen ein ganz nichtsnutziger Bursche ist. Seine angeborene Frechheit und der lehrreiche Umgang mit dem Menschen hat ihm noch überall durchgeholfen, und seine hochentwickelte Schlauheit, durch keinerlei edlere Regungen jemals und irgendwie beeinflußt, setzt ihn über Gefahren hinweg, denen andere Vögel längst unterlegen wären. Jeder Art von Verfolgung, wenn sie auch durch ihre Neuheit den Sperling anfangs zu überraschen und zu überrumpeln vermag, weiß er sehr bald mit dem größten Raffinement auszuweichen, worüber jeder neue Erfahrungen sammeln kann, der sich mit der Verfolgung dieser Schlauberger beschäftigen will. Dazu ist seine Vermehrung so stark, daß eben nur ein allseitiges Massenaufgebot imstande wäre, ihn in einem Gebiete gänzlich auszurotten. Soweit darf man es aber doch nicht treiben, wenn auch alles in allem genommen sein Schaden weit größer ist als sein Nutzen und in rascher Potenz sich steigert, wo der Sperling in allzu freundlicher Duldung zu größeren Scharen heranwächst. Hat doch Freund Schacht, der gewiß nicht dem Sperling den Vernichtungskrieg erklärt wissen will, sich gezwungen gesehen, ihnen sein Haus und seine nächste Umgebung streng zu verbieten, weil sie durch Beschlagnahme der Brutkasten, durch ihr ewiges Lärmen und Lamentieren und durch ihre allzugroße Frechheit alle übrigen, ohne alle Frage nützlichen Vögel, selbst die Stare, vertreiben.

In gewissen Schranken gehalten können wir uns seine Existenz schon gefallen lassen; denn wo sonst kein anderer Vogel zu sehen und zu hören ist, da belebt dieser Proletarier der Vogelwelt auch die abgelegenste Gasse und bietet zu allen Zeiten in Sommer und Winter, in Überfluß und Not durch sein lebhaftes, dreistes und ungeniertes Gebahren Unterhaltung und Abwechselung in dem wüsten Treiben unserer Städte. Wo der Fabrikarbeiter wohnt, dessen Umgebung andere Vögel gern meiden, da legt der geschmeidige Spatz aus Gefälligkeit gar auch ein rauchgeschwärztes Gewand an; und wo eine Fuhrmannsherberge mit erhöhter Lebhaftigkeit umgeben ist, da hüpft der zudringliche Gast unbeängstigt zwischen den Füßen der Pferde und den Rädern der Karren herum und tafelt mit dem friedfertigen Gaul vor der Hausthür aus einer Krippe. Wer sich den unfeinen Gesellen zum Freunde machen will, darf ihn nur freundlich behandeln; der Sperling schließt schnell Bekanntschaft und wird ein täppisch zutraulicher, schwerfällig anhänglicher Genosse.

Beim Männchen sind die Stirn und Mitte des Scheitels bis auf den Nacken hinab düster aschgrau oder braungrau; die Seiten des Kopfes hinter den Augen

bis an die Seite des Halses und des Nackens kastanienbraun; Zügel und Unterschnabelwurzel schwarz, welche Farbe sich unter dem Auge bis an die Ohrengegend als schmaler Streifen hinzieht. Die Wangen sind blaßgrau, unter demselben ein großer weißer Fleck, welcher neben der Kehle bis an die Schnabelwurzel geht. Der Hinterhals ist graubraun, der Rücken und die Schultern hellrostbraun, schwarz gestreift; Unterrücken und Bürzel schmutzig gelblichaschgrau. Die Kehle und Gurgel sind bis auf die Kropfgegend herab schwarz; die übrige Unterseite bräunlich weißgrau. Die kleinen Flügeldeckfedern sind rotbraun; die Spitzen der mittleren bilden eine gelblichweiße Querbinde; die größeren haben rostfarbene Ränder; die Schwingen und Schwanzfedern, matt schwärzlichbraun, sind bräunlich gesäumt. Da im Herbste sämtliche Federn graue Ränder tragen, werden alle Farben unreiner. Das Weibchen und die Jungen weichen von dem Männchen nicht unbedeutend ab. Sie besitzen einen schmutzig rostgelben Streifen über dem Auge, sind am Kopf und dem ganzen Oberkörper braungrau, auf dem Rücken schwärzlich gefleckt und an der Unterseite schmutzig weißgrau.

Wir haben bei Münster mancherlei farbige Abänderungen gefunden. So gleicht ein Exemplar in seiner dunkleren Färbung der Varietät, welche von den Vogelkundigen als „italienischer Sperling, Passer cisalpinus *Temm.*“, aufgestellt wurde. Weiße Sperlinge (Albinos) treten hier viel häufiger auf, als schwarze.

Auch erhielten wir einen Sperling mit fast ganz verkümmertem Oberschnabel.

Das sonderbarste Vorkommen dürfte aber ein hyperpneumatischer Sperling sein, über den wir nach einem Vortrage unseres Sections-Direktors folgendes hier mitteilen.

Das Luftfüllungsvermögen d. h. die Fähigkeit der Tiere, Luft in die verschiedenen Körperorgane hineinzutreiben, hat sich nach verschiedenen Richtungen sehr mannigfaltig ausgebildet. Ich möchte einen dreifachen Typus unterscheiden, je nachdem das Aufblähen von dem Verdauungstraktus, von dem Atmungssystem oder von den Choanen und der eustachischen Trompete aus erfolgt. Ebenso verschieden ist auch der Zweck des Aufblähens. Die gereizten Kröten erreichen bei demselben mehr als das Doppelte ihres Körperumfanges, wobei sie eine schreckhaftere Gestalt annehmen und auch dem Verschlungenwerden von Seiten anderer Tiere einen größeren Widerstand entgegensetzen. Puff- und Kreuzottern werden durch Aufblähen gewiß keine angenehmere Erscheinung abgeben. Die männlichen Tauben blasen ihren Kropf auf, um in dieser Gestalt ihren Weibchen mehr zu gefallen. Der Krippensetzer verschluckt Luft in Magen und Gedärme, sodaß der Reiter den Sattel auf einer solchen Rosinante nicht festzuschnallen imstande ist. Endlich steht die Einführung von Luft in den

Körper bei den Insekten und Vögeln unzweifelhaft mit dem Flugleben dieser Geschöpfe in innigster Beziehung.

Bei den meisten Vögeln werden sogar die Knochen hohl; bei manchen finden sich größere, blasig umschlossene Räume zwischen den Eingeweiden, sowie unter und in der Haut. Alle diese Hohlräume können dann mit Luft gefüllt werden. Man bezeichnet diese Eigentümlichkeit im allgemeinen mit Pneumatizität. Die Entwickelungsgeschichte zeigt uns, wie im embryonalen Leben einzelne Lungenbläschen sich erweitern, sich zwischen die Eingeweide drängen und in die Knochen hineinwachsen. Das Mark wird resorbiert und an dessen Stelle werden dann die Knochen mit Luft gefüllt. Die Schädelknochen erhalten die Luft nicht von der Lunge, sondern von den Choanen und der eustachischen Trompete aus. Es wird bei den Vögeln lediglich durch ihre Pneumatizität die Erleichterung des spezifischen Gewichtes bewirkt, während das Lungenhöhlensystem außerdem bei der Atmung eine Rolle spielt.

Die Pneumatizität geht mit der Ausbildung des Luftlebens bezüglich des Flugvermögens gleichen Schritt. Die nestjungen Vögel haben noch Mark in den Knochen, sind sie flügge, dann wird dasselbe von der Luft verdrängt. Anderseits sind die flugunfähigen Vögel, wie die Strauße, nicht pneumatisch, während bei den besten Fliegern die Pneumatizität den höchsten Grad der Ausbildung erreicht.

Nach diesen Vorbemerkungen mag die Beschreibung eines höchst sonderbaren und seltenen Falles hier eine Stelle finden. Am 4. Juli 1884 erhielt ich von Drensteinfurt ein kleines Postpacket von Herrn Edmund Hartmann, Uhrmacher, Gold- und Silberwaarenhandlung, nebst nachstehender Bemerkung: „. . . übersende hierbei einen jungen Sperling, welcher in demselben aufgeblähten Zustande, wie er sich jetzt befindet, heute Morgen 7 Uhr noch lebte. Er ist auf dem Gehöfte des Herrn Kulhoff im hiesigen Kirchspiel gefangen. Da es aller Wahrscheinlichkeit nach etwas höchst seltenes ist, wird er Ihnen hiermit als Geschenk übersandt."

Der vorliegende Sperling ist ein flügges Nestjunges, von der Schnabelspitze bis zum Schwanzende 12 cm lang. Der ganze Vogel ist normal gebildet bis auf die ungeheure luftig-blasige Auftreibung der Haut über Kopf und Hals. Im Nacken liegt die Haut 3 cm hoch aufgetrieben. Dadurch erhält der Vogel ein überaus dickköpfiges Ansehen. Die Kopf- und Halshaut ist an diesen Stellen außerordentlich dünn, an einigen nicht befiederten Stellen glasartig durchsichtig, sodaß man durch die Haut den Umriß von Schädel und Hals deutlich sehen kann.

Ob und wie diese luftige Hautauftreibung mit der sonstigen Pneumatizität in Verbindung bezüglich Beziehung steht, kann nicht entschieden werden, bis eine anatomische

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Unterſuchung ſtattgefunden haben wird, welche ich deswegen noch nicht gern anſtellte, um den höchſt ſonderbaren Vogel intakt zu erhalten.

Es war ein ziemlich ſchweres Metallgewicht, an die Füße gebunden, nöthig, um den Vogel in dem mit Alkohol gefüllten Präparatenglaſe unterzutauchen.

Da der Allerweltsvogel Spatz wohl allgemeineres Intereſſe beanſprucht, wollen wir die hier noch anderweitig über ihn gemachten Beobachtungen und Erfahrungen anführen. Und da müſſen wir zunächſt konſtatieren, daß bei unſeren Unterſuchungen des Inhalts von Kropf und Magen wohl Körner, Brot und Küchenabfälle, nicht aber Reſte von Raupen, Käfern und dergl. gefunden worden ſind. Daß er ſolche Kerfe aber fängt und verzehrt, und namentlich ſeine erſte Brut mit Inſekten und dergl. füttert, iſt nicht zu leugnen. Von Traubenſpalieren, Kirſchen, Erbſenbeeten ꝛc., wo Netze, Lappen, Reiſer, Klappern nichts helfen, muß der zudringliche Plünderer durch Leimruten weggefangen werden.

Es kommen viele junge Spatzen um, weil vor ihrem Flüggewerden die liebesluſtigen Alten ſchon wieder auf neue Brut ausgehen und dann die alte vollſtändig vernachläſſigen.

Ein Herr Weining in Borghorſt will beobachtet haben, daß einem Spatzenweibchen, dem ein Knabe das gelegte Ei jedesmal weggenommen hatte, ſo nach und nach 54 Eier ausgeführt worden ſind.

Inbezug auf das Übernachten unſerer Sperlinge teilt Schacht folgendes mit. Als ſehr ſchlaue aber auch ſehr behäbige Leutchen erwählen ſich die Sperlinge den größten Teil des Jahres hindurch äußerſt geſchützte und warme Schlafſtellen unter Sparren und Geſimſen, in Mauerlöchern, Schwalbenneſtern und auch in ihren eigenen Neſtern. Sie ſcheinen die Annehmlichkeiten eines weichen Federbetts wohl zu kennen und zu ſchätzen, denn jede Feder, jedes Wollklümpchen, von ihren aufmerkſamen Augen entdeckt, wird zur Auspolſterung ihrer Schlafſtätten gewiſſenhaft benutzt. Nur die jungen Vögel beziehen im Sommer und Herbſt blätterreiche Bäume, wie Kaſtanien, Linden oder auch Weinſtöcke am Hauſe, ſpäter aber nächtigen ſie ſtets an geſchützten Orten. Auf dem Lande wird ihnen das Übernachten unter den Sparren der Dachkammern und Böden oft verderblich, da man ſie nächtlicher Weile aus ihren Winkeln ſtöbert und beim Schimmer einer Laterne, von der aber nur eine Scheibe frei ſein darf, einfängt.

Das Neſt iſt ein unordentlicher, wüſter Bau, ein Konglomerat von langen Strohhalmen, trockenem Graſe, Papierſtückchen und was er ſonſt auf der Straße finden mag; inwendig iſt es aber mit einer Maſſe Federn warm ausgepolſtert. Es

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

steht meist ziemlich hoch an Gebäuden jeder Art unter dem Dach, hinter Sparren, alten Brettern, in Gerüstlöchern, alten Schwalbennestern, sehr gern auch in ausgehängten Brutkasten. Bisweilen geschieht es auch, daß der Spatz seine Wohnung frei, hoch in den Spitzen der Bäume aufschlägt. Es ist dann groß und einem kleinen Elsternneste nicht unähnlich. Tenckhoff hat in Paderborn zweimal beobachtet, daß in der Stadtpromenade 2—3 solcher Nester nebeneinander standen. Die Eier, 4—6 an der Zahl, sind verhältnismäßig groß und lang gestreckt; ihre Färbung ist sehr wechselnd, auf weißem Grunde bald sehr stark, bald nur schwach grau gestrichelt oder gefleckt. Er brütet im Jahre wohl fünfmal.

Auf dem Aste eines in meinem Garten ganz in der Nähe der Schule befindlichen Apfelbaumes — schreibt Lehrer Holtmann in Albersloh — hatte sich ein Buchfink eine Stelle zum Nestbau ausersehen. Meine Schüler, welche mich zuerst darauf aufmerksam machten, freuten sich, so ganz in der Nähe das Brutgeschäft bequem beobachten zu können. Ich selbst konnte es nicht übers Herz bringen, gegen die Ansiedelung zu protestieren, wiewohl der emsig in der Bauthätigkeit begriffene Vogel hin und wieder die Aufmerksamkeit des einen oder andern Schülers vom Unterrichte ablenkte. Das Nest war eben fertig, als eines Tages die Kinder mit Bestürzung gewahrten, daß ein alter Spatz sich demselben in bedenklicher Weise genähert hatte. Ich sah hin und bemerkte, wie der übermütige Gesell richtig schon anfing, sich zerstörende Eingriffe in das mühsam zustande gebrachte Kunstwerk zu erlauben. Es war sofort ersichtlich, daß auch er eine Ansiedelung geplant hatte und die Beschaffung seines Nestmaterials sich möglichst bequem machen wollte. Mit einem Fetzen vom Buchfinkennest flog er davon. Gleich darauf war er wieder da, um das Ausführungsgeschäft fortzusetzen. Nach ein paar Stunden war das Buchfinkennest vollständig abgetragen und als Material zum Sperlingsnest verwandt. Ich habe früher schon wiederholt die Wahrnehmung gemacht, daß ein auf einem Obstbaum gebautes Buchfinkennest nach einigen Tagen bis auf die letzte Spur wieder verschwunden war. Ich nahm dann ohne weiteres die Katze in Verdacht. Wie oft mag die Katze mit Unrecht einer Zerstörung beschuldigt werden, welche der frevelmütige Spatz verübt hat. —

Der Feldsperling, Passer montanus *L.*,

(L. 14,6 cm; S 4,5 cm),

sozusagen der auf dem Lande geborene und erzogene, infolgedessen aber weniger dreiste und weniger geriebene Bruder unsers Haussperlings, unterscheidet sich äußerlich dadurch

von diesem, daß alle Kleider in der Färbung stets gleich sind; auch ist der Feldsperling minder kräftig als der Haussperling. Bei Männchen, Weibchen und Jungen ist der ganze Oberkopf kupferbraun, die Wangen weiß mit schwarzem Mittelflecke; ein weißes Halsband ist schwach ausgeprägt. Die Flügel tragen zwei helle Binden. Auch er könnte höchstens aus ästhetischen Rücksichten vor gänzlicher Vernichtung verschont bleiben, denn er ist imstande, dem Landwirt den Ertrag seiner Gersten- und Weizenfelder gänzlich zu vernichten. Dagegen läßt er Trauben, Kirschen, Erbsen und dergl. meist unberührt. Die Jungen schlagen sich bald zu großen Flügen zusammen und wehe dem Gerstenfelde, in dessen Nähe eine Hecke sich befindet. Mit unverschämter Dreistigkeit fliegen sie, aus dem Felde aufgescheucht, in diese Hecke, um kurz darauf wieder zur Zerstörung zurückzukehren. Hat man einigemal mit der Flinte in die aufstiebenden Scharen gedonnert, dann ducken sie sich sofort, daß man sie nur mit dem Hunde wieder auftreiben könnte. Der Schaden ist aber gerade darum so erheblich, weil die Spatzen viel mehr Körner abrupfen als sie verzehren. Sie fassen nämlich mit dem Schnabel nicht selten die Ähren am unteren Teile und lassen sie durch den Schnabel laufen. Natürlich bleiben bei dieser Manipulation nur wenige Körner zurück, die meisten fallen auf den Boden, und der Attentäter hält es nicht einmal der Mühe wert, sie aufzulesen, sondern arbeitet an anderen Ähren weiter. „Er übernachtet, wie Schacht mitteilt, viel lieber als der Haussperling auch den Winter hindurch in Hecken und Gebüschen, am liebsten von Hain- und Rotbuchen, weil diese oft ihren trockenen Blätterschmuck bis zum Frühlinge tragen. Diese Schlafstätten werden alle Abende wieder aufgesucht, wobei es aber jedesmal ein schreckliches Gezeter absetzt. Auch Baumhöhlen, vorzüglich in Kopfweiden, und Brutkasten werden zu Schlafstätten benutzt. So sind alle in der Nähe meines Hauses hängenden Brutkasten den ganzen Winter hindurch von Feldsperlingen besetzt, die oft schon an den heiteren Oktobertagen Federn zur Auspolsterung herbeischleppen. Daß hierbei nach alter deutscher Sitte die verehelichten Pärchen mit einem Federbett fürlieb nehmen, habe ich schon mehrfach beobachtet.“ Seine Nester legt der Feldsperling am liebsten in alten Kopfweiden, Obstbäumen an, auch Brutkasten verschmäht er nicht. Dasselbe ist seines Vetters Neste ähnlich und die 4—6 Eier sind auch so gezeichnet, doch auch wohl braun gefleckt, aber fast um die Hälfte kleiner. Die Zahl der Bruten beträgt 3—4.

Ihr Todfeind ist der Sperber, vor dessen häufigen Angriffen sie sich, wenn möglich, dadurch schützen, daß sie in die nächste Hecke stürzen und dort trotz aller Manöver unbewegt hocken bleiben, bis der böse Feind die Jagd aufgegeben hat.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Name „Feldsperling" ist in sofern nicht ganz bezeichnend, weil auch er in Städten, namentlich in solchen, welche viele Gärten enthalten, wie z. B. in Münster recht häufig angetroffen wird.

Der Fichtenkreuzschnabel, Loxia curvirostra *L.*,
(L. 16 cm; S. 5,4 cm).

In den Nadelholzwaldungen des Sauerlandes und des Teutoburger Waldes ist dieser wunderliche Kreuzschnabel als spärlicher Brutvogel zu finden. Recht als wenn ihm das Herausklauben des Samens unter den Schuppen der Nadelholzzapfen her besonders ermöglicht und erleichtert werden solle, greifen die hakig gebogenen Spitzen seines Schnabels gekreuzt nebeneinander, sodaß der Unterschnabel bei dem einen links, bei dem andern rechts neben dem Oberschnabel aufragt. Nachdem sie die Spitzen der einzelnen Schuppen der Kieferzapfen quer abgebissen oder auch bei großschuppigen Zapfen die Schuppen der Länge nach aufgeschlitzt haben, fassen sie mit dem Schnabel unter dieselben, heben sie oder spreizen ihre Hälften und kommen so zu dem Samen. Aber auch andern Samen, wie von Hainbuchen und Ahorn, sowie Obstkerne weiß er geschickt aufzubrechen, und um sie zu erlangen, schwärmt er in kleineren Trupps von Ende Juni an bis in ihren günstigsten Erntemonat, den Oktober hinein, im Lande umher. Im Klettern fast so geschickt wie die Papageien, sind die Kreuzschnäbel aber im Gegensatze zu diesen Schreihälsen beim Plündern der Samenbäume so still, daß nur die fallenden Hüllen ihre Anwesenheit und die Gründlichkeit ihrer Aufräumungsarbeit verraten.

Bei Rheine erschien nach den hinterlassenenen Aufzeichnungen des Justizrates Meyer „in den Monaten Julius und August 1801 der Kreuzschnabel in beträchtlicher Anzahl; früher war er dort nie bemerkt; er klaubte die Kerne aus dem Obste und ging auch den Vogelbeeren nach; im September war er wieder verschwunden. Einige Jahre später wurden jedoch nur wenige und auf kurze Zeit bemerkt. In der Umgegend von Münster, wie Altum in seiner Forstzoologie Band II Seite 127 der 1. Auflage erzählt, überschwemmte dieser Vogel 1866 Ende Juni und Anfang Juli alle Gärten, wo er sich durch Ablesen einer großen Menge von Blattläusen von den Obstbäumen auch noch nützlich machte.

In den schützenden Fichtenbäumen, von deren dunklem Grün sich die gelbroten Männchen schön abheben, legen sie ihre Nester an und wählen weitabstehende Äste dazu, derart daß ein überhangender Zweig das Nest deckt. Dasselbe ist fest und zierlich gebaut. Die Eier sind auf bläulichweißem Grunde sparsam mit einzelnen blutroten Flecken besetzt und müssen in den Wintermonaten von dem Weibchen schon

warm gehalten werden, auch wenn es noch nicht brütet. Denn die Fülle der Nahrung bedingt bei den Kreuzschnäbeln nicht blos ihren Aufenthaltsort, sondern sogar ihre Brutzeit, so daß auch im Dezember und Januar sogut wie zu jeder andern Zeit des Jahres Nester, Eier und Junge zu finden sind.

Da im nördlichen Deutschland eine zweite ähnliche Art, der **Kiefernkreuzschnabel,** Loxia pityopsittacus *Bechst.** (L. 17 cm; S. 8,8 cm), zuweilen angetroffen wurde, so dürften die unterscheidenden Merkmale hier eine passende Stelle finden.

Bei dem Fichtenkreuzschnabel ist der Schnabel weit länger als hoch, die Firste und der Kiel schwach gebogen. Die Kieferspitzen sind lang und schlank ausgezogen, und die untere so weit aufwärts gebogen, daß sie deutlich über die Firste hervorragt. Der Schnabel des Kiefernkreuzschnabels hingegen ist in allen seinen Teilen klobiger; gerade gemessen ist er kaum länger als hoch; die Firste stark abwärts gebogen mit kurzer dunkler Spitze, woher die lateinische Bezeichnung dieses Vogels, welche soviel als Kiefernpapagei bedeutet. Auch ist dieser Vogel größer und stärker als der vorige. In der Färbung weicht er in jedem Alter und Geschlechte von diesem nicht ab. Beim alten Männchen leuchten Oberkopf, Nacken, Wangen und Unterseite hochrot; der Oberrücken dunkler mit Braungrau vermischt; dagegen ist der Bürzel etwas heller rot, als die Unterseite. Die dunkelbraunen Flügel- und Schwanzfedern besitzen dunkelrote Ränder. Die jüngeren Männchen sind in der Färbung sehr verschieden, jenachdem sie ein- oder zweimal gemausert; es giebt dunkel zinnoberrote, gelbrote, grüngelbe und gelbe. Die unvermauserten Jungen sind grau, grünlich überflogen und braunschwärzlich gefleckt und gestrichelt. Das Weibchen bleibt grau, an Kopf, Rücken, Brust und Bürzel mit gelbgrünlichem Anfluge.

Der gemeine Gimpel, Pyrrhula europaea *Vieill.*,

(L. 16,6 cm; S. 6,7 cm).

Wie jetzt in jedem anständigen Hause, ja fast in jeder Etage aller solcher Häuser ein Klavier zu finden und zu hören ist, so vernahm man vor Jahrzehnten noch aus den Häusern der Straßen heraus, wo die kleineren Handwerker und Händler zusammenzuwohnen pflegten, die Liedchen der Gimpel oder Dompfaffen, Goldfinken oder Blutfinken, wie dieser beliebte Stubengenosse verschiedentlich benannt wurde. Der Meister bei der Näharbeit, der Händler, der im bescheidenen Laden auf die seltenen Kunden wartete, pfiff dem kleinen Liebling eins unserer so einfach schönen Volksliedchen vor, bis der aufmerksame Schüler es von Ton zu Ton, von Satz zu Satz vollständig und richtig nachpfeifen konnte. Daneben mußte der befiederte Studiosus den Deckel seines Futterkistchens selber erst heben und damit eine

kleine Schelle in Bewegung setzen, ehe er zu den beliebten Hanfkörnern gelangen konnte. Und das Tröpfchen Wasser, dessen er ab und zu bedurfte, holte er sich mit einem Fingerhut an kupfernem Kettchen erst aus der Tiefe herauf. So erfüllte und erfreute das kleine bunte Vögelchen gar oft das sonst freudlose Leben manches armen Menschenkindes und zauberte manchem Kranken und Krüppel ein Stückchen Gottes schöner Natur in die dumpfe Stube.

Der gedrungene Körper mit dem kurzen, dicken, oben stark gebogenen, mit einem Worte „bombenförmigen" Schnabel giebt diesem Finken etwas Behäbiges, und die stahlschwarze Farbe an Scheitel, Flügel und Schwanz, mit weißem Unterrücken und weißen Unterschwanzdeckfedern, nebst dem zinnoberroten Leibe beim Männchen, violettgrau beim Weibchen, verleihen ihm ein gemütlich buntes Aussehen. Um Münster kommen einzelne Männchen vor, bei denen der Rücken einen rötlichen Anflug zeigt, der sonst aschblau, beim Weibchen bräunlichgrau ist. Ein Exemplar mit dieser eigentümlich roten Färbung der Rückenfedern wurde z. B. Mitte Februar 1873 erlegt. Auch sogenannte Melanismen d. h. Vögel mit durchweg schwarzer Gefiederfärbung haben wir hier schon häufiger beobachtet. Der Gimpel ist durch ganz Westfalen, die Gegend bei Paderborn etwa ausgenommen, wo er in neuerer Zeit erst sich einzeln findet, ein sehr häufiger Brutvogel, der den Kleiboden entschieden dem Sande vorzieht, auch auf Heiden und in jungen Beständen sich gern aufhält und in niedrigem Gestrüpp, in Hecken und besonders in Wacholdersträuchern sein Nest zu bauen pflegt. In Telgte wurde vor Jahren ein zahmer Gimpel gehalten, der alljährlich ein Weibchen anzulocken wußte, um mit ihm zu nisten. Das Nest besteht wie beim Grünfink und Bluthänfling von außen aus Würzelchen und dergl., im Innern aus Wolle und Haaren. Die 5 Eier sind gesättigt blau wie bei den anderen Finken, mit einzelnen, oft am dicken Ende kranzartig stehenden tiefroten Punkten. Die Brutvögel nisten nie so nahe zusammen, wie z. B. der Hänfling, sondern stets einzeln.

Im Winter streicht der Dompfaff in kleinen Gesellschaften umher und kommt dann wohl bis in unsere Stadtgärten hinein, um seinen bekannten Lockton hören zu lassen und Baum- und Krautsämereien aller Art, sowie die Samenkörner aus Brombeeren, Ebereschbeeren, Hagebutten ꝛc. zu verzehren. Auch die Jungen werden nur mit Sämereien gefüttert und bekommen keine Insekten als Nahrung. Aber im Frühjahr macht dies wackere Vögelchen sich durch Vernichten der Blatt- und Blütenknospen in unseren Obstgärten, wo er unter den Pflaumenknospen, und bei Paderborn, wo er unter den edleren Sorten, wie Reineclauden am schlimmsten haust, so sehr verhaßt, daß der erbitterte Besitzer zur Flinte greift, um die seine Ernte

bedrohenden Gäste los zu werden. Die Vogelkundigen unterscheiden unter den hier vorkommenden Gimpeln zwei Arten, den nordischen Gimpel, P. major *Br.* und den mitteleuropäischen Gimpel, P. europaea *Vieill.* (var. minor). Es kommen jedoch bei uns in Westfalen die verschiedensten Übergangsformen vor, so daß wir beide nicht als für sich artberechtigt halten, ebensowenig als wir der Ansicht unserer Landleute beipflichten, daß es pfiffige und dumme Gimpel als besondere Arten giebt, von denen nur erstere zum Liederpfeifen abgerichtet werden könnten. — Es ist wiederholt die Beobachtung gemacht worden, daß mit der veränderten Bodenkultur auch manche Vogelarten ihren Aufenthalt verändern. Zu denjenigen Vögeln, welche allmählich vom Süden her zu uns eindringen, gehört der **Girlitz,** Serinus hortulanus *Koch.** An Farbe und Zeichnung sowie an Größe ist er dem Zeisig ähnlich; jedoch unterscheidet ihn von diesem der außerordentlich kurze und dicke Schnabel. Wir erlegten einen Girlitz in der Nähe von Münster (bei Lohaus-Häuschen).

Der Kirschkernbeißer, Coccothraustes vulgaris *Pall.*,
(L. 17,3 cm; S. 5,6 cm),

der größte aber auch plumpste aus der artenreichen Familie der Finken, führt den charakteristischen Namen wegen seiner Vorliebe für die Kirschenkerne und wegen des Vermögens, die verhältnismäßig recht harten Kirschensteine mit dem Schnabel aufzuknacken. Dafür ist der kegelförmige Schnabel an dem sehr starken Kopfe aber auch äußerst dick und kräftig, sodaß er die Schalenhälften der Kirschen- und Buchenkerne und andere Baumsämereien mit Leichtigkeit spalten und so zu dem innersten Kerne gelangen kann, den er allein verzehrt. Das süße Fleisch der feinsten Tafelkirschen, nach denen unsere Kleinen so lüstern sind, läßt der Fink achtlos zu Boden fallen.

Die Färbung ist recht mannigfaltig: der schmutzigblaue oder fleischfarbige Schnabel ist an der Spitze schwarz, der Oberkopf und die Wangen prangen schön gelbbraun. Ein Streifen um den Schnabel, sowie Kehle und Zügel sind schwarz. Der aschgraue Hinterhals ist an den Seiten fleischfarben überflogen. Oberrücken und Schultern sind schön kastanienbraun, der Bürzel gelbbraun, die oberen Schwanzdeckfedern dunkelgelbbraun. Die graulich fleischfarbene Unterseite ist an Gurgel und Weichen etwas braungelblich. Die mittleren Schwingen sind am Ende bedeutend verbreitert und stumpfwinkelig ausgeschnitten, schwarz mit stahlblauem Glanze. Das Weibchen ist dem Männchen in der Färbung ähnlich, aber in allen Farben matter und trüber, die schwarze Zeichnung an der Kehle und um den Schnabel ist kleiner und mehr braunschwarz.

Der junge Vogel vor der ersten Mauser ist von den Alten sehr verschieden. Das Schwarz an der Schnabelwurzel, der Kehle und den Zügeln der Alten ist hier durch dunkelbraungraue Fleckchen kaum angedeutet. Kopf und Hals sind hellgelb, unter der Kehle und dem Auge oft schön schwefelgelb. Scheitel, Hinterkopf und Wangen dunkel rostgelb oder braun. Auf dem Hinterteile der Wangen, auf dem Nacken, an den Halsseiten bis auf die Gurgel tragen die Federn große gelbgraue ins Aschgraue übergehende Spitzen. Der Rücken und die Schultern sind matt chokoladenbraun, graugelb gemischt; der Bürzel matt braungelb, die Unterseite schmutzigweiß, der Kropf und die Brustseiten stark dunkelrostgelb überflogen, mit rundlichen oder mondförmigen Querflecken; die übrige Färbung ähnelt dem Weibchen.

Wanderlustig wie dieser Vogel ist, beginnt der Kirschkernbeißer oft schon Mitte August in kleinen, aber nicht grade engverbundenen Gesellschaften umherzuschweifen. Wo es ihm gefällt, d. h., wo er Nahrung in Menge findet, da bleibt er kurze Zeit, um dann rasch wieder weiter zu wandern. Der Winter macht dem Vagabundenleben durchaus kein Ende; in Scharen fallen sie in die Waldungen ein, um den Buchnüssen, dem Ahorn-, Ulmen- und Erlensamen oft in verheerender Weise nachzugehen, fast immer hoch in den Baumkronen kletternd, oder weit darüber hin in flüchtigem Fluge weiter strebend. Oft treibt dann die Not sie bis in die Städte hinein, und in den Gärten Münsters halten sich zu solcher Zeit regelmäßig einige auf, um dort die Samen der Kulturkräuter wegzuholen, während Dr. Tenckhoff sie in Paderborn mehrfach die Beeren des Taxus mit Eifer suchend gesehen hat. In den ersten Frühjahrszeiten kehren die Gesellschaften zur alten Heimat zurück, um auch dort noch eine Zeit lang in Buchen- und Kiefernbeständen umherzuschwirren. Dann beginnt der Fink sein kunstlos sperriges Nest auf Wald-, Chaussee- und Obstbäumen in der Höhe von etwa 2—4 Meter und noch höher anzulegen und die 4—5 graugrünlichen Eier, mit ähnlichen stärkeren, kurz schnörkelartigen Flecken besonders am stumpfen Ende versehen, auszubrüten. So nistet auch in dem Schloßgarten bei Münster alljährlich noch ein oder anderes Paar.

Wenn die Kirschen ihre Reifezeit erreicht haben und ein gefüllter Baum die Finken lockt, so kann man sie nach und nach in Menge herunterschießen, ohne um Nachzug sorgen zu müssen. Auf diese Weise sind die Kirschkernbeißer denn auch von der früheren Häufigkeit hier in unserer Provinz ziemlich zurückgekommen, sodaß sie in einigen Gebieten nur noch spärlich vorkommen, was aber im Interesse unserer Wald- und Obstbaumzucht nicht grade zu beklagen ist, um so weniger, als diese Finken auch an die Knospen der Obstbäume gehen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

14. Familie. Stare, Sturnidae.

Der Star, Sturnus vulgaris *L.*,

(L. 19 cm; S. 6 cm).

Der Star ist von Haus aus eigentlich ein Waldvogel, und ihrer viele haben da draußen im Walde noch ihre geselligen Brutstellen in Baumhöhlen, von wo sie die benachbarten offenen Weiden, Wiesen und Äcker bequem absuchen können. Es giebt aber keinen zweiten Vogel, der dem Menschen so zum Hausfreund im besten Sinne des Wortes geworden ist; keinen Auswanderer, der mit so offenbarer Freude zu dem liebgewordenen Brutplatze zurückkehrt, sobald es die Milde eines Winters oder Vorfrühlings nur erlaubt. Es giebt keinen Spaßvogel, der auf dem First unseres Hausdaches unter seinesgleichen soviel zu erzählen hätte; und keinen Stubengenossen, der in der Gefangenschaft als immer lustiger, höchst kluger und gelehriger Kamerad, mit dem wir uns sogar in unserer Muttersprache unterhalten können, uns mehr Freude bereitete, als eben der Star. Es giebt aber auch z. B. unter den Außengebäuden der Stadt Münster, wo vor dem Jahre 1826 der Star als Brutvogel unbekannt war, kaum ein Haus, das nicht an einer nach Osten zu freien Seiten- oder Giebelwand seine Nistkästchen für diese Vögel besäße — abgesehen von unserer Promenade, wo fast jeder gelegene Baum mit solchen Kästen versehen ist. Hier lassen sie sich fast den ganzen Winter hindurch einzeln und in kleinen Gesellschaften sehen, und nach Altums genauen Beobachtungen sind sie an ihrer alten Brutstelle am 5., 7., 10., 14., 15., 16., 18., 21., 23., 24., 27. Januar, am 2., 4., 5., 6., 15., 16., 19., 21., 22., 25. Februar, 2., 5., 8., 17., 29. März wieder angekommen. Auch in Paderborn war bis zum Jahre 1861 der Star in ganz vereinzelten Paaren vertreten; in jenem Jahre ließ Dr. Tenckhoff einige Nistkästen aufhängen, denen dann viele folgten, und jetzt ist der Star dort fast so gemein als der Spatz. Ähnlich war es bei Seppenrade, wo bis 1860 nur ein Paar an der Kirche nistete und seitdem Scharen in den aufgehängten Nistkästchen wohnen. Dasselbe schrieb Justizrat Meyer von seiner Vaterstadt Rheine.

Wohlgemut sitzen sie auf allen Dächern und tragen unter fächelndem Flügelschlage ihr sonderbares Lied vor, in welchem lang aufwärts gezogene Töne mit wunderlichem Gezwitscher abwechseln. Metallisch grün und violett erglänzt das schwarze Gefieder, das nach der Herbstmauser weiße und hellbräunliche Spitzen trägt, die aber im Winter fast ganz wieder abschleißen, so daß aus einem bunten Winterkleide ein fast einfarbiges Sommerkleid geworden ist. Das Weibchen verliert nämlich

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die weißen Federspitzen nicht, auch das Männchen nicht am ganzen Körper, sondern nur an Kopf, Hals und Brust. Die Jungen sind mattbraun mit weißlicher Kehle. Auch der mittellange, an der Spitze flach gedrückte, auf der Oberfläche in gerader Richtung mit der Stirn verlaufende Schnabel, der zur Zeit der höchsten Gefiederpracht citronengelb war, ist allmählich wieder schwarz geworden.

Wir besaßen in Münster fünf Jahre lang einen Star in Gefangenschaft, welcher in Bezug auf die normale Schnabelform wesentlich abwich. Sein Schnabel ist mehr wie doppelt so lang, als beim normalen Vogel, und nicht gerade, sondern ziemlich stark nach unten gebogen, noch stärker wie beim Wiedehopf. Der ebensosehr verlängerte Unterschnabel liegt mit seinen Seitenrändern am Ende nicht genau den Rändern des Oberschnabels an, sondern klafft nach rechts ein wenig (1 mm). Die Spitze des Oberschnabels ist quer abgestutzt; die vordere Schneide mißt 2,5 mm. Der ganze Schnabel trägt eine citronengelbe Farbe; nur das mittlere Drittel ist schwarz. Im übrigen zeigt der Schnabel in allen seinen Teilen etwas größere Dimensionen, wie dieses aus den nachstehenden Messungen hervorgeht.

Normaler Schnabel.		Monströser Schnabel.
Oberschnabel lang	22 mm	48 mm
breit (Basis)	7 mm	8 mm
hoch	4 mm	5 mm
Nasenloch, lang	3 mm	3 mm
Von der Schnabelspitze bis zum Auge	29 mm	51 mm
Schnabelspalt	24,5 mm	50 mm
Dille	12,5 mm	fehlt.

Auch die hornigen Teile der Füße stehen bei diesem Exemplar in Bezug auf übermäßige Wucherung mit dem Schnabel in Correlation.

Normaler linker Fuß.		Monströser Fuß.
Kralle der Binnenzehe	7 mm	8 mm
„ „ Mittelzehe	8,5 mm	11,5 mm
„ „ Außenzehe	7 mm	7 mm
„ „ Hinterzehe	9,5 mm	13 mm
Tarsus, dick	3,5 mm	5,5 mm

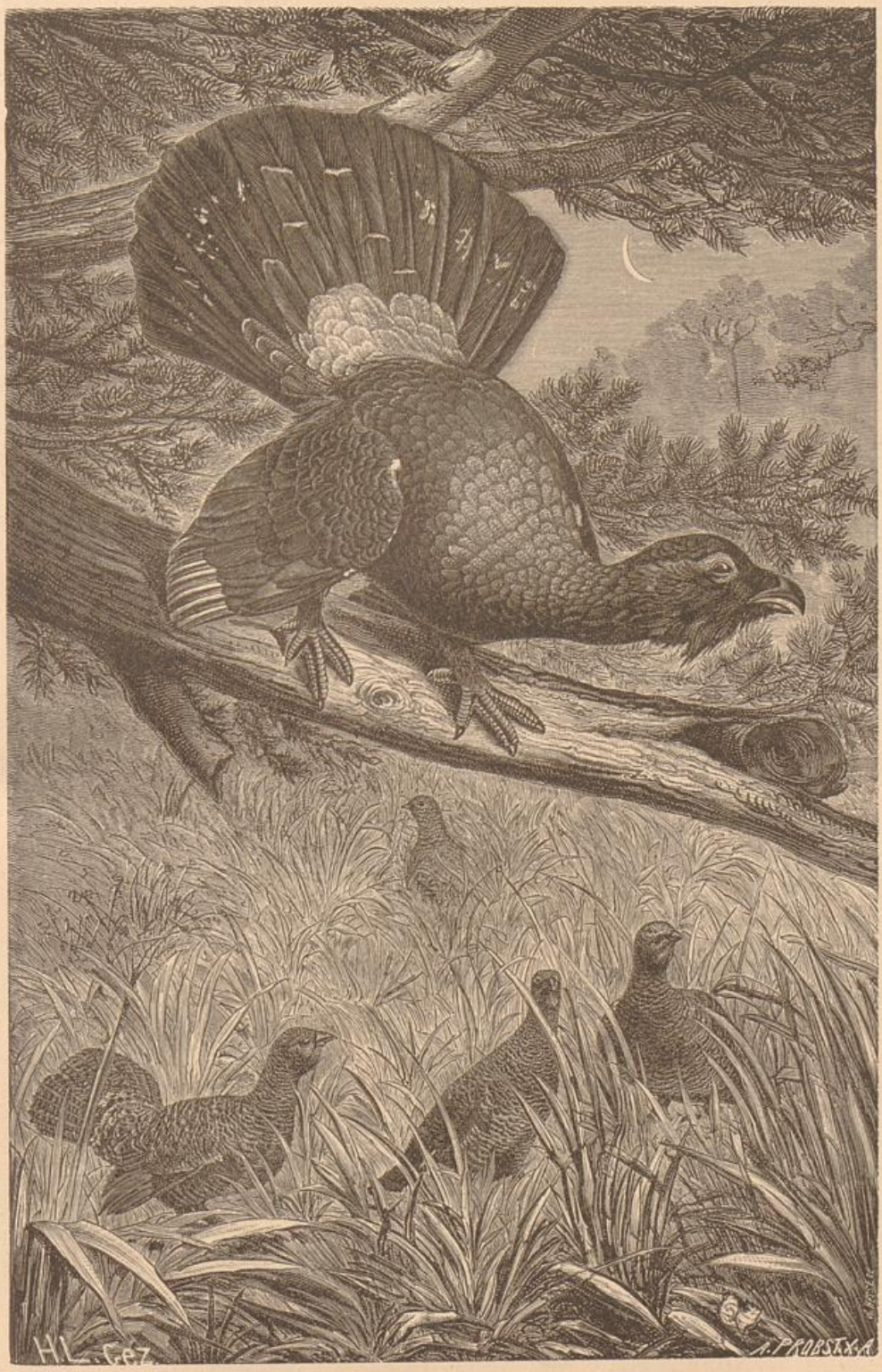
Vor Ende März pflegen die Stare, auch wenn sie viel früher hier angekommen sind, nicht zu nisten. Zuerst gehen sie an die Reinigung der Nistkasten, was außerordentlich rasch geschieht, indem fast ohne Unterbrechung ein Schnabel voll nach dem andern von den vorjährigen Niststoffen herausgebracht wird. Wenn dann aber die 5—6 blaßblauen Eier im Nistkasten ausgebrütet sind, die Jungen ihre stets begehrlichen Stimmchen hören lassen und die Alten sofort begriffen haben, welche Aufgabe ihnen jetzt gestellt ist, dann kann man recht beobachten, wie nützlich für uns

die Stare wirken, indem sie ihren und ihrer Kinder Hunger stillen. Ununterbrochen fliegen Männchen und Weibchen von und zum Neste; jetzt geht es in rasch räumendem Fluge über die Häuser weg, hinaus, wo der nahrungspendende Acker vom hellsten Braungrau bis zum dunkelsten Schwarzbraun der letzten Furche gefärbt ist, um hinter dem Pfluge her die feisten Engerlinge zu sammeln und schleunigst heimzutragen. Unter den Erdschollen holt er die Nacktschnecken weg, die den lieben Stärlein so köstlich schmecken. Dort gehen sie schon wieder mit raschen Schritten und nickendem Kopfe durch die frischfeuchte Wiese hin, um die ringelnden Regenwürmer aufzunehmen, die nagenden Raupen von den Halmen abzupicken und die Feldgryllen wegzuschnappen. Bald schweifen sie um die Laubkronen der Waldbäume, um Käfer und Raupen zu suchen und zu vertilgen, bald beehren und beglücken sie die wiederkäuend gelagerten Rinder, um ihnen das quälende Ungeziefer vom Rücken abzulesen. Sie begleiten die Schafherden, um den geduldigen Tieren, welche die wohlthätigen Vögel gern auf dem Rücken tragen, die Schaflausfliege, Melophagus ovinus, abzufangen; und sie stellen sich zu diesem Zwecke regelmäßig am frühen Morgen schon bei den Hürden ein, ehe die Schafe auf die Weide geführt werden. Wo eine größere Zahl Starenpärchen in der Nähe eines Gutes brütet, sind sie imstande, Garten und Bäume fast ganz von Ungeziefer frei zu halten.

In manchen Fällen ist nachgewiesen, daß nach der ersten gestörten Brut noch eine zweite stattfindet, wozu jedoch dasselbe Nest nicht wieder benutzt wird; dem natürlichen Verlauf nach wird aber von den Staren keine zweite Brut gemacht. Wenn die Brut groß geworden ist, dann machen es die Stare wie die Städter, sie ziehen mit Familie aufs Land; aber nicht um wie diese sich möglichst von anderen abzuschließen, sondern erst recht sich mit ihresgleichen und den Genossen aus dem Walde zu großen Scharen zusammenzuschlagen und in Gemeinschaft Wälder, Wiesen und Äcker von schädlichen Schnecken und Kerfen zu säubern. Dann wählen sie auch gemeinsame Schlafstätten und zwar immer große Teiche, deren Ränder mit Rohrwäldern umsäumt sind; und wenn diese fehlen, Fichtenwälder, die möglichst in der Nähe eines Flusses oder Baches liegen. „An diesen Orten, schreibt Schacht, versammeln sich die verträglichen, friedliebenden Vögel oftmals in solch ungeheuren Scharen, daß ein geübtes Auge bei heiterer Luft wohl in Entfernung einer Stunde ihre Züge in Gestalt einer dunklen Wolke wahrzunehmen vermag. Diese Schwärme scheinen in der Luft oft förmliche Flugspiele zu veranstalten, wie ich einst zu beobachten Gelegenheit hatte. Gegen 5 Uhr nachmittags sah ich nämlich plötzlich über einem mit Fichten bestandenen Bergrücken unseres Waldes eine dunkle Wolke stehen, die von mir aus etwa eine

halbe Stunde entfernt war. Es war ein schöner Herbsttag, die Luft klar und rein. Ich hielt diese Wolke anfänglich für den Rauch eines Waldbrandes, sah aber bald an dem freien Raume, der oberhalb des Horizontes blieb, daß dies Täuschung war. Jetzt teilte sich die Wolke in zwei Teile, deren jeder sich bald hob, bald senkte, und nun erkannte ich, daß es ein ungeheurer Starenschwarm war, dessen Stückzahl nur nach Tausenden geschätzt werden konnte. Staunend betrachtete ich ihre wunderbaren Flugspiele, die mit einer Präzision ausgeführt wurden, als ginge alles nach einem bestimmten Kommando. Bald waren es zwei, bald drei, ja einmal sogar vier Kolonnen, die sich bald näherten, bald entfernten, jetzt hoben, jetzt senkten, dann sich wieder vereinigten, dann auseinanderfuhren. Wohl eine Stunde lang sah ich dem großartigen Schauspiele zu, das in seinem weiteren Verlaufe noch die mannigfaltigsten Abwechselungen darbot und für mich erst beendet war, als sich der ganze Schwarm hinter den Horizont hinabsenkte und so meinen Augen entrückt ward."

Wir fragen hier — und mancher unserer Leser wird sich schon diese Frage gestellt haben — wie ist es zu erklären, daß ein solcher Vogelschwarm selbst beim Spielen stets nach einer bestimmten Norm, in einem ununterbrochenen Kontakt seine Bewegungen ausführt, ohne daß ein anderer Wille als der jedes einzelnen Mitgliedes den ganzen Haufen beherrscht? Wenn in den blühenden Büschen tropischer Zonen eine Schar leuchtender Käfer in rythmischem Atmen ihren Phosphorschein aufleuchten und verschwinden läßt, so ist die auffallende Regelmäßigkeit in diesem Aufblitzen und Erlöschen vielleicht erst nach verschiedenen Versuchen erreicht worden. Wenn ein Bienenschwarm sich nach einer bestimmten Richtung hinbewegt, so ist hier die Königin das bestimmende Agens für jedes einzelne Mitglied. Wenn aber ein Heer von Tausenden von Staren Bewegungen und Spiele ausführt, bei welchen jeder einzelne ohne weiteres sich regelrecht einfügt, so scheint dem ein unlösbares Problem zu Grunde zu liegen. Und doch ist die wunderbare Erscheinung einfach zu erklären, wenn wir sie uns entsprechend zerlegen. Bei einem einzelnen Paare zusammenfliegender Vögel richtet sich meist das Männchen nach dem Weibchen; bei zwei Paaren kann schon eine Trennung eintreten, dieselbe ist aber bei dem eifrigen Bestreben beider Parteien, zusammenzubleiben, für uns meist unbemerkbar, weil sofort die Verbindung wieder hergestellt wird. Bei drei Paaren wird das vorausfliegende den Ausschlag geben, ob höher ob niedriger, wann hierhin wann dorthin geflogen werden soll. Sind der Paare sehr viele, so richten sich naturgemäß die innen im Schwarm befindlichen Vögel nach den Randgenossen, diese nach ihren Vordermännern und dies Erkennen der Richtung dieser Leitgenossen erfolgt mit



Auerwild auf dem Balzplatze. (Fig. 20.)

außerordentlicher Raschheit. Absichten eines Einzelnen finden meist keine Berücksichtigung; hat er aber die nötige Unterstützung, so folgt ein fernerer Teil bis vielleicht zum letzten Individuum der neuen Richtung und zwar eben mit einer für uns unfaßbaren Geschwindigkeit des Entschlusses. Findet jener Einzelne oder ein Teil nicht die nötige Unterstützung bei den andern, so schließt er sich meist augenblicklich dem Gros wieder an, so daß die beabsichtigte Trennung für uns kaum wahrnehmbar ist. Findet er diese Unterstützung nur bei einem Teil des Schwarmes, so erfolgt eben eine Zerreißung desselben. Bei genauem Zusehen wird man auch gewahr, daß eine Schwenkung z. B. nicht von allen Mitgliedern eines Schwarmes zugleich, sondern an einer Seite begonnen, von den anderen aber so schnell nachgeahmt wird, daß die Bewegung einem Aufrollen gleicht. Teilt sich wirklich ein großer Schwarm infolge zufälliger bedeutender Abweichungen in den gegenseitigen An- und Absichten, so finden wir alle möglichen Kombinationen und Modifikationen von sofortiger enger Wiedervereinigung der auseinander gezogenen Kolonne bis zur völligen Zerreißung in zwei, drei und mehr einzelne Teile. Diese operieren dann längere oder kürzere Zeit für sich, bis der allgemeine Geselligkeitstrieb die getrennten wieder vereint. Genaue Beobachtung nimmt, wie überall so auch dieser Erscheinung viel des Überraschenden und Wunderbaren.

Das Vorhergesagte gilt nur vom Spielen und zwecklosen Herumflankieren, wobei die Hauptrichtung nicht durch ein gemeinsames Ziel angegeben ist. Sonst giebt dieses Ziel die allgemeine Richtung an und die vordersten Flieger bestimmen die Nebenverhältnisse, z. B. das Ausruhen an diesem oder jenem Platze, wobei die gegenseitige Anhänglichkeit meist zu einem raschen Übereinkommen verhilft. Wenn aber vor dem Aufbruch von dem liebgewordenen Aufenthaltsorte, wie z. B. bei den Schwalben im Herbste, die Lust zum Abzuge nicht zu groß und so allgemein ist, um sofort eine Einmütigkeit inbezug auf den Abzug zu erzielen, dann finden wir auch ein ziemliches Durcheinander. Die anfänglichen Versammlungen auf den Dächern u. s. w. haben kein anderes Resultat, als daß kleinere oder größere Schwärme aufbrechen, um nach kurzer Zeit, wenn sie den erhofften Zuwachs nicht finden, zu den zurückgebliebenen Kameraden wieder heimzukehren. Aber die rauher werdende Witterung und das gegenseitige Parlamentieren machen jene immer geneigter zum Abzuge und schließlich ist eine Übereinstimmung erzielt, deren Resultat dann freilich für uns ein ganz überraschendes ist. Hat dieser Schwarm dann die neue Heimat erreicht, so löst sich der Zusammenhang wieder und jedes einzelne Glied oder Paar scheidet aus der Gemeinschaft aus, wenn es sein Plätzchen gefunden hat.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„An heiteren Frühlings- oder Herbstabenden, schreibt Schacht, sieht man einzelne Trupps unserer Stare von allen Seiten zu den Fichtenwäldern, hier ihren einzigen Schlafstätten heranziehen, die erst in weiten Kreisen über dem Gehölze dahinschweben und dann mit weithin vernehmbarem Rauschen der Flügel pfeilschnell herniederstürzen. Ehe sie jedoch, den Kopf unter die Flügel gesteckt, dem Schlummer in die Arme sinken, schwatzen, schreien, singen, zwitschern und pfeifen sie erst noch mit einem unverwüstlichen Eifer, wie ihn eben schlechte Musikanten nur zu häufig zur Schau tragen." —

Als ein für unsere Gegend höchst seltener Irrgast mag hier noch der **Rosenstar,** Pastor roseus *L.*, erwähnt werden. In Größe stimmt er so ziemlich mit dem Star überein. Seinen Beinamen trägt er von der rosenroten Hauptfärbung; Kopf, Flügel und Schwanz stechen dagegen scharf schwarz ab. Unseres Wissens ist derselbe erst einmal in 6 Exemplaren im Lippischen erlegt. In südlicheren und östlicheren wärmeren Ländern wird er als Heuschreckenvertilger geschätzt. In sonstigem Betragen hat er mit unserm Star vieles gemein.

15. Familie. Pirole, Oriolidae.

Der Kirschpirol, Oriolus galbula *L.*

(L. 22,7 cm; S. 8,4 cm).

Die wunderherrlichen, durch Farbenpracht und Schmuckfedern aller Art ausgezeichneten echten Paradiesvögel, deren Heimat die australische Inselwelt ist, haben bei uns einen Vertreter in dem Pirol, der allerdings gegen jene als sehr bescheiden, aber doch als einer der schönsten hiesigen Vögel gelten muß. Das Männchen ist prächtig hochgelb, nur die Zügel, die zugespitzten Flügel und der Schwanz tragen schwarze Farben. Weibchen und Junge sind oben grau, unten weißlich mit feinen schwärzlichen Schaftflecken, Flügel und Schwanz olivengrün. Der braunrote Schnabel ist mittellang, sanft gebogen, gegen die Spitze kegelförmig zugespitzt.

Pfingstvogel heißt er, weil er gegen Pfingsten erst, d. h. in den letzten Tagen des April oder anfangs Mai von seinem Zuge bei uns wieder anlangt. Nopto hat für Seppenrade den 2., 4., 12., 13. und 16. Mai notiert. Kirschpirol wird er genannt, weil er neben Insekten als seiner Hauptnahrung auch die reifen Kirschen, namentlich die süßen Herzkirschen sehr liebt. Auch sonstige Beeren verzehrt er nebenher, die man ihm aber seiner Insektenvertilgung wegen und um seines schönen Gefieders wie des wohlklingenden, volltönenden Gesanges halber wohl gönnen mag. Rud. Koch

hat eine große Anzahl auf ihren Mageninhalt untersucht und konstatiert, daß der Pirol namentlich viele Raupen, glatte nicht nur, sondern auch haarige verzehrt und daher nur als nützlich bezeichnet werden kann.

Fast in allen Eichenwäldern unseres Gebietes, namentlich im flachen Münsterlande sind die Pirolpärchen zu finden, nur das hohe Gebirge meiden sie. Während jüngere Männchen den ganzen Sommer über, ohne zu nisten, in kleinen Flügen von 3, 4, 5 bis 8 Exemplaren von einem Gehölze zum andern umherschwärmen, legen die Pärchen der anderen auf jüngeren freistehenden Bäumen in der Höhe von 2 bis zu 17 Meter die in einer horizontalen Zweiggabel kunstreich befestigten und versteckten Nester an und brüten da 3—5 weiße, schwachrosa angehauchte, mit weitständigen schwarzen Flecken versehene Eier aus. Das Nest selbst ist eins der kunstreichsten unseres Gebietes und besteht aus Wolle, Werg und Fäden jeder Art. Das Material ist um die Zweige geschlungen; die Mulde hängt zwischen den Zweigen und enthält im Innern ein Polster von feinen Härchen. Hoch in den Kronen der stärkeren Bäume gehen sie scheu und versteckt den größeren Käfern und Raupen nach, aber weil die Pärchen bestimmte Reviere haben, lassen sich die Vögel durch den nachgeahmten Lockruf ohne große Schwierigkeit herbeilocken. Wenn die Kirschen gereift sind, sucht der Pirol meist diese Lieblingsspeise auf und vergißt dabei so sehr die sonst gewohnte Vorsicht, daß ihn der ob des Verlustes seiner süßsaftigen Ernte bangende Obstzüchter kaum zu verscheuchen vermag. Wenn dann weit in der Runde alle Bäume der schönen Früchte beraubt worden, dann sind auch zu Ende August oder Anfang September die Pirole verschwunden, um im Innern von Afrika unseren Winter und den jährlichen Wechsel ihres schönen Gefieders zu überstehen.

16. Familie. Raben, Corvidae.

Heiß, heiß der Sonnenbrand
Drückt vom Zenith herunter,
Weit, weit der gelbe Sand
Zieht sein Gestäube drunter;
Nur wie ein grüner Strich
Am Horizont die Föhren;
Mich dünkt, man müßt es hören,
Wenn nur ein Kranker schlich.

Der blasse Äther siecht,
Ein Ruhen rings ein Schweigen,
Dem matt das Ohr erliegt;
Nur an den Dünen steigen
Zwei Fichten, dürr, ergraut —
Wie Trauernde am Grabe —
Wo einsam sich ein Rabe
Die rupp'gen Federn kraut.

Da zieht's im Westen schwer
Wie eine Wetterwolke,
Kreist um die Föhren her
Und fällt am Heidekolke;
Und wieder steigt es dann,
Es flattert und es ächzet,
Und immer näher krächzet
Das Galgenvolk heran.

Recht, wo der Sand sich dämmt,
Da lagert es am Hügel;
Es badet sich und schwemmt,
Stäubt Asche durch die Flügel,
Bis jede Feder grau;
Dann rasten sie im Bade
Und horchen der Suade
Der alten Krähenfrau,

Die sich im Sande reckt,
Das Bein lang ausgeschossen,
Ihr eines Aug' gefleckt,
Das andre ist geschlossen;
Zweihundert Jahr' und mehr
Gehetzt mit allen Hunden,
Schnarrt sie nun ihre Kunden
Dem jungen Volke her:

„Ja, ritterlich und kühn all sein Gebahr!
Wenn er so herstolzierte vor der Schar,
Und ließ sein bäumend Roß so drehn und schwenken,
Da mußt' ich immer an Sankt Görgen denken,
Den Wettermann, der — als am Schlot ich saß,
Ließ mir die Sonne auf den Rücken brennen —
Vom Wind getrillt mich schlug so hart, daß baß
Ich es dem alten Raben möchte gönnen,
Der dort von seiner Hopfenstange schaut,
Als sei ein Baum er und wir andern Kraut! —

„Kühn war der Halberstadt, das ist gewiß!
Wenn er die Braue zog, die Lippe biß,
Dann standen seine Landsknecht' auf den Füßen
Wie Speere, solche Blicke konnt' er schießen.

Einst brach sein Schwert; er riß die Kuppel los,
Stieß mit der Scheide einen Mann vom Pferde,
Ich war nur immer froh, daß flügellos,
Ganz sonder Witz der Mensch geboren werde:
Denn nie hab' ich gesehn, daß aus der Schlacht
Er eine Leber nur bei Seit' gebracht.

„An einem Sommertag — heut' sind es grad
Zweihundert fünfzehn Jahr, es lief die Schnat
Am Damme drüben damals bei den Föhren —
Da konnte man ein frisch Drommeten hören,
Ein Schwerterklirren und ein Feldgeschrei,
Radschlagen sah man Reiter von den Rossen,
Und die Kanone fuhr ihr Hirn zu Brei;
Entlang der Gleise ist das Blut geflossen,
Granat' und Wachtel liefen kunterbunt
Wie junge Kiebitze am sand'gen Grund.

„Ich saß auf meinem Galgen, wo das Bruch
Man überschauen konnte recht mit Fug;
Dort an der Schnat hat Halberstadt gestanden,
Mit seinem Seerohr streifend durch die Banden,
Hat seinen Stab geschwungen so und so;
Und wie er schwenkte, zogen die Soldaten —,
Da plötzlich aus den Mörsern fuhr die Loh',
Es knallte, daß ich bin zu Fall geraten,
Und als kopfüber ich vom Galgen schoß,
Da pfiff der Halberstadt davon zu Roß.

„Mir stieg der Rauch in Ohr und Kehl', ich schwang
Mich auf, und nach der Qualm in Strömen drang;
Entlang die Heide fuhr ich mit Gekrächze.
Am Grunde, welch' Geschrei, Geschnaub', Geächze!
Die Rosse wälzten sich und zappelten,
Todwunde zuckten auf, Landsknecht' und Reiter
Knirschten den Sand, da näher trappelten
Schwadronen, manche krochen winselnd weiter,
Und mancher hat noch einen Stich versucht,
Als über ihn der Bayer weggeflucht.

„Noch lange haben sie getobt, geknallt,
Ich hatte mich geflüchtet in den Wald;
Doch als die Sonne färbt' der Föhren Spalten,
Ha, welch ein köstlich Mahl ward da gehalten!
Kein Geier schmaust, kein Weihe je so reich'!
In achtzehn Schwärmen fuhren wir herunter,
Das gab ein Hacken, Picken, Leich' auf Leich' —
Allein der Halberstadt war nicht darunter:
Nicht kam er heut', noch sonst mir zu Gesicht,
Wer ihn gefressen hat, ich weiß es nicht."

Sie zuckt die Klauen, kraut den Schopf,
Und streckt behaglich sich im Bade;
Da streckt ein grauer Herr den Kopf,
Weit älter als die Scheh'razade.
„Hah," krächzt er, „das war wüste Zeit —
Da gab's nicht Frauen, wie vor Jahren,
Als Ritter mit dem Kreuz gefahren,
Und man die Münster hat geweiht!"
Er hustet, speit ein wenig Sand und Thon,
Dann hebt er an, ein grauer Seladon:

„Und wenn er kühn, so war sie schön,
Die heil'ge Frau im Ordenskleide!
Ihr mocht der Weihel süßer stehn,
Als andern Güldenstück und Seide,
Kaum war sie holder an dem Tag,
Da ihr jungfräulich Haar man fällte,
Als ich an's Kirchenfenster schnellte,
Und schier Tobias Hündlein brach.

„Da stand die alte Gräfin, stand
Der alte Graf, geduldig harrend:
Er auf's Barettlein in der Hand,
Sie fest auf's Paternoster starrend;
Ehrbar, wie bronzen sein Gesicht —
Und aus der Mutter Wimpern glitten
Zwei Thränen auf der Schaube mitten,
Doch ihre Lippe zuckte nicht.

„Und sie in ihrem Sammetkleid,
Von Perlen und Juwel umfunkelt,
Bleich war sie, aber nicht vor Leid,
Ihr Blick doch nicht von Gram umdunkelt.
So mild hat sie das Haupt gebeugt,
Als woll' auf den Altar sie legen
Des Haares königlichen Segen;
Vom Antlitz ging ein süß Geleucht.

„Doch als nun, wie am Blutgerüst,
Ein Mann die Seidenstränge packte,
Da faßte mich ein wild Gelüst,
Ich schlug die Scheiben, daß es knackte,
Und flattert' fort, als ob der Stahl
Nach meinem Nacken wolle zücken.
Ja wahrlich über Kopf und Rücken
Fühlt' ich den ganzen Tag mich kahl!

„Und später sah ich manche Stund'
Sie betend durch den Kreuzgang schreiten,
Ihr süßes Auge übern Grund
Entlang die Totenlager gleiten;

Ins Quadrum flog ich dann hinab,
Spazierte auf dem Leichensteine,
Sang, oder suchte auch zum Scheine
Nach einem Regenwurm am Grab.

„Wie sie gestorben, weiß ich nicht;
Die Fenster hatte man verhangen,
Ich sah am Vorhang nur das Licht
Und hörte wie die Schwestern sangen;
Auch hat man keinen Stein geschafft
Ins Quadrum, doch ich hörte sagen,
Daß manchen Kranken Heil getragen
Der sel'gen Frauen Wunderkraft.

„Ein Loch giebt es am Kirchenend',
Da kann man ins Gewölbe schauen,
Wo matt die ew'ge Lampe brennt,
Steinsärge ragen, fein gehauen;
Da streck' ich oft im Dämmergrau
Den Kopf durchs Gitter, klage, klage,
Die Schlafende im Sarkophage,
So hold wie keine Krähenfrau!"

Er schließt die Augen, stößt ein lang „Krahah!"
Gestreckt die Zunge und den Schnabel offen;
Matt, flügelhängend, ein zertrümmert Hoffen,
Ein Bild gebroch'nen Herzens sitzt er da.
Da schnarrt es über ihm: „Ihr Narren all!"
Und nieder von der Fichte plumpt der Rabe:
„Ist einer hier, der hörte von Walhall,
Von Teut und Thor, und von dem Hünengrabe?
Saht ihr den Opferstein?" — da mit Gekrächz
Hebt sich die Schar und klatscht entlang den Hügel.
Der Rabe blinzt, er stößt ein kurz Geächz,
Die Federn sträubend wie ein zorn'ger Igel;
Dann duckt er nieder, kraut das kahle Ohr,
Noch immer schnarrend fort von Teut und Thor.

So naturwahr schildert in vorstehenden Versen unsere westfälische Dichterin Annette von Droste-Hülshoff das Leben und Treiben dieser Galgenvögel, daß wir uns fast scheuen, dem Lebensbilde, das mit der Feder nicht schöner gemalt werden kann, noch einige Striche hinzuzufügen. Aber der Zweck dieses Buches verlangt es, und so fassen wir zunächst das Leben der rabenartigen Vögel im allgemeinen zusammen, um dann jede Art für sich so kurz wie möglich zu behandeln. Im tiefen Walde baut auf der höchsten Eiche der Rabe seinen Horst; am Waldesrand auf einzelne Feldbäume stellt die Krähe ihr Nest; in den an die Äcker stoßenden Feldhölzern nisten gesellschaftlich, oft in großer Anzahl, die lärmenden Saatkrähen und ungesellig

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

vereinzelt die scheuen Heher. Im Gezweige der hohen Pappel oder Eiche auf dem Gehöfte baut die diebische Elster das Nest für ihre hungrigen Jungen, während die Turmzinnen der Städte von den Scharen der Dohlen besetzt sind. Selbst im Winter, wo fast alle andern Vögel ein weniger auffallendes, bescheidenes Winterkleid tragen, stechen diese schwarzen Gestalten auf dem Schnee hervor, schlau und scheu schon von weitem die Nachstellungen der Menschen fliehend; wie ja allgemein bekannt ist, daß die Tiere, deren Kleid mit der Umgebung übereinstimmt, sich bei nahender Gefahr niederducken und still verhalten, die abweichend gefärbten aber schon von weitem fliehen. Diese schwarzen Vögel sind es dann, welche in den stillen Wald und auf die erstorbene Flur Leben und Ton bringen durch ihr weit und laut tönendes Geschrei, durch ihr massenhaftes Erscheinen. Sie alle verlangen für ihren stets hungrigen Magen eine nicht geringe Nahrungsmenge, und alle genießbaren Stoffe des tierischen und pflanzlichen Lebens sind ihnen willkommen. Das größere Ungeziefer auf unseren Äckern zu vertilgen und die tierischen Kadaver aufzuräumen, ehe ihr Verwesungsdunst die Luft verpestet, das ist ihre Arbeit und Aufgabe. Wenn aber aufgeräumt ist, wenn Aas, Mäuse, Frösche, Engerlinge, Gewürm, und wilde Früchte fehlen oder nicht hinreichen, alle die Magen zu füllen, dann müssen unsere Kulturpflanzen, unser Hausgeflügel, die Singvögel und das kleine Wild ihnen zum Unterhalt dienen, und dann werden die sonst so nützlichen Rabenvögel schädlich und fordern zur Beschränkung ihrer Zahl heraus.

Alle Krähenarten sind mit einem Singmuskel-Apparate begabt, also Singvögel, und zwar die größten unserer Singvögel, sie haben aber keinen eigentlichen Gesang, sondern nur einige modulierte Warnungs- und Paarungsrufe.

Der Rabe, Corvus corax *L.*

(L. 57 cm; S. 22,5 cm).

Kein Tier ist mit der Phantasie und den abergläubischen Vorstellungen unseres Volkes mehr verknüpft, als der unheimlich schwarze Rabe mit der drohend tiefen, kräftigen Stimme, den verschmitzten Augen und dem meisterhaften Nachahmungstalente. Zu früheren Zeiten muß er in ausgedehntem Maße in Haus und Hof gehalten und gezähmt worden, um so sehr mit den Ideeen und Redensarten der Leute verwebt zu sein. Es giebt keine unheimliche Geschichte von Hexen und Zauberern, von Galgen und Rad, von Räubern und Henkern, in denen nicht die Raben mit ihrer Sprachfertigkeit und prophetischen Gabe eine hervorragende Rolle spielten. Es gehen noch immer eine Menge Sprichwörter und Redensarten um, die sich auf diesen Vogel beziehen und seine vielfachen Berührungen mit der menschlichen Gesellschaft kennzeichnen. Und

in der That gewährt kein Tier in der Gefangenschaft durch seine vielen Talente, durch seine Zähigkeit und Langlebigkeit — fast möchte man sagen Unsterblichkeit — mehr Unterhaltung und Abwechselung; kein Haustier richtet aber auch soviel Verwirrung, Unheil und Verdruß an, als dieser durch und durch schwarze Geselle. Seine Lust am Verschleppen glänzender Gegenstände, welche zu dem Sprüchwort „Stehlen wie ein Rabe" geführt hat, ist schon manchem armen Schelm verderblich geworden. Worte wie Unglücksrabe, Rabenvater und Rabenmutter, Rabengekrächz und Galgenvogel verraten das keineswegs günstige Renommee, dessen sich dieser düstere Vogel mit den schelmischen Anlagen bei unseren Vorfahren zu erfreuen hatte.

Gegenwärtig bekommt man ihn nur selten noch in Gefangenschaft, kaum je in der Freiheit zu sehen. Trotz seines unheimlich hohen Alters, seiner Scheu und Vorsicht und bei seinem Talente, sich mit jeder Art Nahrung zu behelfen, ist er vielerwärts seltener und seltener geworden, selbst wo große Waldungen mit hohen Bäumen ihm die günstigste Gelegenheit zum Nisten gewähren. Er ist zwar eigentlich häufig nirgends gewesen, denn der Rabe duldet innerhalb eines Gebietes von ein und zwei Meilen kein zweites Paar seinesgleichen, hier in unserem Gebiete kann man ihn aber auch heutzutage noch häufiger zu Gesicht bekommen, als vielleicht irgend wo anders. Wir erhalten noch jedes Jahr für den zoologischen Garten alte und junge Exemplare, so zuletzt 4 flügge Junge am 23. August 1884 vom Amtmann Brüning in Enniger. Dort hatte in den Forsten des Grafen von Droste regelmäßig ein Rabenpaar in den höchsten Bäumen genistet; als diese geschlagen waren, kamen sie im Frühjahr 1884 zu Brüning und schlugen ihren Horst inmitten des Gehölzes auf einer alten Eiche in einem verlassenen Krähennefte auf, etwa 22 Meter über dem Boden, obschon über 30 Meter hohe Eichen in der Nähe stehen. Nun ihnen dort die Jungen geraubt worden sind, werden sie schwerlich da bleiben. Ebenfalls bei Enniger fand H. Tümler 1882 in einem Neste 7 junge Raben, 1875 bei Emsdetten ein kaum 4 Meter hohes Nest, und am Charfreitag 1850 drei noch kahle Junge; in der Gemeinde Seppenrade ist ein Horst. Padberg berichtet, daß bei Oelde ein Schäfer während des Weidens seiner Herde ein Butterbrot liegen gelassen hatte und nun aus der Ferne beobachtete, wie ein dort horstendes Rabenpaar von dem Brote zehrte. Der Schäfer legte nun wiederholt Brot aus und hat mit der Zeit die sonst so äußerst scheuen Tiere so an sich gewöhnt, daß sie in seine nächste Nähe kommen und Futter von ihm annehmen, ohne sich sogar von dem mitanwesenden Schäferhunde stören zu lassen. Noch giebt es außer bei Oelde auch Nistplätze bei Ahaus, Stadtlohn, Vorhelm, Wettringen, Lembeck ꝛc. Bei Paderborn

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sind sie immer seltener geworden. Im Jahre 1869 erhielt Tenckhoff ein Gelege von 3 Eiern aus einem, etwa eine Stunde entfernten Neste; seitdem hat derselbe dort von Raben nichts weiter gehört; in den Gebirgswaldungen aber finden sie sich noch. Rud. Koch erhielt im Frühjahr 1884 zwei Raben, deren einer ein Stück alte Stiefelsohle nebst einigen Weizenkörnern, der andere eine ganze Wanderratte — d. h. in einzelnen Bissen — im Magen hatte. Es ist noch nicht allzulange her, daß in der schönen Kiefer auf dem Gute Dieckburg bei Münster, welche durch ihren 30 Meter hoch astreinen Stamm und die gewaltige Schirmkrone weit und breit sichtbar und bekannt ist, ein Rabenpaar jahraus jahrein horstete. Bei Siegen horsteten vor 25 Jahren im Gilsbacher Gemeindewalde noch mehrere Paare, unter deren Brut sich stets einige weiße Exemplare befanden; jetzt sind sie dort ganz ausgerottet.

Der Rabe ist zunächst von der Krähe durch die Größe des Körpers, besonders aber seines schwarzen, kräftigen Schnabels und der breiteren Flügelbasis zu unterscheiden. Das schwarze, in bläulichem und grünlichem Stahlglanze schillernde Gefieder liegt im ganzen dem Körper enger an, nur die verlängerten Kehlfedern hangen ein wenig herab. Die Flügel bedecken den stark abgerundeten Schwanz; mit seinen stämmigen, glänzend schwarzen Beinen geht er meist schrittweise. Er legt schon im Februar sein Nest auf alten Bäumen mitten im Walde an, sehr hoch, dicht am Stamme, wo ein starker Ast sich abzweigt, und brütet im März seine 3—5 blaßgrünen, dunkelgrün gefleckten Eier aus. Er versteht es, wie ein Adler sich in Schraubenlinien zu großer Höhe aufzuschwingen und dort umherzukreisen. Während die übrigen rabenartigen Vögel gesellig miteinander leben und auch gemeinsam übernachten, ist dies bei den Raben nach Schacht anders. „Wie er allein am frühen Morgen auf Raub auszieht, so kehrt er auch am späten Abend allein zu seiner inmitten des Waldes liegenden Schlafstätte, dem höchsten und stärksten Baume zurück. Daß er sich stets mit der größten Vorsicht dem nächtlichen Ruheplatze nähert, ist bei seiner Scheu leicht anzunehmen."

Als Nahrung sind dem Raben tote Tiere angenehm, er packt aber auch alle lebenden an, die er zu überwältigen hoffen darf, verzehrt Eier wie junge Vögel, und den kraftlos gewordenen Lämmern hackt er noch lebend die Augen aus. So schadet er der Jagd außerordentlich und würde auch dem Geflügelhofe sehr nachteilig werden, wenn ihn seine große Scheu nicht davon fern hielte. Durch Wegfangen von Mäusen und Insekten kann er den Schaden nicht aufwiegen, den er sonst anrichtet, und so ist es nur wissenschaftliche oder ästhetische Rücksicht, welche bedauert, daß die Raben auf den Aussterbeetat gestellt sind.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Rabenkrähe, Corvus corone *L.*,
(L. 44 cm; S. 17 cm),

hat schwarzes Gefieder mit stahlblauer Färbung am Hals und Rücken. In einigen Gegenden aber ist ihr Gefieder auf Rücken, Brust und Bauch hellaschgrau, und sie wird dann **Nebelkrähe,** C. cornix *L.* genannt. Für Norddeutschland bildet die Elbe ziemlich genau die Grenze, von welcher östlich sich die grauen, westlich die schwarzen als Brutvögel befinden. Beide schaden durch Vertilgung vieler Vogelbruten und durch Plünderung der Obstbäume und der reifenden Saat; auch muß man die Eier des zahmen Federviehs und die Küken vor ihnen hüten. In unserm zoologischen Garten holt ein Krähenpaar allmorgendlich, so lange der Besuch noch nicht zahlreich ist, junge Meerschweinchen aus dem Behälter fort und zwar immer, wenn der Wärter auf Minuten nicht in der Nähe ist. Wenn ein Feld oder eine Wiese gemäht wird, so kann man sicher sein, daß alsbald sich Krähen einstellen, um nach Eiern oder jungen Vögeln zu suchen, die sie mit großer Virtuosität zu finden wissen. „Einst kündigte mir, schreibt Tenckhoff, etwa um Pfingsten ein Gutsbesitzer an, daß er heute 4 Nester der Grauammer aufgefunden habe. Auf mein Befragen nach den Eiern sagte er, die befänden sich noch in ihren Nestern. O weh, erwiderte ich, dann sind sie verloren! Und richtig, als wir am andern Morgen hinkamen, waren die Eier sämtlich, aber auch die Nestjungen spurlos verschwunden. Nur ein Nest, noch von Klee umstanden, war verschont geblieben." Sie nutzen hingegen durch Verzehren mancherlei schädlichen Gewürms, und zwar ist im allgemeinen das Verhältnis derart, daß ihrer in Sandgegenden oft zu wenig, in fruchtbaren Gegenden aber meist zuviel sind, so daß sie da eingeschränkt werden müssen. Die Rabenkrähen sind in unserem Gebiete sehr häufig und nisten in der Regel etwa 10 Meter hoch sowohl im geschlossenen Bestande als auch auf einzeln stehenden Bäumen der Wallhecken. Hier in Münster hatte ein Paar im Jahre 1875 hinter dem Schornstein des von und zur Mühlenschen Hauses auf der Ludgeristraße ein Nest, das am 26. April ausgenommen wurde. In Paderborn stand ein Nest mehrere Jahre nach der Reihe in einem Garten der Stadt, andere in der Promenade. Die 4—6 Eier ihres Geleges zeigen auf grünem Grunde bald dichte, bald weniger zahlreiche grüne Flecken.

Die Nebelkrähe ist hier sehr häufiger Wintergast, weshalb sie auch Winterkrähe genannt wird, und dann meist in Gesellschaft der Rabenkrähe; auch sind Bastarde von beiden einzeln und selten hier beobachtet worden. Im Sommer 1865 nistete bei Hülshoff eine Nebelkrähe mit einer Rabenkrähe gepaart, der einzige hier bekannt

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gewordene Fall, da erstere sonst nie als Brutvogel hier beobachtet worden ist. Auch sind hier mehrfach weiße sowie weißbunt gescheckte Exemplare vorgekommen.

Über die Nachtruhe der Rabenkrähe, die allemal, wenn sie ihr Nachtquartier aufsucht, erst in weiten Kreisen über demselben sichernd herumschwebt, schreibt Schacht in seiner Abhandlung über die Schlafstätten der Vögel des Teutoburger Waldes folgendes. „Nach der Brutzeit vereinigen sich die Rabenkrähen oft zu ungeheuren Scharen, die auch bei Nacht ihre Geselligkeit nicht verleugnen und in isolierten Feldgehölzen oder am Rande des Hochwaldes gemeinsam übernachten. In reinen Fichtenbeständen schlafen sie gern, doch sitzen sie, wenn zwischen den Fichten Laubbäume eingesprengt stehen, lieber auf diesen, besonders gern, wenn sie niedriger als die Fichten und sie so von allen Seiten vor Sturm und Regen geschützt sind. Betritt unser Fuß zur Nachtzeit ein solch besetztes Revier, so erhebt sich plötzlich auch bei der tiefsten Finsternis die ganze Bande unter ohrbetäubendem Lärm und durchfliegt mit weithin vernehmbarem Sausen der Flügel wohl eine Viertelstunde lang die Nachtluft."

„Als ich einst im März nach Sonnenuntergang in einem Waldthale dahin schritt, ließ sich nicht weit von mir ein Rabenkrähenpaar auf den noch blätterlosen Bäumen nieder. Ich drückte mich, um nicht von ihnen gesehen zu werden, vorsichtig hinter eine dicke Buche und verfolgte alle Bewegungen der Vögel mit gespannter Aufmerksamkeit. Bald saßen dieselben auf diesem, bald auf jenem Baume, bald stiegen sie, nahe am Stamme beginnend, auf den Ästen empor bis zum Wipfel, verweilten daselbst eine Weile, hatten aber immer ihre Blicke nach oben gewandt, flogen herab und schienen eine förmliche Angst um Erlangung eines guten Plätzchens zu haben. Endlich ließ sich die eine auf einem starken Aste unten in der Krone des Baumes nieder und die andere postierte sich einige Fuß höher auf einem anderen Aste. Hier saßen sie lange Zeit still und lautlos, den Kopf tief eingezogen, und verließen auch den Platz nicht, als ich später behutsam von dannen schlich."

Die Saatkrähe, Corvus frugilegus *L.*,
(L. 43 cm; S. 18),

ihrer großen Geselligkeit wegen auch Gesellschaftskrähe genannt, kommt in den Thälern und den Vorhölzern des Hochwaldes stellenweise häufig war, meidet aber den Hochwald selbst sowie das Gebirge, und nistet nur kolonienweise, oft 8—12 Nester auf einem Baum. Solche Brutkolonien finden wir im Münsterlande nur an wenigen Orten, z. B. bei Sassendorf und Lippstadt in den hohen Bäumen um die stattlichen Sassengehöfte; einige Kilometer von Appelhülsen auf dem Eigentum des Landwirts Velbert und zwar auf den am Waldrande stehenden Eichbäumen, die je 2—5, zusammen über 50 Nester

der Saatkrähe beherbergen. Bei Paderborn befinden sich mehrere Kolonien, jede auch vielleicht zu 50 Nestern; und 1884 hat sich sogar eine Gesellschaft von 6 Paaren in dem belebtesten Teile der Promenade angesiedelt; im Sommer 1885 beobachtete man hier schon eine Vermehrung bis zu 50 Nestern. Das Lippische Ländchen, so schreibt Schacht, scheint das Eldorado der Saatkrähe zu sein; denn es existieren dort nicht weniger als 9 Kolonien. Anderwärts aber giebt es wohl hundertfach größere Kolonien, wie z. B. bei Steterburg unweit Braunschweig, wo wir selbst ihr Leben und Treiben zu beobachten Gelegenheit hatten. Der Revierförster, unser Führer, hatte vor Jahren schon von seiner Behörde den Auftrag erhalten, die Krähen abzuschießen, weil sie die Bäume wipfeldürr machen und dadurch zum allmählichen Absterben bringen sollen. Am Forsthause liegt schon ein Haufen Krähenleichen; Fliegenmaden wimmeln umher und bieten dem Hofgeflügel willkommenes Futter. Wir betreten das erste Gehölz, einen Bestand von etwa 5 Morgen, innerhalb dessen über 2200 Horste gezählt werden. Das Gekrächze der Krähenscharen ist ohrbetäubend und der allgemeine Aufruhr nimmt gradezu beängstigende Grade an, als einige Schüsse fallen und eine Anzahl der Schreier herunterpurzeln. Die Tiere sind dabei aber mit der Zeit so scheu geworden, daß trotz der Schußgelder und trotz der Herrichtung von Laubhütten als Verstecke alljährlich nur etwa 600 Stück geschossen werden können. In dem etwa 15 Minuten weiter belegenen, etwas größeren Gehölze wurde die Anzahl der Horste von dem Förster auf etwa 3000 angegeben, und hier begrüßte uns dasselbe Geschrei und Gekrächze, nur in noch verstärktem Maßstabe.

Das schwarze Gefieder der Saatkrähe schillert in stark blauem und violettem Stahlglanze, die spitzen Flügel erreichen das Ende des Schwanzes. Bei älteren Individuen ist der Schnabelgrund durch die bodenzerhackende Thätigkeit ganz kahl geworden und die den Schnabel umgebende Haut erscheint weißlich. Ihr Flug ist schneller und gewandter als der der Rabenkrähe, ihre Stimme heiserer. Als Durchzügler sehen und hören wir sie in unserm Gebiete im Herbst und Frühjahr, namentlich im Oktober und März häufig, doch schwärmen auch bei milder Witterung den ganzen Winter hindurch zahlreiche Scharen im Lande umher.

Beim Bau der Nester, die stets in den höchsten Zweigen schlanker Bäume, oft mehrere über und nebeneinander angebracht werden, geht es auch ohne Störung durch menschliche Verfolgung sehr unruhig her, herrscht das regste Leben und erfüllt heiseres Gekrächze die Luft. Die einen kommen, die anderen gehen, von den einzelnen Paaren der diebischen Gesellschaft aber, die sich in ihren innersten Neigungen gegenseitig wohl kennen, bleibt das eine Individuum stets auf Posten zurück und wacht,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

damit nicht das Nestmaterial von den Nachbarn geplündert werde. Denn das würde geschehen, selbst wenn das Nest schon mit Eiern belegt wäre. Daher werden verlassene Nester auch bald von den Krähen weggetragen. Die Eier der Saatkrähe sind von gleicher Färbung wie die von der Rabenkrähe, aber kleiner und schlanker.

Die Hauptnahrung der Saatkrähe bilden Regenwürmer, Insekten, Mäuse und Ackerschnecken, und danach sollte man sie für überaus nützlich halten. Über ihre Nützlichkeit und Schädlichkeit aber sind die Ansichten sehr geteilt. Wir fanden beispielsweise zur Brutzeit den Magen der erlegten Exemplare meist mit Insektenresten angefüllt. Die Kornfelder in der Nähe ihrer Kolonien beweisen durch den üppigen Stand, welche Massen schädlicher Insekten ihre Scharen dem Boden entreißen und verzehren. Deshalb darf auch vom Ausrotten dieser Krähe keine Rede sein. In Gegenden, wo dies geschehen ist, hatte man gar bald über Insektenfraß zu klagen. Nun aber die Kehrseite. Sobald die junge Brut flügge geworden ist, verläßt die ganze Schar ihre Geburtsstätte und verteilt sich über das ganze Land. Dies fällt aber in die Zeit, wo die Kirschen reif sind, und wenn man diese den Krähen gönnen will, so haben wir nichts dagegen. Frisch gepflanzte Runkel- und Zuckerrüben reißen diese Krähen oft sämtlich aus dem Boden, aber vielleicht nur deshalb, weil sie unter diesen meist angewelkt und schlaff auf dem Boden liegenden jungen Pflänzlingen Engerlinge oder ähnliche Insekten vermuten. Schädlich wirken sie entschieden, wenn sie im Frühjahr in großen Massen auf frisch bestellte Äcker einfallen und den eben aufgegangenen oder im Herbst den milchenden Hafer plündern. Man muß es also damit machen, wie es nach Brüning in Enniger geschieht: so lange sie dort nach den Engerlingen bohren, werden sie geschont, wenn sie aber in das frühreife Korn einfallen, wird auf sie geschossen und ihre Scharen werden dezimiert.

Amtmann Brüning hatte lange Zeit vergebens darüber gegrübelt, was wohl die Veranlassung sein möchte, daß sämtliche Krähen aus Ennigerloh und dem anstoßenden Teile von Oelde allabendlich 2—3 Stunden weit nach Enniger herübergeflogen kamen, um in den hohen Bäumen unweit des Dorfes zu übernachten. Denselben Flug unternehmen auf dieselbe Entfernung die Krähen von Drensteinfurt her. Endlich kam durch Vicar Tümler die Erklärung, daß bei Enniger wohl keine Baummarder wären, welche die Krähen als lebensgefährliche Störer ihrer Nachtruhe fürchten. Und in der That hat Brüning dort nur ein einziges Mal einen Baummarder im Freien getroffen, und auch sonst sind während seines langen Lebens nur 3 Stück gefangen, dagegen werden in Ennigerloh wie in Drensteinfurt deren jährlich mehrere geschossen. Die Saatkrähen, welche aus den zahlreichen Kolonien bei Lippstadt

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und Soest seit einigen Jahren in bedeutenden Scharen nach Enniger herüberkommen, dort aber nicht nisten, scheinen überzählige Männchen zu sein.

„Die Saatkrähe, schreibt Schacht, durchfliegt täglich ein weites Gebiet und kehrt erst spät nach Sonnenuntergang in Scharen, die wohl nach Tausenden zählen, hoch durch die Luft nach ihrem Ruheplatze, meist einem mit alten Eichen bestandenen Feldgehölze zurück. Hier geht es bis tief in die Nacht hinein hoch her, und besonders im Sommer scheint das Geschrei und Gekrächze der schwarzen Bande kein Ende nehmen zu wollen. Zur Winterzeit fand ich kleinere Flüge in niedrigen Beständen übernachten, und viele schlafen sogar auf einzeln stehenden Feldbäumen, wo sie natürlich dem Wind und Wetter preisgegeben sind. Ja zur Zugzeit traf ich sogar eine wandernde Schar in der Nacht auf einem im freien Felde etwas emporragenden Hügel auf dem Erdboden sitzend an, wo sie durch ihr plötzliches, aber ohne Geschrei erfolgendes Auffliegen mich nicht wenig in Schrecken setzte."

Die gemeine Dohle, Lycos monedula *L.*,
(L. 31 cm; S. 12,6 cm),

ist allen Städtern wohlbekannt, da sie sich meist an Türmen oder sonstigen hohen Gebäuden aufhält und ihr lautes „Kiah" weithin erschallen läßt. Ihr Nest steht in Mauerlöchern, und da deren oft ganze Reihen neben und über einander an einem Kirchturm vorhanden sind, so ist es zu verwundern, wie jedes Paar unfehlbar das ihm zugehörige, durch nichts von den andern verschiedene Loch immer wieder findet. In Münster nisten die Dohlen auch vielfach an gewöhnlichen Wohngebäuden unterm Dach, wo sie auch geduldet und geschont werden, obwohl sie viel mehr Schaden als Nutzen stiften. In Paderborn, schreibt Tenckhoff, wählt sie gar nicht selten große Schornsteine zur Anlage ihrer Nester, in deren Inneres sie dann eine gewaltige Masse Reiser trägt. Dadurch, daß diese schließlich in den Schornstein hinabfallen und dort sich im Laufe der Jahre anhäufen, ist vor einigen Jahren im Gymnasialgebäude daselbst Brand entstanden; sonst aber ist es nur natürlich, daß solche Schornsteine, wenn sie wieder in Gebrauch genommen werden, meist schlechten Zug haben. An den Türmen daselbst sind ihrer so viele, daß über den Schaden, den sie anrichten, oft genug Klagen laut werden. Ferner bauen sie hier ganz ungewöhnlicherweise freistehend auf einigen Bäumen der sog. Kreuzschanze, einem einsamen, dicht bewachsenen Außenwalle, der das Laboratorium trägt, und zwar mehrere Paare nahe zusammen, wie dies die Saatkrähen zu thun pflegen. Im Gebirge, so im Sauerlande, kommen die Dohlen stellenweise im Walde nistend vor und dann meist in Gesellschaften. Sie brechen zum Nestbau trockene Baumreiser von den nahen Bäumen ab, deren Menge

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die Feuersgefahr für ein Gebäude nicht unerheblich vermehrt. In solchen Nestern, deren Mulde mit Haaren, Wolle und dergl. weich ausgefüttert wird, wie dies auch bei der Saatkrähe der Fall ist, findet man dann 4—7 blaßgrüne, mit dunkelgrünen Fleckstreifen überzogene Eier.

Daß die Dohlen den Kalk von dem First der Häuser picken und so die Dächer verderben und dem Regen Zugang ins Haus verschaffen, ist nur ein kleiner Teil ihres Thuns. Keimende Erbsen, Bohnen u. s. w. werden von ihr arg heimgesucht, und später fällt sie auch über deren Hülsen her. Keimenden Weizen verschont sie ebenfalls nicht, Kirschen, Pflaumen, Aprikosen, selbst Wallnüsse verzehrt sie in nicht geringer Menge; und nur wenn von solchen Leckereien draußen nichts mehr vorhanden ist, geht sie auch an Insekten und dergleichen Nahrung. Dann folgt sie dem furchenziehenden Pfluge, um Engerlinge aufzusuchen, und durchstreift die Wiesen, um allerhand kleine niedere Tiere zu verzehren. In Gemeinschaft mit Rabenkrähen und Saatkrähen, mit denen sie auch täglich weite Streifzüge unternimmt, übernachtet die Dohle nach Schacht gern in Feldhölzern, schläft aber auch frei auf den Dächern hoher Gebäude. Die Türme der Stadt Münster sind im Herbst oft so übervölkert, daß allabendlich Scharen von Dohlen in benachbarten Wäldern, auch im Schloßgarten eine Schlafstätte aufsuchen; und Dr. Tenckhoff erinnert sich, daß in einem, etwa eine halbe Stunde entfernten Wäldchen stets auch im Winter eine große Schar Krähen und Dohlen untermischt übernachtete. Wenn man abends sich heranschlich, mußte man füglich staunen über den gewaltigen Lärm, den sie vor dem Einschlafen machten.

Am 18. April 1880 schoß der Brauer Appels in Münster ein altes Männchen, dem der Unterschnabel fast ganz fehlte, als es einen Zweig, unter den Oberschnabel eingeklemmt, zum Neste trug.

Die Färbung ist schieferschwarz mit tiefstahlschwarzem Scheitel, schwach grün schillernden Flügeln und bei den Alten mit schiefergrauem Halse. Die Iris ist weiß. Ihr Flug ist leicht und gewandt; an schönen sonnigen Tagen kann man sie wie spielend hoch in der Luft kreisen sehen. Schon im Herbst gruppieren sich die Dohlen zu Paaren, die sich zusammen auf Dachfirsten, Dachrinnen oder Schornsteine niederlassen, stets zusammenhalten und auch mit einander ausfliegen.

Die Elster, Pica caudata *Boie*,

(L. 42 cm; S. 24 cm),

ist der schlimmste und verhaßteste Nestplünderer unter allen unseren Tieren, da sie nicht allein gewandten Fluges und mit unverschämter Frechheit, und doch wieder keinen Augenblick die angeborene Vorsicht außeracht lassend, Gebüsche und Hecken

durchstöbert nach Eiern und jungen Vögeln, sondern auch die bodenständigen Nester der Lerchen, Pieper, Rebhühner, Wachteln, Fasanen und anderer Vögel ausraubt. Selbst junge Enten holt sie vom Wasser und die Küchlein von den Bauernhöfen. Daneben fängt sie auch wohl manche schädliche Maus und selbst die bissige Mollmaus wird von ihr überwältigt. Getreide, Obst und Feldfrüchte nimmt sie nie in größerer Menge zu sich.

Schon aus weiter Ferne erblickt man das große kugelige Nest der Elster hoch im Wipfel eines Baumes, in der Regel nahe bei einem Bauernhause; es steht aber auch nicht selten in dem niederen Bestande der Wallhecken, 2—3 Meter hoch. Einmal fand Rud. Koch eins in ganz niedrigem Kiefernbestande, so daß er dasselbe vom Boden aus mit der Hand erreichen konnte. Sie fangen schon sehr früh im Jahre an zu bauen und verwenden viele Zeit, meist um den frühen Morgen, zu dem kunstvollen Bau. Von außen mit sparrigen Dornen umgeben und überdacht, wird es innen mit fester Erde ausgekleidet und darüber ein Geflecht von feinen Würzelchen und Fasern angebracht; ein seitliches Flugloch führt ins Innere. Die 8—9 Eier tragen auf hellschmutziggrünlichem Grunde zahlreiche kleine grüngraue Flecken.

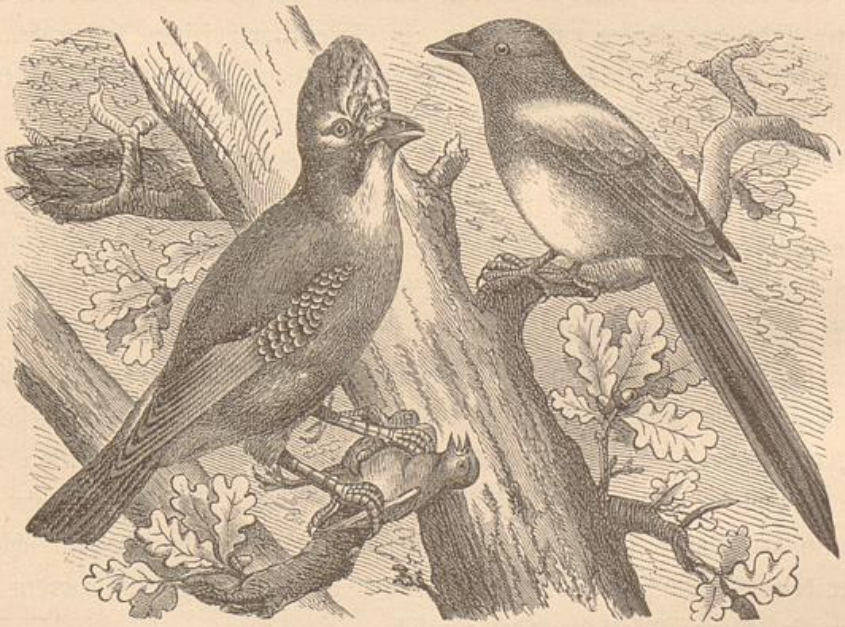
Die weiß und schwarze Färbung, letztere mit grünem und kupferigem Schillerglanze, ist in großen Partien so verteilt, daß die Schultern, Unterbrust, Unterrücken und die Innenfahne der großen Schwingen wie weiß erscheinen. Diese Färbung des Gefieders sowie der körperlange, starkstufige, keilförmige Schwanz kennzeichnen sie unter allen einheimischen Vögeln hinreichend. Sie ist im ganzen Gebiete ein meist häufiger Standvogel, kommt aber beispielsweise bei Paderborn lange nicht so häufig vor, wie im Münsterlande. Den Wald meidet sie, liebt aber einzeln stehende Bäume, vorzugsweise Pappeln und Eichen. Obschon am Tage recht ungesellig, übernachten die Elstern gern in Gesellschaft von ihresgleichen. Schacht fand sie schon auf einzeln am Wasser stehenden hohen Weidenbäumen frei in den Zweigen schlafen; als aber beim Mondlicht mehrere Male zwischen die Schläfer gefeuert worden war, verließen die schlauen Vögel den Ort gänzlich.

Der Eichelheher, Garrulus glandarius *L.*,

oder Markolf (L. 22 cm; S. 16,5 cm), ist einer unserer schönsten Vögel, zugleich aber ein sehr unruhiger und scheuer Geselle, der sich so wenig wie möglich und dann mit verdoppelter Vorsicht außerhalb des Waldes sehen läßt; auf den aber auch jede Flinte losgedrückt wird, in deren Bereich er gerät. Denn in unserem Gebiete, wo er überall häufig genug vorkommt, ist er als arger Nestplünderer bekannt und verhaßt,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

welcher Eier, nackte und flügge Vögel mit gleicher Vorliebe und mit gleich bedauernswerter Liebhaberei verzehrt, auch sogar die Dohnen nach Krammetsvögeln revidiert und plündert. Für die kleinen Vögel ist er um so gefährlicher, weil der Heher es liebt, die Waldränder, wo sich Unterholz befindet, abzurevieren und weil er im Durchschlüpfen desselben Meister ist. Und doch sieht der Taugenichts mit dem rötlichgrauen Gefieder, den schwarz, weiß und blau gebänderten Deckfedern der Handschwingen und der kleinen Holle, zu der in Aufregung die Scheitelfedern aufgesträubt werden, wirklich hübsch aus. Daneben macht er sich durch seine sonstige Nahrung, Würmer, Insekten und deren Larven und Puppen, womit auch die Jungen gefüttert werden, wohl nützlich; und da er viele Eicheln, Nüsse und dergl. Früchte, die er ebenfalls genießt, vielfach versteckt und verliert, trägt er zur Verbreitung von solchen Bäumen und Sträuchern nicht unwesentlich bei.



Markolf und Elster. (Fig. 14).

Seinen eigentümlichen lauten, scharfen Schrei läßt er bei jedem ihm auffälligen Vorkommnis hören; einen eigenen Gesang hat der Markolf nicht, wohl aber ahmt er die Töne von vielerlei anderen Vögeln aufs täuschendste nach. Sie nisten hier in den einzelnen Feldgehölzen in Höhe von 3—7 Meter, gern auch zwischen dem jungen Auswuchs am Stamme dicker Zweige in Fichten und Kiefern, auch wohl in den alten Eichenknubben unserer Wallhecken; die 5—7 Eier ihres Geleges sind hell

graugrün mit zahlreichen gleichfarbigen verwaschenen Fleckchen oder bisweilen schwarzen, ziemlich lang gezogenen Schnörkeln. „Bei Nacht, schreibt Schacht, bezieht er gern die schützenden Fichtendickichte, doch traf ich ihn im Winter auch zuweilen in den Kronen junger Pflanzeichen, die noch mit dem trockenen Laube geziert waren, schlafend an. Er sitzt bei Nacht niemals frei auf den Ästen, sondern er sucht immer Deckung durch Laub, Nadeln oder Gezweig. Sein weiches, lockeres Gefieder scheint den Witterungseinflüssen nicht so starken Widerstand leisten zu können, als das knappanliegende Federkleid der übrigen Rabenarten, vielleicht treibt ihn aber auch die Furcht vor unseren größeren Eulen dazu, solche geschützte und bergende Ruheplätze aufzusuchen."

Einmal wurde beobachtet, wie ein Sperber auf Heher Jagd machte, sie durch die Büsche verfolgte und offenbar suchte, sie ins Freie zu treiben. Die schlauen Heher aber kannten recht gut die Schliche des Räubers; sie flogen nur zwischen dem dichten Geäst umher und in so kurzen Bogen, daß der Verfolger immer um einige Fuß zu weit hinter ihnen herschoß.

Ein Heher von interessanter Färbung wurde im Sommer 1883 von dem Freiherrn von Brenken zu Erpernburg bei Brenken erlegt. Derselbe zeigte eine fast reinweiße Färbung, von welcher die blauen Flügeldeckfedern prachtvoll abstachen.

Der Tannenheher, Nucifraga caryocatactes *L.**

(L. 30 cm; S. 11,3 cm).

„Zigeunerartig" hat man für unsere Gegenden das Vorkommen des Tannenhehers genannt, indem derselbe in manchen Jahren nacheinander zur Winterszeit niemals sich blicken läßt, dann auf einmal unvermutet in kleinen Trupps bei uns eintrifft. Von den übrigen rabenartigen Vögeln ist er auf den ersten Blick zu unterscheiden. Der lange, rundliche, schwarze Schnabel ist fast gerade, oben und unten sehr schwach gebogen. Das dunkelbraune Gefieder ist mit weißen, tropfenartigen Flecken übersäet. Weiß sind ferner die Schwanzspitze und die unteren Schwanzdeckfedern. Besondere Einzelheiten sind über ihn hier nicht bekannt geworden. Wie versteckt und verborgen er nistet, geht aus dem von Naumann 1822 geschriebenen Satze hervor: „So werden die Eier immer beschrieben, allein es scheint fast, als wenn sie keiner der Naturforscher, die sie beschreiben, je selbst gesehen habe." Jetzt kennt man allerdings seine Nistplätze in den tiefsten, einsamsten Gebirgswäldern und sein Gelege von 5—6 Eiern, jedoch stehen diese in den Preisverzeichnissen der Händler immer noch einzeln mit 12 Mark notiert.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Während des Druckes dieses Buches finden wir noch Notizen über das Vorkommen eines Singvogels, den wir auf Seite 70 nachzutragen bitten; es ist **der kleine Würger,** Lanius minor *L.* Er ist, wie schon der Name besagt, kleiner als der große Würger, mit welchem er sonst in der Färbung viel Gemeinschaftliches hat. Der Oberkörper ist aschgrau, der Unterleib weiß, an der Brust rosenrot überlaufen; Stirn und Augengegend sind schwarz. Auf den schwarzen Flügeln hebt sich ein einfacher weißer Fleck scharf ab. Der junge Vogel trägt eine schmutzigweiße Stirn; den gelblichweißen Unterleib zieren graue Wellenlinien; die Flügelfedern besitzen weiße Spitzenränder. „Dieser Würger, schreibt Schacht, ist der seltenste von allen und tritt höchst sporadisch auf. Bei Detmold wurde neuerdings durch Herrn Präparator Eichentopf ein Nest mit vollem Gelege gefunden. Eine Familie von eben ausgeflogenen Jungen traf ich vor Jahren in der Nähe von Papenhausen unweit Lemgo."

4. Ordnung. Raubvögel, Raptatores.

In den Würgern haben wir schon eine Art Vorläufer der Raubvögel, und zwar in anscheinender Harmlosigkeit als recht heimtückische Mordgesellen kennen gelernt. Bei der Familie der rabenartigen Vögel ist die Lust am warmen Fleische ihrer Klassengenossen gelegentlich, zuweilen auch so scharf zutage getreten, daß sie als schlimmere Mörder gelten müssen, als die eigentlichen Raubvögel. Freilich, die besonderen Einrichtungen zum Fangen, Niederwerfen und Zerreißen lebender warmblütiger Beute gehen diesen raubenden Vögeln ab; auch erscheinen sie ihrer Umgebung meist nicht gefährlich, während das Auftreten eines echten Räubers die kleine Vogelwelt mit Schrecken und Entsetzen erfüllt. Und doch sind diese nicht immer die gefährlichen Raubritter, für welche man sie noch vielfach hält; im Gegenteil sind unter den wenigen Raubvogelarten, welche unser Gebiet bewohnen, einige viel bescheidener in ihren Ansprüchen an Fleischkost, als die ungehobelten Krähen, nützlicher durch Vertilgung von Mäusen und anderem Gezücht, als die heimtückischen Würger, und schonender, so zu sagen rücksichtsvoller als die lüsternen Elstern und Heher. Dazu verleiht ihr Auftreten der Landschaft ein so eigenartiges, aufregendes Colorit, daß man das völlige Verschwinden auch der schlimmsten Räuber eigentlich bedauern müßte. In unserem wild- und vogelreichen Gebiete finden diese auch noch immer Nahrung genug, daß sie so wenig zu hungern und zu darben brauchen, wie der westfälische Bürger und Bauer, die auch nicht von Kartoffeln und Wasser zu einem so kräftigen, großen Schlage geworden sind.

Der kräftige, gedrungene Körper unserer Raubvögel, mit der breiten Brust und den starken Schultern wird von breiten, mächtigen Flügeln getragen, welche den Angriff auf den Gegner zu einem unwiderstehlich stürmischen gestalten, und dem Siegreichen gestatten, seine blutige Beute hoch über Berg und Thal hinwegzutragen. Die scharfspitzig gekrümmten Krallen, an muskelkräftigen, durch besondere Ballen noch unterstützten Zehen befestigt, fassen mit Wucht und halten mit Sicherheit; der Schnabel mit dem stark gebogenen Haken zerpflückt und zerfleischt mit Hast und Geschick die zuckende Beute. Kraftvoll und mutig, dreist und doch vorsichtig beherrschen sie mit der staunenswerten Schärfe ihres Auges das weite Gebiet, das ihnen tributpflichtig ist, und um dessen Besitztum sie selbst dem Menschen den Kampf anbieten, sobald diesem die Zauberkraft des Pulvers nicht zur Seite steht. Auch ist es bei den Raubvögeln eigentümlicher Weise das Weibchen, welches an Größe und Kraft sich hervorthut.

Die Raubvögel zerfallen zunächst in die beiden großen Abteilungen der Tag- und Nachtraubvögel, so zwar, daß auch hier wie überall der Übergang von einer Abteilung zur andern kein plötzlicher ist, vielmehr so allmählich erfolgt, wie auch der Tag in Dämmerung und Nacht übergeht. Die eigentlichen **Tagraubvögel** werden in 7 Unterfamilien geteilt, deren Namen und Hauptunterscheidungszeichen wir sofort hier angeben wollen.

1. Die Geier. Der Schnabel ist lang und kräftig, mit schwachkuppiger, stumpfhakiger Spitze. Kopf und Hals flaumig oder nackt.
2. Die Milane kennzeichnet der gegabelte Schwanz.
3. Die Falken zeigen im Oberkiefer einen scharf ausgeschnittenen dreieckigen Zahn, welcher in einen entsprechenden Einschnitt des Unterkiefers paßt; die zweite Schwinge ist stets die längste.
4. Bei den Habichten sind die Flügel so kurz, daß sie in der Ruhe den langen Schwanz etwa zur Hälfte bedecken, was bei keinem anderen unserer Raubvögel zutrifft.
5. Die Adler haben den Schnabel länger als die Hälfte des Kopfes, mit stark hakig gebogener und überragender Spitze.
6. Die Bussarde haben weder einen Schleier, noch jenen Gabelschwanz, auch nicht den Zahn am Schnabel; dagegen ist der Schnabel kürzer als die Hälfte des Kopfes, während die Flügel länger reichen, als bis zur Hälfte des Schwanzes.
7. Die Weihen sind durch einen Schleier gekennzeichnet, der das Gesicht umfaßt; auch ist bei ihnen die dritte Schwinge stets die längste.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die **Nachtraubvögel** oder **Eulen** zerfallen in 3 Unterfamilien:

1. Die Tageulen sind glattköpfig mit verhältnismäßig kleinen Augen und gelber oder doch heller Iris. Sie jagen bei Tage oder in der Dämmerung.
2. Die lichtscheuen Käuze gehen nur in der Dunkelheit auf Raub aus; sie haben eine sehr dunkle Iris; der Kopf ist bei ihnen ebenfalls glatt.
3. Die Ohreulen kennzeichnen sich hinreichend durch die aufstehenden Ohrbüschel; ihre Iris ist gelb.

Gemeinsam ist allen Raubvögeln noch der Umstand, daß sie die unverdaulichen Teile ihrer Beute, wie Haare, Federn, Knochen u. s. w., in Gewölle zusammengeballt, aus dem Kropfe wieder ausspeien, sodaß nur die weicheren Teile in den Magen gelangen, der indes auch ankommende harte Knochen zu verdauen imstande ist.

1. Familie. Geier, Vulturidae.

Der weißköpfige Geier, Gyps fulvus *Gm.**

(L. 103 cm; S. 36 cm).

Bei den Geiern, diesen großen aber plumpgestalteten Aasfressern, mit äußerst kräftigem Schnabel für ihren widerlichen Fraß ausgerüstet, sind Kopf und Hals mit Flaum besetzt, statt mit Federn, die ihnen ja bei dem Bohren in Fleisch und Eingeweiden nur hinderlich sein würden; jedoch ist unten der Hals mit einer Krause von verlängerten, abstehenden Federn geziert. Ihre gewaltigen Flügel mit einer Spannung von 3—4 Meter vermögen selbst diesen schweren Rumpf bis zu gewaltigen Höhen hinaufzuschrauben, wo ihrem überaus scharfen Auge eine außerordentlich große Fläche des Erdbodens sichtbar wird. Denn nicht überall und zu jeder Zeit liegen tote Tierkörper da bereit, diese hungrigen Fresser zu befriedigen; wo aber ein größeres Stück verendet ist, da wird es wenigstens ein Geier sofort gewahr, und seinen Bewegungen folgen so viele Augen und Flügel, daß die Beute bald mit den gierigen Vögeln besetzt ist, welche Kopf und Hals in Leib und Eingeweide vergraben und Sorge tragen, daß sich nicht erst die Verwesung des gefallenen Tieres bemächtigt, sondern der Stoffwechsel ohne dies widerwärtige Übergangsstadium erfolgt. Die Heimat der Geier sind die heißen Gegenden und deren Hochgebirge, von wo aus die weißköpfige Art auch nach Deutschland und nicht gar so selten bis in unser Gebiet gelangt. Bei ihr sind Kopf und Hals ganz und gleichmäßig mit weißem Flaum besetzt, die Krause an der Halswurzel besteht aus feinspitzigen, weißlichen Federn.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Gefiederfärbung ist im allgemeinen rötlichgraubraun, Schwingen und Schwanz sind dunkler; Wachshaut und Beine bleiblau.

Am 10. Juni 1861 wurde ein Exemplar in der Nähe von Münster von einem Bauern erschlagen, als es sich auf einem gefallenen Stücke Vieh bis zur Flugunfähigkeit vollgefressen hatte; einige Tage nachher ein zweites gesehen; im Frühjahr 1865 kam ein drittes Stück und 1869 ein viertes hier vor. Auch 1869 ist bei Rheine an der Ems ein Geier beobachtet worden, der, auf einem Baume hart am Wege sitzend, von einer lärmenden Menge Krähen umgeben war. Es kann uns sonach jeden Tag noch das Glück zuteil werden, einem so interessanten Gaste aus Afrika hier zu begegnen.

2. Familie. Falken, Falconidae.

Der rote Milan, Milvus regalis *Briss.*,

(L. 60 cm; S. 34 cm),

auch Königsmilan und Gabelweihe genannt (vgl. Fig. 15 links unten) ist ein schöner, rabengroßer Vogel, der in seiner Haltung etwas Stolzes, vielleicht Königliches haben mag, in seiner Aufführung und Nahrung aber sicherlich nicht. Denn sein schwächlicher Körper mit dem schwachen Schnabel gestattet ihm nur, meist sitzendes oder kriechendes Getier, seltener Mäuse zu erjagen, und er verschmäht es auch nicht an Tierleichen seinen Appetit zu stillen. Ja er geht mit Vorliebe an Aas, und als vor einigen Jahren die Umgegend von Warburg arg an Mäusefraß litt und man zu Gift seine Zuflucht nahm, fielen nebst vielen Krähen auch verschiedene Milane, welche vergiftete Mäuse gefressen hatten. Wenn er mit der Mäusejagd sich beschäftigt, was meist in den Mittagsstunden geschieht, und er dann hoch in der Luft schwebend und kreisend eine Maus erspäht, so schießt er in schräger Richtung herab, ergreift die Maus mit den vorgeschnellten Fängen und steigt direkt damit wieder auf, um sie in der Luft zu verzehren.

Den Namen Gabelweihe hat er von dem langen, stark gabelförmigen Schwanze, der dem Vogel, wenn er vom Horst aufgescheucht eiligst aus dem Wald abstreicht, einen höchst eigentümlichen Anblick verleiht, und der die Milane von allen andern einheimischen Raubvögeln unterscheidet. Sein Gefieder ist rostrot, die Federn des verhältnismäßig kleinen Kopfes und des Halses sind lanzettlich verlängert und zugespitzt. Im Teutoburger Walde, bei Paderborn und Siegen häufig, fehlt dieser Vogel bei Iserlohn und scheint im Sauerlande nur spärlich vorzukommen. In der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ebene ist er auch gerade nicht häufig, doch sieht man beim Durchzuge im Frühjahr und Herbst oftmals ihrer 6—12, wie sie in schön geschwungenen Kreisen, ohne Flügelschlag, anscheinend langsam aber doch mit räumender Schnelle hoch oben den Wolken nah über uns hinschweben, und von bedeutender Höhe herab vernimmt man ihr lachendes Hihihihihi . . . .! Ende Februar und anfangs März kommt er hier bei uns an, nistet in größeren Waldungen hoch auf starken Bäumen, so z. B. bei Amelsbüren in der Davert, in der Hohenwart, bei Ölde, Rheine ꝛc., und verläßt uns Ende September wieder. Doch überwintern auch einzelne hier, wie denn Rud. Koch solche im November 1878 und Januar 79 erhielt. — „Die Gabelweihe, schreibt Schacht, geht sehr früh zur Ruhe, und noch nie sah ich sie nach Sonnenuntergang auf den Feldern. Einst traf ich sie am späten Abend hoch im laubigen Wipfel einer mittelgroßen Eiche am Rande eines Feldgehölzes an, wo sie sich zur Nachtruhe niedergelassen hatte. Erst als ich unter den Baum trat, flog sie mit mächtigen Flügelschlägen durch die Luft und steuerte dem Hochwalde zu. Vor Jahren ging in meiner Nähe ein alter Wegeaufseher in dunkler Nacht durch den Wald und trug eine brennende Laterne bei sich. Inmitten eines Buchenhochwaldes stürzt sich plötzlich eine Gabelweihe, angelockt durch den Schein des Lichtes, auf den arglosen Wanderer herab, der aber noch so viel Geistesgegenwart besitzt, um mit einem kräftigen Hiebe seines hagebuchenen Reisegefährten den schlaftrunkenen Räuber zu Boden zu schlagen und noch in derselben Nacht als Trophäe im Forsthause zu Externstein abzuliefern."

Der große Horst der Gabelweihe besteht aus starkem Reisig und enthält stets Lumpen, ja sogar Papier. Das Gelege bilden 2—3 Eier, die mehr gestreckt als die Bussard-Eier sich auch durch die rauhere Schale von diesen unterscheiden. Doch ist es schwierig, dieselben bestimmt zu kennzeichnen. Ihre Farbe ist nämlich ebenso wie bei jenen weißlichgrün mit stark braunen Flecken.

Obgleich der Milan sonst feige ist, geschah es doch einmal am 21. Mai 1866, als ein Knabe zu einem Horste hinaufstieg, daß der alte Vogel mehrmals nach ihm stieß, sodaß jener sich zur Wehr setzen mußte und eines der ausgehobenen Eier zerbrach.

Da der geringfügige Schaden, den dieser Milan der Jagd oder der ländlichen Ökonomie durch Wegfangen eines jungen Stückes Federvieh etwa zufügen möchte, vielfach aufgewogen wird durch den sonstigen Nutzen und vor allem durch den Reiz, den dieser schöne Vogel der Landschaft verleiht, so mögen unsere Jäger nicht allzuscharf hinter ihm her sein.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der schwarze Milan, Milvus ater *Gm.*,
(L. 60 cm; S. 28 cm),

dessen Heimat der Süden und Osten Europas, dann Asien und Afrika ist, und dessen westliche Grenze in Deutschland die Elbe zu sein scheint, ist als zufälliger Durchzügler auch wohl einmal in unserem Gebiete zu sehen. Ja nach Angabe des Oberförsters Renne soll er 1872 sogar bei Schloß Lembeck gehorstet haben. Seine 2—3 Eier sind denen seines Stammvetters und des Mäusebussards in der Färbung zum Verwechseln ähnlich, aber kleiner und gestreckter. Wenn er auch kleiner und in allen seinen Bewegungen weniger imposant erscheint, als sein roter Vetter, so ist er doch im Fluge immerhin noch eine stattliche Erscheinung, und an der düsteren Färbung seines tiefbraunen aber keineswegs schwarzen Gefieders, dem schwachen Ausschnitt der Schwanzspitze und besonders an der gestreckten adlerähnlichen Flügelhaltung gegenüber den sichelförmigen Flügeln des roten Milan gut zu unterscheiden. Indem der schwarze Milan trockene, hochgelegene Gegenden meidet und der Nähe von Teichen ꝛc. den Vorzug giebt, da er Fische jeder anderen Nahrung vorzieht, und solche bis zum Gewichte von zwei Pfund fängt und seinem Horste zuträgt, hat er das mit seinem Verwandten gemein, daß er auch alle anderen Tiere verzehrt, deren er habhaft werden kann: junges Geflügel, Frösche, Mäuse, Maulwürfe u. s. w. Er wird also in einer Gegend, wo er so überaus häufig ist, wie nach Altums Mitteilungen zwischen Berlin und Spandau, sich durch seine Räubereien schon recht bemerklich machen können. Wo er sich in unserem Gebiete sehen lassen mag, sei dieser interessante Raubgeselle der Büchse unserer Jäger mit der Bitte empfohlen, alle derartigen Funde unter genauer Mitteilung von Jahreszeit, Gegend und sonstigen wesentlichen Umständen unserer Sektion zukommen lassen zu wollen.

Das jagdbare Geschlecht der eigentlichen Falken mit der nobeln Haltung, kraftvollen Form und dem strammen, knappen Gefieder ist in unserem Gebiet gleichfalls vertreten. Sie führen als ein besonderes Kennzeichen, ihre räuberische Natur sofort verratend, hinter der Spitze des Oberschnabels jederseits einen kleinen scharfkantigen Zahn, der in einen entsprechenden Einschnitt des Unterschnabels paßt. Das große nußbraune Auge, von edlem Ausdruck, ist mit einem nackten Kreis von der Farbe der Wachshaut und der Füße umgeben. Die Nasenlöcher sind kreisrund und von den kurzen Bartborsten nicht bedeckt. Da die zweite Schwinge stets die längste ist, so erscheinen die langen kräftigen Flügel sehr spitz.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Wanderfalk, Falco peregrinus *Tunst.*

(L. 38—50*) cm; S. 16,6 cm).

Die Flügel dieses Edelfalken (vgl. Figur 15 rechts oben) erreichen das Ende des Schwanzes; die schwarzen Bartstreifen sind stets dicht und breit. Der alte Vogel ist an Kopf und Nacken dunkelschiefergraublau bis schwarz, Oberrücken ebenfalls dunkelgrauschwarz, während die übrigen Federn der Oberseite schiefergraublau und mit dunklen Querbinden und Schäften versehen sind. Handschwingen grauschwarz, auf den Innenfahnen oberhalb der Einschnürung helle Querflecke; obere Schwanzdecken lichtgrau, dunkel gebändert, ebenso der Schwanz mit den 11—12 dunklen Binden und gelblichweißen Spitzensäumen. Die ganze Vorderseite ist weiß, an der Brust rötlich angehaucht, mit feinen dunklen Schaftstrichen, auf dem Bauche mit schmalen schwarzen Bändern oder Querflecken.

Schon im Altertum ist dieser edle Vogel mit den schönen, blitzenden Augen seines hohen Mutes und großen Flugvermögens sowie der Stärke und Schärfe seiner Waffen wegen berühmt gewesen und als Beizvogel zur Jagd benutzt worden. Er ist der Schrecken der Vogelwelt von der Wildgans bis zur Lerche, vermag aber seinen Raub nur beim Fliegen zu schlagen, nicht auf dem Boden anzufallen. Deshalb streicht der Falke nur in geringer Höhe aber mit reißend schnellem Flug über die Fluren hin und in tödlichem Schreck erhebt sich, was Flügel zur Flucht besitzt, um nun erst recht die Beute des Räubers zu werden. Im Herbst und Frühlinge hält er sich gern längere Zeit in Städten auf, wo er von einem hohen Turme als Warte aus die Lieblinge der Taubenzüchter arg decimiert. So schoß einstens der Oberförster Padberg einen Wanderfalken von dem Liebfrauen-Kirchturm in Münster herunter.

Der Wanderfalke horstet so hoch, wie es ihm möglich wird, bequemt sich aber auch auf ebener Erde zu nisten, wo in der Steppe kein Baum und kein Busch emporragt. Seine Verbreitung ist eine ungemein große und auch in Deutschland kommt er, wenn auch stellenweise mehr oder minder selten, allenthalben vor. In unserem Gebiete wird nur ab und zu einmal ein Stück erlegt, so zuletzt 1884 auf einer Uhuhütte, und dann sind es meist junge Exemplare. — Nachdem bisher das Vorkommen des Wanderfalken als Brutvogel für unsere Provinz als zweifelhaft galt, hat nunmehr im Juni 1885, während die erste Lieferung dieses Werkes sich schon im Drucke befand, Rudolph Koch einen Horst desselben gefunden und zwar auf demjenigen der bekannten Externsteine bei Horn, welchen Bandel einmal als Sockel seines Hermannsdenkmals in Aussicht genommen hatte.

*) Die kleineren Zahlen geben die Länge der Männchen, die größeren die Länge der Weibchen an.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der eigentliche Jagdfalk, der im Mittelalter zur Beize so hoch geschätzt und sehr teuer bezahlt wurde, kommt bei uns nicht vor; der vorgeschilderte Wanderfalk mußte daher und konnte auch wohl seinen größeren Vetter überall da ersetzen, wo an kleineren Höfen oder auf ärmeren Schlössern die Mittel zum Halten der nordischen Falken fehlen mochten. Wie man heutzutage bei uns sich rüstet, länderweit zu reisen, um an dem Nordseestrande die Seehunde zu schießen, oder in den Waldungen des Sauerlandes auf Schwarzwild zu jagen, so schickte man zur Zeit der Falkoniere sich an, mit den gezähmten und dressierten Falken auf die Fischreiherbeize zu ziehen, an der aber Jung und Alt, Männlein wie Fräulein wohl mit gleichem Eifer teilgenommen haben mögen. Denn für manchen einsamen Herrensitz mochte damals eine solche Gelegenheit oft das einzige größere Vergnügen eines Jahres gewesen sein. — Mit der Frühe des Tages rückt der bunte Zug durch das Burgthor hinaus, wo fernab in der Ebene des Nebels gewundene Streifen den Lauf des Flüßchens verraten, dessen Ufer die Reiher von der weitentfernt liegenden Kolonie aus zu besuchen lieben. Auf holperigen Pfaden stolpern die Reittiere der Damen, in hohen, schwerfälligen Stiefeln stampfen die Herren und Mannen durch das taufeuchte Gekräut am Wege, und ehe der Schauplatz der Jagd erreicht ist, hat die Sonne den Nebel längst aufgesogen oder verjagt und brennt unbarmherzig auf die Lederkoller des männlichen, und die Wollgewänder des weiblichen Teils der Gesellschaft. Siehe, da reckt ein graublauer langschnäbeliger Wachtposten Hals und Beine ob des nahenden Lärmens; nun entrollt er die imposanten Flügel und hebt sich in schräganfsteigender Linie über Baumhöhe auf. Aber schon hat der Falkonier seinem Zögling die Kappe vom Kopfe genommen, und das Auge des rasch erregten Falken gewahrt die enteilende Beute. Mit wenigen scharfen Flügelschlägen durchschießt das königliche Tier den Raum, der ihn von seinem Opfer trennt, und hinter ihm her donnert die ganze Kavalkade, was die Rosse nur zu laufen vermögen. Und wie auch der Reiher sich müht, höher und höher zu klimmen: der gewandte Gegner weiß ihm immer und immer wieder die Höhe abzugewinnen und wie ein geschleudert Geschoß stürzt der Falk auf den taumelnden Reiher herunter. Der hat nur den langen spitzigen Schnabel, den er als Schutzwaffe dem Angreifer entgegenhalten kann: ein, zweimal noch saust der Räuber vorüber, die Wucht des Niederstoßens schnellt ihn ohne Anstrengung wieder auf die dominierende Höhe. Noch einmal ein Sausen, noch einmal ein Stoß und mit zitterndem Flügelschlage trägt der gebändigte Reiher den blutgierig haftenden Falken zum Boden hernieder, wo mit Jubelgetöse die Jagdgesellschaft heranbraust, um den zappelnden Langschnabel von den Fängen des Falken

zu befreien. Dann werden dem armen Geschlagenen die schönsten Federn als Trophäen ausgezogen, ein Blech oder Ring mit Tag und Datum am Beine befestigt und dann die Freiheit wieder geschenkt, während der Sieger beruhigt auf die Hand seiner Herrin zurückkehrt.

Der Lerchen- oder Baumfalke, Falco subbuteo *L.*,
(L. 29—31,5 cm; S. 14,3 cm),

ein kaum taubengroßer, zierlicher Rittersmann, macht sich durch den Fang von Feldmäusen, von Raupen, z. B. Brombeerspinner Gastropacha rubi, welche H. Tümler einmal massenhaft in seinem Magen gefunden hat, von Maikäfern, deren Rud. Koch einmal im Mai 1876 mehr als 20 dem Kropf und Magen des Lerchenfalken entnahm, zuweilen wohl nützlich. Daß er aber, seinem Namen entsprechend, auf die lieben Lerchen Jagd macht; daß er ferner der schlimmste Feind unserer Schwalben ist, in neuerer Zeit auch die beliebten Brieftauben verfolgt und so alle Bemühungen und Berechnungen der Brieftaubenzüchter oft genug vereitelt, wenn er auf deren heimstrebende Scharen vernichtend oder versprengend niederstürzt, das alles wird ihm außerordentlich übel genommen. Und dieser schnellste aller unserer Flieger, der die wunderbare Gabe besitzt, den gewandtesten aller Vögel, den sturmschnellen Mauersegler zu überflügeln und zu seiner Beute zu machen, verschmäht es andrerseits nicht, auch die langsamsten und unbeholfensten unserer Flugtiere, die bescheidenen, nützlichen Fledermäuse zu fangen und zu verzehren. Auf solcher Jagd hat ihn H. Tümler im Sommer 1878 und zwar innerhalb der Stadt Münster auf dem Neuplatze beobachtet: nach zweimaligem Fehlstoß auf eine kleine Fledermaus, wahrscheinlich Vespertilio pipistrellus, ergriff er eine größere, V. serotinus und zog mit seinem Raube von dannen.

Bei diesem Falken überragen die Flügel den Schwanz; die Mittelzehe ist doppelt so lang als die Außenzehe. Die ganze Oberseite ist blauschwarz — bei jungen Vögeln mit rostgelb gerandeten Federn — die Unterseite gelblichweiß, vom Kropf an mit schwarzen Längsflecken geziert; die Hosen und die unteren Schwanzdeckfedern sind rostgelb mit feinen dunkeln Längsstrichen. Schwanzfedern mit 7—9 dunklen Querbinden, die beiden mittelsten Federn ohne diese Binden. Seine Stimme klingt wie kik kik kik kik. Er kommt im ganzen Gebiet als Brutvogel nur spärlich und vereinzelt vor, z. B. nistet ein Pärchen schon seit längeren Jahren im Hövel, einem Eichenhochwald bei Seppenrade; auf dem Durchzug im April, September und Oktober aber wird er häufiger gesehen, so bei Seppenrade am 12., 14., 18. April und 16. Oktober. Er legt seinen Horst auf starken Eichen, am liebsten unter Benutzung

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

eines alten Krähennestes an, und zwar in der Gegend bei Hiltrup, Nienberge, Rheine, Beckum, Seppenrade u. s. w. Seine Eier, 3—4 Stück im Gelege, unterscheiden sich durch geringe Intensität des braunen Tones, feine, dichte, den Grund fast stets völlig bedeckende Fleckung, Größe und gestreckte Gestalt von denen der übrigen.

In der Umgebung meines Wohnsitzes Hülshoff — schrieb unser verewigter Sektions-Direktor Ferd. von Droste im Mai 1870 — sind zwei Wäldchen, in denen der Regel nach Lerchenfalken horsten; sie sind beide etwa eine Stunde entfernt und liegen in entgegengesetzter Richtung. Allmorgendlich erscheinen nun Lerchenfalken beim Schlosse, wahrscheinlich wegen der Menge hier nistender Schwalben. Sind beide Horste besetzt, so treffen nicht selten mehrere Lerchenfalken zusammen, weil der Zeitpunkt ihres Erscheinens jederzeit gegen 10 Uhr Vormittags fällt. Ist nur der eine Horst besetzt, so erscheint auch nur ein Lerchenfalk, hält aber so genau denselben Strich ein, daß ich mich anheischig machen will, nach ein paar Tagen Beobachtung anzugeben, durch welche Baumgruppen er auf die Schwalben hervorschießen wird. Ist keiner der Horste besetzt, so erscheint der Lerchenfalk erst Ende Juli bis zum September, jedoch mit derselben Regelmäßigkeit wie vorher. Verfolgen wir in dieser Zeit den Strich des Lerchenfalken, so gewahren wir, daß er sich direkt von einem schwalbenreichen Platze zum andern begiebt und so eine große täglich wiederkehrende Morgentour macht. Am Nachmittage streicht er nur unregelmäßig, sitzt viel und lange auf einzelnen Bäumen oder auf Erdschollen, zankt mit Krähen und Turmfalken und treibt allerlei Allotria.

Der Zwergfalke oder **Merlin,** Hypotriorchis aesalon *Tunst.*,*
(L. 30 cm; S 12 cm),

durchzieht alljährlich, namentlich im September und Oktober, unsere Gegend, doch sind es meistens junge Vögel oder Weibchen, viel seltener und kaum unter 10 Stück dieser Art ein altes Männchen. Hier bleiben die Flügelspitzen um etwa 3 cm von dem Schwanzende zurück und die Mittelzehe ist fast doppelt so lang als die Außenzehe. Während die Männchen auf der Oberseite schön graublau gefärbt sind mit schwarzen Schaftstrichen und breitem schwarzen Saum auf dem Schwanze, an Kehle, Brust, Bauch und Flanken weiß mit dunkel gesäumten Schaftstreifen, sind Weibchen und Junge mehr rostbraun und nur an Kinn und Kehle rein weiß. Wachshaut und Füße des Zwergfalken sind rein gelb; die Eier sind auf gelblich weißem Grunde mit braunen Flecken und Punkten dicht bedeckt. Von dem Lerchenfalken, dem er in der Lebensweise wie in der Verwegenheit des Angriffs ähnelt,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

unterscheidet er sich durch die größere Länge des Schwanzes und den kürzeren, untersetzteren Körperbau. In seiner Verwegenheit greift dieser kleine Kerl größere Raubvögel und sogar Wildgänse an und nur seiner Kleinheit sowie der Seltenheit des Vorkommens ist die Geringfügigkeit seines Schadens unter den kleinen Vögeln zuzuschreiben.

Der Turmfalke, Cerchneis tinnunculus *L.*,
(L. 32 cm; S. 14,5 cm),

ist durch die Art seines Fluges und die Häufigkeit seines Vorkommens in unserem Gebiete sehr bekannt, hat aber in der Umgebung von Münster seit den letzten Jahren ungemein an Zahl abgenommen. Er ist es, den wir mit unstätem, ziemlich trägem Flug über das offene Feld alle Augenblicke anhalten sehen, um rüttelnd auf einem Punkte stehen zu bleiben und dann in großem Bogen bald rechts bald links wieder abzuschwenken. Jetzt hat er da unten eine der krabbelnden Feldmäuse bemerkt, die seine Lieblingsspeise bilden, und rüttelnd sucht er sie zu fixieren; dann fällt er plötzlich auf die halbe Höhe herunter und wieder schlagen die Flügel in eifrigem Rütteln. Nun stürzt er senkrecht zum Boden herab, aber das Mäuschen hat Zeit gefunden, seine Röhre zu erreichen, und der Verfolger muß abziehen, um anderswo mit mehr Glück seine wohlthätige Mäusejagd fortzusetzen. Auch größere Insekten verschmäht er nicht, nimmt auch gelegentlich junge am Boden sitzende Lerchen und Pieper weg, namentlich wenn er zu Hause die Schar seiner Jungen zu ernähren hat. Alte Vögel verfolgt er, wie Schacht schreibt, nie, vielmehr hat derselbe schon beobachtet, daß ein Turmfalke ruhig eine Schwalbenschar durchflog, ja in der Nähe von unzähligen Schwalbennestern seinen Horst errichtete, aber niemals sich die geringsten Übergriffe zu Schulden kommen ließ. Dagegen erhielt Rud. Koch am 20. Oktober 1883 ein Weibchen, welches auf die Lockvögel eines Vogelheerdes gestoßen und dabei gefangen worden war.

Kopf, Nacken und Schwanz des alten männlichen Turmfalken sind grau mit schwarzer Binde, Rücken rotbraun mit dunklen Flecken, Brust und Bauch blaßgelb mit schwarzen Längsflecken. Die nackte Haut um die Augen, die Wachshaut sowie die Beine tragen eine gelbe Farbe. Bei Weibchen und jungen Vögeln sind Kopf und Rücken rotbraun, ersterer dunkel längsgestrichelt, letzterer dunkel quergefleckt; Schwanz rötlichgrau mit vielen schmalen Querflecken und einer dunklen Endbinde.

Überall in unserm Gebiete ziemlich häufiger Brutvogel, horstet er in der Ebene meist frei auf Bäumen, so z. B. auf einzelnen hart am Ufer der Ems stehenden alten Pappeln, indem er gewöhnlich verlassene Krähen- oder Elsternester

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

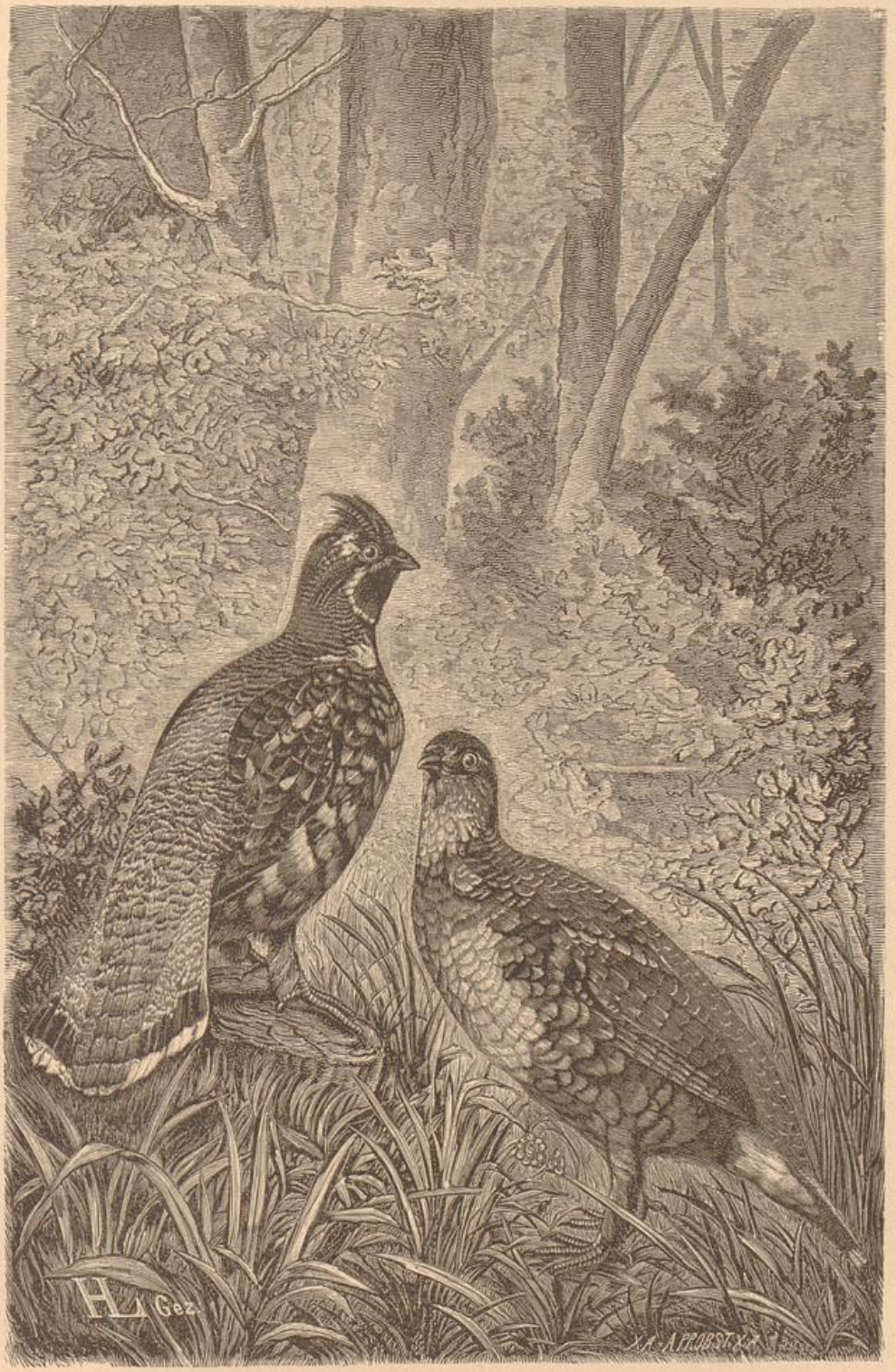
als Unterlage benutzt; auch wohl in Baumhöhlen und an Kirchtürmen, so am Domturm zu Münster, auf dem Amthause zu Lüdinghausen, wo bis vor einigen Jahren regelmäßig ein Nest stand. Im Gebirge aber benutzt er zur Anlage seines Horstes gern steile Felspartien, z. B. die Externsteine bei Horn, die steilen Felswände des Hönnethales u. s. w. Bei Paderborn fand Tenckhoff die Nester durchweg in der ersten Hälfte des Mai, in einzelnen Jahren sehr häufig, so z. B. 1868 auf einer Strecke von etwa einer Stunde 10 Horste, in einem alten Wartturm sogar zwei; außerdem horsteten zwei Paare auf Kirchtürmen der Stadt. Wie hartnäckig sie sich an ihren alten Nistort halten, beweist folgender Vorfall. Am 2. Mai 1866 entnahm Tenckhoff einem Neste in einem alten Gemäuer vier Eier, am 8. drei, am 15. wieder drei und am 18. zwei Stück, sodaß der Vogel also fast ohne Unterbrechung trotz der Störung beide Gelege zu Ende brachte. Die 5—7 rundlichen Eier sind stark rotbraun gefleckt, sodaß gewöhnlich die weiße Grundfarbe ganz verschwindet, jedoch variiert das Rot von dunkelbraun bis zum ziegelrot.

„Dieser Turmfalk, schreibt Schacht, der sich dem Bussard gleich auch noch am späten Abend auf den Feldern umhertreibt, übernachtet am liebsten unter Felsvorsprüngen, Turmdächern, aber auch auf dichten Laub- und Nadelbäumen. Sehr gern kehrt er abends zu der einmal erwählten Schlafstätte zurück, vorausgesetzt daß ihn nicht unangenehme nächtliche Störungen veranlassen, den geliebten Plätzen für einige Zeit Valet zu sagen."

Der Rotfußfalk oder **Abendfalk,** Erythropus vespertinus *L.*,*
(L. 31 cm; S. 14 cm),

gehört eigentlich dem Südosten und Osten Europas und dem angrenzenden Asien an, kommt aber zuweilen in unser Gebiet und selbst bis zum Münsterlande herüber. So traf ihn Altum hier zweimal an: einmal auf dem Geflügelmarkte zu Münster im September 1846 einen jungen Vogel, und am 25. April 1859 ein altes Männchen an der Ems bei Gimbte auf einer Pappel. Dann hat Ferd. von Droste diesen Falken zweimal von Bolsmann und anfangs der 60er Jahre ein Exemplar von Hülshoff erhalten. Wir wollen also eine kurze Beschreibung dieses Irrgastes hierhersetzen, damit er bei einer fernerweiten Begegnung erkannt werden kann. Er ist fast so groß als der Turmfalke, die nackten Teile sind leuchtend rot, bei jungen Vögeln orange; die alten Männchen schieferschwarz gefiedert, auf den Flügeln schiefergrau. Die alten Weibchen sind oben schiefergrau mit schwarzen Querflecken und auf dem Schwanze schwarzer Bänderung; unten zartrostfarben mit heller Kehle. — Er verfolgt und verzehrt die kleineren Tiere auf Feldern und Wiesen, namentlich Heuschrecken, Grillen und dergleichen, und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Haselhuhn. (Fig. 23).

rüttelt über der erspähten Beute wie sein Vetter, der Turmfalk, dem er auch sonst zum Verwechseln ähnlich ist. Daneben bilden Ameisen, kleine Eidechsen, Frösche und Mäuschen die Nahrung unseres Abendfalken, während noch nicht beobachtet ist, daß er sich auch an Vögeln vergreife.

Der Hühnerhabicht, Astur palumbarius *L*,
(L. 50—61 cm; S. 22,5 cm),

ist der größte jener beiden Arten, welche als die Strauchdiebe unter unseren Tagraubvögeln bezeichnet werden müssen (vgl. Fig. 15 oben links). Denn während die Falken und Edelfalken noch etwas Nobles, Wohlgefälliges zeigen, drückt sich in dem ganzen Äußeren des hühnergroßen Habichts wie des taubengroßen Sperbers ihre Räubernatur unverkennbar aus. Namentlich geben dem einen wie dem anderen die tiefliegenden gelben Augen, über denen ein heller Strich hervorsticht, ein kühnes aber finsteres Aussehen. Mit Recht wird der Hühnerhabicht als der schädlichste aller unserer Vögel bezeichnet, denn keiner betreibt die Verfolgung seiner Beute mit solcher Gier und solchem Ungestüm, wie dieses gefräßige Tier, dessen mörderischen Angriffen sogar zuweilen die eigenen Jungen erliegen. Das weiß und empfindet auch die besorgte Henne, wenn er über dem Hofe schwebt und herniederstoßend eins der Kleinen zu rauben droht; das fühlt auch die Taube, die oft genug in blinder Angst durch die zerschmetterte Scheibe eines Fensters hindurch in der Wohnung des Menschen Zuflucht sucht — und auch dorthin folgt ihr der blindgierige Räuber zu seinem eigenen Verderben, wie wir selbst zu beobachten Gelegenheit hatten. Rud. Koch erhielt am 2. Mai 1884 zwei Habichte, beide mit einem Feldhuhn im Kropfe, und doch war der eine von einem jungen Hasen fortgeschossen worden, den der Nimmersatt schon wieder erfaßt hatte. In einem Habichtshorste fand man einmal folgende teils frische Kadaver, teils noch erkennbare Reste und zwar von 1 altem und 3 jungen Hasen, 4 Rebhühnern, 2 Waldtauben, 7 Amseln, 5 Sperlingen, 3 Misteldrosseln, 4 Finken und 8 Grasmücken. Auch Nester plündert der ewig hungrige Wegelagerer aus, denn Rud. Koch fand einmal im Kropfe eines Hühnerhabichts Reste von 4 oder 5 kaum halbwüchsigen Drosseln, wahrscheinlich Schwarzdrosseln.

Der kurze, starke Schnabel ist am Grunde mit einer gelben Wachshaut bedeckt; der von der Wurzel an gekrümmte Oberschnabel trägt eine geschweifte Schneide. Das Gefieder ist knapp anliegend, auf der Oberseite schwärzlichgraubraun, aschblau überflogen, auf der weißen Unterseite dagegen mit vielen dunklen Schaftstrichen und Wellenlinien gezeichnet; der Schwanz mit 4—6 schwarzen Querbinden endet in eine scharf begrenzte weiße Spitze, und wird als charakteristisches Merkmal der

Habichte in der Ruhe von den Flügeln nur etwa zur Hälfte bedeckt. Die Jungen sind lederfarben, mit dunklen Schaftflecken geziert. Die äußerst kräftigen Flügel ermöglichen einen reißenden Flug, wobei vermittels des langen, abgestumpften Schwanzes die schnellsten Wendungen ausgeführt werden. In seinen langen, an Lauf und Fuß gelbgefärbten Beinen, deren Unterschenkel längere Federn, „Hosen" tragen, und in den scharfen, stark gebogenen Krallen besitzt er solche Kraft, daß er mit Leichtigkeit Eichhörnchen und Hasen überwältigt, und das Weibchen, weit größer als das Männchen, sogar eine zahme Ente fortzutragen vermag. Da kein Vogel vor seinen Angriffen sicher ist, so erklärt es sich, daß er auf offenen Flächen von gewandt fliegenden Vögeln, namentlich Schwalben und Krähen häufig unter Geschrei verfolgt wird, ohne daß sich jedoch der stolze Tyrann in seinem Raubgeschäfte besonders stören ließe.

In der Ebene unseres Gebietes häufiger, im Gebirge seltener Standvogel, der Waldränder mit angrenzenden Schonungen, Weiden und Äckern als Aufenthaltsort vorzieht, baut er seinen Horst auf alten Bäumen im dichten Bestande, etwa 10 Meter hoch und dort findet man anfangs April seine 3—4 hellbläulichen Eier. Der Horst wird Jahr für Jahr wieder benutzt, selbst wenn einer der beiden Alten oder beide erlegt worden sind. Im Forstrevier Habichtswald nicht weit von Ibbenbüren standen zu Ende der 60er Jahre fast regelmäßig 4 Nester, die sich etwa 10—12 Meter hoch zwischen den dicken Kronästen befanden, und die Horste wurden, obschon beschossen und beraubt, regelmäßig wieder besetzt. In einer Holzung unmittelbar an der Besitzung des Amtmanns Brüning in Enniger horstete 5 Jahre lang ein Habichtspaar; und obschon das Weibchen regelmäßig weggeschossen wurde, in einem Jahre sogar zweimal, kam das Männchen doch immer mit einem neuen Weibchen zurück, blieb aber stets so scheu und vorsichtig, daß Herr Brüning ihm nie beikommen konnte. Als einmal Jemand hinaufkletterte, fand sich am Nestrande ein noch warmes Feldhuhn, nach allen Regeln der Kunst gepflückt. Durch langanhaltende Arbeiten in dem Forste allzusehr gestört, zog das Paar schließlich ab, wurde aber bald an dem neuen Wohnsitz erlegt. Seitdem stellten sich in der Jagd des Herrn Brüning wieder mehr und mehr Feldhühner ein, nachdem sie unter dem Drucke der räuberischen Vögel fast gänzlich verschwunden waren. An dem Geflügel des Amtmanns hatten sich die Räuber nie vergriffen, ja es fand sich ganz nahe bei dem Horst ein Schwarzdrosselnest, worauf der alte Vogel ruhig brütete; die umliegenden Hofbesitzer aber hatten viel von den Habichten zu leiden. Bei Seppenrade befindet sich im Eichenhochwalde, etwa 100 Schritte vom Waldrande entfernt und in Höhe von 10 Meter ein Horst.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Habicht sowohl wie der Sperber schlagen nach Schachts Beobachtungen ihre Ruheplätze am liebsten im Nadelgehölz auf. „Ein Habicht, schreibt der genannte Beobachter, den ich im Herbst 1877 an verschiedenen Abenden in gleicher Richtung einem kleinen aber hohen Fichtenbestande zueilen sah, stieß einmal ganz in der Nähe seines Nachtquartieres auf einen eben ausgerückten Hasen, der gemütlich äsend auf dem Kampe saß. Der Habicht hielt sich rüttelnd eine Weile über demselben, als ob er ihn mit seinen Fängen beim Kragen nehmen wollte; aber Herr Lampe schien ein mehr als gewöhnliches Hasenherz zu besitzen, denn er richtete sich hoch auf und trommelte mit den Vorderläufen so tapfer dem Angreifer entgegen, daß dieser von seinem Vorhaben Abstand nahm und dem Fichtendickicht zueilte, indes der Hase ruhig weiter äste. Einige Tage später fand ich gegen 10 Uhr abends auf derselben Stelle einen kaum halbwüchsigen Hasen liegen, der noch etwas warm war und dem der Kopf und der eine Vorderlauf fehlte. Ein andermal sah ich, daß der Habicht kurz vor dem Schlafengehen noch eine Drossel fing. Ohne eine opulente Abendmahlzeit scheint er überhaupt nicht fertig werden zu können. Ein Gleiches läßt sich von seinem kleineren Vetter, dem Sperber, sagen, der gewöhnlich auch noch abends in der Nähe des Nachtquartiers seine Jagden betreibt."

Der Sperber, Accipiter nisus *L.*,
(L. 31—36 cm; S. 14—19 cm),

ist dem Hühnerhabicht nahe verwandt und auch ähnlich gefärbt, jedoch nur von Turteltaubengröße und das Männchen gleichfalls weit kleiner als das Weibchen. Dieser geringen Größe und Kraft zufolge macht der Sperber sich auch nicht an größere Vögel oder Säugetiere; desto eifriger aber ist er hinter den kleineren her und sein plötzliches Erscheinen jagt denselben gewaltigen Schrecken ein. Er verschmäht auch nicht, mit den nadelspitzen Krallen seiner starkgekrümmten Zehen eine Maus zu erfassen und für gute Beute zu erklären. In unserer, mit kleinen Feldgehölzen, Wäldchen und Wallhecken wie besäeten Gegend, wo auch niemals Mangel an den kleinen Repräsentanten der Vogelwelt eintritt, ist der Sperber ein häufiger Standvogel. Sein Jagdrevier sind die Waldränder und die das Gelände durchziehenden Hecken und Gebüsche, und wenn er da mit aller Wucht auf eine Schar zankender Sperlinge stößt, so hat das Sausen seines Flügelschlags etwas Erschreckendes. So sehr der Sperber auch bemüht ist, die in der Hecke sich verkriechenden Sperlinge wieder hinauszuscheuchen: die sind bei aller Todesangst viel zu schlau, den sicheren Schlupfwinkel zu verlassen. Bei solcher Veranlassung können sie auch den Schnabel wohl halten, bis der böse Feind die Geduld verloren und ihren Bezirk verlassen

hat; dann aber geht das Gezänke wieder los, als wenn es sich um den Nachweis handle, wer bei der überstandenen Lebensgefahr den meisten Mut entwickelt habe. Der Sperber indessen umschwärmt, noch verwegener als der größere Verwandte, auch die Gehöfte und Landhäuser in nächster Nähe, dringt sogar im dreistesten Jagdeifer bis in die Scheunen und Ställe hinein. Beim Fliegen in höheren Regionen wechseln fortwährend schnelle Flügelschläge mit kurzem Schweben in grader Richtung ab, woran man diesen Räuber recht gut erkennen kann. Die Färbung des alten Männchens ist auf der Oberseite schieferblau mit dunkel gebänderten Schwingen und Schwanze. Kehle und Brust sind auf weißem Grunde erstere mit braunroten Querzeichnungen, letztere mit eben solchen Längsstreifen gezeichnet. Die Weibchen sind in der Färbung dem Hühnerhabicht täuschend ähnlich und nur der weiße Nackenfleck, der allen Sperbern gemeinsam ist, unterscheidet sie, von der Länge des Körpers und der Läufe abgesehen, von dem größeren Vetter.

Nach den Beobachtungen von Becker in Hilchenbach verrät das Weibchen, wenn man den Wald durchschreitet, die Gegend des Horstes zur Zeit der Fortpflanzung durch ein häufiges „Göb—göb—göb," und bald findet man denselben auch, einmal im Thale, einmal auf der Höhe auf Fichten aus einer durcheinander gewobenen gröberen Schicht Fichtenreiser, in Laubholzwaldung aus trockenen, abgefallenen Ästen und Zweigen bestehend. Meist 30 cm breit und ebenso hoch hat der Horst auf der ziemlich ebenen Oberfläche eine Mulde von etwa 13 cm Durchmesser und 6—7 cm Tiefe, worin das Gelege befindlich ist: 5—8 grauweiße, mit rostfarbenen Fleckchen und Kleckse gezeichnete Eier. Sind die Jungen ausgekommen, so wird der Nestrand um die Mulde mit gerupften und zerquetschten kleineren, später größeren Vögeln belegt; auch die Knochen von Wiesel und Eichhörnchen werden darunter gefunden. Mit der Zeit wird die Oberfläche gleichförmig zusammengetreten, sodaß die vormalige Mulde nur an den feineren Reisern zu erkennen ist. In der Umgebung bis auf eine Stunde weit verschwinden nach und nach alle Singvögel; die aus den Zweigen gerissenen Nester der Drosseln und Buchfinken, die zerbrochen am Boden liegenden Eier der Goldhähnchen und Meisen verraten, was hier geschehen. Bald wird, um die größer werdenden Jungen befriedigen zu können, das Jagdgebiet bis in die Baumhöfe der Dörfer und in die Gärten der Städte ausgedehnt, wo das warnende „dziew, dziew" der Bachstelze die Anwesenheit des gefährlichen Gastes verrät und alle Vögel sich ducken und verstummen läßt, so lange diese Warnungsrufe erschallen. Die Rauchschwalbe verfolgt den Räuber mit scharfem „bewist—biwist" ohne Gefahr, denn umzukehren beliebt dem Sperber nicht. Wenn er aber vor sich eine Vogelschar hat, so

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schießt er mit kaum zu verfolgender Schnelligkeit auf einen Nachzügler, faßt nach einem Stoße mit dem Schnabel die Beute meist mit den inneren Zehen und läßt sich nicht weit davon nieder, sie zu verspeisen; aufgescheucht aber trägt er sie weit mit sich fort. Es scheint auch, als ob dieser Strauchräuber sich in den Hinterhalt auf die Lauer legte, denn man sieht ihn nicht selten auf vorbeifliegende Vögel von einzeln stehenden Bäumen aus hinschießen, sie verfolgen und fangen. Kommt das Männchen mit Beute zum Horst, so fliegt ihm das Weibchen entgegen, um unter pfeifenden Tönen das Stück in Empfang zu nehmen für den Haushalt. Auch scheint das Männchen die Genossin zuweilen mit allerlei Flugkünsten in der Luft erfreuen zu wollen: bald läßt er sich mit emporgereckten Flügeln wie zum Fange bereit herunterfallen, bald umgaukelt es jene in verschiedenen Drehungen und Wendungen. Unter sich aber geraten die Männchen nicht selten in erbitterten Streit, und einmal fingen wir in dem Kinderhäuser Esch bei Münster zwei im Luftkampfe auf den Boden gefallene Sperbermännchen. —

Selbst das stolze Königsgeschlecht der **Adler,** deren Repräsentanten als Sinnbilder von Kraft, Schönheit und hohem Mute in Wappen und Bildern geführt, in Stein und Metall allüberall nachgebildet werden, ist dem Westfalenlande nicht fremd. Wenn wir auch keine Alpen innerhalb unseres Gebietes und kein Meer an dessen Grenzen haben, so verschmähen diese hohen Herren doch nicht, ab und zu unser Land als Gäste zu besuchen und von Zeit zu Zeit einmal einem unserer Jäger die hohe Genugthuung zu verschaffen, einen Adler erlegen zu können.

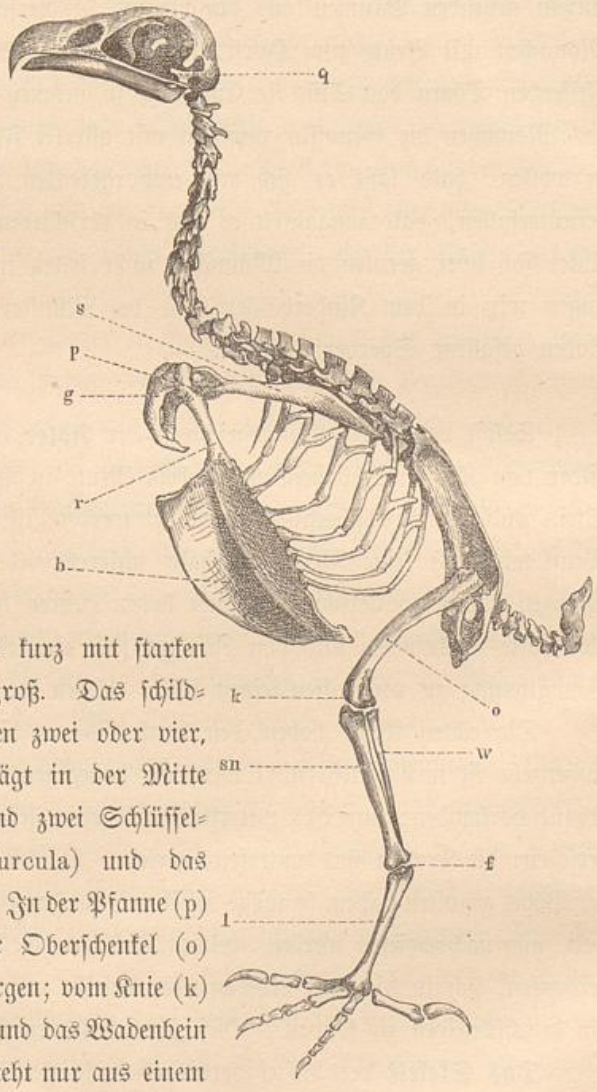
Die echten Adler haben den Lauf bis an die Zehen ringsum befiedert, die Außenzehe ist nach hinten nicht wendbar, dagegegen ist zwischen den Zehen eine Bindehaut vorhanden; nur das unterste Glied jeder Zehe ist mit 3—5 starken Schildern versehen; die Krallen sind unterseits gerieft. Da die Adler von jeher als die Könige der Vögel gegolten haben, so möge bei ihnen, als den edelsten Repräsentanten der Vogelwelt, nun nachgewiesen werden, welchen Faktoren die Vögel die vielbeneidete Fähigkeit verdanken, sich in die Luft erheben und dieselbe mit Leichtigkeit nach allen Richtungen hin durchschneiden zu können. Diese Hauptfaktoren sind das Skelett und die Flügel.

Das Skelett der Vögel verbindet Leichtigkeit mit Festigkeit. Die Leichtigkeit wird erzielt durch die Feinheit der Rippen, des Schulterblattes und Brustbeins, sowie durch die Pneumatizität, indem die meisten Knochen hohl und nur mit Luft gefüllt sind. Mark führen nur die Knochen der flugunfähigen Jungen und nur sehr wenige, meist kleine der erwachsenen Vögel. Was ferner die Festigkeit betrifft,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

so sind besonders die Armknochen glashart, die Wirbel des Rumpfes ganz oder teilweise verwachsen, das säbelförmige Schulterblatt (vgl. Fig. 16 s) deckt eine größere Zahl von Rippen. Diese selbst legen sich in ihren oberen Teilen (Wirbelrippen) durch einen nach hinten und oben abgehenden Fortsatz dachziegelförmig aufeinander; ihre unteren Teile (Brustbeinrippen) sind verknöchert.

Unter Hinweis auf beistehende Figur (Skelett des Seeadlers) erwähnen wir noch folgende Eigentümlichkeiten des Skeletts. Die Schädelknochen verwachsen sehr frühzeitig; es ist nur ein einfacher Gelenkhöcker am Hinterhaupte vorhanden; das sog. Quadratbein (q) trägt den Unterschnabel. Oberkiefer mit Gaumenknochen sind mehr oder minder beweglich. Die Halswirbelzahl schwankt zwischen 9 und 24. Alle Rückenwirbel tragen Rippen, von denen die erste eine falsche ist. Schwanzwirbel sind kurz mit starken Querfortsätzen, der letzte sehr groß. Das schildförmige Brustbein (b) hat hinten zwei oder vier, selten keine Ausschnitte und trägt in der Mitte eine hohe Knochenleiste. Es sind zwei Schlüsselbeine: der Gabelknochen (g furcula) und das Rabenschnabelbein (r) vorhanden. In der Pfanne (p) ist der Flügel eingelenkt. Der Oberschenkel (o) liegt meist im Rumpfumriß verborgen; vom Knie (k) an verlaufen das Schienbein (sn) und das Wadenbein (w) zur Ferse (f), der Lauf (l) besteht nur aus einem Knochen, die Zehen enthalten meist 2, 3, 4, 5 Knochen.

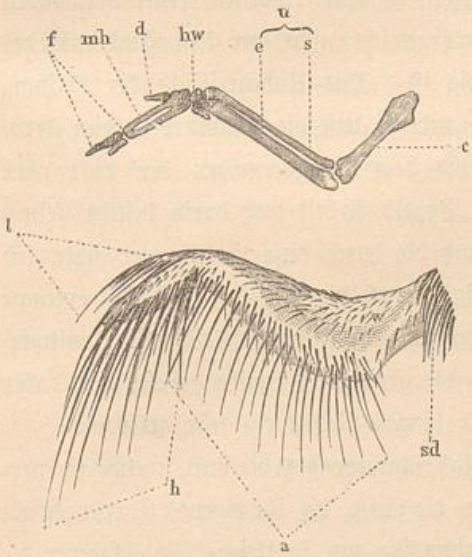


Skelett des Seeadlers. (Fig. 16).

Die Muskeln sind in der Haut, an der Brust, den Flügeln und Beinen stark entwickelt. Die sehr kleinen Hautmuskeln sind außerordentlich zahlreich; 4—5 kleine Fasern gehen zu jeder Feder und dienen zum Sträuben des Gefieders. Das

hochrote dicke Fleisch zu beiden Seiten des Brustbeinkammes ist der Hauptmuskel zum Niederschlagen der Flügel; je stärker die Flugfähigkeit des Vogels, desto kräftiger dieser Muskel und desto höher der Kamm. Die Beinmuskeln endigen in lange, fadendünne, äußerst starke Sehnen, welche als Zugseile zur Bewegung der Knochen dienen. Die Sehnen der Zehenbeugemuskeln verlaufen hinter der Ferse durch eine Kerbe und bewirken beim Niederhocken zum Schlafe das Festklammern auf dem Zweige.

Der Flügel des Vogels besteht aus Oberarm, Unterarm und Hand. Der Oberarm (Fig. 17 c) enthält einen, der Unterarm (u) zwei Knochen, die Elle (e) und die Speiche (s); die Hand ein Paar Handwurzelknochen (hw), einen gedoppelten Mittelhandknochen (mh), zwei Finger (f) mit je einem und mit zwei Gliedern und einem Daumen (d). Die Hand trägt die ersten Flügelfedern, die Schwungfedern erster Ordnung (h). Ihre Schäfte sind sehr stark, schwach schraubenförmig gedreht, sodaß die Fahne wie ein Windmühlenflügel gebogen ist und dem Vogel beim Niederschlagen sowohl einen Stoß nach oben als auch nach vorn verleiht; die äußere Fahnenhälfte ist schmal, ihre Äste legen sich unter einem spitzen Winkel (20°) an den Schaft und bilden so eine scharfe Schneide. Der Daumen trägt ein besonderes Flügelchen, den Lenkfittig (l), welcher, einseitig entfaltet, den Vogel zur Seite wendet. Die Schwungfedern des Unterarmes oder zweiter Ordnung (a), auch Fächer genannt, sind breiter, schlaffer, in der Regel kürzer, nicht spiralig gedreht und dienen zumeist als Fallschirm. Am Oberarm stehen keine Flugfedern mehr, sondern Armdecken (sd) zur Herstellung der Verbindung der Flügelfläche mit dem übrigen Körper. Zwischen Ober- und Unterarm befindet sich ein sehr elastischer, stets gespannter Muskel, der Windfang (w). Er ergänzt die Flügelmulde, welche beim Niederschlag die gedrückte Luft stets nur nach rückwärts entweichen läßt und somit den Vogel vorwärts treibt. Außerdem enthält die Oberseite des Flügels eine Menge von Deckfederreihen, welche dessen Fläche namentlich an den Zwischenräumen verfestigen,



Armskelett und Flügel eines Vogels. (Fig. 17).

c Oberarmknochen, u Unterarm (Elle, Speiche, hw Handwurzel, mh Mittelhand, d Daumen, f Finger, h Handschwingen, a Unterarmschwingen, sd Schulterflügel. l Daumenflügelchen, w Windfang.

und dessen Unterseite ähnliche, aber dünnschaftige, flatternde Deckfedern, Unterflügeldecken, als Stopfapparat beim Niederschlagen. — Jede einzelne Feder dient einem ganz bestimmten Zwecke nach Festigkeit, Bildung und Stellung.

Über das Zustandekommen des Vogelfluges macht man sich meist eine falsche Vorstellung; namentlich vergißt oder übersieht man, daß ein bestimmtes Gewicht dazu nötig und die Tragung und Hebung dieses Körpergewichtes bei dem Fluge eigentlich das leichteste ist. Wenn ein Vogel im Raume dahinschießt, dann drückt sein Gewicht infolge des Bestrebens aller Körper, senkrecht zur Erde herabzufallen, in der Weise auf die von den Flügeln gebildete schiefe Ebene, daß das Gewicht direkt in eine vorwärtstreibende, und indirekt in eine tragende Kraft verwandelt wird. Daraus geht hervor, daß das Körpergewicht nicht nur kein Hindernis des Fluges bildet, sondern dazu sogar notwendig ist. Das Unbegreifliche der Leistung der Vögel wird sofort begreiflich, wenn man bedenkt, daß die Hauptarbeit beim Fernfluge lediglich von der Gravitationskraft und dem Tragvermögen der Luft ohne Zuthun des Vogels geleistet wird, und des Vogels Arbeit nur darin besteht, seinen Körper in der richtigen Lage zu erhalten und die durch diese Haltung erzeugte, sich der horizontalen schon sehr nähernde Falllinie durch die mit den Flügeln erzeugte Reaktion vollends in die horizontale abzulenken. Von den zum Vogelflug mitwirkenden Kräften ist der Muskelkraft weitaus die geringste Aufgabe gestellt und daher der Kraftverbrauch der Vögel selbst bei sehr langen Reisen ein sehr geringer.

Alle Tiere, welche fliegen, sind thatsächlich schwerer als die Luft, welche sie verdrängen, und Raubvögel heben oft Lasten in die Lüfte, die ihr eigenes Körpergewicht übersteigen. Die Flügelflächen sind verhältnismäßig um so kleiner, je schwerer die Flugtiere sind. Der australische Kranich besitzt auf jedes Kilogramm seines Körpergewichts nur eine Flügelfläche von 899 qcm, während die Mücke eine solche von 110000 qcm besäße, und doch ist der Kranich das schwerste Flugtier und hat den ausdauerndsten Flug. Die Fähigkeit, sich zu heben, hängt eben nicht blos von den Flügelflächen, sondern auch von der Kraft und Schnelligkeit des Flügelschlages, also von der Muskelkraft ab, und durch ein fest bestimmtes Verhältnis der vier zu berücksichtigenden Faktoren, nämlich Gewicht, Flügelfläche, Körperumfang und Muskelkraft hat die Natur das Flugproblem organisch gelöst.

Der Fischadler oder **Flußadler,** Pandion haliaëtus *L.*,*
(L. 60—70 cm; S. 24 cm),

durchzieht in jedem Herbste, namentlich im September und Oktober, aber auch im Frühjahr unser Gebiet und alljährlich wohl gelangt das eine und andere Exemplar

zur Präparierung in die Hände unseres Rud. Koch. Im Jahre 1861 ist bei Paderborn an der Alme ein prächtiges Exemplar erlegt worden und dort noch ausgestopft zu sehen. Ein schöner Fischadler wurde 1881 bei Schermede, 1½ Stunde von Paderborn, an der Lippe geschossen und auch ausgestopft. Auch früher schon ist er nach den Mitteilungen des Oberförsters Hoppe dort an der Alme entlang streichend und einmal in den 50er Jahren beim Gute Herten im Schloßgraben stoßtauchend, daß das Wasser umherspritzte, gesehen worden. Bei Oelde, bei Arnsberg an der Ruhr, in Münster im bischöflichen Garten hat man Flußadler gesehen und zuletzt ist am 25. Oktober 1882 von einem Herrn Florak ein Exemplar bei Handorf unweit Münster fluglahm geschossen und unserem zoologischen Garten als Geschenk überwiesen worden, woselbst es längere Zeit am Leben erhalten wurde. Das königliche Tier lebte da mit Tauben und Putern friedlich zusammen in einer Abteilung des geräumigen Vogelhauses, die auch mit einem kleinen Fischbassin versehen war. An dessen Rande stand der Adler fast immer und beobachtete die hin und her schwimmenden Fische, die von der Nähe ihres schlimmen Feindes keine Ahnung hatten. Ab und zu ward mit raschem Sprung und sicherem Griff ein Fisch herausgeholt und zur Mahlzeit zubereitet. Beim Schlagen wird die Außenzehe, deren Endballen in einen spitzen Dorn ausläuft, stets nach hinten gewendet, und der Fisch wird immer mit dem Kopf voran davongetragen. Der erste Hieb des Schnabels galt stets dem Kopfe; dann wurde der Fisch durch die unten raspelartig rauhen Zehen durchgezogen und entschuppt, worauf er langsam, Stück für Stück, mit Zurücklassung der gröberen Gräten verzehrt wurde.

Die Wachshaut, d. h. also die den Oberschnabel von der Wurzel an zu etwa ⅓ bedeckende Masse, innerhalb deren die Nasenlöcher liegen, ist bei dem Fischadler graublau, desgleichen Läufe und Zehen; erstere sind nackt, mit großen aufwärts gerichteten Schuppen bedeckt. Die schwarzen Krallen sind überaus scharf, halbkreisförmig, unterseits glatt. Ebenso ist der Schnabel halbkreisförmig gekrümmt und mit sehr langem Haken versehen. Die Flügel überragen den Schwanz. Der alte Vogel ist vom Rücken abwärts dunkelbraun gefärbt, mit feinen, etwas helleren Federsäumen, die ganze Vorderseite ist weiß, mit Längsstrichen auf Brust und Hals. Der weiße Kopf ist dunkel gestrichelt, vom Schnabel geht durch das gelbe Auge bis fast an die Flügel ein breiter, dunkler Streifen. Bei dem jungen Vogel ist der dunkle Rücken mit breiten gelblichen Federsäumen und die weißgrundige Vorderseite mit zahlreichen braunen Längsstrichen gezeichnet.

Der Horst des Fischadlers steht gewöhnlich in der rasch trockenwerdenden Spitze

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

des höchsten Baumes der ganzen Umgegend und ist dann weithin sichtbar. Seine 3 Eier sind rauhschalig, auf weißem Grunde besonders am dickeren Ende stark und scharf leberrot gefleckt, dazwischen mit violetten Schalenflecken. Der Fischadler kommt sozusagen überall vor, wo fischreiche Gewässer ihm hinreichend Nahrung, vorhandener Wald ihm Schutz und Gelegenheit zum Nisten bieten, wenn er geduldet wird. Kein anderer Vogel kümmert sich um ihn, als wenn sie es wüßten, daß er nur Fische raube. Der Jagd schadet er durchaus nicht.

Der Schreiadler, Aquila naevia *Wolf*,*
(L. 55—60 cm; S. 25 cm),

ist vorherrschend braun gefärbt, die Flügeldeckfedern sind an der Spitze ziemlich breit und gelblich, ebenso aber noch heller der Unterrücken. Auf der Unterseite zeigen die Schwungfedern feine, fast verloschene Querlinien, der Schwanz gegen 12 schwache schräge Querbänder. Auf Kopf und Nacken befindet sich ein rostbräunlicher Fleck; der hornfarbige Schnabel ist stark gebogen. Wachshaut und Zehen sind gelb. Bei ihm wie bei seinen Gattungsgenossen ist der Lauf bis an die Zehen rundum befiedert. Er muß Wasserflächen und Sümpfe in der Nähe haben, da er neben Fischen auch Reptilien liebt; dabei verschont er aber auch Vögel und kleine Säugetiere nicht. Die beiden, auf grünlichem Grunde braungefleckten Eier sind oft sehr verschieden groß. Jenseits der Elbe findet sich dieser Adler schon häufig, bei uns nur sehr selten. — Wie der Oberförster Hoppe in Paderborn mitteilt, wurde ihm Ende der 50er Jahre auf dem Gute Herten bei Recklinghausen von einem Förster ein erlegter Schreiadler zugebracht und dem Naturalienkabinet des Grafen Westerholt einverleibt. Im Oktober 1884 wurde bei Hövelhof, 3 Stunden von Paderborn, ein prächtiges Exemplar erlegt, das in den Besitz eines dortigen Arztes gelangt ist.

Der Stein- oder Goldadler, Aquila chrysaëtus *L.*,*
(L. 86—103 cm; S. 37 cm),

dieser neben dem Seeadler der größte des königlichen Geschlechtes, der außerordentlich stark und kühn mit seinen kräftigen Krallen, durch wuchtige Flügelhiebe unterstützt, alles Wild vom Hirsch- und Rehkalb abwärts zu Boden schlägt, ist zwar weit verbreitet aber nicht häufig, sonst wehe allem jagdbaren Getier und allen Jägern. Seine Flugbreite beträgt 2 Meter und mehr und im Fluge bemerkt man auf den Unterflügeln zwei große gebogene Flecken. Im Stehen ist seine Haltung stolz und aufrecht, das gelbrote Auge blickt im Zorn blutrot. Seine Färbung ist in Jugend und Alter vorherrschend braun, die starren abstehenden Federn des Nackens und der Halsseiten, die sog. Adlerfedern sind hellgelblich, die Hosen, also die das Schienbein

bedeckenden Federn sind braun und von ihnen hebt sich die Laufbefiederung heller ab. Die Zehen sind gelb, die Krallen glänzend schwarz, der Schnabel ist hornfarbig mit schmaler Firste.

Ein solcher Adler wurde am 19. Oktober 1877 bei Haselünne geschossen, von Präparator Windau ausgestopft und in einer Sektionssitzung vorgezeigt. Zu Anfang dieses Jahrhunderts ist ein Exemplar dieses imposanten Irrgastes bei Altenberge erlegt und von dem Bürgermeister Borggreve in Bevergern sehr gelungen abgebildet worden, welche Abbildung noch vorhanden ist. Bolsmann erzählte von einem dreimaligen Vorkommen des Steinadlers im Münsterlande.

Der weißschwänzige Seeadler, Haliaëtus albicilla *L.*,*
(L. 79—84 cm; S. 33 cm).

Von dem gleichgroßen Steinadler, mit welchem er häufig verwechselt wird, unterscheidet sich der Seeadler sofort dadurch, daß bei diesem der Lauf von der Zehenwurzel aufwärts 4 cm hoch unbefiedert ist. Der starke Schnabel ist so lang wie der Kopf, der an sich schwarzgrau, im Alter hornfarbig weiß wird. Der keilförmige Schwanz ist spitz abgerundet. Die Nasenlöcher sind schräg und breit elliptisch; die Außenzehe nicht nach hinten wendbar. In der Jugend ist der ganze Körper gelblichbraun mit dunkelbraunen Längszeichnungen; Schwingen und Schwanz etwas dunkler. Nach dem 4. Lebensjahre erscheint er fahlbraun mit hellen Federsäumen, Kopf und Hals grauweißlich, Schwanz weiß. Schnabel, Wachshaut und Füße sind gelbgefärbt, die Augen erst gelblichgrau, später rein gelb. Die kräftigen, stark gekrümmten Krallen sind schwarz.

Sein Horst, der im Lande auf hohen kräftigen Bäumen angelegt und Jahr um Jahr benutzt und vergrößert wird, nimmt so mit der Zeit gewaltige Dimensionen an. Seine 2—3 Eier sind meist ganz weiß, selten spärlich braun gefleckt. Dieser Adler macht besonders gern auf Enten Jagd und holt sie ohne weiteres vom Wasserspiegel fort; auch das Tauchen befreit die geängsteten Tiere nicht von ihrem Todfeinde, der seine Angriffe erneuert, so oft sie wieder auftauchen, bis sie ermüdet ihm endlich zur Beute fallen. Sonst geht das stolze Tier aber den Geiern gleich gern auf Aas.

Als seltener Gast ist der Seeadler herumstreifend zur Herbst- und Winterzeit in unserm Gebiete gesehen worden. Ein erwachsenes Männchen befindet sich in der Sammlung der hiesigen Akademie, welches auf dem Entenfange bei Bevergern geschossen wurde; ein jüngerer Vogel, an der Alme erlegt, in dem Gymnasialkabinett zu Paderborn. Bei Soest stieß ein Seeadler auf einen Jagdhund, mußte die Tollkühnheit

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

aber mit dem Leben büßen; und endlich wurde ein Exemplar am 14. Oktober 1877 von dem Apotheker Gescher in Epe geschossen und der Sektion zum Geschenk überwiesen, welches lange Zeit die Gegend unsicher gemacht und unter anderen schon 3 Gänse geraubt hatte. Vor Jahren trieb sich ein Exemplar einen ganzen Winter hindurch in der Davert umher. Am 26. Oktober 1885 wurde ein Exemplar bei Hamborn, Kreis Paderborn, lebend gefangen. — Schließlich sei noch bemerkt, daß sämtliche Exemplare, welche Rud. Koch hier zum Präparieren erhalten hat, junge Vögel waren.

Der kurzzehige Schlangenadler, Circaëtus gallicus *Gm.*,*

(L. 70—75 cm; S. 33 cm).

Diese Adler haben um die eulenähnlich glotzenden gelben Augen einen Kreis von hellen, wolligen Federchen; der dicke Kopf zeigt lange, schwarze, nach vorn gerichtete Bartborsten und lichtblaue Wachshaut. Die graublauen Füße haben kurze und dicke Zehen mit großer Bindehaut und schwarzen Krallen. Die Oberseite ist graubraun, Schwingen und Schwanz dunkler braun, überall mit dunklen Schaftstrichen; die Vorderseite weiß mit braunen Längsflecken auf den Seiten und Hosen mit braunen Pfeilflecken.

Seiner Nahrung entsprechend, welche fast ausschließlich in Schlangen, Eidechsen und Fröschen besteht, woneben er auch große Insekten, Ratten und Mäuse, kranke Vögel und Häschen fängt, zieht er dunkle sumpfige Wälder den andern vor, über die er in bussardähnlichem Fluge beutesuchend dahinschwebt. Ein solcher Schlangenadler ist im Jahre 1876 bei Recklinghausen, ein zweiter im Juli 1881 bei Dülmen erlegt worden; letzterer kam durch den glücklichen Schützen, Herrn Rentmeister Wessing, in das Museum unserer zoologischen Sektion.

Der Wespenbussard, Pernis apivorus *L.*,

(L. 56 cm; S. 26 cm),

hat seinen Namen von der Vorliebe für Wespen-, Hummeln- und Hornissenbrut, die er aber in seiner Kenntnis von der Wirksamkeit ihres Stachels vorsichtigerweise zerteilt, sodaß der hintere Körperteil unverzehrt bleibt. Daneben frißt er auch Raupen, wie denn der Kropf- und Mageninhalt eines am 5. Juni 1883 erlegten Exemplares aus wohl tausend Stück Spannerraupen bestand; recht gern auch Frösche, Mäuse und anderes schädliche Getier. Er plündert aber auch Nester und verschmäht Beeren nicht. Als charakteristisches Merkmal sind die Zügel zwischen Augen und Wachshaut nicht, wie bei allen andern Raubvögeln, mit Borsten, sondern mit blauen schuppigen Federn besetzt. In der Färbung ist er so außerordentlich veränderlich,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

daß wir wegen seiner näheren Beschreibung uns an Altums Forstzoologie halten müssen. „Ein blaugrauer Kopf oder eine Querfleckung auf der Unterseite sind stets Zeichen des höheren Alters; ist der Kopf nicht aschgrau und die Unterseite längsfleckig, so hat man Vögel jüngeren Alters vor sich. Melanismen, d. h. einfarbig tiefbraune Individuen treten häufig auf, doch wohl kaum in der ersten Jugend, und bei den Weibchen häufiger als bei den Männchen. Die Jungen im ersten Jahre pflegen auf weißem Grunde sehr stark braunfleckig zu sein. Die Basis der Federn ist überhaupt weiß, und je nachdem die Spitzen nur am äußersten Ende oder etwa im Enddrittel oder in der Endhälfte braungefärbt, oder jenachdem die Federn mit breiten oder schmalen braunen Schaftstrichen versehen sind, entstehen die mannigfachsten Verschiedenheiten. Es kommt hinzu, daß auch der ganze Ton eine hellere oder dunklere Lederfarbe annehmen kann. Alles dieses gilt vorzugsweise von der Unterseite, welche demnach weiß ist mit nur einzelnen, feinen braunen Tropfen, oder mit feinen Schaftstrichen, oder stärker gefleckt, und endlich tiefbraun mit nur etwas durchschimmerndem Weiß am Bauche oder einfarbig braun, oder gar lederfarben mit dunkleren Flecken." Der lange Schwanz mit weißer Spitze trägt 3 breite und zwischen ihnen feine dunkle Binden. Der Lauf ist halb befiedert, rauhschuppig; die langen Zehen sind mit schwachen Krallen versehen.

Er ist in der Ebene ein ziemlich häufiger Sommervogel, scheint aber im Gebirge weit seltener zu sein; bei Siegen und Iserlohn soll er ganz fehlen, bei Paderborn nur sehr selten, im Teutoburger Walde in wenigen Paaren vorkommen. Von Wünnenberg, 4—5 Stunden von Paderborn, erhielt Dr. Tenckhoff Eier im Jahre 1882. Nopto kennt in der Gemeinde Seppenrade 2 Horste, etwa eine Stunde von einander entfernt, in großen Feldgehölzen mit hohen Buchen und Eichen in 8—10 Meter Höhe. In der Nähe von Münster standen stets mehrere Horste, so nach Amelsbüren zu und bei Nienberge, von woher Tenckhoff 1847 ein beim Nest erlegtes Pärchen erhielt. Das Weibchen trug ein legereifes, aber nur schwach mit rötlichen Flecken besetztes Ei bei sich; das Männchen zeigte eine schöne blaugraue Kopffärbung und lichtere, das Weibchen eine tiefbraune Zeichnung. 1866 und später stand im Habichtswalde, 1 Stunde von der Station Velpe unweit von Ibbenbüren, fast in unmittelbarer Nähe des dortigen Forsthauses stets ein Wespenbussardhorst. Der Bussard trifft anfangs Mai, selten schon Ende April hier ein und verläßt uns im September wieder; doch erhielt Rud. Koch 1878 noch am 3. Oktober ein Exemplar. Th. Nopto hat den 28. April und 2. Mai als Ankunftstage, den 10. Oktober als Tag des Abzuges notiert. Den Horst findet man gewöhnlich anfangs Juni im Laubwalde

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

in der Gabelung starker Bäume, am Rande mit grünen Zweigen ausgelegt. Die zwei starkbauchigen, nicht gestreckten Eier sind auf weißem Grunde meist mit braunroten Flecken über und über bedeckt, sodaß von der Grundfarbe nichts sichtbar ist. Die Schale seiner Eier zeigt sich bei durchscheinendem Lichte nicht grünlich, wie bei dem eigentlichen Bussard (Buteo) und Milan, sondern gelblich.

Der Mäusebussard, Buteo vulgaris *Bechst.*,
(L. 50—55 cm; S. 22 cm),

wird leider noch vielfach für einen schädlichen Raubvogel gehalten und mit dem gleichgroßen Habicht verwechselt, von dem ihn aber neben der Färbung auch der dicke, flachscheitelige Kopf mit schwächlichem Schnabel und der braune oder graue Augenstern leicht unterscheiden läßt. Die Gefiederfarbe wechselt vom dunkelsten einfarbigen Schwarzbraun bis zum reinsten Weiß. Seine Lieblingsnahrung bilden Mäuse, Ratten, Hamster, Frösche, Schlangen, Würmer und Insekten, die er gern von einer Erhöhung im Felde und sitzend belauert; zur Zeit der Not auch Vogelbruten, junge Hasen, junge und auch alte Feldhühner und Hausgeflügel. Zur Mäusejagd benutzt er hauptsächlich die frühesten Morgen-, die Mittags- und die Abenddämmer-Stunden und fliegt vom Walde oder von einem einzeln stehenden Baume, den er sich zum Stand- oder Ruheplatze auserkoren, ins offene Feld. Die Felder, welche am meisten von Mäusen besetzt sind, kennt er bald; in Höhe von 40—80 Meter und darüber schwebt er einige Zeit auf derselben Stelle und erspäht mit den scharfen Augen die arglos nach Nahrung ausschlüpfenden Mäuse. Mit angelegten Schwingen stürzt er wie ein toter Körper geräuschlos aber mit zunehmender Geschwindigkeit auf sein Opfer. Im Moment, wo er es erreicht, spreizt er die Schwingen, um den Anprall gegen den Boden zu vermeiden, schlägt gleichzeitig mit seltenem Fehl seine scharfen Krallen in die Maus und verzehrt sie dann an Ort und Stelle oder streicht mit ihr auf einen nahe gelegenen Stein oder eine sonstige Erhöhung. Hat er Junge im Horst, so schluckt er die Mäuse heil herunter und würgt sie, wenn der Kropf damit angefüllt ist, auf dem Horste zur Speisung seiner Kleinen wieder aus. C. Mecke erstieg zu wiederholten Malen einen mit Jungen besetzten Bussardhorst und fand meist 2, einmal 3 Junge darin; im Juni 1875 einige zwanzig zum Teil noch frische, zum Teil schon halb oder ganz verweste Mäuse, ein Beweis, daß die Alten mehr gefangen und zum Horste getragen hatten, als für die ganze Familie erforderlich war; daneben fand sich eine große Wollmaus.

Bei Mäusejahren überwintert der Bussard zum großen Teil auch im nördlichen Deutschland, während er sonst im Herbste südlich zieht. So sah Mecke im

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Winter 1875—76 im Sauerlande auf einem 30 Morgen großen Rapsschlage allabendlich 6 verschiedene Mäusebussarde, die hier während der Abenddämmerung auf der Mäusejagd beschäftigt waren.

Dieser Bussard ist bei uns sehr häufig, teils als Zug- teils als Standvogel; so befinden sich allein bei Seppenrade drei Horste und zwar auf Eichen in Höhe von 8—10 Meter; in der Umgegend von Paderborn beherbergt fast jeder Wald ein oder mehrere Pärchen. Die Zugvögel ziehen im Spätherbst, September und Oktober fort, um im März und April zurückzukehren. Dabei gesellen sich meist ihrer mehrere zusammen und beschreiben mit wenig Flügelschlägen schöne geschwungene Kreise. Im Münsterlande findet man nur die braune Varietät, die weißliche ist selten; dagegen ist im Gebirge, wo auch immer Durchzügler den Winter über bleiben, die weiße Varietät bedeutend häufiger als in der Ebene. Seine Aufenthaltsorte sind besonders Viehweiden mit Wallhecken, und einzelne Baumgruppen in der Nähe des Waldes. Er horstet auf starken Bäumen nicht gerade sehr hoch in größeren Wäldern. Dr. Tenckhoff fand die Horste meist am Waldrande, doch auch im lichten Hochwalde, und auch sie waren mehrfach mit grünen Zweigen verziert. Rud. Koch hat sämtliche Exemplare, die er im Laufe einiger Jahre erhielt, auf Kropf und Mageninhalt untersucht und nur einmal und zwar Ende Januar bei starker Kälte und tiefem Schnee Überreste eines Vogels, des Rebhuhns, gefunden; der Kropfinhalt aller übrigen bestand nur aus Mäusen, Maulwürfen, Ringelnattern, Eidechsen und größeren Insekten. Einmal, auch früher im Jahre bei Schnee, beobachtete Koch diesen Bussard, wie er einen halbwüchsigen Hasen davontrug, und Dr. Tenckhoff weiß auch mehrere Fälle, daß der Mäusebussard mit einem Rebhuhn in den Fängen betroffen wurde.

Das Gelege umfaßt 2—4 weißlichgrüne, ziemlich bauchige Eier mit bald stärkeren, bald schwächeren, nicht selten verwischten Flecken besetzt und von glatter Schale. Die Wischflecken laufen nicht selten spiralig von rechts nach links; doch hat Tenckhoff schon verschiedene ganz fleckenlose Eier erhalten.

„Am spätesten von allen einheimischen Raubvögeln, schreibt Schacht, bezieht der Mäusebussard seinen nächtlichen Ruheplatz. Sobald die Sonne untergegangen ist, verläßt er den Wald und treibt sich so lange auf Feldern, Weiden und sonstigen freien Plätzen Beute suchend umher, bis die tiefste Dämmerung hereingebrochen ist. Wenn schon eine geraume Zeit auf den Waldheiden die Nachtschwalben ihre Flugspiele begonnen oder die Eule ihre Nachtmusik angestimmt hat, dann erscheint, trägen und niedrigen Fluges am Waldesrande einherziehend, der Bussard, schwingt sich

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

plötzlich seitwärts ins Dickicht und bezieht seine Schlafstätte auf dem Aste eines Baumes, oft dicht am Rande des Gehölzes, verläßt den Ort aber schon wieder beim ersten Tagesgrauen. In den Frühstunden besucht er bestimmte Plätze mit einer gewissen Regelmäßigkeit. Zur Brütezeit übernachtet er stets in der Nähe seines Horstes."

Der rauhfüßige Bussard, Archibuteo lagopus *Brünn,** (L. 52—57 cm; S. 20 cm),

so benannt wegen seiner befiederten Läufe, im übrigen größer und noch plumper als der vorige, hat die Oberseite tiefbraun gefärbt mit hellen Federkanten, die Unterseite weiß, an der Brust mit tiefbraunen Schaftflecken bei Jungen, mit unregelmäßiger Querfleckung bei den Alten. Der Schwanz ist weiß mit einem breiten schwarzen Bande am Ende. Die nördlichen Gegenden um den Polarkreis nennt er seine Heimat und zwar sowohl Skandinavien bis zum Eismeer, wie auch das arktische Nordamerika; er soll aber auch schon in Deutschland gebrütet haben. Seine Eier ähneln zum Verwechseln denen des Mäusebussard. In unserm Gebiete, wie überhaupt im westlichen Deutschland läßt er sich selten und nur in strengen Wintern, nach Schacht im Teutoburger Walde schon häufiger sehen, und kommt nicht vor Oktober an, um im März oder April wieder zum Norden zurückzukehren. Hier bei Münster wurde am 16. Januar 1880 ein Exemplar flügellahm geschossen und von Herrn P. Brüggemann an den zoologischen Garten geschenkt.

Im Winter 1883—84 trieb sich bei Paderborn ein solcher Bussard die ganze Zeit an der Eisenbahn umher, meist die Telegraphenstangen als Ruheplätze und Auslugepunkte benutzend. Auch schon einige Jahre vorher war nicht weit davon ein prächtiges Exemplar geschossen worden. Jener bewies sich als sehr zutraulich und ließ den Beobachter nahe an sich herankommen. Auch 1884 erschien wieder ein Exemplar an derselben Stelle.

Die Rohrweihe, Circus aeruginosus *L.* (L. 53 cm; S. 24 cm).

Die Weihen mit dem schmächtigen Körper, dem weichen, flatterigen Gefieder, kurzen, etwas zusammengedrückten Schnabel, mit dem Kranze steifer Federn, welcher die Augen umgiebt und an den Schleier der Eulen erinnert, deuten auch in ihrer Lebensweise schon einen Übergang zu den nächtlichen Raubvögeln, den Eulen, an. Denn hauptsächlich in den Dämmerstunden des Morgens und Abends ziehen sie zur Jagd auf die verderblichen Feldmäuse. Dann sieht man sie niedrig mit lavierendem Fluge nach den verschiedensten Richtungen hin über die Felder schweben. Ihr scharfes Auge erkennt die im hohen Getreide, im blühenden Klee ihr verderbliches Werk

betreibende Maus; wie der Blitz verschwindet die Weihe hier in den wallenden Ähren, dort zwischen den bunten Blütenköpfen, und ist der Stoß gelungen, so verzehrt sie die gefangene Maus an Ort und Stelle. Mißlang der Angriff, so streicht die Weihe sogleich weiter, um an anderer Stelle aufs neue ihr Glück und ihre Geschicklichkeit zu versuchen. Wenn sie im Herbste südlicheren Gegenden zuziehen, lassen sie, wie dies auch die Sumpfohreulen thun, in Gegenden, die stark von Feldmäusen heimgesucht sind, sich bis zum Spätherbst, ja vereinzelt sogar den Winter hindurch fesseln. — Schwanz und Flügel, wie Beine und Lauf sind sehr lang. Sie nisten am Boden und die Färbung ihrer Eier ist bläulich, selten gefleckt.

Was nun speziell die erste Art, die Rohrweihe angeht, so kommt diese bei uns nur als seltener Durchzügler vor und zwar meist in jungen Exemplaren. Oberförster Hoppe in Paderborn glaubt den dunklen Gesellen dort in früheren Jahren auf der Bekassinenjagd mehrfach gesehen zu haben; auch befindet sich in dem Kabinett des dortigen Gymnasiums ein augenscheinlich von Schülern ausgestopftes Exemplar, das jedenfalls daselbst erlegt worden ist. Das alte Männchen ist auf Oberkopf, Kinn und Kehle weiß mit breiten braunroten Schaftflecken, Oberseite bräunlich mit hellen Säumen, Schwingen dunkelbraun, Schwanz hellgrau. Die Weibchen sind auf Rücken und Vorderseite rötlichbraun, die jungen Vögel vorherrschend tiefbraun.

Weil die einzelnen Weihen-Arten unter allen Vögeln am schwierigsten zu unterscheiden sind, da uns die Färbung im Stich läßt, so glauben wir genauere Diagnosen angeben zu müssen.

Bei der Rohrweihe sind die Handschwingen außen bis zur 5., an der inneren Seite bis zur 4. verengt. Die 3. und 4. ist am längsten. Die Armschwingen (Mittelschwingen) sind länger als die oberen Deckfedern. Der innere Winkeleinschnitt der ersten Schwungfeder ragt etwas über die oberen Deckfedern hinaus. Die Spitze des angelegten Flügels erreicht kaum das Schwanzende.

Die Kornweihe, Circus cyaneus *L.*,
(L. 43,5 cm; S. 21 cm),

ist in unserm Gebiete als Brutvogel ziemlich selten, als Durchzügler im Frühjahr und Herbst häufiger. Bei dieser Art (vgl. Fig. 15 oben in der Mitte) tritt der Schleier stark hervor und geht unter dem Kinn durch; das alte Weibchen ist heller bräunlich als die vorige Art, das schwarze Band auf den Schwingen und die roten Streifen fehlen. Ihre Flügel sind kurz und der gedrungene Körper fällt besonders im Fluge auf. Dann erscheint das Männchen fast rein weiß mit schwarzen Flügelspitzen, und auch das Weibchen ist an dem hellen Schwanze zu erkennen. (Die Handschwingen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sind außen bis zur 5., innen bis zur 4. verengt; die 3. und 4. ist am längsten. Die Armschwingen sind länger als die oberen Deckfedern. Der innere Winkeleinschnitt der ersten Schwungfeder liegt an der Spitze der oberen Deckfedern. Die Spitze des angelegten Flügels bleibt ungefähr 5 cm vom Schwanzende entfernt). Die Kornweihen nisten im Getreide, in Wiesen und auch sehr gern auf Heiden, so früher regelmäßig in der Coerde- und Gelmerheide, jetzt wohl nur noch bei Rheine und Wettringen, wo sie die ausgedehnten, ununterbrochenen Fruchtfelder finden, die sie als Aufenthaltsorte und zur Jagd vorziehen. Dort stellen sie von März bis Oktober, einzeln auch den Winter hindurch Mäusen, Fröschen und Insekten, aber auch mit Vorliebe den am Boden lebenden Vögeln und deren Bruten nach und legen denselben so empfindliche Opfer auf, daß die Kornweihen als für die Jagd entschieden schädliche Raubvögel angesehen werden müssen. Ihr Nest besteht aus Kornhalmen, das Gelege umfaßt 3—5 bläuliche, bisweilen gefleckte Eier.

In der näheren Umgebung von Paderborn horsten nach Tenckhoffs Mitteilungen gegen 4 Paare; ein Nest fand er am 31. Mai 1849 zwischen dem Weidengebüsch eines Sumpfes, ein anderes am 21. Mai 1868 mit 3, eins am 10. Juni mit 4 Eiern. Einmal, im Jahre 1870, strich der Genannte durch ein etwa sechs Morgen großes Roggenfeld, in welchem er ein Nest vermutete, mit Klatschen, Rufen und Lärmen durch; aber das Weibchen blieb, selbst als der Beobachter fast in unmittelbare Nähe kam, auf dem Neste, obschon es noch nicht brütete, und erst als ein Bussard vorbeistrich, flog es auf den Ruf des Männchens fort. Einst auch am 11. Juli 1866 zwischen 4 und 5 Uhr abends schlenderte unser Freund durch die Paderborner Feldmarken der Alme entlang, als ein eigentümlicher Laut wie „ick, ick" seine Aufmerksamkeit erregte. Er schaute umher und sah in der Luft eine weibliche Kornweihe und zugleich, als der Blick auf das reifende Roggenfeld darunter fiel, auf den niedergebogenen Ähren das Männchen mit den fast ausgewachsenen Jungen. Offenbar war der Schrei des Weibchens ein Warnungsruf gewesen, denn obgleich der Beobachter sofort in das Kornfeld sprang, verschwand der Alte mit 2 Jungen zwischen den Halmen, während das dritte Junge zappelnd mit ausgebreiteten Flügeln auf denselben hängen blieb und sich mit aufgesperrtem Schnabel gegen den Zufassenden zu wehren versuchte.

Die Steppenweihe, Circus pallidus *Sykes**,
(L. 44 cm; S. 21 cm),

gehört dem Süden und Südosten an, streift aber auch wohl einmal bis in unser Gebiet hinein, ja unser vogelkundiges Mitglied Bolsmann besaß 3 Exemplare, von

denen das eine, ein Weibchen, zu Surenburg bei Riesenbeck geschossen worden und mit den Eiern an Professor Altum gelangt war. Das Männchen dieser Art ist in der Färbung der vorigen und auch der Wiesenweihe ähnlich, jedoch sehr hell, auch mit hellen Flügelspitzen und fast ohne Zeichnung. (Die Handschwingen sind außen bis zur 4., innen bis zur 3. verengt; die 3. und 4. am längsten; die Armschwingen gleichlang mit den oberen Deckfedern. Der innere Winkeleinschnitt der ersten Schwungfeder liegt an der Spitze der oberen Deckfedern. Die Spitze des angelegten Flügels bleibt ungefähr 2,5 cm vom Schwanzende entfernt). Die Eier sind bläulichweiß und meist ungefleckt, zuweilen aber auch mit braunen Flecken reichlich besetzt.

Die Wiesenweihe, Circus cineraceus *Mont*,
(L. 43 cm; S. 22,5 cm),

ist bei uns viel häufiger als die vorige und brütet in der Ebene nur bei Emsdetten und Wettringen im hohen Grase, in Binsen und dgl., ganz vereinzelt auch in den Ruhr- und Lippewiesen. Sie erscheint im Fluge spitzer und in Färbung dunkler, düsterer als die vorige. Das alte Männchen ist oben düster grau, Flügeldeckfedern mit schwarzer Querbinde, Flügelspitzen schwarz; Unterseite weiß, am Bauche und den Hosen mit starken rotbraunen Schaftflecken; das Weibchen wie bei der vorigen Art, nur ist der Schwanz düsterer. (Die Handschwingen sind außen bis zur 4., innen bis zur 3. verengt; die 3. ist am längsten. Die Armschwingen sind gleichlang mit den oberen Deckfedern. Der innere Winkeleinschnitt der ersten Schwungfeder ragt ungefähr 3 cm über die oberen Deckfedern hinaus. Die Spitze des angelegten Flügels erreicht oder überragt das Schwanzende). Wir erhielten vor einigen Jahren drei Junge, welche leider durch Fahrlässigkeit zu Grunde gegangen sind, und die sich durch dunkle Färbung (Melanismus) auszeichneten. Ein ebensolches dunkles Exemplar dieser Art wurde 1865 hier bei Münster erlegt.

3. Familie. Eulen, Strigidae.

Stille Nacht im tiefen Walde!
Um der Birken weiße Rinde,
Um der Erlen dunkle Stämme
Floß das Mondlicht weich und linde.

Nur der Bach im Grunde schwatzte,
Von Gesträuch und Ried umdüftert,
Wie ein Kind im halben Schlummer
Mit sich selber spricht und flüstert.

Und dazwischen klang der Ente
Heisrer Ruf vom fernen Teiche,
Und zuweilen auf den Rasen
Fiel die braune Frucht der Eiche.

(F. W. Weber: Dreizehnlinden.)

Wir schlagen nun die Blätter in dem großen, lehr- und bilderreichen Buche der Natur, auf denen wir bisher an frischen Farben und fröhlichen Liedern, an belebenden und erhebenden Bildern so viel Erfreuliches und Erbauliches gelesen haben, weiter um und finden Gestalten und Formen, Wesen und Werke, die gerade durch den Gegensatz zu jenen wieder neues Interesse erwecken. Über Sonne und Tageslicht sind dämpfende Schleier gezogen, Dämmerung umgiebt uns oder mondbeleuchtete Nacht. Keine rauschenden Flügelschläge erschüttern die nachtfeuchte Luft oder die flimmernde Fläche des Wassers; statt lachender Lieder trifft das lauschende Ohr nur das Rascheln und Flattern eines aufgescheuchten Vogels oder der Todesschrei einer überfallenen Maus. Gedämpft ist die Farbe des Gefieders wie die ganze Beleuchtung der Gefilde; lautlose Schwingen, lang und vorn sichelförmig gestaltet, tragen die düsteren Gestalten schattengleich über den ruhenden Wald, die schlummernden Fluren dahin, und nur schreckhaft gellende, unheimliche Stimmen verraten, daß auch im Schoße der Nacht noch Unheil umherschwebt. — Diese Stimmen der verschiedenen Eulen hat schon der Altvater der Ornithologie, Naumann, so meisterhaft geschildert, daß uns nur übrigbleibt, dieselben nach eigenen eingehenden Beobachtungen an den Eulen unseres zoologischen Gartens zu ergänzen.

Wenn die Eulen, bei Tage aufgescheucht, sich blicken lassen, suchen sie eiligst ein dunkles Versteck wieder auf, wütend verfolgt von den Scharen der kleinen Sänger, die den nächtlich heimlichen Zerstörer ihrer lieben Brut und den Räuber so manches Schlafgenossen aufs bitterste hassen, sodaß sie, alle Vorsicht vergessend, selbst die Fallen nicht bemerken, die der listige Vogelfänger ihnen für solche Gelegenheiten in Gestalt von Leimruten zu stellen weiß. Die Augen der Eulen, welche sich dem Nachtleben so wunderbar angepaßt haben, daß spärliches Dämmerlicht ihnen zur Ausübung ihrer gesamten Lebensthätigkeit genügt, obgleich auch sie gleich andern Tieren und uns selber bei völliger Finsternis nichts sehen können — diese Augen liegen fast unbeweglich im Kopfe, der Kopf selbst aber ist um so beweglicher und kann sogar bis zur Rückenmitte gedreht werden. Bei Tage



Knochenring des Auges am Schädel des Waldkauzes. (Fig. 18.)

werden die Augen noch durch eine dünne, zarte, bläulichweiße Haut geschützt, welche von der Innenseite her über den ganzen Augapfel gezogen werden kann, und welche „Nickhaut" wenn auch in geringerer Ausbildung allen übrigen Vögeln zukommt. Die weiße Haut des Auges wird durch einen aus vielen Plättchen bestehenden Knochenring gestützt (vgl. Fig. 18.)

Wenn die Eulen auch lichtscheue Tiere sind, die dem alleserfreuenden Sonnenscheine den Rücken wenden müssen, weil ihr Auge leichter als das unsrige vom Lichte geblendet wird, so werden sie doch in Dämmer und Dunkel vom hellen Scheine unserer Lampen mächtig angezogen, zumal wenn der erleuchtete Raum ihnen Käfige mit Stubenvögeln zeigt, deren Anblick die hungrigen Nachtschwärmer reizt. Dann lassen sie vor den Fenstern ihre gefürchteten Schreie oft lange vernehmen; fahren auch wohl fauchend gegen die Scheiben, daß den armen Kranken da drinnen und ihren abergläubischen Wärterinnen vor Angst und Grauen das Herz wohl stille stehen möchte.

Die Eulen verdienen — mit Ausnahme des Uhu — in vollem Maße, als Mäusevertilger in erster Linie mit aufgeführt zu werden. Der Beobachter sieht bei Mäusejahren, besonders im Spätherbst, nachdem sich die Eulen in den von Feldmäusen heimgesuchten Landstrichen zusammengezogen haben, sobald die Nacht hereinbricht, vom Wald, von Gebäuden, Felsen und Ruinen her die verschiedenen Eulenarten mit geräuschlosem Fluge dem Felde zuziehen. Ihr scharfes Auge und ihr äußerst gutes Gehör verraten ihnen die hin- und herhuschende, nagende Maus, der sie sich mit unhörbaren Flügelschlägen nähern, um sie mit den scharfen Fängen zu ergreifen und meist an Ort und Stelle mit Haut und Knochen zu verzehren. Herr C. Mecke, z. Z. in Potsdam, den wir hier als Gewährsmann vorführen, und dem wir bereits für den 1. Band unseres Werkes wesentliche Beiträge zu verdanken hatten, überzeugte sich wiederholt von den scharfen Sinnen der Eulen, wenn er in mondhellen Nächten eines Mäusejahres verdeckt am Waldrande stand und das Piepen einer Feldmaus nachahmte. Im nächsten Augenblicke umschwebten ihn eine Menge aus verschiedenen Richtungen herkommender Eulen verschiedener Arten und strichen mit ihren Schwingen beim Wiederholen des Piepens fast seine Kopfbedeckung. Mecke besuchte auch im Sauerlande verschiedene Horste aller dortigen Eulenarten und fand, daß dieselben infolge der am Rande umherliegenden verwesenden Mäuse ꝛc. recht übel riechen; ferner daß auch der Uhu, der soviel verfolgte, sein Teil zur Vertilgung der Mäuse, Wühlratten u. s. w. beiträgt. Das scharfe Gehör der Eulen wird durch die bei Vögeln sonst ungewöhnliche Ausbildung des Ohres bedingt. Hinter der Ohröffnung befindet sich eine Hautfalte, oft stark entwickelt und einer äußeren Ohrmuschel vergleichbar. Hinter derselben stehen Federn mit dichten Fahnen und vor denselben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

außerordentlich lockere Federn. Erstere fangen den Schall auf, während die letzteren denselben leicht durchlassen und dem inneren Ohr zuführen. Es kann hier noch bemerkt werden, daß alle Vögel nur ein einziges stäbchenförmiges Gehörknöchelchen besitzen.

Die Eier unserer Eulen sind meist weiß und rundlich und schwachglänzend; die Jungen sind mit weißen Dunen über und über bedeckt, sodaß sie einen possierlichen Anblick gewähren: eine Eigentümlichkeit, welche allen unsern Raubvögeln zukommt.

Die Schneeeule, Nyctea nivea *Thunb.**,
(L. 58—60 cm; S. 22 cm),

von fast Uhugröße, im Alter rein weiß, sonst mehr oder weniger gefleckt, gehört dem höheren Norden an, von wo sie aber nicht allzuselten bis in unser Gebiet als ihr ehemaliges Heimatsland hineingelangt. Nach Altum ist sie einmal im Winter 1858 59 bei Wünnenberg von dem Oberförster Witte erlegt und einmal wurde sie bei Münster, wie auch die Sperbereule bei der Bekassinenjagd auf offenen Heiden mit Wacholdersträuchen mehrfach gesehen, im Herbst 1845 zufällig auf der Jagd geschossen. — Während der Eiszeit war die Schneeeule unzweifelhaft ein Brutvogel unseres westfälischen Heimatlandes, wie solches ein in der Martinshöhle bei Letmathe gefundener Tarsalknochen beweist. Dieser Fossilfund ist nach Professor Dr. Nehring der erste aus Deutschland. Während der Glacialperiode — so berichtet unser Gewährsmann — sind diese jetzt nordischen Eulen in Westfalen einheimisch und zahlreich verbreitet gewesen. Dies läßt sich nicht nur aus dem arktischen Charakter der sonstigen Faunen vermuten, sondern es ist auch indirekt aus den Spuren ihrer Thätigkeit zu erschließen. Die Schneeeule nährt sich nämlich vorzugsweise von Lemmingen und anderen nordischen Wühlmäusen; auch Schneehasen, Schneehühner und Wildenten werden vielfach von ihnen erbeutet. Die unverdaulichen Reste dieser Tiere werden als Gewölle ausgewürgt und sammeln sich dann an den Schlafständen massenhaft an. In neuerer Zeit sind nun gerade von Professor Nehring zwei Arten Lemminge, Myodes lemmus und M. torquatus, ferner ein Schnee- oder Alpenhase, Lagomys sp. pusillus oder hyperboreus, sowie eine Wühlmausart, Arvicola gregalis (?) in Knochenresten aus der Balver Höhle erkannt und bestimmt worden*); alles Tiere, welche heutzutage eisigen Gegenden angehören und deren hier gefundene Reste also einen Rückschluß auf unsere vorzeitlichen Verhältnisse gestatten.

*) Wir bitten, das Verzeichnis der in Westfalen fossil gefundenen Säugetiere (Band I Seite 53) hiernach ergänzen zu wollen. Außerdem fanden wir bei Vreden Reste eines walartigen Tieres, Zeuglodon macrospondylus. Demnach erhöht sich die Zahl der in unserer Provinz bis jetzt aufgefundenen fossilen Säugetiere auf 42, und auch damit wird die Zahl noch nicht abgeschlossen sein; wir bitten vielmehr unsere Leser, auf alle fossilen Knochenfunde ein wachsames Auge haben zu wollen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Sperbereule, Surnia nisoria *Wolf.*,*
(L. 40 cm; S. 17,8 cm),

wird bei ihren Jagdausflügen, welche sie im Gegensatze zu ihren Verwandten schon bei hellem Tage unternimmt, durch den langen keilförmigen Schwanz wesentlich unterstützt. Ihren Namen hat sie daher, daß die weiße Unterseite mit zahlreichen schwarzbraunen Wellenlinien, ähnlich wie beim Sperber, durchzogen ist. Auch im Fluge hat sie Ähnlichkeit mit dem Sperber, indem sie gleich diesem bald mit schnellen Flügelschlägen vorwärts eilt, bald ruhig dahinschwimmt. Im übrigen erscheint sie, im Gegensatze zu den meist für häßlich gehaltenen Nachteulen, infolge der schlankeren Gestalt, des hellgelben Schnabels, der leuchtend gelben Iris ihrer verhältnismäßig kleinen Augen und durch den gänzlichen Mangel des Schleiers sogar als ein schöner Vogel. Auch durch die Stimme nähert sie sich den Tagraubvögeln, da sie wie ein Turmfalk „ki ki ki" in oftmaliger Wiederholung schreit. Sie gehört dem höheren Norden an, verfliegt sich aber zuweilen bis in unsere Gegenden. So fand Schacht im Januar 1867, als bei strenger Kälte und tiefem Schnee Flüge von Seidenschwänzen im Walde erschienen, in einem alten Buschbestande zu seiner besonderen Freude diesen seltenen Wintergast. Ein zweites Exemplar war nach Altum schon früher, am 12. Dezember 1826 bei Burgsteinfurt gesehen und erlegt, auch vom Justizrat Meyer sehr schön abgebildet worden. „Man hatte sie schon einige Tage vorher bemerkt, wie sie bald von Bäumen auf die Erde geflogen war, bald sich wie ein Falk hoch in die Luft erhoben hatte." Ein drittes ist im Herbst 1842 bei Münster am hellen Tage von einem Jagdliebhaber aus der Luft herunter geschossen worden.

Die Sperlingseule, Athene passerina *L.*

mit dem deutschen Namen so benannt wegen ihrer geringen Größe, ist nach Aussage des Museums-Direktors Weerth in Detmold in dortiger Gegend einmal erlegt, und befindet sich das betreffende Belegstück in dem Detmolder Museum. Schacht erhielt sie zweimal aus Lemgo. Der Kopf ist klein mit schmalem Gesicht und undeutlichem Schleier, die Flügel kurz und die Zehen dicht befiedert; Schnabel und Augenstern gelb. Der Oberkörper ist braun mit weißen Punkten besäet; der weiße Unterleib trägt braune Längsstriche, der Schwanz 4–5 schmale weiße Bänder. Dieses niedliche und possierliche Geschöpf, sagt Naumann, gehört der kalten Zone an, von welcher es sich nur selten bis zu uns verstreicht. In Deutschland ist sie allenthalben höchst selten, doch dürfte sie häufiger bei uns vorkommen, aber leicht übersehen werden, da sie einsame, waldige und gebirgige Gegenden liebt und sich gern im tiefsten Walde aufhält.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Steinkauz, Athene noctua *Betz,*
(L. 22—24 cm; S. 7 cm),

gehört auch zu den Zwergen der Eulen. Seine sonderbaren Bewegungen, das Zusammenknicken und Ausstrecken des Leibes, das Verdrehen des Kopfes und der Augen einem Beobachter gegenüber, oder wenn eine Maus in seine Nähe kommt, machen ihn wirklich zu einem närrischen Kauz. Der Schleier, welcher die mit weißlicher Iris versehenen Augen umgiebt, ist bei dieser Eule undeutlich, um so klarer treten die schwarzen Pupillen mit dem lichten Ringe hervor. Der kleine Kauz liebt vor allem die Mäuse, macht aber daneben vor Eintritt der Dämmerung schon in schnellem Fluge Jagd auf Käfer und andere größere Insekten. Als häufiger, ziemlich gleichmäßig durch unser ganzes Gebiet verteilter Standvogel, der sonst als regelmäßiger Bewohner von alten Türmen, Felsen und Burgen gilt, den tieferen Wald jedoch gänzlich meidet, nistet er in Schachts Gegend nur in den hohlen Bäumen der Obstgärten, bei uns vorzugsweise in alten Kopfweiden, ferner in alten knorrigen Eichenstämmen der Wallhecken, aber auch wohl auf Hausböden, Türmen ꝛc.

Auch zur Tagesruhe wählt dies Käuzchen nach Schacht die Höhlungen von alten Weiden und Obstbäumen, auch Felsspalten und das Innere von alten Türmen ꝛc. Einmal stöberte Schacht auch einen aus einer versprengt stehenden Fichte auf, die sonst von der Waldohreule mit Vorliebe aufgesucht worden. Tenckhoff traf ihn mehrfach im dichten Gezweig alter Kopfweiden, in Mauerlöchern; abends vor Sonnenuntergang wiederholt auf dem First von Dächern. Die 5—7 großen rundlichen Eier findet man Ende März oder anfangs April; in Tenckhoffs Notizbuch findet sich verzeichnet: 2., 11., 28. Mai 1869; 27. April, 1, und 6. Mai 1870; 7. Mai 71, 9. April 72; 12. und 20. April 1873. Alle Gelege waren frisch, nur das vom 12. April 73 stark bebrütet. Zweimal stand das Nest in Obstbäumen, sonst in Eichen, hauptsächlich aber in Weiden. Das Gelege enthielt nie mehr als 5, auch wohl nur 4 Eier.

Der Flug des Steinkauzes ist spechtartig, ruckweise in Wellenlinien vorwärtsstrebend; seine Stimme klingt bald ähnlich wie das „Uhu" seines großen Verwandten, bald wie das „Kiwitt" des Waldkauzes. Die in unserem zoologischen Garten gehaltenen Käuzchen schreien im Frühjahr fast die ganze Nacht und ununterbrochen ihr „quiu, quiu" oder „quiw, quiw."

Aus 10 Gewöllen dieser Art, welche Altum untersucht hat, und die in der Form denen des Waldkauzes ähnlich, nur viel kleiner sind, ergeben sich folgende Reste:

6 Mus minutus, 9 Arvicola arvalis, 1 Hypudaeus glareolus, 1 Sorex vulgaris, 3 Geotrypes stercorarius, 8 Carabus. Bei einem am 23. September 1884 erlegten Exemplare fanden sich nur Reste von etwa 10—12 Vertretern der Gattung Geotrypes nebst einigen vegetabilischen Resten.

Das rauhfüßige Käuzchen, Nyctale dasypus *Bechst.*,*

sehr ähnlich dem Steinkauz, auch eine Tageule, die den nördlichen Gegenden angehört, ist für uns nur ein sehr seltener Gast und nach Altum in einer langen Reihe von Jahren nur zweimal, das eine Stück bei Herbern, das andere im Oktober 1862 bei Telgte zufällig geschossen worden. Es sei denn, daß bei seiner großen Ähnlichkeit mit dem Steinkauz Verwechselungen mit diesem das rauhfüßige Käuzchen seltener erscheinen lassen, als es in Wirklichkeit bei uns ist. Ein bei Ergste flügellahm geschossenes Exemplar wurde von Pfarrer Westhoff längere Zeit lebend erhalten.

Der Waldkauz, Syrnium aluco *L.*,
(L. 39,5 cm; S. 18 cm),

verzehrt, wie die Untersuchung seiner Gewölle beweist, fast ausschließlich schädliche Mäuse, und da er in unserm Gebiet überall sehr häufiger Standvogel ist und nur im Gebirge weniger häufig vorkommt, so mag er mit Veranlassung sein, daß unsere Provinz im allgemeinen von verheerendem Mäusefraß bis jetzt verschont geblieben ist. Nur in den ausgedehnten baumlosen Feldmarken bei Paderborn und noch mehr bei Warburg ist die Plage der Mäuse oft schlimm genug. Der Waldkauz, von gedrungener Gestalt, dickköpfig, dessen von grau bis braun abänderndes Gefieder mit dunklen Schaftflecken versehen ist, brütet auf Hausböden, alten Türmen und auch im Walde in hohlen Bäumen und auf alten verlassenen Krähen- und Eichhornnestern, und seine 4—7 rundlichen, schwachglänzenden Eier sind bereits anfangs März zu finden. Tenckhoff fand am 2. April 1867 ein Nest mit 4 fast weißen Eiern, die auf einem Scheunenboden wie Hühnereier mitten in einem Strohhaufen lagen. Nach Th. Nopto kommt bei Seppenrade durchgängig nur die graue Varietät vor. „Wenn die Jungen, schrieb Ferd. von Droste im Mai 1870, soweit herangewachsen, verlangen sie auch untertags eine Nahrungsration. Die Alten sind genötigt, einmal eine solche herbeizuschaffen und fliegen zu dem Ende regelmäßig gegen 12 Uhr Mittags auf Raub aus, und sie kündigen diesen Ausflug sogar durch ein wenn auch gedämpftes Geschrei an. Ich habe dies mit Sicherheit festgestellt bei den Arten aluco, otus und flammea. Mäuse müssen sie untertags schwer fangen können, wenigstens aluco, denn nach meinen Beobachtungen kam auf 3 kleine Vögel nur 1 Maus. Zeitweise war

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mir diese Beobachtung sehr leicht gemacht, indem sich gerade meinem Schreibtische gegenüber ein Eulennest und zwar in solcher Nähe befand, daß ich mit freiem Auge wahrnehmen konnte, was die Eule in ihren Fängen trug. Regelmäßig kündigte sie sich bei ihren Mittagsbesuchen durch ein gedämpftes „hu—it!" an. Mehrere Fälle kann ich verbürgen, daß Waldkäuze eine ganze Woche lang täglich ein Küchlein vom Hühnerhofe raubten und zwar jedesmal gegen 12 Uhr Mittags. In 2 Fällen wurde die Eule, um dem Unwesen endlich Einhalt zu thun, erlegt." Wer aber will es solch einer armen Eulenmutter verargen, daß sie das erste beste sich darbietende Futter ergreift, wenn sie von den Bitten ihrer hungernden Kinder aufs äußerste bestürmt und gezwungen wird, aus Nest und Dunkel in die Helle des vollsten Sonnenlichtes hinauszueilen? Sie greift in solcher Notzeit sogar die Haustauben an, mit denen sie bisher friedlich zusammen gewohnt hat, und wenn in dem Gewölle dieser Eule sogar ein Hermelinschädel gefunden worden ist, so beweist diese Thatsache die Rücksichtslosigkeit, mit welcher die Sorge um ihre Jungen diese sonst so stillen und nützlichen Vögel erfüllt. Die Gewölle des Waldkauzes sind übrigens walzenförmig, von außen rauh, enthalten oft eine Menge von Sand, dann auch Graswurzeln und sonstige vegetabilische Fasern. In denselben ist Alles stark zerrieben und oft unkenntlich, doch hat Altum in 156 solcher Gewölle die Reste folgender Tiere festgestellt: 1 Mustela erminea, 5 Mus decumanus, 34 echte Mäuse (Mus musculus, silvaticus, minutus), 18 Hypudaeus glareolus, 7 Hyp. amphibius; 212 Arvicola arvalis, 11 Arv. agrestis, 2 Sorex fodiens, 2 S. araneus, 10 S. vulgaris, 5. S. pygmaeus, 36 Talpa europaea, 1 Motacilla alba, 5 andere kleine Vögel, 1 Carabus granulatus, 2 Harpalus, 10 Geotrypes stercorarius, 6 Dytiscus marginalis und 3 andere Käfer. Danach ergiebt sich die hohe Nützlichkeit dieser möglichst zu schonenden Eule. Nach Altum bestanden in Maikäferjahren ganze Gewölle des Waldkauzes nur aus Überresten dieser Käfer. „Von den nächtlichen Raubvögeln, die den Tag zur Nacht und den Mond zur Sonne haben, schreibt Schacht, dieser bewährte Beobachter und Beschreiber unserer Vogelwelt, wählt der große Waldkauz gern die dichtesten Fichtenkronen zum Ruheplatze, mögen die Bäume nun hoch oder niedrig sein. Einst trieb ich ihn am hellen Mittag aus einer schneebeladenen etwa mannshohen Fichte, die an der Grenze eines sehr hohen Nadelwaldes stand. Ein andermal fand ich ihn sogar in einem alten Eichhörnchennester, wo er sich förmlich von oben hineingedrückt hatte, denn das Nest war noch ganz warm. An einem trüben Herbsttage fand ich ihn einst in der Spalte eines Kalksteinfelsens; eine geschütztere Schlafstätte hätte ihm freilich der Wald nicht bieten können."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Paarungsruf des Waldkauzes ist mehr ein Fauchen als ein Ruf; bevor er aber seine abendlichen Jagdausflüge beginnt, läßt er sein bekanntes „kliwit—kliwitt—huhuhuhu“ ertönen.

Die Schleiereule, Strix flammea *L.*,

(L. 35 cm; S 12,5 cm),

auch Herz-, Perl- oder Turmeule genannt, ist unstreitig eine der schönsten der bei uns einheimischen Arten, wenn man bei Eulen überhaupt von Schönheit sprechen will. Um Schnabel und Augen tragen sie einen nach allen Seiten sich trichterförmig ausbreitenden, hellrostfarbenen herzförmigen Schleier, und auf dem zartgrauen Grunde der Oberseite zeigen sie viele weiße, schwarzrandige Perlflecken, während die Unterseite atlasweiß bis rostgelb ist. Der an der Spitze hakige Oberschnabel wird von den Schleierfedern fast vollständig verdeckt, sodaß man aus dem Gesichte beim ersten Anblick nicht recht klug wird; ebenso die den Grund des Schnabels überziehende sog. Wachshaut. Der dicke Kopf mit den großen nach vorn gerichteten Augen giebt dem Vogel ein katzenartiges Aussehen. Der Schwanz ist kurz und die dichtbefiederten Beine tragen die drei nach vorn und eine nach hinten gerichteten, bis auf die gebogenen spitzen Krallen mit borstenartigen Federn spärlich bedeckten Zehen der Raubfüße. Die äußere Zehe kann, wie bei allen andern Eulen, auch nach hinten gewendet werden und heißt daher Wendezehe.

Auf Türmen, Hausböden und sogar in Taubenschlägen legt sie ihr kunstloses Nest an, meist liegen sogar die 5—9 länglichen weißen, glanzlosen Eier nur auf dem Schutt oder sonstigen Brocken. Auf den Taubenschlägen lebt sie mit den Tauben im besten Einvernehmen, und von einem Neste derselben kaum eine Spanne entfernt sah Schacht das Nest einer Schleiereule mit 5 Eiern. Der Kauz blieb aber niemals auf den Eiern sitzen, wenn man den Schlag betrat, sondern flog, sobald er das Knarren der Thür vernahm, mit den Tauben zum Flugloch hinaus.

In unserem Gebiete ist diese Eule als Standvogel nirgends selten. Das erste Gelege kann man schon Mitte März finden und sie brütet von April bis Oktober 2—3 mal. Tenckhoff fand 1869 am 11. Mai das 1. Gelege mit 5 stark bebrüteten, das 2. am 29. Juni mit 6, ebenso das 3. am 4. August ebenfalls mit 6 Eiern. Auch dieses Nest stand bei den beiden letzten Gelegen auf einem bevölkerten Taubenschlage neben Taubennestern. Merkwürdig war noch, daß bei Nr. 1 von 5 Eiern 2, bei Nr 2 von 6 Eiern 4 und bei Nr. 3 gar von 6 Eiern 5 sich als nicht bebrütet zeigten, während die andern jedesmal zum Ausfallen reif waren. Dr. Tenckhoff ließ sie liegen, weiß aber nicht, ob sie ausgebrütet worden sind; der lange

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zwischenraum läßt es vermuten, auch fanden sich die Eier später nicht mehr vor. Die Schleiereule zieht nach Schacht eine Schlafstätte im Innern der Gebäude auf Böden ꝛc. allen anderen vor, sucht sich auch in Kaminen zu verbergen, wobei sie manchmal das Unglück hat, in diesen hinunterzufallen und dann des elendesten Hungertodes zu sterben. Einzeln trifft man sie auch in Steinbrüchen, so mehrfach in einem solchen nahe bei Paderborn. Ihre Stimme ist ein heiseres Schnarchen.

Die Schleiereule erscheint der Regel nach erst in der späten Dämmerung und macht dann Jagd auf Mäuse, Wühlratten und Spitzmäuse, in seltenen Fällen auch wohl auf Fledermäuse und kleine Vögel. Dies sowie die Vertilgung vieler der nützlichen Spitzmäuse verringert den sonst großen Nutzen, den sie stiftet, und der sie immerhin noch der besondern Schonung empfehlen läßt. Sie wie der Waldkauz reservieren sich, wenn die Jagd gut ausfällt, Mäuse für den folgenden Tag. An ihren Ruhestellen und auch beim Neste findet man deren wohl bis zu einem Dutzend in Reih' und Glied aufgefahren, wie denn auch Tenckhoff einmal in einer Scheune wohl 6 Stück auf einem Brettchen in einer Ecke antraf. Da sie ihre Nahrung mit Haut und Haar verschlingt, so speit sie die unverdaulichen Knochen, Federn und Haaren in kleinen Ballen wieder aus und daher sind solche „Gewölle" die sichersten Nachweise über die Tiere, welche den Eulen zur Nahrung dienen. So fand Altum 1863 in 703 Gewöllen der Perleule 3 Ratten, 237 Mäuse ꝛc., und die 1872 von St. Goar hierher gelangten Gewölle enthielten die Schädel von 17 Sorex leucodon, 4. S. vulgaris, 2 S. pygmaeus, 50 Mus sylvaticus und musculus, 2 Arvicola agrestis und 41 A. arvalis. Die Gewölle dieser Eulen sind nach Altum plattgedrückte Ellipsoide, äußerlich so verkleistert, daß sie, obwohl aus Haaren bestehend, doch keinen rauhen, sondern einen glatten Umfang zeigen.

Der Uhu, Bubo maximus *Sibb.*,

(L. 58—68 cm; S. 24 cm),

ist der größte, verwegenste und gefährlichste unserer Nachtraubvögel, als absolut schädlich schon längst in Acht und Bann gethan und darum auch schon recht selten geworden, ja in manchen Gegenden bereits ganz und gar ausgerottet. Er ist es hauptsächlich, dessen laut durch die Schatten des nächtlichen Waldes hindringenden Rufe, verbunden mit dem durchschauernden Huhuhuhu des Waldkauzes Furcht und Schrecken unter den Menschen verbreitet und den Anlaß zu den unheimlichen Sagen vom wilden Jäger und seinen schrecklichen nächtlichen Jagden gegeben haben. Noch heutzutag, wo fast Jeder die Urheber der unheimlichen Rufe und ihre Unschädlichkeit für unsere Person gut genug kennt, giebt es nicht Allzuviele, die auf einsamen Wegen

im Dämmer des Februarabends die Paarungsrufe der Eulen ohne einige Gänsehaut anzuhören imstande sind. Wenn er in dem ganz und gar rostbraunen, schwarz gefleckten Gewande, die schwarzen Federohren aufgerichtet, auf den weitklaffenden unhörbaren Schwingen vom Horst im Gestein oder im Wipfel einer mächtigen Eiche lautlos niederschwebt und spähend über die dämmernden Fluren dahinstreicht, um die schlummernde Lerche oder ein brütendes Feldhuhn vom Boden zu reißen, oder den vom abendlichen Spiel aufgescheuchten Hasen in fliegender Hast zu jagen, so gewährt der Uhu eine unheimlich mächtige Erscheinung. Von solchen Jagden bringt er dann in ununterbrochener Reihenfolge alle Tiere des Feldes und Waldes, von der Maus und dem Hamster bis zu den Kitzchen und Kälbern des Reh- und Rotwildes für die Insassen seines Horstes heim. Einem solchen Horste entnahm ein unternehmender Feldhüter tagtäglich die angebrachten Tiere, nur das notdürftigste Futter für die Jungen zurücklassend, und erhielt so 42 Hasen, etwa 30 Feldhühner und 7—8 Haselhühner: ein greifbarer Beweis, wie sehr dieser Vogel die Jagd schädigt.

Im Höxnethale, in den Bruchhauser Steinen und anderwärts im Gebirge horsten spärliche Paare in hohen Felswänden; im Teutoburger Walde und in der Ebene, vielleicht mit Ausnahme der Dawert, wo Rud. Koch einen Uhu gesehen hat, fehlen diese Eulen ganz. Ein Horst bei Büren hatte stets zwischen dem 1. und 7. April, 1876 bereits am 28. März das volle Gelege von 2—3 Eiern. Dies Paar soll jetzt seine Brutstätte verlassen haben, wird aber wohl noch in der Umgegend zu finden sein. Früher schon war einmal das Weibchen weggeschossen, aber im folgenden Jahre bereits durch ein anderes ersetzt worden. An der Karlschanze bei Lendenwerder an der Weser lebte seit mehreren Jahren ein Uhupaar im Walde, scheinbar ohne zu horsten; von demselben wurde das Weibchen im Jahre 1880, und das Männchen im Beginne des folgenden Jahres erlegt. Seitdem sind die Uhus auch an der Weser als ausgerottet anzusehen. Auf der Hohenlei bei Ahausen in der Nähe von Finnentrop ist 1879 der letzte dortige Uhu geschossen worden.

Von den im hiesigen zoologischen Garten gehaltenen Uhus, aus einem alten Weibchen und einem jungen Paare bestehend, hat ersteres in Pausen von Jahren ab und zu ein Ei gelegt, das junge Weibchen 1883 und 84 die normale Zahl. Beidemal wurde dem armen Tiere das Gelege fortgenommen und es bemühte sich in der jammervollsten Weise, die Qual des Brütedranges loszuwerden, legte auch nach einiger Zeit noch ein Ei. Am 27. März 1885 legte das Uhuweibchen wieder einmal ein Ei und wie wir glaubten, einige Tage später ein zweites; diesmal schützte man das brütende Tier durch einen Abschlag vor Beunruhigung und Störung durch das

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Publikum und am 3. Mai hatten wir die Freude, die erste Spur von dem Vorhandensein eines jungen Uhu wahrzunehmen. Von den in demselben Behälter anwesenden beiden Uhus blieb das alte Weibchen in seiner bisherigen Indolenz, das junge Männchen aber trug die besten Stücke der ihnen gereichten Nahrung: Vögel, Kaninchen, Meerschweinchen ꝛc. eifrig dem Weibchen und dem Jungen zu und zeigte sich stets sehr besorgt um deren Wohlergehen. Das Junge ließ während der Fütterung leise piepende Laute wie etwa „wipe, wipe, wipe" hören, während das Weibchen Töne von sich gab, die an das Glucksen einer Henne erinnerten: „tucke, tucke, tucke . . . . . 3—5 mal hinter einander und dann meist ein einmaliges dumpfes „uhu". Diese Laute wurden von dem Männchen in nicht viel abweichendem Tone beantwortet. Die Fütterung des Jungen konnten wir von Anfang an ziemlich genau beobachten. Das Weibchen lüftete die Brustfedern und das Junge steckte den Kopf hervor, dann steckte ihm die Mutter kleine Fleischstückchen, welche beispielsweise unter den Fängen von Kaninchen abgerissen wurden, in den geöffneten Schnabel. — Am 24. Mai verließ der kleine Uhu, nach oberflächlicher Schätzung schon etwa 25 cm hoch, zum ersten Male sein Versteck. Das ursprünglich schneeweiße Dunenkleid hatte bereits einen Stich ins Graue und Bräunliche angenommen. Es war ein höchst komischer Anblick, wie das unbehülfliche Tier daher watschelte, die Zehen eingekrümmt, fast bei jedem Schritte stolpernd. Dann reckte er Hals und Flügel und guckte den Beobachter mit seinen ledergelben Augen neugierig an. Nun gewahrt er einen am Boden liegenden Sperling und sofort hat er denselben erfaßt, um ihn zu verschlingen. Der Bissen war aber zu groß, der Uhu würgte und würgte, jedoch vergeblich; dann schleppte er den Leichnam in die Nestmulde, kam aber nach wenigen Minuten wieder zurück, weil es da auch nicht gelingen mochte. Nun gewahrte er einen Brocken Weißbrod, den unverständige Kinder in wohlmeinender Absicht in den Käfig geworfen hatten. Auch dieser wurde mit dem Schnabel erfaßt und zu verschlingen versucht; der Bissen war aber gleichfalls zu groß, auch mochte der Kleine wohl merken, daß er für ihn nicht als Nahrung tauge, er ließ ihn fallen und begab sich zur Mutter zurück. Von nun an wurden die Wanderversuche schon häufiger angestellt und am 10. Juni flog er schon auf die Sitzstange hinauf. So hatten wir häufig unser Vergnügen an dem gut gedeihenden sonderbaren Burschen, bis er nach und nach stiller und träger wurde; bald zeigte er nur noch das eine Auge geöffnet, dann schloß sich auch langsam das andere und apathisch ließ er die Fliegen gewähren, die ohne Unterlaß ihm um Augen und Nasenlöcher herumkrochen. Nun wurde der Patient in einem anderen Gelasse untergebracht, wo ihn diese Quälgeister nicht belästigen konnten, er starb aber nach

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wenigen Tagen und am 9. August folgte ihm die Mutter im Tode, denselben Leidenssymptomen erliegend.

Die Stimme der männlichen Uhus, die sie im Grauen der Nacht und im spukhaften Dämmerlichte namentlich zur Paarungszeit fleißig hören lassen, lautet „uhu", in Noten ausgedrückt f—c klingend; und diesen Schrei wiederholen sie in kürzeren oder längeren Zwischenräumen. Der Abstand beider Töne beträgt eine Quart, auch wenn bei größerer Erregung der Schrei in eine höhere Stimmlage übergeht. Das Weibchen läßt seine Stimme nur während der Paarungszeit hören. Sein Lockruf lautet „hike, hike, hike, hike" mehr in kreischendem Tone und sehr schnell und anhaltend hintereinander; einzelne Male wird auch, jedoch nur in einem Tone und viel schwächer als beim Männchen „hu" ausgerufen, wobei sich die Kehlfedern stark aufblähen und als weißer Fleck scharf hervortreten. — Man benutzt den Haß, welchen große und kleine Vögel gegen die Eulen im allgemeinen und gegen den Uhu im besondern hegen, um namentlich die größeren Raubvögel vor die Flinte zu locken, und dies geschieht vor der sogenannten **Krähenhütte** (vgl. Fig 15). Auf einem mit verdeckter Hütte und hohen Einfallbäumen in ähnlicher Weise hergerichteten Platze, wie solcher oben beim Drosselfange beschrieben worden ist, wird ein ausgestopfter, noch besser aber ein lebender Uhu so angebracht, daß er durch eine Schnur von der Hütte aus in Bewegung gesetzt oder zum Flattern gebracht werden kann. Die ersten Vögel, welche den verhaßten Nachtvogel gewahren, sind meist die Krähen, und von Stunden weit rücken sie heran, den nächtlichen Räuber und Ruhestörer, dessen Hülflosigkeit beim Tageslichte sie wohl kennen, zu ängstigen und anzugreifen. Und wo es gilt, die Scharen dieser oft lästigen schwarzen Gesellen zu dezimieren, da ist eine Krähenhütte mit Uhu der beste Apparat. Wie duckt und dreht, wie drückt und sträubt sich der lichtscheue Gefangene in Angst und Unbehagen, in bissigem Ingrimm und verhaltener Wut, wenn ihn die schwarzen Haufen schreiend und tobend umkreisen! Wie müht er sich, den fort und fort wiederholten Angriffen auszuweichen oder nach einem heftigen Anprall seinen Sitz wieder zu erklettern und die allerfrechsten Feinde wenigstens mit einem Schnabelhiebe zu züchtigen! Wie schrickt er zusammen, wenn unter dem Donner des Jagdgewehres hier und da und dort die Federn stäuben und die krächzenden Angreifer sterbend herniedertaumeln. Nun stäuben sie schimpfend und drohend auseinander und für kurze Zeit ist dem einsamen Lockvogel Ruhe vergönnt. Nun glättet sich mählich das krampfhaft gesträubte Gefieder, nun kann er die geblendeten Augen vor dem schrecklichen Sonnenlichte verstecken und zusammengedrückt ein kurzes Schläfchen riskieren. Doch rasch rüttelt ein heiserer Schrei ihn wieder auf, denn ein

streifender Hühnerhabicht hat den Kriegsschauplatz betreten und nun gilt es um mehr als neckende Stöße. Aber sei es nun, daß der Angriff auf den großen Duckmäuser sofort aus hoher Luft im sausenden Bogen gemacht wird, ein Angriff, dem der Uhu auf dem Rücken liegend mit erhobenen Krallen zu begegnen sucht; oder sei es, daß vorher die Sachlage und der Feind erst in Ruhe betrachtet wird, — sobald der Räuber einen der Fallbäume betreten hat, wirft ihn das Geschoß des versteckten Jägers von der Hütte her blutend zu Boden. —

Die Waldohreule, Otus vulgaris *Flemm.*,
(L. 34—37 cm; S. 13 cm),

ist wieder ein Standvogel unseres Gebietes, der, zwar wechselnd und unstät, in einzelnen Jahren nicht selten ist, in andern wieder fast gänzlich fehlt. So war diese Art bei Paderborn 1867 recht häufig und wohl zu 4 Paaren in einem kleinen Waldbestande zu treffen, dann selten bis 1883 und 84, wo sie wieder häufiger auftrat. In kalten Wintern begiebt sie sich auch ans Streichen und dann immer in größerer Anzahl. So kommt es bei Paderborn nicht selten vor, daß von Oktober bis einschl. Dezember auf der Jagd in den an das offene Feld anstoßenden Wäldern soviel Eulen zu gleicher Zeit aufgestöbert werden, daß ihre Scharen fast die Luft verdunkeln. Meist waren dies Waldohreulen, doch soll auch der Steinkauz darunter gewesen sein, sogar auch eine unten weiße sperberartig gebänderte, was auf die Sperbereule hinweist; dem betreffenden Jäger waren die Namen der Eulen unbekannt. Eine derartige Ansammlung von Eulen geschieht aber wohl nur bei großem Mäusefraß. Sie nistet hier vorzugsweise in jungen Kiefernschlägen auf alten Krähen-, Heher- und Eichhornnestern in Höhe von 6—7 Meter, woselbst man dann gegen Mitte April das volle Gelege, 4—7 Stück findet; ja Schacht fand sie schon in der ersten Hälfte des März fest auf ihren fast kugelrunden Eiern brüten. Der oben angegebene Waldkomplex war nur Laubholz, doch fand Tenckhoff sie auch mehrfach in Nadelholz, einigemale im offenen Felde, wo niedrige Fichten standen, in welche die Eule sich duckte. Wenn sie so über Tag auf einem Zweige ruht, an den Stamm einen alten Fichte geschmiegt, dann wird sie nur von einem sehr kundigen Auge gesehen und erkannt werden, denn ihr Gefieder hebt sich von der Fichtenrinde kaum ab. Wenn aber ein Mensch oder sonst etwas Verdächtiges sich nähert, so vermag die Eule nicht stille sitzen zu bleiben, sondern drückt die Federn knapp an, reckt den Leib wie einen Stock lang aus und schaut mit komischem Blinzeln aus dem einen oder andern halbgeöffneten Auge sich um. Vor den oft sehr geräuschvollen Überfällen der kleinen Waldvögel ist sie da völlig gesichert, und daß sie solche Verstecke mit Vorliebe wählt, zeigen die zahlreichen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Schnepfenstrich. (Fig. 27).

Gewölle, die man unter solchen einzeln stehenden Fichten auflesen kann. Diese Gewölle ähneln denen des Waldkauzes, nur sind sie etwas schwächer und die Zerreibung der tierischen Reste ist nicht so stark. In etwa 60 von Rud. Koch untersuchten Gewöllen dieser Art befanden sich 120 Schädel von Arvicola glareolus und Mus sylvaticus, aber keine Spitzmausschädel; ferner ein Dytiscus marginalis und Reste von Geotrypes typhoeus. Schacht fand die Eule einmal in einem jungen Buchenaufschlage kaum 2 Meter hoch vom Erdboden und zwar so fest vom Schlaf umfangen, daß er sie leicht hätte mit den Händen erhaschen können.

Die Waldohreule betreibt die Mäusejagd vorzugsweise in Nadelholzwaldungen und zwar als recht eigentliche Nachteule in tieferer Dämmerung noch als die anderen Arten, und wegen ihres für die menschliche Ökonomie nicht unbedeutenden Nutzens verdient sie alle Schonung.

Ihre heiser klingende Stimme, welche Landois bei den im zoologischen Garten zu Münster gehaltenen Exemplaren genau beobachten konnte, liegt in der Tonhöhe des g und lautet ungefähr so, als wenn man auf einem mit Seidenpapier belegten Kamm in dieser Stimmlage bläst.

Diese Eule ist kaum mittelgroß, hat im Gegensatze zu den vorher schon besprochenen glatttköpfigen Arten große, aus sechs Federn bestehende Ohrbüschel, welche aufgerichtet diesen Vögeln ein eigentümliches, katzenartiges Ansehen verleihen und wahrscheinlich zu dem Gehör in Beziehung stehen. Sie ist an der Oberseite gelbrostfarben und weißlich, grau und schwarzbraun gezeichnet, an der Unterseite hellgelblich rostfarben mit starken schwarzen Schaftflecken.

Die Sumpfohreule, Brachyotus palustris *Forster.*,

(L. 37 cm; S. 16 cm),

hat sich das freie Feld als Gebiet ihrer meist nützlichen Thätigkeit ausersehen, das sie von Mäusen aller Art säubert. Doch fängt sie da auch recht gern kleine Vögel, denn Rud. Koch hat solche und namentlich Lerchen schon häufig im Magen erlegter Exemplare gefunden. Bei dieser Art stehen die beiden kurzen ohrförmigen Federbüschel dicht beisammen über der Schnabelwurzel. Die Iris ist hell chromgelb, der Schnabel schwarzbraun. Als Brutvogel ist sie bisher in unserem Gebiete mit Ausnahme des unten angegebenen Falles noch nicht mit Sicherheit beobachtet worden, und auch Schacht, der sie nur zur Herbstzeit angetroffen hat, wenn sie sich auf der Wanderung befindet, vermag dies nicht mit Bestimmtheit anzugeben. Auf dem Durchzuge, namentlich im Herbste, ist sie im Gebirgsteile Westfalens oft recht häufig, doch wird auch wohl im Mai und Juni ein einzelnes Exemplar erlegt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Im September und im Oktober 1878 sandte Amtmann Lambateur zu Werne je ein dort erlegtes Stück ein, und scheinen diese Eulen in jenem Jahre dort häufig gewesen zu sein. Nopto teilt mit, daß sie in den Heiden des Borkenberges auf dem Herbstzuge häufig anzutreffen seien und vielleicht auch in einzelnen Exemplaren dort überwintern. Wenn sie im Herbst auf ihren Zügen nach südlicheren Gegenden umherstreifen, besuchen sie auch die von Feldmäusen heimgesuchten Fluren, um dort länger zu verweilen. So stöberte C. Mecke im Herbst 1875 aus einem stark bestandenen Rapsschlage einige dreißig dieser Eulen auf, die dort wohlgedeckt ihre Tagesruhe hielten. Die Sumpfohreule ist ja auch die einzige Eulenart, welche ihre Ruhe auf der Erde hält, wie sie denn auch merkwürdigerweise ihr Nest auf der Erde im hohen Getreide, Heidekraut ꝛc. anlegt. Herr Mecke hat diese Eule im Jahre 1868 auf dem Areal seines väterlichen Gutes, Vollbrexen bei Büren, auf einem mit sehr üppiger Wintergerste bestandenen, in einem Thalkessel nahe bei den Gutsgebäuden belegenen Schlage brütend gefunden und teilt uns darüber folgendes mit. „Gegen Mitte Juni hörte ich allabendlich die Locktöne der jungen Eulen und als ich diesen Tönen nachging, stieß ich in dem Gerstenschlage auf die vier bereits flugbaren Jungen. Ende des Monats beobachtete ich das ganze Geheck mit den beiden Alten allabendlich, und die Gewandtheit und Eleganz ihrer Flugbewegungen setzte mich dann oft in Erstaunen. Schon sehr früh, gleich nach Sonnenuntergang erhob sich die Familie mit mächtigen Flügelschlägen in schräger Richtung nach oben bis zu einer bestimmten Höhe, und von dieser ab zogen sie Kreise gleich den Tagraubvögeln, durch welche sie sich bis zu ganz bedeutenden Höhen emporwanden, sodaß das silberglänzende Gefieder ihrer Unterseite und besonders der Flügel von der im Thale längst verschwundenen Sonne purpurrötlich angemalt erschien. Aus dieser Höhe stürzte sie dann mit steif ausgebreiteten unbewegten Flügeln pfeilschnell in Zickzacklinien, und sich dabei häufig überschlagend, bis zu einer bestimmten Höhe wieder herab, um sich von dort in Spiralen wieder nach oben zu heben und das Spiel von neuem zu beginnen."

Die Zahl der ziemlich rundlichen Eier beträgt 6 oder 7.

5. Ordnung. Tauben, Columbae.

Familie. Tauben, Columbidae.

Bei dem Namen Tauben fallen uns zuerst die selbstgehaltenen Tauben ein, die uns in den schönen Tagen der Kindheit und Jugend so innig mit der Vogelwelt verbunden haben, daß dies Band bis in das späteste Greisenalter noch zusammenhält und dieser Zusammenhalt oft recht wohlthätige Folgen für unser Gemütsleben hat. Bei dem Namen Tauben denken wir aber auch an eine Taubenart, welche eine bestimmte Fähigkeit in einem so hohen Grade der Ausbildung besitzt, daß wir davor wie vor einem unerklärbaren Wunder stehen und fast verzweifeln, auch nur einen Weg zur Erklärung und Ergründung dieser Gabe zu finden. Wir meinen die Brieftauben und deren über alle Maßen frappierenden Orientierungssinn. Bei den Schwalben und vielen anderen Zugvögeln, die bis tief nach Afrika hinein ihr Winterquartier aufsuchen und von dort alljährlich viel tausend Meilen weit zum alten Neste zurückkehren, ist dieses Vermögen nicht geringer, aber es tritt uns weniger nahe, als gerade bei den Brieftauben. Da werden die schlichten Tierchen in engen Behältern weit über hundert Meilen, weit über tausend Kilometer fort von dem Schlage, der ihre Geburtsstätte oder ihr Aufenthaltsort gewesen ist, hinausgeschafft in wildfremde Gegenden, und dann in Orten aufgelassen, von denen sie auch in höchster Höhe die Gegend ihrer Heimat nicht zu sehen vermögen. Und dennoch erreichen sie auf direktestem Wege und in kürzester Zeit das Plätzchen, wo sie das Licht der Welt erblickt haben, oder wo sie der zärtliche Gatte erwartet, oder endlich wo sie gewohnt sind, Speise und Trank in regelmäßiger Folge zu erhalten. Was sie treibt, den gewohnten Schlag unter den schwierigsten Umständen aufzusuchen, ist hiernach leicht erklärt; wie sie es ermöglichen, läßt sich wenigstens andeuten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Was veranlaßt denn andere Vögel, Jahr ein Jahr aus von ihren fernen Winterherbergen her unser Land, unsere Stadt, unser Haus und das Nest daran wieder zu suchen, wo sie im verflossenen Jahre gelebt und geliebt, wo sie eine Schar Kinderchen in Ruhe und Frieden ausgebrütet und großgezogen haben? Und was befähigt diese Vögel, diese Plätze wieder zu finden? Je höher die Gatten- und Kinderliebe bei einzelnen Vögeln und Vogelarten sein mag; je deutlicher das Bewußtsein von den vorverlebten Tagen und Jahren ist, desto mehr werden die Tiere dem liebgewonnenen Plätzchen wieder zustreben. Je mehr ferner diese Vögel gewohnt sind, auf ihre Umgebung in näherem oder fernerem Umfange zu achten, je ausgebildeter ihr Ortssinn und ihr Orientierungsvermögen ist, desto leichter wird es ihnen, den Reiseplan auszuführen und das erstrebte Ziel auf kürzerem oder längerem Wege zu erreichen. Nun besitzen die Tauben eine hervorragend hohe Gattenliebe neben einem außerordentlich entwickelten Orts- und Orientierungssinn; ihnen sind auch vorzüglich scharfe Augen und überaus kräftige Flügel gegeben. Eine Taube, welche zum ersten Male ihren Schlag verläßt, wird niemals so ins Blaue hineinstürmen. Sie betrachtet von bekanntem Platze aus die nähere und fernere Umgebung; sie orientiert sich rasch zwischen den umliegenden Dächern, Türmen, Bäumen; zwischen weiter gelegenen größeren Gegenständen, Plätzen, Gewässern, Gefilden und Bergen. Dann fliegt sie aus und lernt nun auch dies Land und seine Marken in weiterem Umkreis bis auf um so weitere Entfernung hin kennen, in je höhere Regionen sie sich aufschwingt. Ihrem gerade nach dieser Richtung hin so ausbildungsfähigen, wenn auch kleinen Taubengehirn prägen sich diese Marken für Lebenszeit ein. Sie merken sich auch den Stand und die Richtung der Sonne um die Frühstunde, zu der sie gewöhnlich aufgelassen werden, und zu der Gegend, wo sie immer und immer wieder die liebe Heimat gefunden haben. Gelegentliche kürzere und weitere Reisen bilden ihren Orientierungssinn, ihre Sicherheit in Erfassung der zu treffenden Richtung, und sogar ihr Vertrauen in das eigene Können derart aus, daß alte geschulte Brieftauben nicht so hoch fliegen und nicht so hastig davon eilen, wie jüngere Zöglinge. Und wenn der Brieftaube außergewöhnliche Aufgaben in Auffindung ihres alten Schlages gestellt werden, dann bedarf sie auch größerer Anstrengungen und längerer Zeit zur Erfüllung ihrer Aufgabe. Sie muß immer höher steigen und immer weitere und weitere Kreise beschreiben, um — wenn die Sonne nicht gleich die Richtung angiebt — endlich nach irgend einer Seite hin eine bekannte Marke, einen Berg, Fluß, See ꝛc. zu entdecken, welche nun den rechten Weg zeigt. Wenn aber Sturm und Kälte ihre geistigen Eigenschaften lähmen, wenn Regen oder Schnee

ihren Blick trüben und ihren Horizont beschränken, dann irren die armen, von Heimweh bedrängten Pilger mühsam umher, werden die Beute der Falken, ziehen mit nahe wohnenden Tauben in deren Schlag ab oder gehen als Opfer ihres Eifers zu Grunde, ohne die liebe Heimat wiedergefunden zu haben. Sonst aber findet die liebende Täubin, der kluge Täuber mit weit einfacheren Mitteln, als wir ihnen zuzugestehen geneigt sind, den geliebten Gatten, das behagliche Heim wieder und wir ahnen nun wenigstens, wie es ihnen möglich geworden ist.

Es kann nun unsere Aufgabe nicht sein, die verschiedenen, meist von der wilden Felsentaube abstammenden Rassen aufzuzählen und zu beschreiben, welche in gezähmtem Zustande gehalten werden, denn sie sind Haustiere geworden, die sich unter der züchtenden Hand der Menschen in allerlei Formen und Varietäten verwandelt haben und noch umwandeln je nach dem Geschmacke der Zeit. Wie sich die Mode und Liebhaberei auf Hervorbringung verschiedener Farben oder Farbenzusammenstellungen wirft oder gewisse Federn und Federpartieen in hervorragender Weise entwickelt oder verkümmert sehen, wachsen oder verschwinden lassen will, so treten immer neue und neue Rassen auf, welche neben den äußeren allmählich auch innere, organische Unterschiede zeigen.

Von den wilden Tauben, welche den ursprünglichen Charakter besser bewahrt haben, und die in unserm Gebiete zu treffen sind, nennen wir zunächst

die Ringeltaube, Columba palumbus *L.*
(L. 41 cm; S. 16 cm).

Sie ist die größte unserer Arten, mit der charakteristischen schieferbläulichen Farbe, dem „Taubenblau." Zwei weiße Flecken, die ihren Hals zieren, ohne daß sie sich vorn oder hinten zu einem Ringe schlössen, haben ihr den Namen verschafft. Die Brust ist weinrot und der Vorderrand der Flügel weiß. Die kurzen stämmigen Füße sind vom Fersengelenk bis beinahe zur Hälfte vornherab befiedert. Sie ist im ganzen Gebiete häufiger Strichvogel; verlangt Wald oder doch Feldgehölze mit möglichst hohen Eichen und dichtem Unterholz, von wo sie die nahe gelegenen Felder auf Getreide und Sämereien absucht, zu bestimmten Stunden zur Tränke eilt, und wo sie gesättigt einige Stündchen des Tages mit Putzen und Nichtsthun, und die Zeit der Nacht in sicherem Verstecke zubringen kann. So rasch und flüchtig, kraftvoll und gewandt im Fluge und in Thätigkeit, ist sie doch zu anderer Zeit lässig und träge, läßt oft 3, 4 Stunden im Nichtsthun verstreichen und begiebt sich schon mit der Dämmerung zur Ruhe. Scheu und vorsichtig in hohem Grade sucht sie jeder Gefahr schon von weitem auszuweichen und beobachtet Alles, was um sie

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

her vorgeht. Wegen ihres scheuen Wesens ist sie schwer zum Schusse zu bringen, daher wohl das Sprüchwort rühren mag: Ja, das ist eine Ringeltaube — wenn Einem etwas Absonderliches geglückt ist. Sie verläßt uns in der Regel im Oktober, um im März zurückzukehren; doch bleibt auch während des Winters ein beträchlicher Teil bei uns. Diese scharen sich alsdann zu großen Flügen von 50—100 und mehr Stück zusammen und gehen namentlich der Eichelmast nach. Wenn aber Frost und Schneewetter eintritt, fallen sie in die Gärten der Bauernhöfe ꝛc. und ernähren sich kümmerlich von Kohl und anderem Grünfutter. Sie halten sich besonders in Nadelwaldungen auf, weil sie da ihre Lieblingsnahrung, den Samen dieser Hölzer finden. Ihr Nest ist ein loser, lockerer Reiserbau, durch den man die Eier von unten durchscheinen sehen kann; frei auf einem Baume angelegt, gewöhnlich nahe am Stamm und meist ziemlich hoch; doch nistete hier bei Münster einmal ein Paar 1,3 Meter hoch auf einem dürftigen Heidestrauche, sodaß das brütende Weibchen schon von ferne gesehen werden konnte. Im Jahre 1874 nistete ein Paar in Münster im Garten des Zwei-Löwen-Klub; ein anderes auf der Wienburg bei Münster dicht am Hause in einem Kastanienbaum. Der Paarungsruf des Männchens ist ein seltsam heulendes „huhuhu, huhuhu, huhuhu" mit einem tieferen Vorschlag und noch tieferem Schlußton. Die Paare brüten 2—3 mal je 2 ziemlich walzenförmige, an beiden Seiten gleichmäßig abgerundete, glattschalige, weiße Eier aus, sodaß man im September noch häufig Junge findet und Rud. Koch einmal Mitte Oktober noch unflügge Junge erhielt. Die Anhänglichkeit an Eier und Junge ist bei den Ringeltauben auffallend gering; sie dürfen nur beim Brüten von den Eiern wegverscheucht werden, so kommen sie nicht wieder zurück, und wenn man ihnen das eine Junge wegnimmt, überlassen sie das andere seinem Schicksal und dem Hungertode. Ihr Fleisch, namentlich das der flüggen Jungen ist äußerst wohlschmeckend und an Zartheit und Wohlgeschmack dem der Waldschnepfe vergleichbar.

Wenn im Winter die Nahrung für die Ringeltauben knapp wird, gehen dieselben auch an Futter, welches ihnen zu besseren Zeiten schwerlich munden würde. So fand Rud. Koch z. B. im Magen bezw. Kropf von Ringeltauben verschiedene Male Gehäuseschnecken, namentlich Helix nemoralis, ja einmal sogar ein Dutzend Wasserschnecken (Planorbis).

Die Felsentaube, Columba livia *L.*,*

(L. 31 cm; S. 12 cm),

auch Feldtaube genannt, ist dieselbe Art, welche wir in ganz oder halbgezähmtem Zustande als Feldflüchter kennen, die ebensogut in unseren Taubenschlägen

zurechtkommen, wie auf Kirchen, Türmen, Schlössern, wo sie in völliger Freiheit wohnen und leben, aber doch stets die Nähe des Menschen aufsuchen. Echte, wilde Feldtauben wohnen noch in großen Gesellschaften sowohl südlich von uns bis zur Spitze von Gibraltar, wie nördlich in England, Irland u. s. w., und so wie Naumann annimmt, daß ein großer Taubenflug, der Ende März 1804 zu Dahle bei Altena



Felsentaube. (Fig. 19.)

in Westfalen beobachtet worden, echte Felsentauben auf ihrer Rücktour nach Norwegen gewesen, so ist es ganz gewiß, daß sie wenigstens als Durchzügler oft genug in unserem Gebiete vorkommen und auch erlegt werden, in welchem Falle man sie aber fast immer für gewöhnliche Feldflüchter halten und zum Brattopf verurteilen wird, statt mit solchen seltenen Gästen unsere Sammlungen zu bereichern.

Die Hauptfarbe ist mohnblau, Unterrücken und untere Flügeldeckfedern sind weiß, auf dem Oberflügel trägt sie ein doppeltes schwarzes Querband. Diese Tauben sind entschieden selbständiger, intelligenter und unternehmender als unsere eigentlichen Haustauben, welche oft genug zu dumm wären, ihr Futter zu suchen, wenn es ihnen nicht vorgeworfen würde. Die Feldtauben fliegen meilenweit — was ihnen bei dem schnellen, kräftigen und gewandten Fluge wenig ausmachen wird — nach den Plätzen, wo Sämereien aller Art zu finden sind, kehren gesättigt zum Schlage oder Neste zurück und wissen auch im Winterschnee die Stellen zu finden, wo Futter

vorhanden ist oder gestreut wird. Sandkörner, Kalk und Lehm von alten Gebäuden, mit Salz durchzogene Erdklümpchen nehmen sie sehr gern; klares reines Wasser ist ihnen Bedürfnis, um sich darin vollzutrinken oder zu baden und zu bespülen. — Wenn einzelne Schwärme auch ganz dem gezähmten Leben und der Pflege des Menschen entsagen, in Mauerlöchern und dergl. nisten und brüten, nur draußen im freien Felde ihre Nahrung suchen, kurz ganz so leben wie die echten wilden Tauben, so ist doch der Wandertrieb in ihnen erloschen, und selbst im Winter bleiben sie an derselben Heimatstelle. Die Geselligkeit der Felsentauben ist wie die der zahmen so groß, daß nur Zufall oder Mißgeschick das Auftreten einer einzelnen veranlaßt haben kann.

Die Hohltaube, Columba oenas *L.*,

(L. 31 cm; S. 12 cm),

trägt auch die blaue Färbung, doch sind Unterrücken und die unteren Flügeldeckfedern ebenfalls mohnblau und die Flügel mit schwarzen Flecken bedeckt, welche keine durchgehende Querbinde bilden. Ihre Gestalt ist etwas schmächtiger und schlanker als die der Feldtaube, ihr Flug ungemein leicht, schnell, gewandt und schön, wenn auch weniger stürmisch, als der der Ringeltaube, und vom Falken verfolgt, schießt sie mit der Schnelligkeit eines abgeschossenen Pfeiles ohne Anstoß durch das Gezweig eines Baumes hin. Sie ist ein echter Waldvogel, hält sich aber mehr an den Seiten hin, wo Felder und Äcker angrenzen. Sie brüten meist in hohlen Bäumen, und in früheren Jahren, als solche in unserem Gebiete noch zahlreich vorhanden waren, kamen auch die Hohltauben viel häufiger vor als jetzt, wo man sie nur vereinzelt findet; z. B. brüten noch einige Paare im Wolbecker Tiergarten, ferner bei Oelde, Wettringen ꝛc. Im Sauerlande, Teutoburger Wald und anderwärts, wo eben die alten hohlen Bäume noch nicht sämtlich der Axt verfallen, sind auch diese Tauben nicht selten. Auf dem Zuge im Frühjahr, zu Ende Februar, im März oder anfangs April, sowie im Herbst, September und Oktober sieht man sie wohl häufiger in kleinen Trupps; einzeln trifft man sie auch wohl noch im Winter. Die einzelnen Pärchen, welche dreimal jährlich je 2 Eier auszubrüten pflegen, zu diesen und den Jungen auch weit mehr Anhänglichkeit zeigen, als die Ringeltauben, leben in ziemlich engen Revieren zusammen, und dort hört man im Frühjahr vielfach das „huhu“ und „huhuhu“ der knurrenden Männchen, das freilich ganz anders klingt, als das mit denselben Buchstaben zu bezeichnende Geschrei der Eulen. Die Bruthöhle ist nach Heranwachsen der Jungen recht sehr von Unrat erfüllt, sodaß dieselbe nicht

auch zur nächsten Brut, wohl aber im folgenden Jahre wieder benutzt werden kann, wenn Insekten, Fäulnis und Frost den Unrat vertilgt oder verwandelt haben, oder ein anderer Vogel die Höhle als Winterquartier willkommen geheißen und gereinigt hat. Die Hohltaube ist weniger scheu, aber unruhiger als die Ringeltaube, und wenn sie vom Felde, wo sie Getreide und allerlei sonstige Sämereien, oder Eicheln und Bucheln gespeist und gesammelt hat, zum Neste zurückkehrt, so fliegt sie gewöhnlich erst über demselben spähend hin und her, ob nicht irgendwoher Gefahr drohe. — Auch ihr und ihrer Jungen Fleisch ist eine sehr zarte, wohlschmeckende Speise.

Die Turteltaube, Turtur auritus *Ray*.,

(L. 28,6 cm; S. 11,4 cm),

ist die kleinste aber auch fluggewandteste unserer einheimischen Tauben und weicht in ihrer Färbung dadurch von den vorigen beiden ab, daß Schulter und Flügel rosträtlich und mit dunkeln Schaftstrichen geziert sind; der Schwanz ist ziemlich lang, abgerundet, auch tragen die äußeren Schwanzfedern weiße Spitzen. Das alte Männchen hat an den Seiten des Halses in hellmohnblauer Umgebung 3—4 Reihen sammtschwarzer, an den Enden glänzend weißer Federn, welche ebensoviele schwarze und weiße Streifen bilden. Sie ist in unserem Gebiete ein überall häufiger Sommervogel, dessen Ankunft im April oder Mai durch das ruckfende „turrturr" der Männchen aus dem Waldesdickicht hervor laut verkündigt wird, der aber im September wieder zurückzieht. Die Paare nisten gewöhnlich 2—3 Meter hoch im Unterholz; doch fand Rud. Koch auch schon ein Nest in einer Wallhecke, das kaum einen Meter hoch stand; in Ausnahmefällen dagegen steht es auch wohl einmal bis 6 Meter hoch, aber doch fast immer so versteckt, daß es von unten schwer zu bemerken ist. Dabei ist das Nest aus einer Handvoll Reiserchen so sorglos zusammengelegt, daß man sich verwundern muß, wie es Sturm und Wetter bestehen und Eltern und Jungen Schutz bieten kann. Dies kleine niedliche Täubchen, welches zweimal im Sommer je 2 Eier ausbrütet, verläßt, wenn es durch Klopfen am Baum oder sonstiges Erschrecken verscheucht wird, Nest und Eier für immer, um es anderwärts mit einer neuen Brut zu versuchen. Dagegen lassen sich die Gesellschaften, welche sich zu gemeinsamer Plünderung der Kiefernsaatkämpen und dergl. zusammenfinden, durch wiederholtes Abschießen einzelner nicht von solchen Futterplätzen abschrecken, solange da noch etwas zu holen ist. Sie werden oft an klarem Wasser aufgejagt, das sie sehr lieben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Mauser beginnt im August und ist meist noch nicht beendet, wenn sie wegziehen, sodaß sie ganz anders und prächtiger aussehen, wenn sie wiederkommen; die Jungen aber bringen von dem herbstlichen Jugendkleide noch wohl einzelne Federn im Frühjahr zurück. In ausgestopftem Zustande gehen die schönen sanften Farben der Turteltauben leider bald verloren. Das anmutige, sanft zutrauliche Wesen derselben hat sie von alten Zeiten her zu einem Liebling für das Haus gestempelt, wo sie mit der Lachtaube, als einer sehr nahen Verwandten zusammengehalten wird und sich verpaart; sie ist als Bild der Sanftmut und Geduld schon bei den Griechen und Römern beliebt gewesen.

6. Ordnung. Scharrvögel, Rasores.

1. Familie. Waldhühner, Tetraonidae.

Das Auerhuhn, Tetrao urogallus *L.*

(Männchen L. 92 cm; S. 33 cm; Weibchen L. 62 cm; S. 17 cm).

Das vielseitig ausgebildete Volk der Hühner hat sich aller Stellen bemächtigt, wo noch etwas Raum ist zum Laufen, Fliegen und Bäumen, noch ein Plätzchen zum Kratzen, Picken und Brüten; in den dichtesten Nadelwaldungen oder im lichten Busch, an den sonnigen Berggeländen oder um die buntgrünen Hecken, durch die segenschweren Ährenfelder wie über die fruchtreichen Äcker hin laufen und fliegen in zahlreichen Arten, bald groß und schwer, bald klein und zierlich, aber alle von eifrigen Jägern begehrt und verfolgt, die Hühner.

Der Waldhühner mächtigster Vertreter ist das ziemlich plumpe und schwerfällige Auerwild (vergl. Fig. 20), dessen beide Geschlechter sehr verschieden von einander gebaut und befiedert sind. Das Männchen von Putergröße ist schwarz mit schwarzbraunen Oberflügeln, das Weibchen wie ein tüchtiger Haushahn groß, rostfarben mit dunklen Flecken und Bändern, sodaß es von dem Waldboden, auf dem es meistens lebt, wenig sich abhebt. Die nackte Haut um die Augen ist bei beiden Geschlechtern rot gefärbt, der große Schwanz abgerundet, die Läufe sind durchaus befiedert, die Zehen nackt. Von Präparator Martin in Stuttgart wird darauf aufmerksam gemacht (Zoolog. Garten XI, 1870, Nr. 1 S. 24 u. f.), daß sich bei einzelnen Männchen, was er bei 3 Fällen in 20 Jahren beobachtet hat, die Luftröhre in eine Schleife umlegt, wie dies bei den exotischen Hühnergattungen Crax, Urax und Penelope die Regel ist.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sie kommen in den Hochwäldern des Sauerlandes überall als Standvögel vor, so im Arnsberger Wald, bei Herdringen, Hüsten, Winterberg, Astenberg, in den angrenzenden Wittgensteiner Forsten u. s. w., sie fehlen aber dem Teutoburger Walde. Bei Bödefeld, Kreis Meschede, schoß Herr von Kramm-Sierstorff in den Gräflich Buchholzschen Waldungen am 28. und 29. April 1883 je einen Auerhahn



Hühnervögel (Birkhuhn, Steinhuhn, Fausthuhn, Rebhuhn, Wachtel, Fasan).
(Fig. 21.)

und am 30. drei Stück in einer halben Stunde an drei verschiedenen Stellen. Die Pächter der städtischen Waldjagd von Eversberg, Kreis Meschede, erlegten im April 1884 in 2 Tagen 3 Auerhähne. Verflogene Exemplare kommen zuweilen bis ins Münsterland; so wurde im Jahre 1835 ein Männchen bei Bevergern geschossen; am 10. Oktober 1856 ein Weibchen von Nopto in Seppenrade gesehen; nach Altum im December 1822 ein Weibchen in einem Kiefernwalde bei Ibbenbüren geschossen.

Das Auerwild liebt im allgemeinen Mischwaldungen, findet sich aber auch in Eichen- und Buchenforsten, wählt zum Balzen auch Birkenbrücher. Die Balzzeit fällt je nach der Witterung in die letzte Hälfte des März oder die erste des April. Das nur aus einer flachen Ausscharrung bestehende Nest mit den 6—12 Eiern befindet sich meist in der Nähe eines Abtriebes, damit die Jungen, welche wie unsere Küchlein piepen, unter dem gefällten Holze gute Verstecke finden. Die Eier sind auf hellbraunem Grunde, der jedoch bald schwächer bald stärker hervortritt, mit dunkelbraunen Flecken geziert. Naht man der Familie mit dem Hunde, so drücken sich die Kleinen fest auf den Boden zwischen das Gestrüpp, die Alte aber erhebt sich mit großem Geräusch und Gegacker, um sich rasch wieder niederzulassen und fliegend und laufend mit taumelnden Bewegungen, bald einen, bald beide Flügel wie gelähmt herunterhängend, die Gefahr von den Jungen abzulenken und dann von anderer Seite diese wieder zu erreichen. Der Hahn lebt in Polygamie mit bis zu 6 Hennen, um die er sich aber ebensowenig kümmert wie um Eier und Junge. Wenn das Laub der Bäume fällt, ziehen die Hähne, die meist einsam gelebt haben und selten nur bei ihrem Volke betroffen werden, ohne die Hennen fort. Diese scheinen mit den jungen Hühnern allein abzuziehen, nachdem die Beeren, Eicheln und Bucheln verspeist sind; die Bucheckern werden, ehe sie sich öffnen, mit den Hüllen verzehrt. Einzelne alte Hähne und Hennen bleiben im Revier und halten Nachlese an Eicheln, Bucheln, Wald-, Brom- und Himbeeren, und nähren sich bei tiefem Schnee von Buchen- und Fichtenknospen und von Kiefernnadeln. Rud. Koch erhielt einen am 1. Mai 1884 geschossenen Auerhahn, dessen Kropf etwa 100 Gramm Inhalt hatte: allermeist Buchenknospen mit den daran befindlichen Holzstielchen, einige Klümpchen junge Blätter vom Hainwindröschen, wenige Blätter von der Heidel- und Preiselbeere — sonst nichts. Der Geruch der Masse war sehr würzig, etwa wie eingekochtes Malz, und durchaus nicht widerlich. Drei andere Kröpfe von Ende April enthielten auch fast nur Buchenknospen; nach anderen Beobachtungen bestand aber die Nahrung nur aus Fichten- und Tannenknospen und Nadeln, und die Vögel verbeißen oft genug die Saatkämpe der Fichten- und Weißtannen.

Die aufregende, hoch interessante Jagd auf den Auerhahn ist schon so oft und so schön beschrieben worden, daß wir uns hier einer Schilderung enthalten könnten, wenn wir nicht mit diesem unserm Spezialwerke auf Leser rechneten, denen eine solche Beschreibung noch nicht bekannt ist. Daher wollen wir uns in Gesellschaft unseres gewiegten Jägers und Sachverständigen, A. R. Becker zu einer Beschleichung des balzenden Auerhahns aufmachen. Mitternacht ist kaum vorüber; der sacht anbrechende

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aprilmorgen läßt frischkühle Luft durch das prüfend geöffnete Fenster dringen: es weht kein Wind draußen, alles ist ruhig. Mit Jagdgerät und tüchtigem Imbiß versehen geht es in gemächlichem Tempo dem dunklen Walde zu, um heute, wenn uns das Glück hold ist, den König des Hühnervolks inmitten seiner Genossinnen zu beschleichen, zu überlisten, zu erlegen. Die im Schatten der Bäume und Sträucher kaum zu erkennenden Pfade mögen über Brücher und Schluchten führen, wir müssen vorwärts, das heißersehnte Ziel zu erreichen. Gespenstig huscht ein Reh vorüber, kaum knickt ein trockener Zweig unter seinen flüchtigen Füßchen — ruhig Blut, es gilt einem besseren Preise. Die entsprechende, vorher ausgekundschaftete Einfallstelle ist erreicht; jetzt fest gestanden ohne Regung. Nur das Ohr horcht unwillkührlich hinaus in die dämmernde Waldesstille. „Biwist, biwist" ruft eine Schnepfe in der Ferne; eine zweite steigt aus dem Holz herauf und mit „biwist—onkh—onkh" streicht sie in Flintenlänge vorüber — ruhig Blut, es gilt einem höheren Beutestück. Eine vor Sehnsucht unruhige Auerhenne hat unsere unwillkürliche Wendung bemerkt und „gakh—gakh—gakh" streicht sie, mit den Flügeln an Büsche und Baumäste schlagend, eine Strecke weiter; prasselnd läßt sie sich nieder und wieder ist's totenstille. Eine Eule ruft der entweichenden Nacht ihren Scheidegruß zu, da — „tzar, tzar, tzar, tzar . . . . quickick, quuickick, quuickick," das ist der Gesang des Hahnes, das ist das ersehnte Wild. Jetzt heißt es, im rechten Moment heranzukommen: beim Schnalzen steht der Hahn meist still und schaut umher, beim Schleifen streicht er gebückt, mit gesträubten Kopf- und Halsfedern die geöffneten Flügel an dem Aste, den er entlang schreitet, und sieht nicht und hört nicht, was um ihn vorgeht. Da sitzt der plumpe Musikant, der närrische Ständchenbringer auf dem Ast eines Laubholzstammes; noch einige regelrechte Vorwärtsbewegungen, und wir haben ihn schußgerecht. Langsam hebt sich der Lauf, möglichst schräg von hinten nach vorn muß das tödliche Blei unter die Federn dringen, ein Gedanke, ein Fingerdruck und ein dröhnender Schuß zerreißt die Waldesstille. Gaakh—gaakh—gaakh ziehen die verscheuchten Hennen ab und klaatsch, klaatsch, klaatsch antwortet mit Flügelschlagen der sterbende Gatte. Ein Sprung vorwärts, da liegt das Ziel unserer heißen Wünsche; noch hebt sich der Kopf mit weit offenem Schnabel, das ist die Gewißheit des guten Treffers.

Nun die Aufregung der Jagd vorüber ist, kommt die ruhige Überlegung wieder. Ein Wild, das kaum die Gefahren und Not des Winters hinter sich hat, gerade dann zu töten, wenn ein Sinnenrausch es ganz gefangen nimmt, ist eigentlich nicht schön und kann unmöglich zur Vermehrung desselben beitragen. Das

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zähe Fleisch hat im Frühjahr auch wenig Wert. Aber im Herbste, wenn die junge Brut die im Vorjahre geschlagenen Lücken wieder ausgefüllt hat, einen fleischigen Auerhahn in der Mauser mit dem Hunde durch Bruch und Busch, durch Farnkraut-dickicht und stechendes Brombeergestrüpp zu verfolgen und im Laufe oder Aufsteigen zu erlegen, das hat auch hohen Reiz. Hier sieht der Hahn seinen Verfolger, der den flüchtigen nur selten zu Gesichte bekommt; das Geraschel im Laube, das brechende Geniſt des Waldbodens, die schlagenden Kräuter und Ranken verraten den Weg des Wildes. Jetzt lugt der schillernde Kopf mit dem blendendweißen Schnabel aus den hohen Waldbeeren heraus — nun stehen wir schußgerecht, aber das Nachziehen des Hundes maskiert die Beute und hörr—hörr—hörr ist sie fortgestrichen.

Es ist eine allgemein bekannte Thatsache, daß der Auerhahn während seines Balzgesanges und besonders während des letzten Teils jeder Strophe völlig taub ist. Der Balzgesang besteht aus 2 Teilen. Er beginnt mit einem „Knappen" und geht dann in das „Schleifen" über, welches von genauen Beobachtern mit „dem Wetzen einer Sense" verglichen wird. Die Taubheit während des Gesanges gestattet dem Jäger das Anspringen.

Fragt man nach der Ursache der Taubheit, so sind verschiedene angegeben worden. Der Unterkiefer besitzt am Grunde einen winkelig gebogenen langen Knochen-fortsatz; dieser soll während des Schreies bei geöffnetem Schnabel den äußeren Gehörgang verschließen; nach genauerer Prüfung hat sich dieses jedoch als irrig erwiesen. Vielmehr ist es eine „Schwellfalte" im Gehörgange, welche während des Gesanges stark anschwillt, den Gehörgang nahezu verschließt und die vorüber-gehende Taubheit bewirkt.

Das Birkhuhn, Tetrao tetrix *L.*

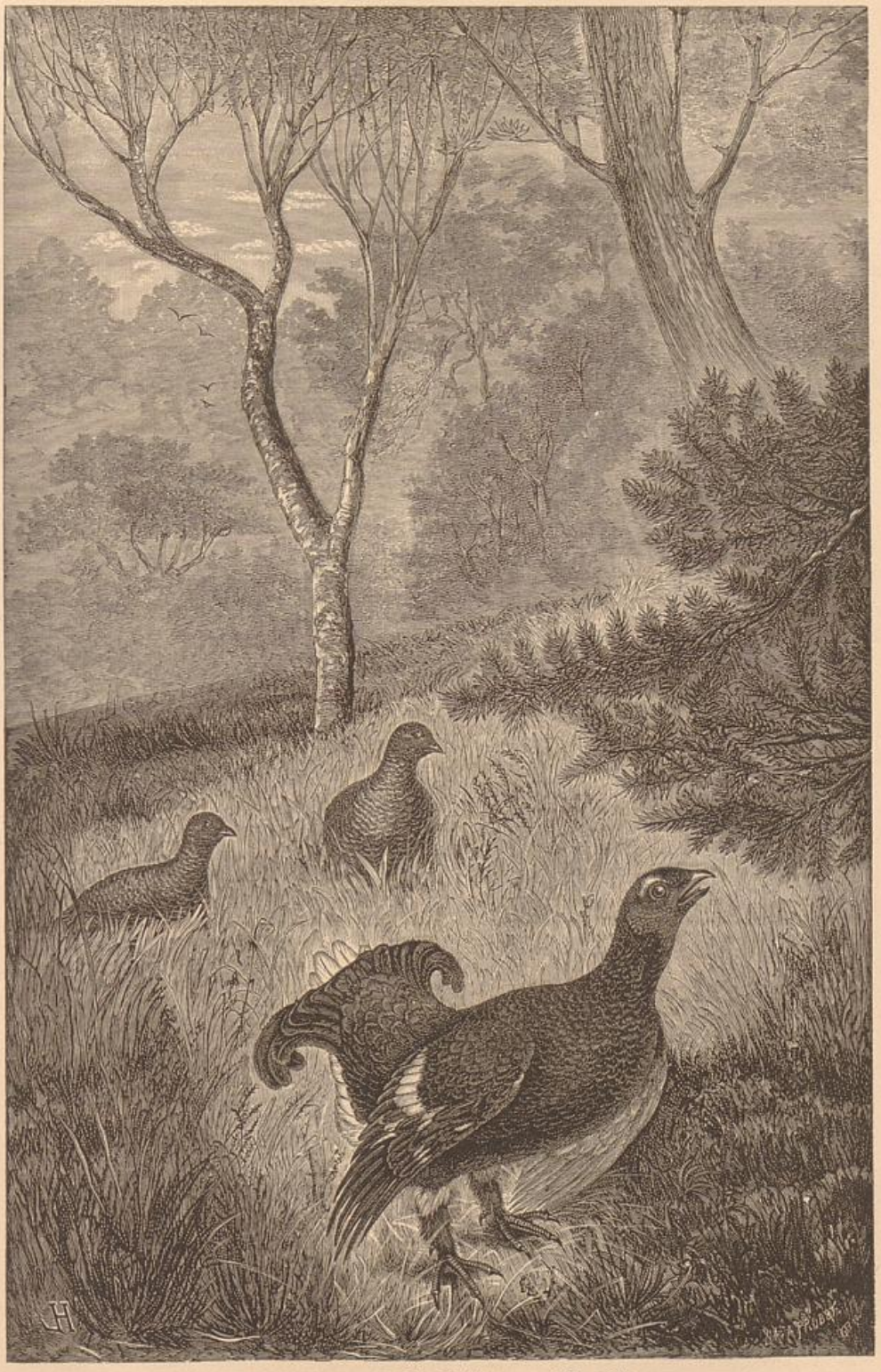
(Männchen L. 47 cm; S. 11 cm); (Weibchen L. 39 cm; S. 10 cm).

Während das Weibchen ähnlich der Auerhenne gefärbt ist, trägt der stattliche Hahn ein schwarzes, stellenweise stahlblau glänzendes Gefieder, auf den Flügeln mit weißer Binde geziert. Die nackte hochrote Stelle über dem Auge ist bei ihm kamm-artig erhöht. (Vgl. Fig. 22). Vom Auerwild unterscheidet er sich namentlich durch den leierförmig gebogenen, an der Unterseite weißen Schwanz, auch sind bei ihm die Kehlfedern nicht verlängert. In der Größe kommen sie unseren Haushühnern nahe. In früheren Zeiten war dieses schöne Wild unserem ebenen Gebiete fast gänzlich fremd und nur sehr selten in einzelnen verirrten oder versprengten, meist jungen Exemplaren anzutreffen. Seitdem aber nach der Markenteilung auch unsere

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Heiden geteilt, dann entwässert und mit Birken und Kiefern bepflanzt worden und diese zu stattlichen Gehölzen herangewachsen sind, hat sich auch das Birkwild von Jahr zu Jahr zahlreicher eingestellt und ist nunmehr in allen Heidegegenden trotz der scharfen Jagd als häufiger Brutvogel bekannt. In den Jagdbezirken bei Westbevern sind die Birkhuhnketten zahlreicher und größer als anderwärts in guten Gegenden die der Feldhühner; ferner hausen sie in den Heiden bei Saerbeck, Ochtrup, Riesenbeck, Harsewinkel, Gelmer, Emsdetten, Rheine 2c. mehr oder minder zahlreich. Auf den Bergheiden mit dürftigem Holzbestande, so z. B. auf dem kahlen Astenberge, den Heiden in der Nähe der Bruchhauser Steine und anderwärts, mit Ausnahme des Teutoburger Waldes, wo sie als Brutvögel fehlen, sind sie von jeher als ziemlich häufige Standvögel zu finden gewesen. Sie wollen eben lichte Gehölze mit größeren freien Strecken, welche Heidekraut, Ginster und niedriges Gestrüpp tragen, namentlich auch moorige Gegenden gern haben. Also beschaffene Waldblößen sind auch die Balzplätze, auf denen die Hähne ihre Kämpfe um die Weibchen gern ausfechten.

Sie brüten im Heidekraut und Waldbeerengestrüpp, unter einzelnen mit dem Astraum die Erde bedeckenden Fichten in der Nähe von Blößen oder Wegen, ohne ein eigentliches Nest zu machen, indem sie die Eier in eine innen eingedrückte Höhlung im Moos oder Gemülle legen. Das Gelege umfaßt 8 – 16 bräunlichgelbe, in demselben Tone stark gefleckte Eier. Die Familie bleibt bis zum Herbste, wo sich die Hähne zuerst abtrennen, zusammen. Sie verzehren sehr gern Insekten und Gewürm, dann aber auch Baumknospen, die Spitzen des Heidekrautes und alle Beeren, welche die einförmige und doch an Früchten so reichhaltige Heide zeitigt. Es sieht allerliebst aus, wenn im Schnee des Winters eine Gesellschaft Birkhühner um eine einzelne Birke herumläuft und hüpft, um die Samenkätzchen von den Zweigen abzuäsen. — Während die alten Hähne einsam für sich leben, halten die übrigen Familienglieder unter sich und mit anderen Gesellschaften zusammen. Mit näselnd weichem „dack dack“ lockt die Henne ihre piependen Jungen zusammen, führt sie an Stellen, wo Futter zu finden ist, scharrt ihnen die Ameisenhaufen auseinander, daß sie zu den leckeren Puppen gelangen können, und schützt und hegt sie, bis sie den gefahrbedrohten Boden verlassen und auf den sicheren Bäumen der Heide ihren Stand nehmen können. Dort bedrohte der Fuchs die brütende Henne mit den Eiern, Marder und Wiesel zerstörten manche hoffnungsvolle Brut. Hier lauert der Hühnerhabicht auf Alte und Junge, und Falken jeder Art stellen ihrem schmackhaften Fleische nach. In behendem Lauf, mit vorgestrecktem Halse und hängendem Schwanze, fliehen sie



Birkhahn und Birkhühner. (Fig. 22).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

vor der Gefahr durch Gras und Gestrüpp, und rückt sie zu nahe, so suchen sie sich mit den kurzen Schwingen in rauschendem Fluge, meist niedrig, aber auch wohl hoch durch die Luft der Verfolgung und dem Untergang zu entziehen.

Das Haselhuhn, Tetrao bonasia *L.*

(L. 37 cm; S. 11 cm).

Im Gegensatze zu den beiden vorigen Arten zeigen Männchen und Weibchen des Haselwildes (vgl. Fig. 23) ungefähr dieselbe Färbung: rostbraun mit weißen und schwarzen Linien und Flecken, nur ist der Hahn durch einen schwarzen Kehlfleck ausgezeichnet. Etwas verlängerte Scheitelfedern, welche bei ungewöhnlichen Gelegenheiten aufgerichtet werden, ein abgerundeter Schwanz und an der unteren Hälfte kahle Läufe sind weitere Merkmale dieser ringeltaubengroßen Art. Der Ebene fremd bewohnen sie ziemlich häufig die Buchendickungen und Hauberge des gebirgigen Teiles Westfalens und kommen namentlich zahlreich in den Waldungen an der Ruhr, im Siegerlande bei Walpersdorf, Hengsbach und a. O. vor; leider aber nimmt dieses so äußerst zierliche und inbezug auf den Braten unbedingt schmackhafteste Wild von Jahr zu Jahr ab. Ihre Nahrung besteht in Laubknospen, Birkenkätzchen und Blättern, später nehmen sie Insekten und Beeren auf. Sie halten ihren Standort regelmäßig ein, auch wenn der Winter noch so strenge ist, während dessen sie ja die Kätzchen der Haselsträucher oder die Knospen der Waldbeeren zur Nahrung haben; auch suchen sie die Stellen auf, wo Ameisen ihre Nester getürmt haben, um diese aufzuscharren. Nur der Abtrieb des Waldes kann sie von der einmal gewählten Stelle vertreiben. Bei großer Scheu und Furchtsamkeit halten sie sich meist im Gebüsche versteckt, wo sie auch bei Verfolgung so lange wie möglich dahinrennen. Mit geräuschvollem aber bei großer Schnelle doch geschicktem Fluge windet sich das Haselwild durch die Büsche und Baumäste, ohne mit den Flügeln häufig anzuschlagen, und aufgebäumt drücken sie sich so geschickt in die Astwinkel, daß sie schwer zu sehen sind. Über das Gehölz hinaus erheben sie sich nur selten; aufsteigend lassen sie einen pfeifenden Ton wie „di li li" vernehmen. Auch der Balzruf des Hahnes lautet „di—lili di—lilili," den das Tier, auf einem Busch oder dem Boden sitzend, bei schönem Wetter manchmal schon im Februar hören läßt.

An einem Rain oder am Ufer des Waldbachs in einer Vertiefung werden 6—10, auf rötlichbraunem Grunde mit kleinen dunklen Flecken spärlich besetzte Eier ausgebrütet, und Mitte Juli haben die Jungen die Größe einer ausgewachsenen Wachtel erreicht, während die mit einem Kreisbande versehenen Schwanzfedern noch fehlen. Fichtenwaldungen mit Laubholz vermischt besuchen sie gern und halten sich

da vorzugsweise nahe den Rändern und Blößen oder Wegen, wo sie ihre Badeplätzchen an einer von der Sonne warm beschienenen Stelle anlegen.

Uns ging einmal ein männliches Haselhuhn zu, welches von einem Habicht verfolgt durch eine Fensterscheibe in die Küche eines Hauses bei Altenberge geflogen und so gefangen worden war. Es hatte nur geringe Verletzungen davongetragen, starb aber doch bald. Ein Exemplar, ebenfalls aus der Umgegend von Münster aus den dreißiger Jahren befindet sich im Museum der Akademie.

Ein am 25. Oktober 1884 erlegtes und auf den Mageninhalt untersuchtes Pärchen des Haselhuhns lieferte, und zwar das Männchen etwa 80 Erlenkätzchen, 3 Bucheckern, 2 Brombeeren, 12 Beeren der Eberesche, Triebe von der Waldbeere, Knospen der Wollweide, eine kleine Nacktschnecke und einige Blattstücke; das Weibchen 3 Beeren der Eberesche, 2 Fliegen, ein Birkenblatt und Weidenblattstücke.

2. Familie. Feldhühner, Perdicidae.

Das Feld- oder Rebhuhn, Starna cinerea *L.*,
(L. 30 cm; S. 7 cm).

Das Leben der Feldhühner (vgl. Fig. 24) ist so wechselvoll und interessant, so reich an Lust und Freuden, so bedroht von Not und Gefahren aller Art, daß es sich wohl lohnt, dasselbe in aller Ausführlichkeit hier vorzuführen, wozu wir einen Vortrag unseres verstorbenen Sektions-Direktors F. v. Droste benutzen. Im Frühjahr beginnen die Hähne ihre Kämpfe um die Weibchen, deren Zahl bei uns meist geringer ist, sodaß von ersteren die schwächsten überall abgeschlagen werden und sich schließlich ohne Henne behelfen müssen. Die zusammengefundenen Pärchen wählen sich nun ihren Wohnbezirk für sich, nicht allzuweit von lieben Nachbarn entfernt aus, und an verborgener Stelle kratzt die Henne eine kleine Vertiefung aus, die dürftig mit dürren Grashalmen und dann mit den Eiern belegt wird. In der Anbringung des Nestes zeigen die verschiedenen Hennen ihren besonderen Geschmack. Die eine liebt es, ihr Nest mitten in einem Getreide- oder Kleefelde anzulegen, eine andere sucht Wiesen, eine andere das Gestrüpp der Hecken und Raine oder gar das Feldgehölz auf — und diese Vorliebe scheint sich auf ihre Kinder zu vererben. In diese Vertiefung legt das Weibchen seine 10—20 kleinen Eier von stumpfbirnförmiger Gestalt und graugrünlicher Farbe und zwar eins jeden Tag. Wird ein Nest zerstört, so schickt sich das Weibchen sofort zum sog. Notgelege an, welches aber

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Rebhühner. (Fig. 24).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

selten mehr als 9—12 Eier enthält. Nach dreiwöchentlicher Bebrütung schlüpfen die Jungen aus und ernähren sich in den ersten 14 Tagen ausschließlich von Insekten, welche sie im Grase aufschnappen, und von kleinen Würmern. Tritt anhaltendes Regenwetter ein, so verschwinden die Fliegen, Mücken ꝛc.; und die kleinen Hühnchen kommen vor Not und Kälte massenweise um. Sind aber die ersten Wochen warm und sonnig, dann wachsen die Küchlein schnell und munter heran, es sprossen kleine Federchen hervor, sie werden unempfindlicher gegen die Witterung und nehmen härtere Nahrung, Käfer, Heuschrecken und Sämereien zu sich, die nun immer in ausreichendem Maße vorhanden sind. Den Sommer über gewähren nun die Frucht- und Getreidefelder Schutz und Verstecke; unter der wachsamen Sorge von Hahn und Henne lernen die Kleinen bald flattern und fliegen und so leichter den Nachstellungen der zahlreichen Feinde aus der Familie der Raubtiere entgehen. In den friedlichen Tagen vor Beginn der Jagdzeit führen die Familien ein stilles, schönes Leben. In der ersten Morgenfrühe sind sie schon munter und wenn die Sonne erscheint, haben die Feldhühner schon ihre erste Mahlzeit gehalten und lassen sich behaglich von dem freundlichen Tagesgestirn durchwärmen. Ist der Tau zu stark, so suchen sie Brachäcker, Stoppelfelder und dergl. auf; die Insekten, Sämereien und was ihnen sonst als Nahrung dient, finden sie jetzt ja überall. Nach Mittag halten sie eine mehrstündige Ruhe, während deren sie ein Sand- oder Staubbad zu nehmen und dann bequem in dem heißen Sonnenschein zu liegen lieben. Dann schütteln sie den Staub aus den Flügeln und suchen in behaglicher Langsamkeit die Futterplätze ab, bis die Dunkelheit hereinbricht. Zur Nacht haben sie ihren regelmäßigen Stand, wo sie lautlos dicht nebeneinander einfallen und sich ohne viel umherzulaufen, zur Nachtruhe aneinanderschmiegen. Dieser Nachtstand befindet sich immer auf freiem Felde, auf umgepflügten Brachäckern in einer Seitenfurche zwischen den Erdschollen, nie aber oben auf dem von Raubtieren gern als Passage benutzten Rücken des Stückes. — So rückt der Herbst heran, es rüsten sich die Jäger in Stadt und Dorf, und mit gespannten Erwartungen und gespannten Flinten ziehen sie aus, denn das Rebhuhn ist in unserem Gebiet neben dem Hasen das hauptsächlichste Wild. Zwar gelingt es nicht jedem Jäger und jedem Gewehr, aus der Kette der Feldhühner, wenn die gescheuchte Schar so plötzlich mit lautem Brausen in überraschender Schnelle auf und davonfliegt, eins herunterzudonnern. Wer keinen guten Hund hat, dem *laufen* die gewitzigten Tiere in den Ackerfurchen davon, ohne daß der Jäger ein Stück zu Gesicht bekommt. Ist auf solche Weise eine Kette auseinander gekommen, dann lockt der alte Hahn die Seinen durch lautes „Girrik“ oder „Girräk“ wieder zusammen;

wenn der treue Hüter selbst fällt, übernimmt die Henne die Führung und Sammlung. Wenn aber eine halbwüchsige Kette der beiden Eltern beraubt wird, so geht sie fast ausnahmslos bis auf das letzte Glied zu Grunde, wenn nicht ein kinderloses Pärchen oder eine andere Kette sich der Waisen annimmt. Diese herbstlichen Verfolgungen sind für die Feldhühner die Vorschule für die Unbilden und Heimsuchungen des Winters. Durch dieselben werden sie gezwungen, über ihren Brutbezirk hinaus zu fliehen und alle sicheren Zufluchtsorte eines weiten Kreises kennen zu lernen. Durch die Verfolgungen lernten ihre gelichteten Reihen die Wachsamkeit, welche bei den kahlen Feldflächen doppelt Not thut jetzt, wo das Raubzeug um so eifriger auf die leckere Beute lauert. Vor allem ist der Hühnerhabicht ihr furchtbarster Feind, dem sich für unsere Heimat der Sperber anschließt. Wenn bei tieferem Schnee die Feldhühner durch Hunger ermattet sind, werden ihnen Bussard, Rabe und selbst Krähen gefährlich. Weihen und Eulen ergreifen sie, und Fuchs, Katze und Hermelin thun ihnen Abbruch.

Unsere Feldhühner sind im ganzen oben bräunlich mit vielen hellen und dunklen Streifen und Fleckchen, auf der Unterseite im allgemeinen grau; das Männchen hat unten am Bauche einen großen rostbraunen Fleck. Dieses Schild ist nach Nopto bei den Zughühnern, welche beinahe regelmäßig in Ketten von 30—40 Stück in den Borkenberger Heiden erscheinen, dunkler, die übrige Färbung aber lebhafter als gewöhnlich. Die Wangen sind bei ihnen im Gegensatze zu den echten Hühnern befiedert; schmale Kreise um die Augen sind nackt. Die kleineren und mehr buntgesprenkelten „Moorhühner" kommen hier einzeln vor, doch nur selten als Brutvögel. In manchen Jahren, z. B. 1876 und 77 kamen hier weißliche Varietäten häufiger vor, die aber nicht Albinos, sondern hellgefärbte, in der Mauser befindliche, meist ruppige Tiere sind, deren Federkleid die Spuren der normalen Zeichnung, wenn auch in blassen, verwischten Farben erkennen läßt. So sind 1876 bei Greven 5, bei Rheine 3 und bei Haltern 3 Stück geschossen bzw. gefangen worden; ein lebendes, angeschossenes Exemplar hielt sich 2 Jahre im zoologischen Garten. Auch gab es in jenem Jahre viele und auffallende Mißbildungen des Schnabels der Feldhühner, namentlich bei Sendenhorst und Gimbte geschossener Tiere, unter denen bei einem der Oberschnabel nur halb so lang war als der untere. Am 11. Oktober 1877 erhielt Rud. Koch ein jüngeres beinahe vermausertes Exemplar, welches am Kopf und Hals noch die Färbung der weißlichen Varietät zeigt, während das ganze übrige neue Gefieder, was die Färbung anbelangt, die Mitte zwischen den weißlichen und den normal gefärbten Hühnern hält. Schulze Lohoff in Lahr bei Münster erlegte im September

1883 ein weißgeschecktes junges Feldhuhn, auf dessen ganzem Körper und auch im Schwanze sich viele schneeweiße Federn befinden, während das übrige Federkleid ganz normal ist. Bei genauer Besichtigung und Untersuchung ergiebt sich, daß die normal gefärbten Federn neu aufgesproßt sind; ihre Spulen sind noch blutig und ihre Färbung ist intensiv dunkel. Die weißen Federn sind die des ersten Federkleides mit erhärteten Spulen und abgeschlissenen Fahnen. Es giebt uns dieser Fall den Beweis, daß die weißen oder weißlichen Feldhühner mit normalen Augen, also keine Albinos, die übrigens auch hier, wenn auch sehr selten schon vorgekommen, bei dem ersten Federwechsel meist ihr normales dunkles Kleid wieder anlegen, worüber mehrere Exemplare unserer Sammlung als Beweisstücke dienen können. Über ein im September 1871 bei Siegen erlegtes und durch Oberlehrer Engstfeld hierher gelangtes höchst abnorm befiedertes Feldhuhn teilt v. Droste folgendes mit. Es war in der Mauser und trug Federn von ganz entgegengesetzten Kleidern. Das alte Kleid, das der Farbe zu wenig hatte, fand sich in den Federn des Kopfes, Halses, und einzelnen Resten des Rückens, Bürzels, der Seiten und der Brust- und Bauchmitte vertreten. Das neue Kleid zeigte dagegen einen Farbenüberfluß und war dabei ebenso normal in der Zeichnung wie das alte. Die hervorgeschossenen Federn des Kopfes und Halses waren gelblich rostfarben, die der Brust und Seiten ebenso mit breiten rotschwarzbraunen Endsäumen, welche abwärts allmählich breiter wurden, so daß die Brust geschuppt, die Weichen aber dunkelrotbraun, mit zartem Seidenglanze übergossen, erschienen. Die Federn der Oberseite waren rotbraun mit schwarzen und rostgelben Zeichnungen; die Schwungfedern einfarbig, ohne Querbänderung, aber auf der Außenfahne weiß und bei den Schwungfedern 2. Ordnung rostfarben bestäubt. Die Innenfahnen aller Schwanzfedern waren schwarzgrau, auf den sichtbaren Außenfahnen jedoch an der Wurzelhälfte weiß, durch Rostgelb verdunkelt und schwarzgrau bespritzt.

Jedoch erhielten wir von Herrn Apotheker Engelsing in Altenberge ein Exemplar, welches im September 1884 als erwachsenes Huhn gefangen war. Dasselbe trägt im Frühling 1886 in unserer Volière noch das weiße Federkleid mit nur angedeuteten Zeichnungen.

Unsere Feldhühner sind ohne Rücksicht auf die Strenge des Klimas konsequente Standvögel und entziehen sich der Härte des Winters niemals durch Fortwandern, sondern gehen eher vor Hunger und Kälte zu Grunde. Dennoch regte sich zuweilen, doch nur in einzelnen seltenen Fällen unter den Hühnern einer Kulturgegend ein unerklärbarer Drang zum Fortwandern. Ohne ersichtliche Veranlassung rotteten sich die Feldhühner im Herbste zu Schwärmen von 100—300 Stück zusammen, wurden

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

unnahbar scheu und waren dann eines guten Tages verschwunden. Auch bei Paderborn schlagen sich nach Tenckhoffs Beobachtungen die Feldhühner im Herbst in der Heide an der Pader zu Ketten von 50 und mehr Stück zusammen und sind dann sehr scheu.

Die Wachtel, Coturnix dactylisonans *M.*,
(L. 17—20 cm; S. 3,6 cm),

ist das kleinste unserer Hühner, um ein Drittel kleiner als das nahe verwandte Feldhuhn, von dem sie in der Färbung hauptsächlich durch die großen, gelbweißen Schaftstriche auf den Federn der Oberseite und durch einen hellgelblichen Streifen über Augen und Schnabel unterschieden ist; auch sind bei ihr die Augenkreise befiedert. Sie ist als Brutvogel in manchen Jahren recht häufig hier zu sehen und zu hören, in anderen wieder selten, was vielerwärts beobachtet und auf den Umstand zurückgeführt wird, daß Stürme, welche die Tiere während ihres beschwerlichen Zuges über das Mittelmeer treffen, kaum einzelne aus zahllosen Scharen dem Tode entrinnen lassen. Auch die schmählichen Abschlachtungen der ziehenden Wachteln in den Mittelmeerländern, namentlich in Italien, lichten ihre Reihen oft in bedenklicher Weise. Sie erscheint in der Ebene Ende April (nach Noptos Notizen am 15., 19., 21., 24., 26. April) oder anfangs Mai, erreicht aber erst 15—20 Tage später die hochgelegenen Brutplätze unserer Gebirge. Ihr Aufenthaltsort sind die Klee-, Getreide- und Fruchtfelder, wo sie von oben gedeckt durch die Furchen laufen und ungestört wirtschaften können. An den geschütztesten Stellen sind dort in flachen, notdürftig ausgelegten Bodenvertiefungen ihre 8—16 braungelben, stark gefleckten und sehr variabeln Eier zu finden, von wo aus im Hochsommer die Weibchen ihre Jungen von Feld zu Feld führen und sie lehren, die Würmchen, Spinnen und Käferchen zu fangen, welche in unerschöpflichen Scharen da hausen, oder die Körnchen und Samen aufzupicken, welche meistens die Nahrung der Alten bilden. Um die Mittagsstunden treten sie gern auf Wege und leere Äcker hinaus, um im warmen Sonnenscheine ein wohlthuendes Staubbad zu nehmen oder ein Schläfchen zu halten, und in der Stille des Abends kann man das „Peckwerweck" der Männchen wohl eine Viertelstunde weit hören. Die Wachteln lieben nicht sehr zu fliegen und suchen selbst in Gefahr sich lieber durch Laufen als durch Fliegen zu retten; und auch auf ihrer gewaltig weiten Reise nach Afrika, die sie hier anfangs Oktober antreten, und zurück im Frühjahre wandern sie rechts und links an den Küsten des Mittelmeeres entlang, um die schmalsten Übergänge über die gefährliche Wasserfläche zu finden. Wenn dann das niedliche Tierchen, welches durch deutsches Dichterwort zu einem Gegenstande der

Verehrung für viele fromme Gemüter, und dessen einfacher Gesang, der Wachtelschlag, zu einem erhebenden Loblied des Schöpfers geworden ist, nach dem anstrengenden Fluge die rettende Küste erreicht, ist es zum Sterben ermattet und vermag den Verfolgern nicht zu entrinnen, die ihrer Tausende grausam erschlagen. Auch in der Heimat hat die Wachtel eine große Menge von Feinden und Verfolgern, welche sich der Eier, der Jungen und der Alten zu bemächtigen suchen, darunter leider auch diejenigen unserer Hauskatzen, welche sich an das Herumstreichen im freien Felde gewöhnt haben. Ferner wird beim Schneiden des Getreides und des Grases manches brütende Weibchen von der blind einhauenden Sense getroffen, oder das blosgelegte Nest geht schutzberaubt bald zu Grunde, oder durch heftige Regengüsse und Hagelschauer werden Alte und Junge dem Tode zugeführt. Dem Gelüste der menschlichen Verfolger, welche meist nach dem beliebten Braten des Vogels streben, zuweilen aber auch die Wachtel als angenehmen Stubenvogel in Gefangenschaft führen wollen, allen diesen Gefahren und Nachstellungen fallen alljährlich so viele zum Opfer, daß es kaum begreiflich erscheint, wie immer und immer wieder unsere Felder von ihren Paaren und Scharen belebt werden können.

Noch muß hier **das Fausthuhn,** Syrrhaptes paradoxus *Pall.*, erwähnt werden, weil dieser aus der Mongolei stammende, in Gestalt wie Lebensweise an die Tauben erinnernde Fremdling im Jahre 1863 an vielen Stellen Deutschlands, namentlich auf den Nordsee-Inseln z. B. Borkum und auch in einem Exemplar in unserer Gegend vorgekommen ist. Dasselbe wurde im Juni 1863 auf dem Bahnkörper unweit Mesum gefunden, wo es sich durch Anfliegen gegen einen Telegraphendraht den Tod zugezogen hatte.

3. Familie. Echte Hühner, Phasianidae.

In der Familie der echten Hühner zeichnen sich die Männchen stets durch die nackte Wangengegend oder durch einen nackten Kopf mit fleischigen Hautlappen oder Federbüschen aus. Der Schwanz ist groß und breit. Die kräftigen Beine tragen beim Männchen in der Regel ein oder zwei Sporen. Die kurzen, muldenförmigen Flügel gestatten ihnen nur einen anstrengenden Flug; dagegen laufen und rennen sie vortrefflich. Obschon sämtliche hierher gehörenden Arten nicht Eingeborene unserer Provinz sind, so werden doch viele derselben hier in domestiziertem Zustande gehalten. Sie gehören den Gattungen Huhn, Fasan, Pfau, Puter und Perlhuhn an. Nur ihrer landwirtschaftlichen Bedeutung wegen sollen sie hier kurz besprochen werden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Haushuhn, Gallus domesticus *L.*,

stammt in allen seinen Varietäten und Veredelungen von dem Bankiwahuhn, Gallus bankiva *Temm.* ab, welches in Nordindien, auf Java, Sumatra ꝛc. lebt. Der Hahn dieser Stammart hat die Kopf-, Hals-, Nacken- und die verlängerten Schwanzfedern rotbraun bis goldiggelb, purpurbraunen Mantel; Brust, mittlere Flügeldeck- und Schwanzfedern schwarzgrün; die Henne hat schwarze Halsfedern mit goldigen Rändern; die Unterseite ist schmutzigbraun mit hellen Schaftflecken. Die ursprüngliche echt westfälische Landhuhnrasse repräsentiert das Lakenfelder Huhn mit folgenden Kennzeichen: die Grundfarbe des Gefieders ist weiß mit höchstens einem Stich ins Hellgelbe beim Männchen; Kragen und Schwanzfedern sind schwarz; Kamm einfach, aufrechtstehend, Füße glatt. Ihre Größe ist durchschnittlich über Mittel, ihrem Charakter nach sind sie mutige, ja sogar freche Thiere; aber sie sind recht gute Eierleger.

Die Eier unserer Haushühner sind von den gleichgroßen und ebenfalls weißen Eiern anderer Vögel stets leicht und sicher an den scharfen Porenstrichen zu erkennen, welche auch bei den deformierten Eiern noch stets zu finden sind. Derartige Eier besitzen wir in allen Größen bis zu 125 Gramm Schwere und in allen Formen bis zu langen Röhren und unförmlichen Klumpen; Eier ohne Dotter und Eier ohne Eiweiß, solche mit doppelter Schale und ohne Schale, sogenannte Windeier, welche wenig oder nur geringe Mengen von Kalksalzen enthalten und die interessantesten Mißbildungen zeigen, bisher aber als äußerst schwierig zu konservieren galten. Hierzu wendet unser Sektionsdirektor folgendes Mittel an, welches die Eier völlig in ihrer natürlichen Form erhält. Das Ei wird in kaltes Wasser gebracht und dieses bis zum Kochen erhitzt; nach kurzem Sieden (damit das Ei nicht platze) wird es in kaltes Wasser gebracht. Zur Konservierung werden nun 1 Teil Glycerin, 6 Teile Wasser und etwas Karbolsäure genommen, das Ganze in ein Standgefäß gebracht und mit Glasdeckel, Glaserkitt und Kuhblase verschlossen.

Vom Hahn und Huhn unsern Lesern Allbekanntes zu erzählen, erscheint überflüssig; wir beschränken uns darauf, einige eigene Beobachtungen über ihr Gebahren hier mitzuteilen. Über die Art der ihnen dienlichen Nahrung werden die jungen Küchlein von der alten Henne sehr sorgsam belehrt. Wirft man ihnen von einer nicht zusagenden Nahrung vor, so ist die Alte gleich dabei, sie genau zu begucken; dann wendet sie sich mit warnendem „öck—öck—öck" ab und selten nur wird eins der Jungen danach noch einen Angriff auf das Futter wagen. Lehrer Holtmann in Albersloh

teilt mit, daß bei einem Wirt daselbst ein am Beine verletztes Huhn, mit einer Henne und den beiden Küchlein zusammengehalten, sehr bald in ein vertrauliches Verhältnis zu diesen getreten sei, und dieselben als Pflegemutter nicht minder eifrig, wie die rechte Mutter behandelt, bewacht und beschützt, schließlich auch richtig gegluckst habe, als die Mutter ihre Kinder der Pflegerin vollständig überließ.

Die Henne legt das Jahr hindurch gegen 200 Eier. Werden diese für unsern Gebrauch nicht aus dem Neste fortgenommen, so legt sie etwa 20 und bebrütet diese.

Wie kommt denn beim Brüten der Vogel in dem Ei zustande?

Das Hühner-Ei besteht äußerlich aus einer Kalkschale, welche durch Gestalt und Bau eine verhältnismäßig große Festigkeit besitzt. Im Innern wird dieselbe von einer weißen Haut ausgekleidet. In der Mitte des Eies liegt das gelbe Dotter, und um ihn das Eiweiß. Das Eiweiß füllt nicht ganz den inneren Eiraum aus, sondern es bleibt stets ein am stumpfen Ende des Eies befindlicher kleiner Raum leer, der sogenannte Luftraum, den man bei gekochten Eiern leicht beobachten kann. Das Dotter wird in seiner Mittellage dadurch erhalten, daß an den zwei Polen schraubenförmig gedrehte Eiweißstränge, die Hagelschnüre, ihn befestigen.

Das Ei ist nicht tot, sondern es lebt. Auf dem Dotter liegt ein kleines weißliches Fleckchen, und aus diesem entwickelt sich bei der Bebrütung das junge Hühnchen. Dieser Keimfleck teilt sich in drei Blättchen und aus diesem wachsen allmählich alle Körperteile hervor. Nach etwa 16—18 Tagen der Bebrütung ist der junge Vogel fertig gebildet. Das Eiweiß ist ganz verbraucht, von dem Dotter jedoch sehr wenig. Letzteres wird in den letzten Tagen in den Darm eingeschlossen, worauf sich die Bauchhöhle völlig schließt. Man hört gegen Ende der Brütezeit das Küchlein schon in dem Ei piepen. Vorn auf der Kuppe des Oberschnabels befindet sich ein kleines Kalkzähnchen. Dieses wetzt der Vogel an der Schale hin und her, bis ein Spalt entsteht. Nun dringt die äußere Luft in das Ei, der Vogel atmet tief ein, vergrößert dadurch seinen Körperumfang bedeutend und sprengt infolge dessen die Schale völlig. Nahrung brauchen die Küchlein an dem ersten und zweiten Tage nicht, weil der größte Teil des Dotters noch in dem Darme liegt; die Henne kann deßhalb ruhig so lange brüten, bis nach 21 Tagen sämtliche Küchlein ausgeschlüpft sind. Diese laufen dann gleich umher und sind imstande, Nahrung zu picken.

In neuerer Zeit haben die „Würmer in Hühnereiern“ viel von sich reden gemacht.

Um überhaupt zu verstehen, wie in Hühner-Eier Würmer gelangen können, wird es nötig, die Entwickelung des Eies kurz zu erörtern.

An dem linken Eierstocke — der rechte verkümmert stets — entwickeln sich die Dotter bis zur normalen Größe. Dadurch enthält der Eierstock Ähnlichkeit mit einer Weintraube, an welcher große und kleine Beeren hangen. Die reifen Dotter lösen sich durch Bersten ihrer Hülle vom Eierstock los und fallen in die trichterförmige Öffnung des Eileiters. Dort wird das Dotter mit Eiweiß umgeben, und um dieses bildet sich die weiße Schalenhaut und Kalkschale. Es können also nur Würmer in das Hühnerei gelangen, bevor die Schale sich gebildet hat, d. h. im Eileiter. Ferner werden wohl nur Würmer in das Ei gelangen, welche überhaupt im Huhn heimaten.

Man hat bis jetzt 26 verschiedene Würmer im Haushuhn kennen gelernt; 13 von ihnen gehören zu der Abteilung der Spulwürmer; 8 zu den Saugwürmern und 5 zu den Bandwürmern. Die meisten von ihnen bewohnen den Darmkanal, sei es nun die Speiseröhre, den Magen, Dünn-, Dick-, Blind- oder Mastdarm. Syngamus primitivus findet sich in der Luftröhre. Nur zwei sind bis jetzt in Eiern gefunden worden, ein Spulwurm, Heterakis inflexa Rud. und ein Saugwurm, Distomum ovatum Rud.

Nachstehend geben wir die Namen derjenigen 26 Würmer, welche überhaupt bisher im Huhne beobachtet wurden:

Nematoden, Spulwürmer.

1. Ascaris gibbosa *Rud.*, Eingeweide.
2. Heterakis vesicularis, *Frölich*, Dickdarm und Blinddarm.
3. H. inflexa *Rud.*, Eingeweide, Ei.
4. Heterakis compressa, *Schneider*, Eingeweide.
5. Physaloptera truncata, *Schneider*, Magen.
6. Syngamus primitivus, *Molin*, Luftröhre.
7. Dispharagus spiralis, *Molin*, Speiseröhre.
8. Spiroptera mamulosa, *Diesing*, Magenoberfläche.
9. Filaria nasuta, *Rud.*, Magen.
10. Spiroptera sp. ? Eingekapselt in Eingeweidehaut.
11. Trichosoma longicolle, *Rud.*, Dickdarm und Blinddarm.
12. „ annulatum, *Molin*, Eingeweide.
13. „ collare, *v. Linstow*, Eingeweide.

Trematoden, Saugwürmer.

14. Distomum oxycephalum, *Rud.*, Eingeweide.
15. „ ovatum, *Rud.*, Eileiter, Ei.

16. Distomum lineare, *Zeder*, Mastdarm.
17. „ dilatatum, *Miram*, Dick- und Blinddarm.
18. „ pellucidum, *v. Linstow*, Speiseröhre.
19. „ armatum, *Molin*, Blind- und Dickdarm.
20. „ commutatum, *Diesing*, Eingeweide, Blinddarm.
21. Notocotyle triserialis, *Diesing*, Eingeweide, Blinddarm.

Cestoden, Bandwürmer.

22. Taenia cuneata, *v. Linstow*, Eingeweide.
23. „ proglottina, *Davaine*, Eingeweide.
24. „ cesticillus, *Molin*, Eingeweide.
25. „ tretragona, *Molin*, Eingeweide.
26. Bothriocephalus longicollis, *Molin*, Eingeweide.

Wenn bisher nur zwei Würmer-Arten im Ei gefunden sind, so liegt die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß nicht noch andere in dieselben gelangen könnten. Eine Ausnahme wäre das in jedem Fall. Das Ei ist niemals die normale Entwickelungsstelle eines Wurmes.

Wir kennen zwar von keinem Wurm, der in Hühnern schmarotzt, die vollständige Reihe der Entwickelung; wissen jedoch, daß sie wie ihre Verwandten in verschiedenen Wirten in verschiedener Gestalt vorkommen. Auf dieser Wanderung von einem Tier ins Andere können die Würmer sich verirren und in den Eileiter geraten, allwo sie von der sich bildenden Eischale eingeschlossen werden.

In den meisten Fällen sind jedoch die fremdartigen Bestandteile in Hühnereiern keine Würmer, sondern nur Gebilde. Höchst selten sind in denselben Federn aufgefunden. Diese bilden sich bisweilen am Eierstock selbst, lösen sich mit den Dottern ab und werden mit ihnen von der Schale eingeschlossen. Gewöhnlich aber sind es Eier in den Eiern, und dann entweder normale oder abnormale Eier. Daß ein gewöhnliches Ei nochmal von Eiweiß und Schale umhüllt wird, gehört zu den seltenen Erscheinungen. Viel häufiger kommen 2 Dotter in 1 Ei vor. Recht häufig werden lange Eiweißstränge von einer weißen Faserhaut umgeben. Diese haben auf den ersten Blick große Ähnlichkeit mit Würmern. Ein uns vorliegendes Gebilde sieht z. B. einem Bandwurme täuschend ähnlich. Oben ein stecknadelknopfgroßer Kopf, dann der fädliche Hals mit knotiger Gliederung, der in den quergerunzelten Leib übergeht. Und doch lehrt die histologische Untersuchung, daß wir es in diesem Gebilde nicht mit einem Wurm, sondern mit einem monströsen Ei zu thun haben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die weiße Hüllhaut besteht aus denselben histologischen Elementen, wie die weiße Haut des normalen Eies; sie umhüllt den im Inneren belegenen Eiweißstrang. Gewiß eine merkwürdige Erscheinung: ein Hühnerei von der Gestalt eines Bandwurmes. Vergleichen wir aber die reichhaltige Sammlung von Hühnereiern unseres Museums, so finden wir von der normalen Gestalt bis zu dieser sonderbaren allemöglichen Übergangsstadien, womit das Wunderliche des vorliegenden Eies von selbst schwindet. In anderen Fällen haben sich in den Eiern Klumpen koagulierten Eiweißes gefunden, nicht selten durch Blutbeimengung dunkel gefärbt.

Schließlich die Bemerkung, daß alle fremdartigen Beimengungen in Hühnereiern dem Menschen beim Genusse nichts schaden können. Wenn auch wirklich Würmer eingeschlossen lägen, der Mensch ist nicht der Wirt, in welchem dieselben ihre Entwicklungsreise weiter vollenden, sondern sie werden in dessen Verdauungsapparat getötet.

Vorkommenden Falles wird um Zusendung von mönströsen Eibildungen jeder Art hier mitgebeten. — Beim

böhmischen Fasan, Phasianus colchicus *L.*,

mit seinen starkverlängerten, wenig gebogenen und dachförmig gegeneinander geneigten Steuerfedern, ist das Männchen an Kopf und Brust prachtvoll metallisch gefärbt. Er soll bereits beim Argonautenzuge aus Kolchis eingeführt sein. In Westfalen hat man ihn an verschiedenen Stellen eingebürgert mit mehr oder minder günstigem Erfolge, je nachdem vier- und zweibeiniges Raubzeug hinderlich diesem edlen Jagdsport entgegentritt. Der Fasan wurde im Münsterlande mehrfach von Jagdliebhabern ausgesetzt und hat sich in den letzten Jahren erfreulicherweise vermehrt und verbreitet, an manchen Stellen ist derselbe geradezu häufig. Seine Nahrung besteht aus Pflanzenteilen, Blättern, Knospen, Beerenfrüchten, Bucheckern, Eicheln (Rud. Koch fand schon 25 Stück in einem Kropf), ferner aus Insekten und allem möglichen Gewürm. Namentlich scheint der Fasan die Larven der Märzmücke, Bibio marci, zu lieben, denn man findet dieselbe oft zu Hunderten im Kropf und Magen desselben.

Der gemeine Pfau, Pavo cristatus *L.*,

zeichnet sich von den übrigen Hühnervögeln durch den Federkamm des Kopfes aus; die Oberschwanzdeckfedern und Rückenfedern sind außerordentlich stark entwickelt. Die 20—24 Kammfedern tragen nur an der Spitze kleine Fahnen. Die bis 1,4 m langen Schwanzdeckfedern mit prächtigen Augenzeichnungen verdecken den Schwanz. Beim Schlagen des Rades dienen die 18 braunen Steuerfedern zur Stütze. Das

Weibchen ist kleiner, grau und unschön. Er stammt aus Indien und hat seine Wildheit von der Zeit Alexander des Großen, der ihn zuerst nach Griechenland brachte, bis auf den heutigen Tag noch nicht eingebüßt.

Der Truthahn oder **Puter,** Meleagris gallopavo *L.*,

kam aus Amerika 1524 nach England, nach Deutschland 1534. Sein Kopf und Hals ist warzig, nackt. Am Grunde des Oberschnabels befindet sich ein schlaffer, schwellbarer Fleischklunker. Von der Brust des Männchens und auch der alten Weibchen hängt ein Büschel pferdehaarähnlicher Federn. Die Oberseite seines Federkleides schimmert kupfrig. Seine Dummheit ist nachgerade sprichwörtlich geworden.

Das gemeine Perlhuhn, Numida meleagris *L.*,

ist an Kopf und Hals nackt; die Stirn trägt einen Helm, der Unterkiefer zwei Hautlappen. Die Tarsen besitzen keinen Sporn. Es stammt aus Afrika. Das graue Federkleid ist mit weißen dunkelumrandeten Perlflecken besät. Es ist aber kein beliebtes Haustier, einerseits seiner abscheulichen Stimme, anderseits seiner Wildheit wegen. Die gelblichen Eier mit zahlreichen braunen Porenstichen werden jedoch sehr geschätzt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

7. Ordnung. Watvögel, Grallatores.

1. Familie. Trappen, Otidae.

Die Trappen leiten von den Hühnervögeln zu den eigentlichen Laufvögeln über, indem ihre kräftigen Beine mit den drei kurzen Zehen mehr den Laufvogelcharakter bekunden, die stumpfen, muldenförmigen Flügel aber sie noch instandsetzen, sich in schnellem Fluge vom Boden zu erheben. Trockene baumlose Ebenen sind es, die sie als Wohn- und Aufenthaltsorte verlangen, und so hat sich

die große Trappe, Otis tarda *L.*,*
(L. 1 m; S. 27 cm),

hauptsächlich die Steppen Ungarns, Südrußlands und Mittelasiens zum Schauplatz ihres Lebens erwählt, wo sie häufig genug vorkommt und von wo aus sie zuweilen bis zum Rhein hin streifen soll. Auch in den weiten Getreidefeldern Sachsens nisten diese stattlichen Vögel und legen in ein bodenständiges schlechtes Nest gewöhnlich 2, selten 3 Eier, welche auf fester Schale und schmutzig olivenbräunlicher, auch wohl bläulicher Grundfarbe weitständige dunkele Längswische haben. In der Gegend von Hameln ist sie nach unserem dortigen Sektionsmitgliede Dr. von Linstow erst seit etwa 12 Jahren aufgetreten, zeigt sich dort aber nur im Winter, kommt bei anhaltendem Ostwind und Schnee und bleibt bis zum Verschwinden desselben; im Sommer ist diese Trappe dort nie beobachtet worden; brütet also da auch nicht. Es kommen Ketten von 50—70 Stück vor und im Winter 1879—80 zeigten sich an einer Stelle sogar 3—400, von denen nur 5 geschossen wurden und zwar eine davon bei Ärzen, eine andere bei Mehle. Am liebsten liegen sie auf ausgedehnten Feldern ohne Hebungen und Senkungen, wo sie weite Umschau halten können, und

zwar nicht dicht vereint, sondern weit verteilt. Sie finden sich besonders in und bei Raps- oder Rübsenfeldern, ferner beim Winterroggen und sind außerordentlich scheu und vorsichtig, sodaß sie mit dem Schrotschuß fast niemals, mit der Kugel kaum zu erreichen sind. Aufgestört streichen sie in breiten langen Reihen ab, laufen rasch und ausdauernd und nur hier und da fliegt eine auf, etwa 30 bis 40 Fuß hoch vom Boden, um sich bald wieder niederzulassen. Bei Warendorf ist von diesem gewaltigen Vogel ein Männchen und ein Weibchen geschossen; nach von Droste im Winter 1849—50 ein Schwarm von 33 Stück auf den Heiden an der Ems beobachtet worden; später im Winter 1869 drei Stück bei Seppenrade und im März 1872 eins bei Münster. Auch bei Paderborn sind seit Jahren, sobald der Winter etwas Ernst machte, die Trappen stets in Trupps von 30 und mehr Stück angetroffen und den ganzen Winter über dageblieben und zwar regelmäßig fast an derselben Stelle, eine halbe Stunde von der Stadt, wo sich Rapsfelder befinden. Trotz ihrer gewaltigen Scheu wurden doch mehrere erlegt und zwar bald bei Paderborn, bald bei Delbrück ꝛc. Im Winter 1884—85 ist nur ein kleiner Trupp von 12 Stück eingetroffen, woraus ein junges Männchen erlegt wurde. In der Nähe von Münster, bei der Hohenwart, ist am 24. Juli 1879 eine männliche Trappe in einer Fuchsgrube gefangen und unverletzt an den zoologischen Garten abgeliefert worden, wo sie sofort Futter angenommen und sich rasch an die Gefangenschaft gewöhnt hat. Auffallend war, wie das Tier den Schwanz bald dachförmig hoch aufgerichtet, bald schmal und platt zusammengelegt trug und dadurch ein stets wechselndes Ansehen erhielt. Später mußte sie wegen einer schweren Knochenverletzung, welche sich das Tier beim Auffliegen zugezogen hatte, getötet werden. — Das Männchen mit langem Federbart ist auf der Oberseite gelbrötlich gefärbt mit schwarzen Federrändern, Unterseite weißlich, Kopf, Vorderbrust, Hals und Flügelbug hellaschgrau; Beine bleigrau. Das Weibchen ist ähnlich gefärbt, es fehlt aber der Federbart. Das Gewicht der männlichen Trappen erreicht 10—15 Kilogramm, der weiblichen kaum 6 Kilogramm.

Die Zwergtrappe, Otis tetrax *L.*,*
(L. 50 cm; S. 9,5 cm),

kaum halb so groß als die vorige, ist vorwiegend in Südeuropa verbreitet. Das Männchen ist an den den Schwanz durchziehenden beiden schwarzen Querbinden kenntlich, während das Weibchen drei dunkle Zickzackbänder trägt. — Am 31. Dezember 1883 ist bei Altenberge ein junges schönes Männchen erlegt worden; nach Altum soll im Herbst 1863 hier, nach anderen Angaben bei Rheine, und in den

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

30er Jahren von Graf Landsberg-Velen ein Stück geschossen worden sein. Seit 6—7 Jahren ist sie nach von Linstow auch bei Hameln beobachtet und zwar zuerst im Eipberge; vor 6 Jahren wurde bei Hajen in der Nähe von Grohnde an der Weser im Herbst auf der Hühnerjagd eine Zwergtrappe geschossen und 1879 sind daselbst zwei den ganzen Frühling und Sommer hindurch gesehen worden. Sie waren wenig scheu und flogen aufgescheucht nur kurze Strecken. Es scheint somit, daß das Tier, wenn es ungestört bliebe, in dortiger Gegend zum Brüten geneigt wäre und würden wir hier eins der seltenen Beispiele haben, daß ein größeres Tier von auswärts bei uns einwandert, um sich hier niederzulassen und heimisch zu werden; doch sind das Hoffnungen und Möglichkeiten, welche die Jäger und die Füchse nur zu leicht wieder vernichten können.

2. Familie. Wasserhühner, Rallidae.

Das grünfüßige Teichhuhn, Gallinula chloropus *L.*

(L. 30,5 cm; S. 6,6 cm).

Wir verlassen nun auf kurze Frist den festen Boden der Erde, ihre Wälder und Wiesen, Heiden und Felder, deren befiederte Bewohner wir bis jetzt geschildert haben, und wenden uns dem feuchten Elemente und den eigentümlichen Vogelarten zu, die an und auf dem Wasser leben und meist auf und in demselben nisten und Nahrung finden.

Das zutrauliche grünfüßige Teichhühnchen belebt überall zur Sommerzeit in angenehmer Weise unsere kleinen mit Schilf und Röhricht bewachsenen Gewässer. Das Kleid der Dunenjungen ist schwarz, die erwachsenen sind oben dunkelolivengrün, an Brust und Schenkeln dunkelschieferfarben; der an der Spitze gelbe, am Grunde rote Schnabel setzt sich in eine hochrote Stirnplatte fort. Das zugespitzte Schwänzchen mit weißen äußeren Unterschwanzdeckfedern steht keck empor. Die grünen Beine besitzen über dem Fersengelenk ein orangerotes Band, und die langen Zehen, von strohhalmbreiten Schwimmhäuten eingefaßt, befähigen das Hühnchen, über Wassergekräut schnell umher zu rennen, wozu auch die langen Nägel nicht unwesentlich beitragen. Bald taucht es in die stille von der Sonne durchwärmte Flut unter die Scharen der kleineren Wassertierchen, die ihm als Nahrung dienen, bald schwimmt es unter nickenden Kopfbewegungen über den klaren Spiegel des Teiches dahin und nascht von den frischgrünen Kräutern, die seine Ufer umsäumen; bald erschallt sein

lautes „krick" oder „konckredereck" aus dem Pflanzendickicht, wo es mit dem kunstvollen Flechten seines Nestes beschäftigt ist. Dieses besteht zumeist aus den Blättern der Iris, Wasserlilie, ist korbartig, und nicht selten sind die umstehenden Halme zum Neste hin eingeknickt. Darin liegen 6—12 gelbbraune Eier mit tüchtigen dunkelbraunen Flecken. Wenn später die kalten Oktobertage die Teiche mit Eis bedrohen, ziehen die Familien von Station zu Station dem wärmeren Süden zu. Viele scheuen aber auch die Strenge des Winters nicht, und auf den Gräben um die Stadt Münster kann man die Teichhühnchen auch in der kalten Jahreszeit nicht selten treffen. Wenn dann das Wasser rings zugefroren ist, laufen sie in die benachbarten Gärten und selbst in die Nähe der Häuser, wo eine mildthätige Hand ihnen die Kost zu ersetzen sucht, welche jetzt draußen unterm Eise verschlossen ist.

Das gesprenkelte Sumpfhuhn, Gallinula porzana *L.*,

kommt in der Ebene wie im gebirgigen Teile unseres Gebietes vereinzelt als Brutvogel in sumpfigen Wiesen vor, z. B. in den Aawiesen bei Münster, im Venn bei Stadtlohn, Vreden, Borken u. s. w., und Ende April oder auch etwas später hier an, um bis auf einige Exemplare, welche bei uns überwintern, im Oktober wieder abzuziehen.

Dies wachtelgroße Hühnchen mit olivenbräunlicher, weiß punktierter und gestrichelter Oberseite und schiefergrauer Unterseite, Schnabel und Füße grün, führt ebenfalls ein ziemlich verborgenes Leben. Seine Anwesenheit in dem ihm so zusagenden sumpfigen oder moorigen Terrain, wo es die kleineren Tiere und weiche Pflanzenteile und Sämereien als Nahrung nimmt, wird oft nur durch den hellpfeifenden Abendruf verraten. In dem, von oben her durch die zusammengebogenen Blätter und Halme der nächsten Umgebung bedeckten Neste finden sich 6—12 festschalige Eier, welche auf hell violettbräunlichem Grunde viele Punkte, Tropfen und Flecken zeigen neben matten violettgrauen Schalenflecken. — Das **kleine Sumpfhuhn,** Gallinula minuta, *Pall.**, ist als seltener Irrgast zweimal (nach Altum) im Münsterlande vorgekommen.

Das gemeine Wasserhuhn oder **Bläßhuhn,** Fulica atra *L.*,
(♀. 40 cm; ♂ 5 cm),

mit dem schieferschwarzen Gefieder, dessen Schnabel und Stirnplatte leuchtend weiß, und dessen Zehen im Übergang zu den Schwimmvögeln gliederweise mit Schwimmlappen umrandet sind, soll früher in unserem Gebiete als Brutvogel vorgekommen sein, ist aber auffallender Weise fast nirgends mehr brütend zu finden. Nach

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mitteilung des Pfarrers Westhoff in Ergste soll das Bläßhuhn in der Umgegend von Iserlohn und nach Schacht auf 3 oder 4 Teichen des Lippischen Landes regelmäßig als Brutvogel vorkommen. Sonst wird es nur als ein wenn auch gerade nicht seltener Durchzügler bei uns beobachtet. So sah es Nopto am 15. September 1873. In Paderborn ist es mehrfach auf dem Zuge, einmal sogar auf dem Bahnhofe in der Grube unter der Drehscheibe gefangen worden.

Das Wiesensumpfhuhn, Crex pratensis *Bechst.*,
(L. 25 cm; S. 4 cm),

auch Wachtelkönig genannt, von Turteltaubengröße, dessen heller oder dunkler olivenbraunes Gefieder schwärzliche Schaftflecken zeigt, während Schwingen und obere Flügeldeckfedern braunrot sind, und dessen kurzer Schnabel sich eine kleine Strecke nackt auf dem Scheitel fortsetzt, durchschlüpft, den hohen schmalen Körper in wagerechter Haltung, die mit Halmen besetzten Wiesen und Äcker und führt dort eine ziemlich versteckte, sozusagen huschende Lebensweise. Es stellt sich in unserm ebenen Gebiete, auch in den Niederungen des gebirgigen Teiles bald selten bald häufiger um Ende April oder Anfang Mai ein und zieht Anfang Oktober wieder ab, wenn ihm unsere Jäger dies gestatten. Sein knarrender Ruf macht den Wachtelkönig leicht bemerkbar, daher er im Münsterlande „Schräk", im Paderbörnschen „Schriek" genannt wird. In feuchten, an bewachsene Gräben anstoßenden Wiesen mit hohem Grase ist sein Lieblingsaufenthalt, wo es mit gezierter nickender Haltung durch die Kräuter schreitet und rennt. Dann besucht es auch Kartoffel-, Klee- und Getreidefelder, wo es zur Abwechselung gegen den Grassamen und die Würzelchen der Wiesen auf Schnecken, Würmer und dgl. Jagd macht. Der Wachtelkönig fliegt nur höchst ungern auf und kann den Jäger mitsamt seinem Hunde durch unaufhörliches Hin- und Herrennen in einem Kartoffel- oder Kleefelde rein zur Verzweiflung bringen. Die gestreckten zartschaligen Eier, 6—10 in einem Neste, tragen auf gelb- oder grünrötlichem Grunde längliche rote oft starke Flecken, namentlich am dicken Ende, und matte violette Schalenflecken.

Die Wasserralle, Rallus aquaticus *L.*,
(L. 24 cm; S. 3,6 cm),

kommt auch als Brutvogel nur vereinzelt auf Mooren und sumpfigen Wiesen vor; häufiger schon ist sie auf dem Durchzuge im Frühjahr und Herbst, manchmal sogar noch im Winter hier zu finden. Auch bei Paderborn nisten sie, denn in den Paderwiesen sind schon Dunenjunge und Alte zur Brutzeit in fast unmittelbarer Nähe der Stadt gefunden worden. Ihre Oberseite ist olivenbraun mit schwarzen Schaftflecken;

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hals, Kopf und Brust sind aschgrau gefärbt; die Tragfedern der Flügel tragen an den Weichen auf bläulichschwarzem Grunde weiße Bänderzeichnungen. Der dünne bogige Schnabel ist etwas länger als der Kopf, Unterschnabel rot. Etwa ebenso groß als der Wachtelkönig huscht die Wasserralle mit ihrem seitlich zusammengedrückten Leibe zwischen dem dichtesten Ufergestrüpp der Moore, Sümpfe und Teiche geschickt umher, ihre Nahrung suchend, die nur aus kleinerem Getier besteht. Selten und ungern nur macht sie von ihren Flügeln Gebrauch. Ihr lautes, in großen Pausen ertönendes „Huit" gleicht einem kurzen, kräftigen Pfiff. Das aus trockenen Halmen verfertigte tiefnapfige Nest enthält 6—8, denen des Wachtelkönigs ähnliche, aber etwas kleinere und spitzere Eier. Die Flecken sind spärlicher und rundlicher, das Korn ist zarter, die Oberfläche also glatter.

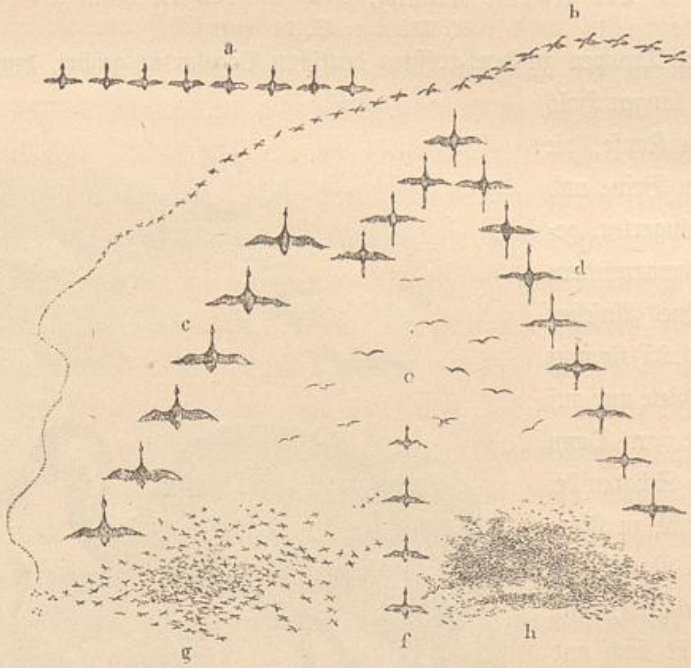
Der gemeine Kranich, Grus cinerea *Bechst.*,
(L. 115 cm; S. 21 cm),

der neben den Trappen zu den größten deutschen Vogelarten gehört, dem der kräftige Leib mit dem langen Hals und zierlichen Kopfe, die langen starken Beine und die stark verlängerten, gekräuselten Oberarmfedern ein recht schönes Ansehen geben (vgl. Fig. 25), kommt in unserm Gebiete nur auf der Durchreise vor. Dann aber sind ihre Scharen bei Tage nicht leicht zu übersehen und bei Nacht nicht wohl zu überhören, denn sie fliegen nicht hoch und lassen ihre eigentümliche Stimme laut genug vernehmen. Ihr Flug bildet eine Hakenform, (vgl. Fig. 25 und 26d), einen Winkel mit einer langen und einer kürzeren Seite; und



Kraniche, zur Wanderung sich anschickend. (Fig. 25).

wenn durch eine bedeutende Störung, z. B. durch Schießen in ihre Scharen, Unordnung eingetreten ist, dann suchen sie unter beständigen „Krah-, Kroh- oder Kruhrufen" die ursprüngliche Keilform mit dem kurzen Schenkel wieder herzustellen, denn so kommt die vom Vordermann durch den Flügelschlag nach hinten und außen geworfene Luftwelle dem Hintermann als bedeutende Flugerleichterung zugute. Diese Züge haben bei uns meist die Richtung nach Nordosten, weil sie im Süden überwintern und nordöstlich von uns brüten. So wurden i. J. 1884 folgende Züge hier beobachtet: am 1. März 39 Stück, am 15. Abends 11 Uhr ein großer Zug, am 16. gegen Mitternacht desgleichen, am 17. früh 64 Stück, am 31. früh wohl 100 — alle in nordöstlicher Richtung über Münster hinziehend. Im Herbst 1885 wurden auf dem Rückwege, in südwestlicher Richtung hinziehend, auffallend viele und ungewöhnlich große Züge über Münster hin-



Zugformen der Wandervögel. (Fig. 26).

a Enten. b Europäischer Ibis. c Gänse. d Kraniche. e Bussarde. f Taucher. g Austernfischer. h Strandläufer.

ziehend gesehen. Von ihren Aufenthaltsorten im Süden und im Nordosten brechen im Frühjahr bzw. im Herbst ihre Scharen in sehr ungleichen Zügen und in sehr veränderlicher Reihenfolge auf, so daß einmal in Zeit von einer Stunde 4—5 Züge abgelassen werden, bald der eine dem andern erst nach einem Zwischenraum von 24 Stunden und mehr folgt. So kommt es, daß ihre Züge auf den Zwischenstationen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zu jeder Stunde des Tages oder der Nacht eintreffen und vorüber ziehen. Ab und zu lassen sie sich während der langen Reise auf einem stillen Plätzchen zur Ruhe nieder und bei solcher Gelegenheit ist ein Kranich am 23. März 1877 bei Albersloh geschossen worden. Auch bei Paderborn wurden wiederholt, zuletzt noch im Frühjahr 1884 Kraniche erlegt. Bei Münster wird zur Zugzeit ein oder das andere Exemplar fast immer angetroffen, wie denn Rud. Koch in einem Frühjahr wohl schon 10 Stück Kraniche von hier erhalten hat. Sie bewohnen paarweise die großen freien Sümpfe und dulden keinen dritten ihresgleichen in ihrem Gebiete. Sie brüten dort in Nestern, welche aus einem kleinen Hügel trockener Reiser, dürrer Halme und Blätter bestehen, ein paar olivenfarbige, rotbraun gefleckte Eier abwechselnd aus. Ihre Nahrung besteht aus allerlei Pflanzenstoffen, Würmern und Insekten, wie solche die Brutplätze bieten; sind aber Getreidefelder in der Nähe, so ziehen Alt und Jung zum Plündern dorthin, denn Körner, ob reif oder unreif, sind ihnen das liebste Futter. So scheu und vorsichtig die Kraniche sind, so rasch gewöhnen sich selbst die alt eingebrachten an die Gefangenschaft und gewähren dann durch ihr wunderliches Gebahren und durch die Art und Weise, wie sie sich in alle Streitigkeiten unter Hühnern, Enten, Gänsen, sogar unter den Hunden des Hofes gebieterisch einmischen, der Umgebung ein außerordentliches Vergnügen. Einem Kraniche ist in Lemgo auf dem Annenhofe ein Monument errichtet, ein mächtiger Sandsteinobelisk, der auf der Vorderseite die Inschrift trägt:

Hier liegt
Hans
der Schöne
Er, der von Pol zu Pol gezogen,
Hoch über Wolken oft geflogen,
Sich Jedes Beifall hier erwarb,
Ach! dieser gute Kranich starb
Lemgo, 1. December 1788.

3. Familie. Schnepfenartige Vögel, Scolopacidae.

Die Waldschnepfe, Scolopax rusticola *L.*

(L. 28,8 cm; S. 7,9 cm).

Wer denkt nicht bei dem Namen der „Schnepfe" — und wenn er nur ein einziges Mal mit Flinte und Jagdtasche hinausgewandert ist, an die schönen Tage

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und Stunden des „Schnepfenstrichs? (vgl. Fig. 27). — Milde Frühlingslüfte wehen; am Haselstrauch haben sich neben den männlichen Blütenkätzchen schon einzelne weibliche Blütensternchen entwickelt; in den Gärten blühen Schneeglöckchen, Cornelkirschen und Stachelbeersträucher. Auch in der Vogelwelt beginnt es sich zu regen. Von der Spitze des Birnbaums erschallt das Lied der Stare; von dem Dachfirst des Forsthauses läßt der Hausrotschwanz sein eintöniges Liedchen hören und am Wiesenbach geht wieder wie im vorigen Jahre mit zierlichem Schritte die Bachstelze einher: für den Jäger sichere Zeichen, daß nun auch der Schnepfenstrich beginnt. Im Walde läßt die Schwarzdrossel ihren Abendgesang hören, von dem dürren Wipfel der Eiche schallt das Lied der Singdrossel, der Sippe, auch das



Waldschnepfe. (Fig. 28).

Rotkehlchen läßt fleißig noch sein Liedchen hören — allmählich aber verstummt ein Sänger nach dem andern, die Dämmerung bricht herein, die Drosseln begeben sich unter lautem Geschrei und Gezänke zur Ruhe, die Rotkehlchen verstecken sich im dichten Tannengebüsch. Alles ist ruhig im Walde. Unter den Füßen die feuchten Polster des üppigen Mooses, über uns die lichten Kronen der Buchen und hoch,

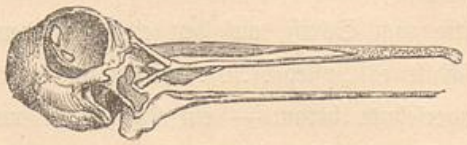
hoch darüber die ersten Boten der kommenden Nacht, die ruhelos flimmernden Sterne. Rings ist's still und schattenhaft; hier und da nur ein einzelner Eulenruf oder die gedämpfte Stimme eines Genossen, der mit den aufgespeicherten Witzen ohne Explosionsgefahr nicht länger zurückhalten kann. Jetzt horcht der Jäger, das Gewehr fertig zum Schuß, auf den eigentümlichen Balzton der Schnepfe. Aus der Ferne erschallt es „pfiep . . . . pfiep" und mit trägem, eulenartigem Fluge kommt die langersehnte heran — ein Knall, ein weithin schallendes Echo und vom sicheren Schuß ereilt stürzt die Beute auf den dunklen Waldboden. — Vielleicht aber auch vergebliches Harren und Hoffen, vielleicht auch ein Fehlschuß bei der einzigsten günstigen Gelegenheit oder statt des erhofften leckeren Wildes eine dickköpfige Eule. Danach aber doppelt eifriger Drang nach dem nächsten Jagdabend und endlich die fröhlichen Stunden im Kreise der Gefährten und Hunde bei schäumendem Krug und dampfender Pfeife, wenn dröhnendes Lachen die Fenster erschüttert und die Tische stöhnen unter der Wucht des aufgetragenen Jägerlateins.

Je nach der Witterung kommen die Schnepfen bald früher bald später, nach Altum öfters schon im letzten Drittel des Februar, durchschnittlich Mitte März und dann streichen sie in der Dämmerung des Abends oder Morgens über die begrasten breiten Waldwege hin, bis sie ihre Heimat erreichen. Am Tage hält sich der delikate Vogel meist im Walde verborgen, und die Farbe seines Gefieders gleicht der des Waldbodens so sehr, daß selbst das geübteste Auge das sich duckende Tier nicht zu entdecken vermag: ein buntes Gemisch von Grau mit helleren und dunkleren braunen Flecken, wie die dürren Blätter des Waldes, aus denen hie und da die graubraunen Wurzeln der Bäume hervorlugen. Von den übrigen Schnepfenarten unterscheidet sich die Waldschnepfe (vgl. Fig. 28) der Farbe nach hauptsächlich durch die schwarzen und gelbbraunen Querstreifen des Hinterkopfes. Auf dem zoologischen Museum der Akademie zu Münster befinden sich zwei merkwürdige farbige Exemplare, ein semmelgelbes und ein reiner Albino, beide dem Münsterlande angehörig. In dem Kabinett des Gymnasiums zu Paderborn befindet sich ein offenbar dort geschossenes und sonst normal gefärbtes Exemplar mit weißen Schwungfedern. Die vier großen, waldbodenfarbigen, dunkelfleckigen Eier liegen in einer seichten, nur schlecht mit Laub ausgelegten Bodenvertiefung. Auch die Jungen zeigen die Farbe des Waldbodens und können sich daher leicht verstecken, wie auch die Alten wegen ihres bodengleichen Kleides wie alle Schnepfenarten gern sich ducken.

Ihre Nahrung besteht hauptsächlich aus Würmern, Insekten und deren Larven, welche sie mit ihrem langen, graden, oben an der Spitze kolbigen Schnabel aus dem

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

weichen feuchten Waldboden bohrend hervorholt. Dies wird ihr um so leichter, als einerseits der Schnabel mit einer nervenreichen Haut überzogen und daher auch als Tastorgan zu betrachten ist, und die Schnepfe andererseits ihren Oberschnabel durch eine eigentümliche Vorrichtung in der Mitte biegen und dessen Vorderende auf- wie abwärts bewegen kann, von welchem Mechanismus die beigefügte Zeichnung (Fig. 29) eine genügende Vorstellung geben wird. Die großen Augen können ihr dabei schon deshalb wenig Dienste leisten, weil dieselben hinten und oben am Kopf ihre Stellung haben, welcher hierdurch ein ganz eigentümliches Aussehen bekommt. Die abgeflachte Stirn ist nach dem Schnabel hin verschmälert.



Schädel der Waldschnepfe. (Fig. 29.)

Im Oktober verläßt die Waldschnepfe ihre nördlichen Brutplätze, um den Winter in südlicheren Gegenden zu verbringen, und auf solchen Durchzügen ist sie in unserm Gebiete meist recht häufig, dagegen nisten nur einzelne bei uns, so alljährlich in der Davert, bei Vehlen und an anderen Plätzen der Ebene sowie in den größeren Waldungen des Gebirgslandes. Bei Lippstadt sind beispielsweise wiederholt Nester gefunden worden, so 1881 zwei fast unmittelbar nebeneinander. Bei Paderborn erscheinen sie bisweilen, wenn auf dem Teutoburger Walde plötzlicher Schneefall eintritt und die Schnepfen zwingt, sich in die Ebene hinabzuretten, in so großer Zahl, daß z. B. vor etwa 10 Jahren ein Jäger an einem Morgen 28 Stück schoß und noch mehr hätte schießen können, wenn ihm nicht Pulver und Blei ausgegangen wären. Im Jahre 1877 waren in hiesiger Gegend noch sehr spät Schnepfen zu sehen, so in Sendenhorst anfangs Dezember in der Stadt selbst; Oberförster Dobbelstein hat hier am 21. Dezember bei einer Treibjagd 7 Stück erlegt, mit Eintritt der Kälte aber waren sie verschwunden. Auch 1876 hat der Oberförster Padberg hier am 28. Oktober eine Waldschnepfe geschossen; und 1884 sind auf Treibjagden bei Paderborn noch im Oktober und November Schnepfen erlegt worden.

Die Sumpfschnepfe, Gallinago scolopacina *Bp.*,

(L. 21,6 cm; S. 5,8 cm),

ist eine kleinere, unter dem Namen Bekassine allgemein bekannte und gemeine Schnepfenart, welche über dem Kopfe hin eine gelbe, zu beiden Seiten eine schwarze Längsbinde hat. „Die Färbung und Zeichnung ihrer Oberseite, schreibt Altum, auf schwärzlichem Grunde viele helle, gelbliche, bräunliche Flecken, stimmt ganz zu einem zertretenen, verletzten, lückig gegrabenen, heidigen, moorigen Boden." Sie wird des

eigentümlichen Lautes wegen, den sie im Frühling beim raschen Abwärtsfliegen vermittels der zitternden Schwanzfedern hervorbringt, auch Himmelsziege genannt. Ihr Ruf, den sie beim Auffliegen hören läßt, ist „kätsch"; aufgescheucht fliegt sie anfangs im Zickzack, dann gerade aus; vor dem Hunde hält sie ungemein lange fest. Im Gebirge ist sie, besonders in größeren sumpfigen Wiesen, aber auch sonst allenthalben, wenn auch nicht häufig, als Brutvogel zu finden. Früher brütete die Sumpfschnepfe auch in den bruchigen Wiesen nahe bei Paderborn; so erhielt Tenckhoff am 26. Juni 1870 Eier von dort, und am 25. April von Salzkotten; 1884 ist ein Nest zwischen Paderborn und Salzkotten gefunden worden, und scheint diese Schnepfe an den beiden Orten überhaupt nicht grade selten zu sein. In der Ebene ist sie auf dem Durchzug im Frühjahr und Herbst, wie auch als Brutvogel während ihres Aufenthaltes vom März bis zum September oder Oktober ziemlich häufig und nistet bei Bevergern, Greven, Stadtlohn, Rheine, Emsdetten, Vreden, Wettringen, Wolbeck u. s. w. Einige überwintern auch hier. Das Nest steht an ihrem Lieblingsaufenthaltsorte, einem Sumpf oder Bruch gewöhnlich auf einer kleinen Erhöhung und ist aus Hälmchen und Würzelchen gefertigt. Die birnförmigen großen Eier sind olivengrün mit starken braunen Flecken, die spiralig von rechts nach links sich hinabziehen und am dicken Ende sich kranzförmig häufen. — Diese Schnepfenart meidet ängstlich den Wald und hält sich nur in freien feuchten bis moorigen Niederungen auf.

Die Pfuhlschnepfe, Gallinago major *Bp.*,

(L. 23,4 cm; S. 5,4 cm),

die größte unserer drei Bekassinen, ist der vorigen Sumpfschnepfe sehr ähnlich, wird aber neben der Größe an den drei äußeren Schwanzfedern sicher von dieser unterschieden, indem diese Federn in der Endhälfte weiß sind. Sie soll nach Altum im Münsterlande, in der Umgegend von Mesum, Emsdetten, Salzbergen einzeln als Brutvogel gefunden worden sein, nach anderweiten Erfahrungen aber kommt sie selbst auf dem Durchzuge im allgemeinen nur selten vor, und Rud. Koch hat in den letzten 15 Jahren von hiesigen Wildhändlern nur 4 oder 5 Stück erhalten können. Die Pfuhlschnepfen halten sich merkwürdigerweise in Gruppen oder bei großer Anzahl in Kolonieen zusammen und leben meist auf größeren Wiesenflächen, wo Maulwurfshaufen, die Fußtritte des Weideviehs und dergleichen ihrem Schnabel einen Zugang zu dem feuchten, würmer- und larvenreichen Boden gewähren. Die im Sumpfe auf einer Erhöhung stehenden Nester enthalten 4 birnförmige, sehr hell olivenfarbige Eier mit kräftigen braunen und graubraunen Flecken.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die kleine Sumpfschnepfe, Gallinago gallinula *L.**
(L. 18 cm; S. 4,8 cm).

Sie ist die kleinste ihrer nächsten Verwandten, etwa von Lerchengröße, jedoch gebraten nicht weniger lecker. Man erkennt sie sicher an dem in der Mitte dunkelen, zu beiden Seiten gelb längsgestreiften Scheitel. Vom höheren Norden her besucht sie im Herbst gern unsere weiten Heideflächen und Moore; im Frühling passiert sie ebenso wieder unsere Gegend. Diese Schnepfen sind oft so fett, daß sie, nach dem Schusse auf den Boden fallend, platzen.

Der Alpenstrandläufer, Tringa alpina *L.* var. Schinzi *Chr. L. B.*
(L. 18 cm; S. 4,7 cm).

Aus der Gattung der kleinen Strandläufer, welche den hohen und höchsten Norden Europas und Asiens bewohnen und nach vollendetem Brutgeschäfte die südlicheren Meeresküsten und Binnenländer in starken Flügen besuchen, kommt der Alpenstrandläufer als der gemeinste unter ihren Arten auch durch unser Gebiet und bedarf daher hier der Erwähnung. Den Feldlerchen an Größe gleich, mit sanft abwärts gebogenem überkopflangem Schnabel, Unterseite weiß, Oberseite im Sommer rostrot, im Winter aschgrau, schaftfleckig, kommen sie in wolkengleichen Haufen daher gezogen und erfüllen die herbstlich stillen Nächte des Binnenlandes weithin mit ihrem zitternden Geschrei. Dieser Strandläufer kam früher gar nicht selten als Brutvogel hier vor und vor etwa 10 Jahren hat Rud. Koch verschiedentlich noch Gelege von ihm unter den Kibitzeiern auf dem Wildmarkt in Münster gefunden — in den letzten Jahren aber nicht mehr. Die ölgelblichen Eier mit dunkleren Flecken sind glänzend und von schön birnförmiger Gestalt. — Im Herbst auf dem Durchzuge erscheinen sie auch in unserm Gebiet oft in ungeheuren Scharen.

Der Zwergstrandläufer, Tringa minuta *Leist.*,*
(L. 14 cm; S. 3,7 cm),

besucht uns auf dem Zuge auch wohl und ist einmal im Winter an der Ems erlegt worden. Er hat die Größe eines Sperlings, ist im Sommerkleid oben schwarz mit rostroten Federkanten, unten weiß; im Winterkleid oben aschgrau. — Der Schnabel dieser Strandläufer dient ihnen auch als Tastorgan, wie bei den Schnepfen, ist aber als solches nicht so vorzüglich. „Das Gefieder wird im Herbst gewechselt, schreibt Altum, und erscheint dann als oben aschgraues zeichnungsloses Winterkleid . . . . . Im Frühling dämmert auf den Rückenfedern in der Nähe des Schaftes ein dunkler unbestimmter Fleck auf und dies ist der Anfang der nun in kurzer Zeit sich voll-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ziehenden Verfärbung, nach welcher diese Vögel in tiefrotbrauner und schwarzer Zeichnung so sehr von dem Kolorit des Winterkleides abweichen, daß man sie hiernach schwerlich als identisch ansehen möchte."

In ihren nordischen Gebieten ist unter dem Einfluß der nie verschwindenden Sonne das Brutgeschäft rasch beendet, und ehe der rauhe Winter heraufzieht, ist die junge Brut soweit gediehen, daß sie mit den Eltern und den zahllosen Verwandten die Reise nach dem gelinderen Süden antreten können. — Der **isländische Strandläufer,** Tringa cinerea *L.*,* (L. 23,4 cm; S. 5,8 cm), ist einmal an der Berkel bei Coesfeld erlegt worden.

Der Ufersanderling, Calidris arenaria *L.**

(L. 17,4 cm; S. 4,3 cm).

Von den vorbeschriebenen Strandläufern unterscheiden sich die sog. Sandläufer oder Sanderlinge durch den Mangel der Hinterzehe. Unsere Art, von der ein einzelnes Exemplar im Sommer 1879 in der Nähe von Münster erlegt worden ist, hat die Größe einer Haubenlerche, mit gradem Schnabel, Färbung weiß, Oberseite in der Jugend mit schwärzlichen, im Sommer mit schwärzlichen und rostbraunen Zeichnungen, im Winter einfach aschblau.

Die Kampfschnepfe oder der Kampfhahn, Machetes pugnax *L.*,

(Männchen L. 29,6 cm; S. 6,4 cm); (Weibchen L. 20,4 cm; S. 5,1 cm),

muß auch unter die Sumpfläufer gerechnet werden, weil er sumpfiges Land in seiner Umgebung haben will, und weil er in seiner äußeren Erscheinung den Übergang bildet von den in kleinen Schritten trippelnden, schnell rennenden Strandläufern zu den bedächtiger schreitenden Wasserläufern. Er ist wegen seines ewig aufgeregten, streitsüchtigen Wesens in zoologischen Gärten ein ebenso bekanntes wie beim gefühlvollen Publikum verhaßtes Tier, dessen nähere Beschreibung wir unsern Lesern wohl ersparen können, zumal sein Gefieder in der Färbung außerordentlich veränderlich ist. Das Männchen erhält als Hochzeitskleid einen großen schildförmigen Kragen und zwei seitliche Federbüschel am Hinterkopf. Das Gesicht verliert die Federn und ist mit nackten gelblichen Wärzchen dicht bedeckt. — Als Brutvogel bewohnt diese Kampfschnepfe die östliche Halbkugel vom höchsten Norden bis zum Mittelmeeer; in Mitteldeutschland und so auch bei uns kommt sie nur sporadisch vor, während sie z. B. in den Niederungen nach der Nordsee zu häufig brütet. Die Eier sind denen der gemeinen Bekassine ähnlich aber größer, gröber und weitständiger gefleckt. Sie zieht im April hier durch und läßt sich, hohen Graswuchs, Gesträuch ꝛc. ängstlich meidend,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nur auf solchen Flächen nieder, wo ihre Fernsicht in keiner Weise beschränkt ist. Wegen ihrer Eigenheit, um den Besitz des Weibchens regelrecht zu kämpfen, stehen sie einzig unter allen Sumpfvögeln da, und diese Kämpfe setzen sie in der Gefangenschaft, z. B. in der großen Voliere unseres zoologischen Gartens ohne Unterlaß fort, solange nicht jeder das einmal eroberte Gebiet innehält. Bei diesen Kämpfen setzen sich die gehetzten und aufgescheuchten Vögel doch niemals auf den dort befindlichen Baum, sondern fallen immer wieder auf den Boden herab, wo zwanzig feindselig aufgerichtete Schnäbel sie empfangen. Und wehe jedem Ankömmling, wenn er nicht mit frischer Kraft und hohem Mute den von allen Seiten gegen ihn andringenden Nebenbuhlern entgegentritt. Meist ist er in kurzer Zeit so gehetzt und gejagt, gezaust und gebissen, daß er jeden Widerstand aufgiebt. Mit eingeknickten Fersen und niederhängendem Kopfe sitzt das unglückliche Tier noch eine Weile da, und ergiebt sich dann mit gesträubtem Gefieder dem Tode, der es rasch auf den Boden hinstreckt. In der Freiheit sind die Kämpfe durchaus harmlos und beschränken sich auf das Zerzausen der Halskrause.

Der plattschnäbelige Wassertreter, Phalaropus fulicarius *L.*,*
(L. 18,8 cm; S. 5,1 cm),

ist im September 1819 in einem Exemplar auf der Ems schwimmend gefangen; ferner einmal bei Siegen vorgekommen und in einigen Exemplaren im Sauerlande an der Ruhr erlegt. Im Oktober 1884 wurde ein Stück etwa 14 Tage lang auf einem Teiche beobachtet, welcher das Schloß Stapel bei Havixbeck rings umgiebt. Man sah ihn fast nur auf dem Wasser, wo er zierlich kreisende Schwimmbewegungen ausführte. Er war durchaus nicht scheu, ja sogar zutraulich, und die Bewohner des Schlosses hatten ihren unbekannten Gast schon liebgewonnen, an dessen fremdartiger Erscheinung sie sich ergötzten, bis er durch einen Zufall umkam und so am 30. Oktober in unsere Hände gelangte. Es war nämlich von dem Schloßherrn in Erfahrung gebracht worden, daß ein Fischotter die Schloßteiche arg ausraube. In ziemlicher Dunkelheit noch auf dem Anstande, glaubt er an der Wellenbewegung und dem leisen Plätschern den Otter zu erkennen, schießt aufs Geratewohl und findet am andern Morgen statt der erhofften Beute den seltenen Vogel. Die 3 Vorderzehen jeden Fußes sind mit breiten, an den Zehengelenken eingeschnürten Hautsäumen umgeben; auch die Hinterzehe trägt einen schwachen Hautsaum. Der gerade, kopflange, sehr schwache, an der Wurzel wenig niedergedrückte schwarze Schnabel mit etwas abwärts gebogener Spitze des Oberschnabels besitzt zu beiden Seiten Längsfurchen, welche bis nahe an die Spitze vorgehen; im übrigen ist er durchaus glatt

und 2,2 cm lang. Es giebt wohl keinen Vogel, welcher in so auffallend verschieden gefärbten Kleidern vorkäme, wie dieser Wassertreter. Wir dürfen uns die Beschreibung der eigentümlich braunrotbunten Sommerkleider ersparen, weil wohl niemals zur wärmeren Jahreszeit ein derartiger Vogel unsere Gegend besuchen wird. Unser Exemplar ist am Kopf und Gesicht weiß, jedoch zieht sich über jedem Auge ein mattschwarzer Streifen nach hinten zum Nacken in einen gleichfarbigen, nach hinten zugespitzten Nackenflecken zusammen, und außerdem verläuft ein dicker Streif vom Auge zu einem mattschwarzen Wangenfleck hin. Ein ebensolches Halsband ist im Nacken deutlicher und breit, vorn am Halse nur angedeutet und verwischt. Die ganze übrige Unterseite ist schneeweiß (im Sommerkleide wie gesagt dunkelbraunrot). Oberrücken und Schultern erinnern durch die hellaschblaue Farbe an den Mantel der Möwen (im Sommerkleide sind dort alle Federn schwarz mit rostfarbigen Kanten). Schwung- und Schwanzfedern sind schwarz. Jeder Flügel trägt eine schräge etwa 3 mm breite, schneeweiße Querbinde. Die Beine erscheinen ziemlich bunt: Lauf und Schwimmlappen gelblichgrau mit schwärzlichen Säumen, Nägel schwarz.

Der große Rotschenkel, Totanus fuscus *L.*,*
(L. 27,4 cm; S. 7 cm),

welcher auch in unserm Gebiete sich sehen läßt, ist gut so groß wie eine Misteldrossel, aber von schlanker, zierlicher Gestalt selbst unter seinen wohlgebauten Verwandten. Seine Oberseite ist aschgrau mit kleinen, runden weißen Randflecken der einzelnen Federn; die Unterseite im Sommer schieferschwarz, im Winter meist mit sparsamen Flecken. Im August und auch wohl schon im Juli erscheinen sie einzeln oder in kleinen Gesellschaften an größeren Teichen ꝛc., an deren Ufern stehend sie nach Beute spähen.

Der kleine Rotschenkel, Totanus calidris *L.*
(L. 24 cm; S. 6,2 cm).

Die Wasserläufer sind sehr zierlich gebaute Vögel von der Größe der Drossel bis zu der einer Turteltaube, haben einen langen, feinen, geraden Schnabel mit harter, sehr wenig abwärts gebogener Spitze; sehr schlanke, bis weit über die Ferse hin nackte Beine und kurzen 12federigen Schwanz. Der kleine Rotschenkel, welcher als Sommervogel vom März bis September unsere Ebene bewohnt und bei Stadtlohn, Vreden und Wettringen als vereinzelter Brutvogel nisten soll, ist von der Größe einer Wacholderdrossel, hat lichtgraubraune, schwarzfleckige Oberseite, Unterrücken und eine breite Flügelbinde weiß, Unterseite weiß mit schwarzen Schaftstrichen. Auch sie kommen aus nördlicheren Gegenden zum Herbst in gewaltigen Massen an unsere

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Meeresküste und von da auf nächtlichem Zuge ins Landesinnere. Wo sie der plötzliche Anblick einer lichtreichen Stadt, wozu sich jetzt auch Münster rechnen darf, in Schrecken setzt, hört man aus tausend Kehlen ihr lautes „tütü, tütütü!" Die sumpfigen Wiesen und Moore werden durch ihre lebendigen Scharen und die wohltönende Stimme dieser Wasserläufer aufs angenehmste belebt. Ihr Gelege besteht aus 4 zart rötlichen bis grünlichen, braungefleckten Eiern von etwas geringerer Größe als die Kiebitzeier. — Von der verwandten Art **hellfarbiger Wasserläufer,** Totanus glottis *Bechst.,** (L. 28 cm; S. 7,5 cm), der auf dem Zuge an den Flüssen Westfalens und besonders im Frühjahr im Monat April nicht selten zu finden ist, wurde im August 1875 vom Apotheker Engelsing zu Altenberge ein Exemplar fluglahm geschossen und dem zoologischen Garten zum Geschenk gemacht. Nopto beobachtete ein Stück am 29. September 1879 im Jugendkleide.

Der Waldwasserläufer, Totanus ochropus *L.*,
(L. 21,5 cm; S. 5 cm),

darf auch nicht übergangen werden, weil er nach Altums Beobachtungen und Angaben wiederholt und zwar zu verschiedenen Monaten des Jahres im Münsterlande vorgekommen, ja sogar noch häufiger vorgekommen ist, als die beiden zuletzt genannten Arten, und hier auch brüten soll. Wenigstens hat Rud. Koch diese Art grade zur Brutzeit verschiedentlich erhalten und glaubt deshalb ebenfalls, daß sie stellenweise als Brutvogel hier vorkommt; auf dem Durchzuge ist sie häufig beobachtet worden. — Die dunkle Oberseite von schwarzbrauner bis mattschwarzer Befiederung ist mit zahlreichen weißlichen Tüpfeln versehen, daher der Vogel auch punktierter Wasserläufer heißt. Außer der Bauchseite sind auch Bürzel und die oberen Schwanzdeckfedern sowie die Wurzel und die schmalen Querbinden des schwarzen Schwanzes weiß. Er ist auch ausgezeichnet durch die Art seines Neststandes, indem er auf Bäumen baut und sogar alte Drosselnester für seine Brut benutzen soll. Seine Eier weichen von denen aller seiner Genossen ab und zeigen auf sehr lichtem, weißlich-olivengrünem Grunde ziemlich viele kleine dunkelbraune und dazwischen verloschene Schalenflecken. Er ist ein ungeselliger Patron, der selbst auf dem Zuge nur wenig Geselligkeitstrieb entwickelt, in seiner Einsamkeit aufgeschreckt aber so rasch und mit solch schneidendem Schrei in die Höhe fährt, daß der einsame Wanderer, der ihn beunruhigt, selber tüchtig erschreckt werden kann. — **Der Bruchwasserläufer,** Totanus glareola *L.*,* (L. 19,2 cm; S. 4,6 cm), ist auf unseren Mooren und Brüchen namentlich im August kein seltener Durchzugsvogel.

Der Flußuferläufer, Actitis hypoleucus *L.*

(L. 18,6 cm; S. 5,7 cm).

Die Uferläufer sind kleine, an Strand- und an Wasserläufer erinnernde Arten, deren Schnabel wenig länger als der Kopf und bis auf die schwachkolbige Spitze weich ist. Ihre Flügel und Füße sind mittellang, der Schwanz aber ragt unter den Flügeln weit hinaus. Die einzige in Deutschland überhaupt und auch bei uns vorkommende Art ist der lerchengroße Flußuferläufer, dessen Oberseite braungrau mit grünlichem Scheine, dessen Unterseite weiß ist bis auf den graulichen, fein gestrichelten Hals. Am Ufer der Flüsse zwischen dem Wasserspiegel und Hochrande, aber nicht da, wo der Regenpfeifer sich schon angesiedelt hat, vielmehr an weicheren, frisch gewaschenen Stellen hält der Uferläufer sich auf, benutzt auch mit Vorliebe jedes in das Wasser hinein oder aus demselben herausragende Holzwerk, angekettete Nachen, Planken, Waschbänke und dergl., um die ruhige Wasserfläche vor sich beobachten zu können, während der Rücken durch die hohen Uferränder gedeckt und geschützt ist. Alle fliegenden Insekten, welche im Wasser ihre Entwickelung durchgemacht haben, oder hier ihre Jagden und Tänze abzuhalten pflegen, nimmt er der fliegenden Bachstelze ähnlich aufs Korn und ist mit ihrem Fang in immer munterer Laune von früh bis spät beschäftigt. So finden wir ihn in der Ebene an der Werse und Ems, wo er freilich stellenweise schon merklich seltener geworden ist, so kommt er an den Ufern der Lippe, Alme, Pader und Weser als Brutvogel vor. Ende April kommen sie an, um zunächst einen günstigen Neststand zu suchen derart, daß zwischen dem Busche, der die Hälfte des Nestes decken muß, und dem unentbehrlichen lieben Wasserspiegel vor sich eine offene, freie Fläche sich hinzieht. In seinem ziemlich gut gebauten Neste finden wir 3, gewöhnlich aber 4 unverhältnismäßig große, fettglänzende Eier, welche auf hellbraunem Grunde kleine weit von einander stehende braune Flecken haben. Nach Ende der Brutzeit sieht man sie einzeln überall, wo ein Wässerchen blitzt oder ein nasser Graben von Libellen, Eintagsfliegen u. s. w. umspielt wird. Und wenn diese Jagdbeute von den Wässern und Feldern verschwunden ist, ziehen auch die munteren Vögel südwärts bis zum fernen Indien hinab.

Die schwarzschwänzige Uferschnepfe, Limosa aegocephala *Bechst.**

(L. 36,4 cm; S. 7,6 cm).

Auch die Uferschnepfen dürfen wir nicht übergehen, diese kräftigen, wohlgestalteten Sumpfvögel, mit dem langen, seltsamer Weise von der Mitte an schwach nach oben gebogenen Schnabel, langem Halse und den langen Beinen. Die schwarzschwänzige Art hat zwar nur die Größe einer Ringeltaube, ist aber wegen des langen Halses,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der langen breiten Flügel und der hohen Beine eine recht stattliche Erscheinung. Sie bevorzugt ausgedehnte nasse Wiesengründe und Sümpfe, wo sie, bedächtig schreitend, nach niederem Getier aller Art schnappt und bohrt, bei vermeinter Gefahr aber stocksteif sich aufrichtet, um dann schon von weitem rasch zu entfliehen. — Im Münsterlande ist sie nur selten, einmal in zwei Exemplaren auf den Aawiesen bei Münster und einmal am 21. April 1882 hier in der Nähe erlegt worden; die Niederungen der nördlichen Nachbargebiete aber besucht sie allenthalben. Die Nester sind auf feuchten Wiesen, oft in beträchtlicher Anzahl neben einander angelegt und enthalten gewöhnlich 3 Eier von langer, birnförmiger Gestalt, deren dunkelolivengrüne Grundfarbe mit großen und kleinen verloschenen dunkleren Flecken sparsam besetzt ist. — Sie variiert in Größe und Färbung bedeutend, doch ist ihre Hauptfarbe im Sommer ein rostiges Rotbraun mit unregelmäßigen schwarzen Flecken. Im Winter und in der Jugend sind sie oben eintönig erdbraun oder erdgrau.

Die rote Uferschnepfe, Limosa lapponica *L.*,*

von Feldtaubengröße ist einmal im Jugendkleide am 15. September 1862 von Nopto in Seppenrade gesehen, und nach von Drostes Angaben einigemale auf dem Zuge erlegt worden. Sie ist im Sommerkleide oben schwarzbraun mit rostroten Federrändern, unten bräunlich; im Winter- und Jugendkleid oben lerchenfarben, unten weißlich.

Der große Brachvogel, Numenius arquatus *Cuv.*,

(L. 48 cm; 11,6 cm),

mit dem dünnen, nach unten bogig verlaufenden Schnabel, der bei den Jungen so kurz erscheint und bei den Alten so lang herauswächst, mit der stattlichen, fast rabengroßen Gestalt und dem gelblichen, schwarzbraun gefleckten Kopf lebt und nistet am liebsten auf baumlosen Ebenen, wo der scheue Vogel eine möglichst weite freie Aussicht hat und wo ihn sein lerchenfarbiges Federkleid auf dem Boden wenig sichtbar werden läßt. So finden wir ihn vom März bis September auf den moorigen Heiden bei Rheine, Emsdetten, Bevergern, Vehlen, Stadtlohn, Vreden, Wettringen ꝛc. recht häufig, wie er trockene Äcker, feuchte Wiesen, Wassertümpel in stets abwechselndem Umherstreifen, aber ernsten, bedächtigen Schrittes nach Regenwürmern, Schnecken und größern Insekten nebst deren Larven absucht, und dazwischen seinen volltönenden, flötenartigen Lockton, ein weitschallendes „Tloid" hören läßt. Auch bei Paderborn auf den Heiden wird er im Herbst nicht grade selten gesehen und dort Keilhaken genannt. Die gestreckt birnförmigen, großen Eier sind olivengrün und bald mehr bald weniger gefleckt. Der Herbst entführt ihn uns wieder nach dem fernen Süden, den zu erreichen er meist die Küstenstrecken benutzt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wir haben u. a. ein auf der Heide bei Dingden gefundenes Ei im April 1873, ein Gelege von 4 Eiern von 1877, und einen am 4. Juni 1879 von Drerup in Borghorst gefangenen jungen Brachvogel selbst bekommen, der aber im hiesigen zoologischen Garten nur kurze Zeit am Leben zu erhalten war. Dr. Tenckhoff erhielt Ende der 60er Jahre Eier aus der Gegend von Rheine, und Rud. Koch bekommt fast alljährlich ein oder anderes Gelege dieser Art.

Der Regenbrachvogel, Numenius phaeopus *L.*,*
(L. 37,8 cm; S. 9,4 cm),

der von Grönland und Umgegend aus Deutschland meist nur an den Seeküsten zu besuchen pflegt, und den wir als seltenen Durchzügler bezeichnen dürfen, ist doch im Herbst und Frühjahr auch schon im Münsterlande und sonst wo im Binnenland erlegt worden; das letzte Exemplar am 1. Mai 1885 bei Ladbergen. Er hat dunklen Scheitel mit einem gelblichen Längsstreif in der Mitte, sehr stark herabgebogenen Schnabel, Weichen weiß mit Querbinden und Pfeilflecken. Der Schwanz ist an der Basis schmutzigweiß, sonst mit dunklen, in die Grundfarbe verlaufenden Binden. Von seinem größeren Verwandten unterscheiden ihn noch sein rascherer Flügelschlag und sein tremulierender Lockton „hüüüüüüü . . . . .," den er im Fluge hören läßt. Er zieht aus dem hohen Norden zur Winterszeit so weit zum Süden, daß er noch weit jenseits des Äquators zu finden ist. Die Eier ähneln denen seines größeren Verwandten und sind gewöhnlich nur wenig gestreckt und weniger aber kräftiger gefleckt.

Der grauschwänzige Stelzenläufer, Himantopus rufipes *Bechst.**
(L. 11 cm; S. 8 cm).

Diese nach ihren äußerst hohen Beinen so benannte Gattung erinnert in ihrer Lebensweise sehr an die Wasserläufer, während ihre Eier denen des Kibitzes am nächsten stehen. Die einzige Art, die in unserm Gebiete einmal vorgekommen ist, aber den Süden und Südosten Europas ihre Heimat nennt, hat ihren Beinamen von den hochroten Füßen, die in der Jugend orangefarben sind, während der Schnabel schwarz ist. Die Größe kommt der einer Taube gleich; während Unterseite, Bürzel und Unterrücken weiß sind, ist der Mantel tiefschwarz mit grünlichem Schimmer.

Die Avosette, Recurvirostra avocetta *L.**
(L. 36,6 cm; S. 8,5 cm).

Sogar die Säbelschnäbler, jene nur den Seeküsten angehörenden hochbeinigen, langhalsigen Vögel, die man schon an dem nach oben geschwungenen platten, nadelspitzen, fischbeinartigen Schnabel von allen andern unterscheiden kann, besuchen unser Gebiet,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

denn ein Exemplar dieser Art ist bei Rheine geschossen und nach v. Droste sind einmal 3 Stück auf einem Bruch bei Herzlage getroffen worden. — Nopto hat ein altes Männchen am 10. April 1880 gesehen. Die taubengroße Avosette ist rein weiß, nur Schnabel, Oberkopf, Hinterhals, Schultern, kleine und mittlere Deckfedern und die großen Schwingen sind schwarz, und so ist ihre elsterartige Färbung recht auffällig. Sie lebt scheu und vorsichtig an der Seeküste, aber stets auf offenen Flächen; fliegt ziemlich, geht langsam, schwimmt aber geschickt und weiß mit ihrem sonderbaren Schnabel die kleinen niederen Tiere aus seichten Wasser ganz gut zu ergreifen. — In einer bloßen Vertiefung des Bodens legt sie 3—4 graugelbe Eier von gedrungener Gestalt, die mit kräftigen, nicht dicht stehenden, kleinen schwarzbraunen Flecken geziert sind.

4. Familie. Regenpfeiferartige Watvögel, Charadriidae.

Der Goldregenpfeifer, Charadrius pluvialis *L.*

(L. 25,5 cm; S. 7 cm).

Wie wir oben bei den Birkhühnern nachweisen konnten, daß die Markenteilung und die bessere Behandlung der Heiden uns dieses edle Wild zahlreich ins Land lockte, so hat dieselbe Veranlassung den Goldregenpfeifer, der früher hier häufiger Brutvogel war, mehr und mehr verschwinden gemacht. Früher brüteten in der Senne stets einzelne Paare; vor 15 Jahren erhielt Tenckhoff noch Eier von da und zwar unter Kibitzeiern, und unzweifelhaft wird dieser Vogel dort noch vorkommen. Er brütet noch, wie mit Sicherheit festgestellt ist, in den Heiden bei Wettringen und wird auch wohl sonst noch einzelne Brutplätze haben, wie in dem Venn bei Delbrück, Bevergern und Rheine. Wenn auch im März jeden Jahres große Züge hier durchkommen, welche unter dem Namen „Tüte" den Jägern willkommenes Wildpret liefern, so brüten diese doch nicht hier. Meist ziehen die Vögel im September oder Oktober wieder ab, doch bleiben viele auch den ganzen Winter bei uns. Dieser Regenpfeifer von Turteltaubengröße, mit grauem Federkleide, das von vielen grünlichen und gelblichen Pünktchen dicht übersät ist, und weißer Unterseite, trägt sich im Frühlingsgewande kohlschwarz, während die Färbung bei dem Weibchen mehr oder weniger mit schwarzen Flecken untermischt ist. Sie besuchen in Scharen die ausgedehnten Heiden oder statt deren kurzbegraste Wiesenflächen, von denen sich weder die Alten in dem vorbeschriebenen Gefieder, noch auch die Jungen in ihrem moosfarbenen Dunenkleide sichtbar abheben. Mit dem hochstirnigen Kopf und den

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

großen Augen in beständiger Vorsicht und Scheu umherspähend, suchen sie Regenwürmer, Insekten, so namentlich die sehr harten Rüsselkäfer vom Boden auf, und lassen dazwischen ihr pfeifendes „Klüih" ertönen, das oft allein ihre Anwesenheit verrät. Der Fang dieser Vögel und ihrer jetzt hier so selten gewordenen Eier hat vor Zeiten unsern Jägern und Sammlern viele interessante Stunden und Tage verschafft, indem die Vögel außerordentlich neugierig sind und sich schon durch Aufstecken eines Taschentuches berücken lassen, und ein fluglahm geschossenes Stück die Genossen wieder zu sich heranzieht. Jetzt muß man nördlichere Gegenden aufsuchen, um dieses Genusses teilhaftig zu werden. Die Eier des Geleges unterscheiden sich von denen der Kibitze durch stärkere Größe, rötlichere Grundierung, stärkere Fleckung und rauhere Schale.

Der Kibitzregenpfeifer, Charadrius squatarola *L.*,*
(L. 29 cm; S. 7,6 cm),

von Kibitzgröße, sonst dem Goldregenpfeifer ähnlich, nur daß bei ihm weiß und und weißlich, was bei diesem grün und gelb ist — bewohnt den hohen Norden, gelangt aber im Herbst bei seinen Wanderungen bis in die entlegensten Länder, so auch in unser Gebiet, wo bei Warendorf ein Exemplar erlegt worden ist. Dieser von Droste verzeichnete Fall steht bis jetzt vereinzelt.

Der Mornellregenpfeifer, Eudromias morinellus *L.*,*
(L. 21,5 cm; S. 7 cm),

ist einmal zu Wettringen bei Rheine im Oktober 1872 erlegt worden und am 10. Oktober 1877 hat Rud. Koch ein Stück aus dem Emsgebiet erhalten. Er soll vor der Markenteilung ein regelmäßiger Herbstdurchzügler auf den Heiden unserer Ebene gewesen sein. Er ist von Drosselgröße, oben mausgrau mit feinen hellen Federrändern, am Bauche mit gelbrostfarbenem in der Mitte fast schwarzen Schilde, an der Oberbrust ein weißes Querbändchen. Altum hat 1843 in Münster wiederholt solche „Steintüten" auf dem Markte gekauft, 1863 aber das letzte Stück in Händen gehabt. Auch bei Paderborn ist er unter dem Namen der kleinen Tüte den Jägern ein ganz bekannter Vogel und wiederholt erlegt worden. Aus den letzten Jahren aber ist Dr. Tenckhoff über sein Vorkommen dort nichts bekannt geworden. Die Eier ähneln denen des Ch. pluvialis, sind natürlich nur entsprechend kleiner. —

Die beiden zunächst folgenden Arten sind in der Zeichnung sehr ähnlich. Der gedrungene Körper steht auf mittelhohen Beinen, die Flügel sind ziemlich lang, schmal und spitz; der Kopf dick mit großen vortretenden Augen. Die Zeichnung ist oben einfarbig bräunlich grau, unten schneeweiß mit kohlschwarzem breiten Halsbande unter der weißen Kehle und einem weißen Halsstreifen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Sandregenpfeifer, Aegialites hiaticula *L.*,
(L. 19 cm; S. 5,5 cm),

von der Größe einer Rotdrossel, mit schwarzer Schnabelspitze, im übrigen gelbem Schnabel und gelben Beinen, welcher den höheren Norden Europas bewohnt, aber auch auf unseren Nordseeinseln noch häufig nistet, ist ein einziges Mal als Brutvogel für unser Gebiet nachgewiesen worden, indem Professor Altum am 17. April 1868 aus Bevergern ein Gelege erhalten hat. Auch auf dem Durchzuge im April und Oktober ist diese Art hier nur selten zu sehen.

Der Flußregenpfeifer, Aegialites minor *M. u. V.*,
(L. 15,5 cm; S. 5,9 cm),

ist der kleinste dieser Gattung und nicht größer als ein Goldammer. Er war früher ein nicht seltener Sommervogel in unserm ebenen Gebiete, der vom April bis September bei uns blieb und einzeln auf den Sandbänken der Ems nistete. Ob er noch als Brutvogel im ebenen Lande zu finden und was die Ursache seines Verschwindens daraus gewesen, ist nicht bekannt. Mangel an passendem Terrain oder besondere Verfolgung dieser, in ihren Bewegungen auf den Geschieben der Sandbänke oder Kiesgruben von fern einer weißen Bachstelze sehr ähnlichen Vögel kann die Veranlassung dazu nicht gewesen sein. An den Ufern der Lippe, Pader und Alme brüten noch immer einzelne Paare und über diese teilt uns Herr Dr. Tenckhoff folgende Schilderung mit:

„Ich habe wie wohl kaum ein Anderer Gelegenheit gehabt, seit einer Reihe von Jahren dies niedliche Vögelchen in seiner Häuslichkeit zu beobachten und zwar am eingehendsten in den Jahren 1866 bis 1873. Die an Kies so reiche Alme warf alljährlich eine Reihe Kiesbänke auf, so rechte Lieblingsaufenthalte für unsere Regenpfeifer; und diese beherbergten auf einer Strecke von vielleicht $1^1/_2$ Stunden nach meiner Schätzung nicht weniger wie 20 Pärchen. Fast jede Bank wies ein, größere auch zwei bis drei Pärchen auf, doch hielt jedes die einmal gewählte Stelle fest. Jetzt sind durch die Regulierung der Alme die Kiesbänke seltener geworden und mit ihnen diese allerliebsten Bewohner. Schon anfangs April pflegen sie sich einzustellen und aufgescheucht mit lautem „Huit" aufzufliegen, um eine Strecke weiter sich wippend niederzulassen. Doch fand ich kein Nest vor Beginn des Mai, gewöhnlich erst in der Mitte dieses Monats, noch häufiger erst im Juni. Es hing dies natürlich von der Witterung ab, weil die Vögel erst nisteten, wenn das Wetter ständig gut und ihr Nistplatz abgetrocknet war; so fand ich, um einige Daten anzugeben, 1872 alle 5 Nester in der ersten Hälfte des Mai, 1869 ebenfalls 5 sämtlich im Juni und so auch 1870 und 71. Die Nester

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

standen durchweg auf der höchsten Stelle der Bank und waren fast regelmäßig nach Osten hin durch das hohe Ufer geschützt. Sie zeigten eine kleine flache Mulde, aus kleinen Steinchen zierlich gepflastert, meist ohne Niststoffe, nur in dem nassen Jahre 1869 waren fast alle mit etwas Mulm versehen. Das Vögelchen scheint der Nester mehrere anzulegen, wenigstens fand ich nicht selten eine Anzahl davon auf einer kleinen Kiesbank. In dem Neste liegen die kiesfarbigen Eier so geordnet, daß nur ein geübtes Auge sie findet. Sie zeigten in den einzelnen Jahren bald eine gelbliche bald etwas bläuliche Farbe je nach der Färbung des Kieses. 1869 stand ein Nest mit bläulichen Eiern sogar auf einem Kleefelde, das viele Kalksteine enthielt, vielleicht 50 Schritte vom Flußufer entfernt. Das erste Gelege enthielt stets 4, das zweite auch wohl nur 3 Eier; und wurde das erste Gelege gehoben, dann war gewöhnlich nach 14 Tagen das zweite wieder fertig.

Was nun das Verhalten am Nistorte betrifft, so muß dies als sehr eigentümlich bezeichnet werden. Kam der Beobachter, bevor das Nest belegt war, so machte der Vogel großen Skandal und umflog mich in weiten Kreisen mit lautem Huit. Das hat mich in der ersten Zeit oft betrogen und zu nutzlosem Suchen verleitet. Waren Eier im Nest, so verließ es der Vogel lautlos, lief bis zum nächsten Wasserspiegel, nippte und nickte und flog davon. Hatte er Junge, so hörte das Rufen gar nicht auf. Bald stand er still, bald umflog er mich in ziemlicher Nähe. Einmal, am 16. Juni 1867, betrat ich mit einem Freunde eine kleine Kiesbank, als ein Regenpfeifer sich schreiend erhob, aber bald sich nahebei niederließ und hin und her trippelte. Plötzlich stieg er wieder auf, fiel aber nach einigen Flügelschlägen zu Boden und schlug mit einem Flügel, als wenn er fluglahm wäre. Während mein Freund hinter dem weiter humpelnden Vogel herlief, fand ich die kleinen kaum eintägigen, hellbraunen und dunkler getüpfelten Jungen auf einem beschränkten Raum einzeln auf. So lange die Alte, die sich unterdeß erhoben hatte, ihre Schreie ausstieß, verhielten sich die Kleinen ganz regungslos, und als ich eins auf die flache Hand nahm, blieb es ebenso; ich zog ein Beinchen heraus, das Tierchen verharrte in der neuen Stellung; ich drückte das eine Augenlid herab, und das Auge öffnete sich nicht wieder. Dann setzte ich die kleine Schar zusammen auf den Boden und entfernte mich, ohne von der Alten weiter zu hören."

Der europäische Triel, Oedicnemus crepitans *L.*,*

(L. 38,2 cm; 12,4 cm),

auch Dickfuß genannt, gelangt nur selten in unser Gebiet, da er mehr dem Osten Deutschlands angehört. Daneben ist das scheue Tier weit mehr Dämmerungs- und

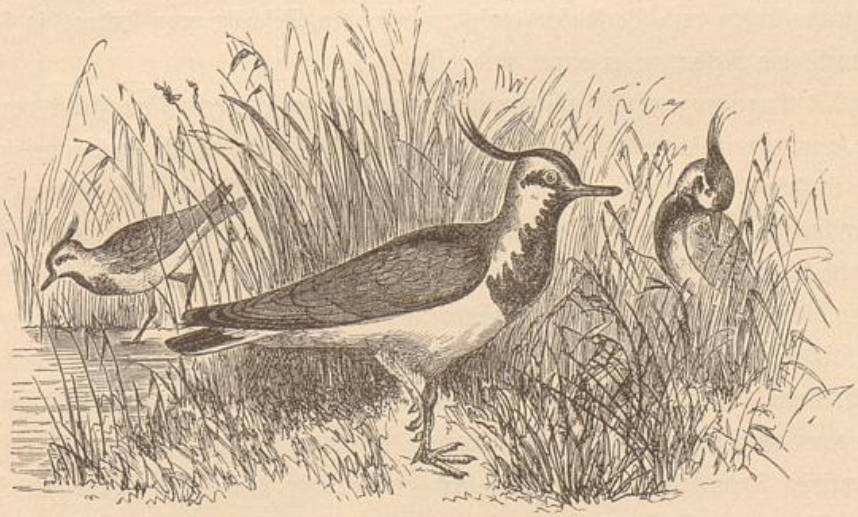
Nacht- als Tagvogel, und bevorzugt außerdem öde, dürre, sandige Ebenen mit nur spärlichem Graswuchs, sodaß dieser ringeltaubengroße Vogel doch vielleicht häufiger vorkommt, als man ihn zu sehen bekommt. Wenigstens hat unser Münsterland an solchen von ihm gern bewohnten Gegenden keinen Mangel. In früherer Zeit, vor der Markenteilung soll er auf den großen Heiden unserer Ebene im September und Oktober kein seltener Durchzugsvogel gewesen sein, auch vereinzelt in den Sanddünen an der Ems gebrütet haben. In den letzten 15 Jahren sind uns nur 2 Fälle vorgekommen, indem einmal im Oktober 1872 ein Exemplar an der Ems in einer Fußschlinge gefangen, und ein anderes junges anfangs November 1875 von dem Gutsbesitzer Kiesekamp erlegt worden ist. — Waldungen und üppige Fruchtfelder gänzlich meidend, läuft der Triel mit seinen langen Beinen und dem sandfarbenen Gefieder schnell und unbemerkt in seinen Öden umher und findet auch da, was er an Nahrung bedarf, in Hülle und Fülle: Käfer, Gryllen und sonstiges Gewürm und Kleingetier. Und wenn diese zum Herbste seltener werden, wandert der Triel in gemächlichem Fluge und nur des Nachts zum Süden zurück, wo auch in den folgenden Monaten der Tisch für ihn gedeckt bleibt. Seine 2 höchstens 3 kräftigen, gestreckten Eier tragen auf matt sandgelbem Grunde olivenbraune Zeichnungen, und heben sich von dem Sandboden ebensowenig sichtbar ab, wie die staubfarbigen, mit dunklen Streifen und Flecken versehenen Dunenjungen. Das Gefieder der Erwachsenen ist blaß braungelb mit dunklen Schaftstrichen, über dem Flügel weißliche Binden; Kehle, Zügel und Augengegend sind weiß.

In dem fürstlichen Museum zu Detmold befindet sich ein Exemplar des **europäischen Rennvogels,** Cursorius europaeus *Lath.*,* mit der Bezeichnung: am 17. September 1868 bei Lemgo erlegt. Naumann wußte nur von einem einzigen in Deutschland erlegten Vogel dieser Art zu berichten. Die eigentliche Heimat ist Afrika. In seiner Gefiederfarbe isabellfarbig mit blaugrauem Hinterkopfe, der von einem weißen und schwarzen Streif begrenzt wird, paßt er so recht zu den wüsten, ebenen, sandigen Gegenden jener heißen Klimate. Wegen seines einmaligen Vorkommens mußte dieser seltene Irrgast hier doch erwähnt werden.

Der gemeine Kibitz, Vanellus cristatus *L.*,
(L. 31 cm; S. 12 cm),

ist ein hübscher, stattlicher Vogel, für den sich Jedermann interessiert, auch wenn er nie Gelegenheit gehabt oder die Aussicht hat, den Geschmack eines Kibitzeies mit eigener Zunge kennen zu lernen. Den Kopf (vgl. Fig. 30) mit der hohen Stirn und dem

mittellangen, an der Spitze ein wenig kuppig aufgetriebenen Schnabel schmückt hinten ein feiner, aufwärts gebogener Federschopf. Die Färbung ist sehr mannigfaltig: an Kopf, Vorderhals und dem oberen Teile der Brust schwarz, an der Seite des Halses, dem unteren Teile der Brust und dem Bauche weiß; die ganze Oberseite grünlich mit blauem und rötlichem Schillerglanze. Der ziemlich kurze Schwanz trägt am Grunde eine weiße Farbe mit rostgelber Binde; das Ende ist schwarz. Von den 4 Zehen der rötlichen Füße ist die hintere ziemlich schwach. Mit den ziemlich langen, sehr breit und stumpf gestalteten Flügeln weiß der gewandte Flieger allerlei Gaukeleien und Luftspiele auszuführen und liebt vor dem Beobachter auf und nieder zu steigen, wie wenn er seine Künste zeigen wolle, um dann in plötzlicher Schwenkung sich davon zu machen.



Kibitze an einem Heidetümpel. (Fig. 30.)

Der Kibitz ist einer der ersten Frühlingsboten, der schon Ende Februar sich hier einstellt und bei etwa noch eintretendem Frostwetter, wie dies z. B. 1883 der Fall war, in recht traurigen Verhältnissen den endlichen Eintritt der besseren Jahreszeit abwartet, bis dahin aber mühselig die Plätzchen aufsuchen muß, wo offener Boden ihm noch Regenwürmer, Schnecken oder allerlei Insekten als Nahrung bieten kann. Im Spätsommer und Herbst schlagen sie sich zu großen Flügen von wohl hundert Stück zusammen und besuchen dann gern Brach- und Stoppelfelder, selbst weit vom Wasser und auf der Höhe. Die Nester bestehen nur aus einer flachen Bodenvertiefung mit wenig Unterlage; darin sind die 4 birnförmigen, olivenfarbigen

oder grüngraugelben, mit zahlreichen größeren und kleineren dunklen Flecken bedeckten Eier, und zwar in der allen schnepfenartigen Vögeln eigenen Weise geordnet, daß die Spitzen in der Mitte zusammenstoßen und so den möglich geringsten Raum einnehmen. Nopto hat ihre Nester fast immer auf grauem Boden, selten im Grünen gefunden, und in den Wiesen bei Paderborn, wo sie nisteten, stand das Nest meist auf einem Maulwurfshügel, doch fand Tenckhoff sie auch auf Viehweiden und Brachäckern an der Alme in ähnlicher Weise, und die Eier darin durchweg in der Zeit vom 10. bis 20. April, so 1870 am 17., 71 in Masse am 10., 18. und 21., in 72 am 11., 12. und 15. April. Der vom Neste aufgestörte Kibitz sucht den Verfolger durch sein Geschrei und sehr beweglichen flatternden Flug, meist freilich vergebens abzulenken. Denn die Kibitzeier sind bekanntlich als besondere Delikatesse beliebt und werden gut bezahlt, daher denn gar Viele im März und April in dem Aufsuchen und Verkaufen derselben lohnende Beschäftigung finden, so schwer auch wohl die Nester zu erspüren sind.

Als Augenzeuge erzählt Meyer in seinem uns vorliegenden Manuskript von dem Mute eines Kibitzes ein artiges Stückchen: „Ein Freund von mir setzte einen jungen Kibitz in sein Gärtchen, wo er bald ganz zahm wurde. Gegen den Winter nahm er ihn ins Haus, wo er meistens in der Küche frei umherlief und mit Brodkrumen, Fleischstückchen und dergl. gefüttert wurde. Die Hauskatze that ihm nichts zuleide. Den folgenden Frühling wurde er wieder in das Gärtchen gesetzt. Jetzt litt er aber keine Katze in demselben. Sobald er eine darin erblickte, stürzte er schreiend mit ausgebreiteten Flügeln darauf los und jagte sie in die Flucht, jedoch mit Ausnahme einer ganz mageren Katze eines Nachbars, der er nichts zuleide that. Die Hauskatze meines Freundes, welche er, obgleich er mit ihr den Winter über im Hause Bekanntschaft gemacht hatte, ebenso wie die übrigen verfolgte, nahm indes die Anfälle des Kibitzes nicht für Ernst, betrachtete sie vielmehr als Spielerei und wich ihnen nicht aus. Wenn er auf sie losstürmte, faßte sie ihn zwischen die Pfoten und balgte sich mit ihm herum, ihn wechselweise loslassend und, sowie er seinen Angriff wiederholte, ihn wieder umklammernd. Oft warf sie sich auf ihn, hielt ihn unter sich mit den Pfoten fest, wobei der Kibitz ruhig liegen blieb. Man hätte nicht anders glauben sollen, als daß es um den Kibitz geschehen sei, aber sobald er wieder sich frei fühlte, erneuerte er mit noch größerem Mut den Kampf, sodaß oft die Haare der Katze umherstoben. Dieses Kampfspiel dauerte so lange, bis die Katze daran kein Vergnügen mehr fand; dann entfernte sie sich eilig, verfolgt von dem vermeintlichen Sieger."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die früher überaus zahlreichen Scharen der Kibitze haben durch die Entwässerung und Urbarmachung der Heiden, Anlegung von Rieselwiesen und durch das stetige Ausplündern der Nester von Jahr zu Jahr abgenommen, doch sind sie noch sehr häufig in den Brüchern bei Salzkotten, Geseke, Delbrück und der Senne; auf den Borkenberger Moorwiesen brüten nach Noptos Beobachtungen etwa 8 Paare, einige sogar in der Nähe des Lüdinghauser Bahnhofes.

Der europäische Austernfischer, Haematopus ostralegus *L.**

(L. 42 cm; S. 10,5 cm).

Auch die sogenannten Austernfischer, mittelgroße, sehr kräftige Sumpfvögel von gedrungener Gestalt, knapp anliegendem Gefieder und langem Schnabel müssen wir erwähnen, da die vorbezeichnete Art als Irrgast schon bis in die Hauptstadt unserer Provinz vorgedrungen ist. Diese Sumpfläufer von Ringeltaubengröße, kräftigem Körper und fast rundem Rumpfe sind tiefschwarz, aber Hinterrücken, Unterleib und die Spitzen der größeren Flügeldecken, desgleichen die Wurzel des Schnabels sind weiß, sodaß diese Vögel mit Recht den Namen „Meer-Elstern" bekommen haben. Der seitlich zusammengedrückte mehr wie kopflange, vorn beinahe keilförmig zulaufende, kräftig hochrote Schnabel befähigt unsern Vogel zum Bohren in die Erde, die seine Nahrung birgt. Die Füße sind mattkarminrot. In wahren Wolken kreisen seine Heerden an den Meeresküsten umher, beschreien in scheu neugierigem Gebahren mit rasch hintereinander ausgestoßenem „Kipp, Kipp" jeden verdächtigen Gegenstand, und sammeln emsig, was das Meer an Sandwürmern, Krebsen und Weichtieren für sie auf den Strand ausspeit. Auf dem Boden laufend bilden sie eine unschön schwarze Figur; sobald sie aber zum Fluge die Flügel mit der weißen Binde entfalten und hastig auf und niederschlagen, wird ihre Erscheinung eine ungleich schönere, und sie dienen zum Schmucke des Strandes, der ihre wahre Heimat ist. Das Nest steht auf Viehweiden und Grasplätzen auch in der Nähe des Strandes und enthält 3 große etwas bauchige Eier, welche auf gelbbräunlichem Grunde mit dunkelbraunen kleinen oder größeren Flecken und Schmitzen bedeckt sind; letztere sind aber sparsamer wie bei den Kibitzeiern vorhanden. Nach Meyer wurden am 13. September 1833 drei Stück auf einem Moor bei Borghorst geschossen, sämtlich junge Vögel. Im Herbst der Jahre 1862 und 63 sind nach den uns zugegangenen Nachrichten zuletzt einige dieser Austernfischer bei Münster gesehen worden, dann hat Rud. Koch 1875 noch ein Exemplar erhalten, aber jeder Nordsturm kann uns aus ihren zahllosen Scharen wieder einige Stücke zuführen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Halsband-Steppenschwalbe, Glareola torquata *Briss.*, pratincola *L.*,*
auch Giarol genannt, ist als zufälliger Irrgast für unser Gebiet zu betrachten, indem nach Altum im Herbst 1841 oder 1842 ein Exemplar auf einer Heide bei Münster, und nach von Droste im August 1850 ein altes Männchen auf der Bekassinenjagd auf den Heiden bei Ottmarsbocholt erlegt worden ist. Diese sonst in Ungarn und anderen südöstlichen Ländern wohnende Steppenschwalbe ist ein Sumpfvogel von Singdrosselgröße, oben rostgelblichgrau, Kehle rötlichgelb mit einer schwarzen bandförmigen Einfassung, Unterflügeldeckfedern rotbraun bis schwarz. Der Schnabel ist hühnerartig, der Schwanz stark gabelförmig, die Flügel sind sehr lang und schmal und durch diese nähern sich die Steppenschwalben den Seeschwalben. Sie laufen und fliegen über die endlosen Steppenflächen ihrer Heimat hin, um größere Insekten zu erbeuten. Ihre bodenständigen Nester enthalten gedrungene, beiderseitig gleichmäßig abgerundete Eier von olivengrauer Grundfarbe mit vielen starken Flecken besetzt, welche zwischen den Eiern der andern Arten ebenso fremdartig erscheinen, wie die Vögel selbst, welche bald an Schwalben, bald an Steinschmätzer erinnern, und dann wieder fliegend den Immenvögeln ähnlich sehen.

Der Steinwälzer, Strepsilas interpres *L.*,*
ist selten und vereinzelt an der Ems erlegt worden, so einmal in der Nähe von Gimbte. Er kommt fast in der ganzen Welt vor, ist von Drosselgröße mit weißer Kehle, Unterrücken und Schwanzwurzel und mit gelben Beinen.

5. Familie. Reiherartige Watvögel, Ardeidae.

Der Fischreiher, Ardea cinerea *L.*,
(L. 91 cm; S. 15 cm).

Da steht die schlanke, hochbeinige Gestalt mit dem aschblauen Rücken und der weißen Unterseite weithin sichtbar, den Kopf mit zwei seitlichen schwarzen Scheitelstrichen und langen feinen Genickfedern geziert, bis zum Verschwinden des Halses zurückgezogen, den langen Schnabel bedächtig gesenkt, das Bild eines trägen, apatischen Sonderlings. Wenn er aber die weitklafternden Flügel entfaltet und in ruhigem Zuge hoch über uns dahinschwebt, dann bildet er sofort eine ganz anders wirkende, fast imposante Erscheinung. Wenn er mit dem schleichenden, unheimlich stillen Schritt den Wasserrand beschreitet und mit schmalem Hals und schmalem Schnabel nach fußlangen Fischen langt und hackt, auch wohl ohne viel Aufsehen einen tüchtigen

Maulwurf aufpickt, so fragt man sich verwundert, wo er damit hinwolle. Schaut man dann aber in den geöffneten Schnabel und in den abgrundtiefen Schlund hinter demselben hinab, so begreift man, welche Nahrungsmenge der Reiher zu sich nimmt, und wie er auch den Maulwurf heil und ganz verschlucken kann. Allzugroße Fische muß er freilich liegen lassen, da er sie der Einrichtung seines Schnabels wegen nicht zerreißen oder zerhacken kann; er ist aber auch mit den kleinsten zufrieden, denn



Fischreiher, Wasserhuhn, Rohrdommel, Wasserläufer. (Fig. 31).

Rud. Koch fand seinen Magen einmal mit nichts als 50 Stück Stichlingen angefüllt, deren Fang dem Reiher gewiß nicht leicht geworden sein wird. Dazu kommt eine ungewöhnlich schnelle Verdauung der Nahrung, deren unbrauchbare Teile den Aufenthaltsort der Fischreiher in so unappetitlicher Art kenntlich machen. Die Mengen der Fische, welche er über Tag nötig hat, und die Schäden, die er durch seine notgedrungene Beteiligung an unseren Flußfischereien anrichtet, sind danach nicht gering, daher man sich auch nicht scheut, die Fischreiher wegzuschießen, wo man mit der Flinte an sie herankommen kann.

Der gelbliche Schnabel ist an den Rändern außerordentlich scharf und vorn sehr spitz, sodaß der tückische Vogel durch seine blitzschnellen Schnabelstöße gefährlich

verwunden kann, doch macht er feiger Weise zur Verteidigung seiner Eier und Jungen gegen Raubtiere und sogar gegen Krähen von dieser Waffe keinen Gebrauch. Außer dem aus wenigen Federn gebildeten Nackenschopfe hat er auch an der Brust längere Schmuckfedern, und am Vorderhalse zieht sich eine Reihe einzelner schwarzer Flecken herunter. Die langen Zehen der hohen Beine tragen scharfe Krallen. — Die Nester der Reiher sind denen des Storches ähnlich, werden aber immer auf Waldbäumen angelegt; das Gelege umfaßt 3—4 graublaue Eier. In unserm Gebiete brüten die Pärchen meistens einzeln oder nur wenige bei einander, wie auf dem Gute „Schwarzenraben" bei Lippstadt, dem Freiherrn von Ketteler gehörend, welcher den hiesigen zoologischen Garten in Bedarfsfällen vielfach mit jungen Fischreihern versorgt hat. Ende der 60er Jahre erhielt Tenckhoff ein Gelege aus einem Busch an der Ems bei Rheine; bei Paderborn an der Alme, Pader und Lippe findet er sich einzeln das ganze Jahr hindurch, im August und September aber bisweilen in größerer Anzahl. So konnte Tenckhoff im September 1870 an einer geschützten sonnigen Stelle, die wohl 500 Schritte von der Pader entfernt lag, an jedem Nachmittage eine Gesellschaft von 10 bis 20 Reihern antreffen; und der Beobachter machte sich jedesmal das Vergnügen, sie aufzujagen und Revüe passieren zu lassen.

Ein in mehrfacher Beziehung ausgezeichneter Fischreiherstand (vgl. Fig. 32) befindet sich etwa 6 Meilen von Münster entfernt bei Salzbergen und zwar auf einem Gebiete, das wir mit Recht noch zu dem unsrigen rechnen dürfen, weil es seinerzeit zum Fürstbistum Münster gehört hat. — Wenn man vom Bahnhof Salzbergen aus rechts sich wendend über die Ems gelangt ist und am Ufer dieses unberechenbaren, weil unbeständigsten aller unserer Flüsse entlang wandert, bald im tiefen Sande watend, bald den bunten Teppich saftiger Wiesen zertretend, jetzt von blühendem Heidekraut umduftet, dann wieder liebliche Waldesluft atmend, erreicht man bald die Bauerschaft Listrup und in derselben einen Buchenwald, der sich auf den ersten Anblick durch Nichts von andern derartigen Beständen unterscheidet, es sei denn die gewaltige Höhe und die Schönheit der Bäume, welche das umliegende Buschwerk hoch überragen. Ohne die wohlbewanderten Führer hätten wir kaum das Geheimnis entdeckt, das diese prächtigen Buchen in ihrem grünen Blätterschmucke bergen. Ringsum war kein Reiher zu sehen und zu hören — es war am 13. August 1885, als wir diesem Stand unseren Besuch abstatteten. — Die Bäume waren so kräftig und voll belaubt, den Boden nahmen wechselnde Plätze ein, teils grün von allerlei Gras und Kraut, teils braun von der Masse der dort lagernden Bucheckern. Und wir waren nach den sonst gemachten Erfahrungen, nach den vielfachen Abbildungen von Reiher-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Fischreiherstand, unweit der Ems, nach einem Photogramm vom 19. April 1886. (Fig. 32).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ständen, beispielsweise in Altums Forstzoologie, zuletzt noch in der Leipziger Illustrierten Zeitung vom 4. Juli 1885, sämtlich in dem Wahn befangen, daß mit dem Begriffe „Reiherstand" in der Höhe nur abgestorbene Äste und Zweige, am Boden nur Moder und Fäulnis verbunden sein könnten. Bald genug freilich gewahrten wir am Boden allerwärts Eischalen, Federn, Knochen, Schädel und ganze Kadaver namentlich junger Reiher, welche aus den Nestern gefallen und unten verendet waren; dazwischen zahllose „Sprickeln," Reisigfragmente, welche früher den Nestern angehört und davon einen Kalkanstrich erhalten hatten. Und oben in schwindelnder Höhe gewahrte man, da das Gezweig darunter meist laublos war, ganz offen sichtbar, zum Teil aber doch noch durch das grüne Laub verdeckt, die großen sparrigen Nester, oft zwei, drei, bis fünf auf einem Baum zusammen. Ja, diese Buchen, diese kräftigen, kernigen Kinder echt westfälischen Bodens, durchschnittlich über hundert Fuß messend, hatten jahraus jahrein den scharfen Angriffen des beizenden Auswurfs — daher, wie ein Witzbold meinte, der Name „Reiherbeize" — widerstanden und sich sogar ungewöhnlich gut entwickelt. Zugleich aber hatten die Bäume den Reihern, die ihnen ihre Nester und Jungen anvertraut, so guten Schutz gewährt, daß die Vögel alljährlich wiederkehrten, um dort ihre Bruten zu besorgen, während alle Versuche, in der Nachbarschaft, auf niedrigeren Bäumen neue Ansiedelungen zu gründen, bald wieder aufgegeben werden. Wie es hier aussieht, wenn alle die Nester, deren wir weit über hundert zählten, mit Alten und Jungen bevölkert und belebt sind, das haben wir im Frühjahr 1886 erfahren. Am 19. April begaben wir uns von dem Besitztum des Schulzen van Werde wieder zu dem Buchenwalde, die Eite genannt. Dieser, noch ohne Blätterschmuck, ließ die Reihernester sämtlich übersehen, über 100 an der Zahl, meist einzeln, vielfach aber zu Paaren, sogar drei bis fünf, in einem Falle sieben auf einem Baume. Die kräftigen, kernigen und doch schlanken, über 100 Fuß hohen (vgl. Fig. 32) Buchenbäume sind kaum zu ersteigen. Die Fischreiher legen schon Eier im Monate März, brüten bei geraubten Gelegen bis in den Sommer hinein; wir fanden noch Junge im Neste bis Mitte Juli. Es war ein prächtiger Anblick, wie nach einem abgefeuerten Schusse 60—90 Stück Reiher sich in die Luft erhoben. Dazwischen das Gekrächze der Krähen, welche die Nester der Reiher umschwärmen, um deren Eier zu rauben, sobald die Reiher das Nest verlassen. So fanden wir denn auf dem Boden viele Eierschalen, an denen vielfach Merkmale der bereits eingetretenen Bebrütung sichtbar waren. Von diesem Centralpunkt aus durchstreifen die Fischreiher das ganze Gebiet der Ems nicht nur, sondern das gesamte Münsterland, soweit Gewässer mit Fischen ihnen Nahrung bieten oder verheißen. Und wenn wir über Stadt und Land

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hin die großen Flieger streichen oder an den Ufern der Werse und Aa ihre Wachtposten lauernd und spähend stehen sehen, dann wissen wir, daß sie alle den Buchenwald an der Ems ihre Heimat nennen, und wir können es nur dieser ausgedehnten Verteilung zuschreiben, daß die genannten Gewässer noch von Fischen bevölkert sind.

Der Purpurreiher, Ardea purpurea *L.*,*
(L. 103 cm; S. 11,6 cm),

ist noch länger und schmächtiger als der Fischreiher, sonst im Habitus und der Ausbildung der Schmuckfedern mit diesem übereinstimmend. Die Färbung der Oberseite ist aber rostbraun und dunkelaschgrau gemischt, der Scheitel ist schwarz, Hals, Brust und die untern Schwanzfedern sind rostbraun. Während seine eigentliche Heimat die sumpfigen Niederungen Süd- und Südost-Europas sind, kommt er in Holland mehrfach als Brutvogel, bei uns nur in seltenen und dann fast stets jungen Exemplaren vor. Bisher sind im Münsterlande 3 Exemplare und zwar im Jugendkleide erlegt worden, bei Münster eins i. J. 1848 und in den 50er Jahren, bei Gimbte das dritte; doch soll dieser Reiher auch einzelne Male im Sauerlande vorgekommen sein.

Die große Rohrdommel, Botaurus stellaris *L.*
(L. 66 cm; S. 8,5 cm).

Die Rohrdommeln, diese reiherartigen, wegen des lockeren Gefieders und der kürzeren Ständer aber plumper erscheinenden Vögel, führen ein verstecktes nächtliches Leben in Schilf und Röhricht, (vgl. Fig. 31 rechts) sodaß sie an manchen Orten häufiger sein mögen, als es den Anschein hat. Die größere Art, einem Raben an Größe kaum gleichkommend, mit dicken grünen Beinen und langen Zehen, gelbbraunem Gefieder nebst vielen schwarzen Zeichnungen und Sprenkelungen, welche nach Schacht in früheren Jahren auch bei uns brütete, kommt in unserem Gebiete wohl nur noch als Durchzügler vor. Denn wenn auch das eigentümliche nächtliche Brüllen des Männchens einigemale gehört worden ist, so hat man doch Nest oder Eier noch nicht gefunden. Mit der Dämmerung beginnt ihr eigentliches Leben; mit den großen Zehen die Rohrstengel bündelweise umspannend, wissen sie geschickt in diesen schwachen, schwankenden Dickichten umherzuwandern und kleine Fische, Wasserkäfer, Libellen und sonstige Insekten zu fangen. Über Tag sitzen sie meist still, in seltsamen Stellungen stocksteif verharrend, wobei ihnen aber doch kein gefahrdrohender Gegenstand in ihrem Gesichtskreis entgeht. Das Gelege besteht aus 3—5 hellbräunlichen Eiern. Im Oktober 1881 ist ein Exemplar von G. Nacke in Epe erlegt und eingesandt worden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die kleine Rohrdommel, Ardetta minuta *L.*,*
(L. 36 cm; S. 4,8 cm),

von Turteltaubengröße und kaum $^1/_8$ kg. Gewicht, trägt rostgelbliche Flügelmitte und schwärzliche Flügelspitzen; Kopf und Rücken beim Männchen schwarz, bei Weibchen und Jungen bräunlich. Ihre unordentlich gebauten Nester stehen in Rohr, Schilf oder Binsen und enthalten 3—5 matt reinweiße, inwendig blaßgrün gefärbte Eier. Diese Art ist in unserm Gebiete noch seltener als die vorige; und haben wir ein Exemplar vom Amtmann Lambateur in Werne am 24. September 1880 erhalten; ein Weibchen ist einmal an der Werse bei Münster und ein Exemplar von Nopto bei Seppenrade am 10. Oktober 1870 gesehen worden.

Der gemeine Nachtreiher, Nycticorax griseus *Strickl.*,*
(L. 52,2 cm; S. 8,5 cm),

kommt auch nur als seltener Irrgast in unser Gebiet, wie z. B. einmal einer bei Osterwick erlegt worden ist. Er erreicht fast die Körpergröße einer Krähe, hat Schwingen und Bürzel grau, Kopf und Rücken schwarz, metallisch grün glänzend, Hals und Unterseite weiß. In der Jugend ist er bräunlichgrau mit starken weißen Tropfen und Flecken; im Alter schmücken ihn 3 lange, schmale weiße Federn am Hinterkopfe. Sie nisten ebenfalls im Schilfe und ihre 3—4 Eier sind matt bläulichgrün.

Der weiße Storch, Ciconia alba *Briss.*

Dieser allbekannte und allbeliebte Hausfreund (vgl. Fig. 33) ist auch bei uns, wo er doch nur selten oder gar nicht zu sehen ist, aus Märchen und Fabeln doch schon hinreichend bekannt und beliebt. Trotz des eigentlich erheblichen Schadens, den er durch die massenhafte Vertilgung von nützlichen Amphibien und Reptilien, Ausrauben der Vogelnester und durch Wegfangen vieler Fische anrichtet, wird er doch fast überall geschont und geschützt und zur Einkehr eingeladen. Haben wir doch auf dem zoologischen Garten zu Münster oft genug beobachtet, wie gut sich Meister Langbein darauf versteht, lebende Vögel: Sperlinge, Bachstelzen, Buchfinken u. s. w. mit geschicktem Schnabel zu erhaschen — und doch wird ihm auch das nachgesehen! Nur wo ihn der Bauer nicht kennt, wie z. B. in der Umgebung von Münster, kommt der Storch aus Mißverständnis leicht in Lebensgefahr. So wurden von einer großen Schar Störche, welche sich am 21. August 1884 auf Haus Angelmodde bei Münster, der Fürstin Galitzin gehörend, behufs Übernachtens niedergelassen hatte, einige von den Bauern totgeschossen. Als sich so auch in Selm bei Borken an der Lippe in den 60er Jahren ein Schwarm von Hunderten niedergelassen hatte,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bewaffnete sich die ganze Bauerschaft, so gut es gehen wollte, um über die vermeinten Gänse mörderisch herzufallen. Wohl hundert der armen Störche wurden erschlagen und für die Küche zubereitet, obgleich die langen Beine auch gegen den größten Bauerntopf entschieden protestierten. Erst die völlige Ungenießbarkeit des Bratens belehrte das hartnäckige Landvolk, daß sie es hier nicht mit wilden Gänsen zu thun hatten.

Ende August 1871 erschien im nördlichen Teile der Gemeinde Seppenrade eine Menge Störche, die sich bis zu 15 Stück auf den einzelnen Bauernhäusern niederließen. Sie kamen am Nachmittage sehr ermattet an und verschwanden während der Nacht, nachdem über ein Dutzend von den Bauern erlegt worden war. Dort sah



Weißer Storch in ruhender Stellung. (Fig. 33).

Nopto noch am 2. Dezember 1863 fünf und am 25. November 1864 drei Stück. Bei Paderborn werden ihrer einzelne oder zu 3—4 Stück im Frühjahr oder Herbst in den Wiesen angetroffen. In unserem Münsterlande wird er als unregelmäßiger Brutvogel nur sehr vereinzelt gefunden, wie bei Riesenbeck, Bevergern und Dülmen, woselbst er bei der Elting-Mühle bis zum Jahre 1868 nistete. Im übrigen Gebiete ist er in der Ebene stellenweise nicht selten, so in der Warburger Börde bis fast zur

Weser; in den einzelnen Dörfern nisten freilich nur ein oder zwei, im ganzen kaum fünfzehn Paare.

Anfangs April kommen die Störche als Frühlingsboten aus den fernen Winterquartieren zur alten Heimat zurück; aus Wolkenhöhe, bis wohin unser Auge nicht reicht, erkennen sie den vorjährigen Aufenthaltsort, die Wiesen, wo sie gejagt, das Dörflein, dessen Bewohner ihren ersten Flugübungen zugeschaut und zugejauchzt haben; das trauliche Haus, auf dessen Dach Eltern und Ahnen in langer Reihe das Licht der Welt erblickt und die Sorgen des Lebens besprochen und getragen haben. In gewaltigen Schraubenwindungen läßt er sich nieder, und von dem alten Neststande aus ertönt das laute Schnabelgeklapper des Männchens in die Dorfgasse hinaus; und nach wenigen Tagen langt auch die treue Genossin an. Nun wird zu dem alten Neste, dessen Grundlage häufig ein bereitwillig hergeliehenes altes Wagenrad bildet, neues Material hinzugetragen, in Ästen und Halmen, Schilfblättern und Rasenstücken ꝛc. bestehend. Tagtäglich werden morgens und nachmittags Ausflüge nach den naheliegenden Sümpfen, Wiesen und Feldern gemacht. In gemessenem Gange schreiten sie mit ihren sehr langen, noch weit oberhalb der Ferse nackten roten Watbeinen, welche verhältnismäßig kurze Zehen und stumpfe Krallen tragen, im Wasser und Gekräut und in den Furchen der Äcker, aber immer offen, frei und unversteckt umher, ihre Nahrung aufzusuchen. Mit dem langen, geraden, ebenfalls roten Schnabel nehmen sie geschickt ihre Beute auf, hier einen Frosch, deren eine Menge verschlungen wird, dort eine Kröte, welche sie nur töten und liegen lassen, Eidechsen, die nicht schnell genug ihre Röhren erreichen konnten, Fische und Schlangen, welche, rasch in die richtige Lage gebracht, bequem in den gewaltigen Schlund hinabgleiten; Insekten aller Art, wie sie innerhalb ihres Gebietes laufen und springen. So fanden wir in dem Magen eines im August 1884 bei Münster geschossenen Storches zwischen einem Ballen Würzelchen und Grashalmen Reste von Calosoma inquisitor, Carabus granulatus, C. catenulatus, zahlreiche Feronia vulgaris, Chrysomela haemoptera und merkwürdigerweise viele Tenebrio molitor, die sog. Mehlkäfer, die im Freien so selten zu finden sind. Aber auch die Feldmäuse dienen den Störchen zur Nahrung, und wo der letzteren mehrere sich zusammenfinden, räumen sie unter dem schädlichen Mäusegesindel in erstaunlicher Weise auf. Nach etwa einem Monate sind die 4—5 weißen, gestreckten, an beiden Seiten gleichmäßig zugerundeten Eier von dem Weibchen ausgebrütet, und nun haben die Alten vollauf zu thun, um hinreichend Futter für die Jungen herbeizuholen. Die vorbeschriebenen Jagden müssen noch eifriger betrieben, die Beutestücke in noch größeren Mengen aufgebracht werden; auch bringen sie in dem

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

kleinen Kehlsack, der von einer nackten Haut zwischen den Ästen des Unterkiefers gebildet wird, Trinkwasser für ihre Jungen herbei. Diese tragen sogleich die Farbe der Alten, weißes Gefieder mit schwarzen Hauptschwung- und Flügeldeckfedern; fangen auch frühzeitig an, das Schnabelgeklapper der Alten nachzumachen. Nach etwa 2 Monaten sind sie so weit herangewachsen, daß sie die ersten Übungen in Gemeinschaft mit den Alten unternehmen können; allmählich sieht man sie dann die langen Flügel zu einem zwar nicht schnellen, aber doch leichten und schönen Fluge gebrauchen. Und unter solchen fortgesetzten Ausflügen, von denen sie anfangs allabendlich zum Neste zurückkehren, verfließt der Rest des Sommers, und gegen Mitte August regt sich in ihnen wieder der Wandertrieb. Wohl gegen hundert Familien stark, die sich nach und nach aus der Umgegend zusammengefunden haben, steigen sie dann in schönen Schraubenlinien wieder zur Wolkenhöhe hinauf, um dort dem Menschenauge zu entschwinden. Nach wenigen Tagen aber lassen sich in den Gefilden von Syrien, Palästina, Ägypten u. s. w. die zahllosen Scharen hernieder, ziehen, die Gegenden nach Amphibien und Reptilien absuchend, weiter und weiter, bis ein noch unbekanntes Etwas sie die Flügel wieder ausbreiten läßt, um der nordischen Heimat, den Gefilden Deutschlands, den Fluren und Gehöften auch unseres lieben Westfalenlandes zuzusteuern. —

So zutraulich und anhänglich an den Menschen und sein Wohnhaus der weiße Storch ist, so menschenscheu, einsiedlerisch und ungesellig lebt und zeigt sich

der schwarze Storch, Ciconia nigra *L.*,

der wie überall so auch in unserem Gebiete nur dünn verteilt vorkommt. Er ist braunschwarz mit grünem und purpurnem Glanze; Unterleib und Schenkelfedern sind weiß, die nackten Teile im Alter hochrot, in der Jugend grünlich, Schnabel und Füße ponceaurot. In der Dawert nistete früher ein Paar, aber unregelmäßig, in den Jahren 1872 bis 74 war wieder ein Paar da, die folgenden 3 Jahre blieben die Störche aus und waren 1878 wieder da. Eben so unregelmäßig ist ihr Vorkommen auch bei Emsdetten im Lindler Holz, bei Neuenkirchen in der Nähe von Rheine; selten auch sind sie im Sauerlande als Brutvögel zu finden, wie z. B. bei Wünnenberg und im Arnsberger Walde. Die Nahrung des schwarzen Storches besteht fast nur aus Fischen. Seine sparrigen Nester baut er nur auf altersgrauen starken Eichen ꝛc., und scheint schon infolge geringer Störung eine Gegend auf Jahre hinaus zu verlassen. Die Eier sind kleiner und gedrungener als die seines Namensvetters.

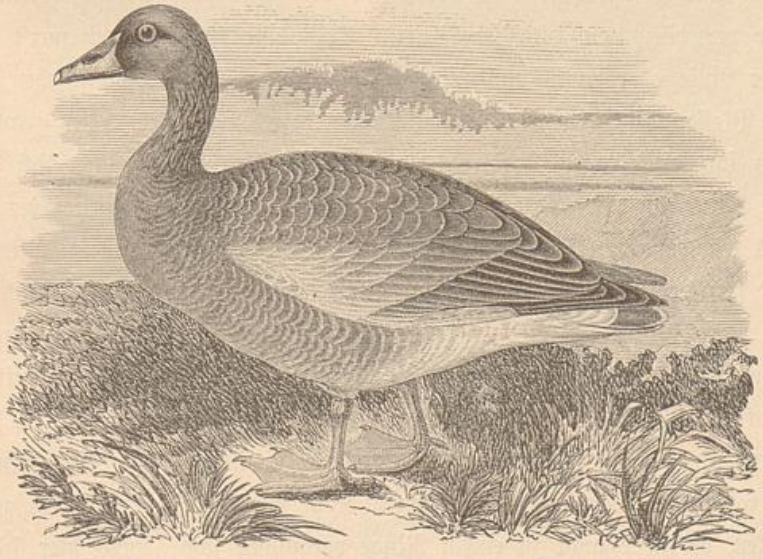
8. Ordnung. Schwimmvögel, Natatores.

1. Familie. Leistenschnäbler, Lamellirostres.

Aus der Gattung der Gänse, zu denen als bekannteste Art unsere, von der

Graugans, Anser cinereus *M.*,*

(vgl. Fig. 34) abstammende Hausgans gehört, welche Jedermann bekannt, im Leben als Personifikation weiblicher Beschränktheit recht mißachtet, nach dem Tode aber als leckerer Braten sehr anerkannt und geschätzt ist — aus dieser Gattung haben wir einige Arten noch kurz zu erwähnen, welche auf ihren Durchzügen in unserem Ge-



Graugans. (Fig. 34).

biete ab und zu von glücklichen Jägern erlegt werden. Von der Graugans, deren Schnabel und Füße blaßrot sind, ersterer mit weißlichem Nagel, hat Rud. Koch in den letzten 15 Jahren nur ein einziges Stück und zwar am 15. Oktober 1879

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

erhalten, während nach den Mitteilungen des Oberförsters Hoppe in Paderborn dort früher die Arten A. cinereus und segetum fast in jedem Jahre und nicht selten, A. torquatus nur einzeln vorkamen.

Die Saatgans, Anser segetum *M.*,*

in ihrer kleineren Form auch Ackergans genannt, hat einen orangegelben Schnabel, dessen Wurzel und Nagel schwarz gefärbt sind, und gelbe Füße. Die größere Form zeigt auch größere Partien des Schnabels in Orangefarbe, während die kleine Ackergans auf ihrem gedrungenen schwarzen Schnabel oft nur einen orangefarbenen Kreis oder Sattel trägt. Eine solche wilde Gans war im April 1875 mit einer Herde zahmer Gänse in einen Stall geraten, gefangen und von Dr. Jehn in Geseke unserem zoologischen Garten zum Geschenk gemacht worden. Ein zweites Exemplar wurde am 5. Oktober 1875 von Herrn Bankier von Olfers fluglahm geschossen. Diese Art ist es, welche in strengen Wintern sehr zahlreich hier erscheint und von den Jägern Wild- oder Schneegans, im Lippeschen Schlackergans genannt wird. Vereinzelte Züge kommen schon im Oktober durch, die Mehrzahl erscheint erst nach Mitte November und im Dezember, seltener im Januar und wieder häufiger im Februar. Sie lassen sich hier gewöhnlich in der Nähe der Flüsse auf großen freien Feldern nieder und verweilen dort oft Tage lang. Saatgänse sind es auch meist, die wir in schräger Linie oder in Pflugscharform hoch über uns hinziehen sehen. —

Die **Blessengans**, Anser albifrons *Bechst.*,* welche die kleinste der grauen Gänse ist und in ihrem Betragen stark an die Saatgans erinnert, zeichnet sich durch die rein weiße Stirn und den rosafarbenen Schnabel aus und wird wegen ihrer geringen Schlauheit leichter erbeutet als andere Arten. Professor Altum hat im Münsterlande wiederholt frische Exemplare gehabt, Rud. Koch im ganzen 3 oder 4 Stück erhalten, sonst sind uns über ihre Funde in unserem Gebiete keine Mitteilungen zugegangen. — Von der hochnordischen **Zwerggans**, Anser minutus *Naum.** sind, soweit bekannt, zwei Stück im Münsterland erlegt worden, deren eines sich im akademischen Museum, das andere in der Bolsmannschen Sammlung befindet. — **Die Ringelgans**, Bernicla torquata *Bechst.*,* mit schwarzem Kopf und Hals, an letzterem zwei weiße Seitenflecken, die aber nicht zu einem Ringe verbunden sind, wird hier jedes Jahr in einzelnen Exemplaren angetroffen. Von der **weißwangigen Gans**, Bernicla leucopsis *Bechst.*,* die mit der vorigen zu den Seegänsen gehört und bei welcher Stirn, Vorderscheitel, Wangen und Kehle weiß erscheinen, während das Gefieder im übrigen tief schwarz ist, wurde im Februar 1877 ein Stück bei Rheine an der Ems

erlegt, während schon früher im J. 1832 ein Stück an der Lippe bei Dorsten geschossen worden war, welches einen Ring um den Hals trug, der jetzt am Fuße des ausgestopft hier befindlichen Tieres aufbewahrt wird.

Bei den Gänsen sind die Lamellen der Schnabelränder wie kegelförmige Zähne gestaltet und die Schwimmfüße mehr in die Körpermitte gerückt, als dies bei Schwan und Ente der Fall ist.

Der Höckerschwan, Cygnus olor *Gm.*,*

der zu den langhalsigsten und zugleich zu den kurzbeinigsten Vögeln gehört, im gezähmten Zustande aber mit der blendenden Weiße seines Gefieders und der imponierenden Körperhaltung eine Zierde unserer Teiche und Wasseranlagen bildet (vgl. Fig. 35),



Höckerschwan. (Fig. 35).

kommt bei seinen Wanderungen aus der hochnordischen Heimat nach südlicheren Ländern auch wohl über unser Gebiet hinweg und bietet in hohem Fluge bei seiner bedeutenden Körpergröße eine überraschende Erscheinung. Dasselbe ist der Fall bei dem **Singschwan,** Cygnus musicus *Bechst.*,* der zum Unterschiede von jenem auf der gelben Schnabelwurzel keinen Höcker trägt und in einer großen (xanthorhinus *Naum.*)

und einer kleinen Form (melanorhinus *Naum.*) auftritt. Nach Bolsmann wurden in den 30er Jahren in der Croner Heide mehrfach Singschwäne geschossen, und in dem strengen Winter von 1870 zu 71 sind in Westfalen eine bedeutende Menge wilder Schwäne erlegt worden, sodaß nach Münster allein 6 Höcker- und 7 Singschwäne zu Markt kamen. Dann wurde noch am 11. Dezember 1884 ein junger Singschwan im Gewicht von 8 kg bei Ostbevern erlegt. Auch bei Paderborn machte in dem Winter 70—71 ein Jäger an der Pader eine Dublette vom Singschwan, wie denn auch früher schon in strengen Wintern die Schwäne dort nicht eben selten waren. Das vorhin angegebene Paar befindet sich ausgestopft im Besitze des Herrn von Köppen. — Zur weiteren Unterscheidung dieser beiden Arten führen wir nach Professor Altums Abhandlung über die Artenunterschiede unserer Leistenschnäbler noch folgendes an. Die Leistenschnäbler, zu denen Schwan, Gans und Ente gehören, tragen an den Schnabelrändern hornige Leisten, Querblätter, Lamellen, welche beim Auspressen des aufgesogenen Wassers aus dem Munde die darin befindlichen Nahrungsteile zurückhalten. Bei dem Höckerschwan sind sämtliche Lamellen des ganzen Oberschnabelrandes spitzzahnig, bei dem Singschwan sind sie nur in der Basalhälfte deutlich, aber nicht vorstehend. Außerdem ist bei letzterem die Stirnbefiederung vorn stumpfbogig, bei jenem nach vorn spitzwinkelig begrenzt. Die beiden Formen des Singschwanes unterscheiden sich außer durch die Größe, in welcher Beziehung aber allmähliche Übergänge zu finden sind, dadurch, daß die kleinere Form das Schwarz am Schnabel in größerer Ausdehnung besitzt (melanorhinus), während bei der größeren die hellere Farbe das Übergewicht hat (xanthorhinus). Daher liegt bei letzterem die ganze Nasenhöhle im Gelben, bei der kleineren Form im Schwarzen. In Deutschland ist bisher nur die kleinere Form beobachtet worden, wir richten aber hier an Forscher und Jäger die Bitte, bei Erlegung eines wilden Schwanes über die obigen Merkmale sowie auch über das Gewicht nähere Mitteilungen machen zu wollen.

Die Eier des C. olor sind graugrünlich, die des C. musicus gelblich, schwachglänzend, und 5—7 bilden bei beiden das Gelege.

Schließlich lassen wir noch aus Pietät hier folgen, was der Nestor der westfälischen Ornithologen, der Justizrat Dr. Fr. Meyer aus Rheine (vergleiche die Einleitung zu diesem Werke S. 8) in dem Manuskript zu den von ihm so meisterhaft gefertigten farbigen Abbildungen über den Singschwan schreibt. „Der Singschwan ist von der Größe und Farbe des vorigen, in Hinsicht seines Betragens aber von ihm sehr abweichend. Er trägt den Hals immer gerade, den Kopf so hoch, daß der Schnabel in die Höhe steht, wogegen jener den Hals etwas gekrümmt und den

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schnabel niedergesenkt; auch habe ich nicht bemerkt, daß er wie der stumme Schwan segelt, nämlich die Deckfedern der Flügel in die Höhe hebt. Überhaupt macht er auf dem Wasser nicht die Parade, wie der stumme Schwan, geht aber auf dem Lande viel geschickter. Der Singschwan besucht unsere Gegend auf seinem Zuge jedes Jahr. Im Oktober erscheint er in größeren Gewässern unserer Heiden, namentlich bei Rheine, Neuenkirchen, Hopsten, Riesenbeck, Emsdetten und Grewen; weiter südlich geht der Zug nicht hinauf. Sie werden nur auf solchen Gewässern angetroffen, welche nur so tief sind, daß sie mit ihren langen Hälsen den Boden erreichen können. Sie bleiben so lange, bis anhaltender Frost die Gewässer mit Eis bedeckt, dann ziehen sie südlich. Oft ziehen sie schon einige Tage vor dem Eintritt des Frostes fort. Geschieht dieses, so wissen die in der Nähe ihres Aufenthaltes wohnenden Landleute, daß bald Frostwetter eintreten werde. Im März, oft bei gelindem Wetter schon früher, kehren sie wieder zurück und verweilen dann bis zu Ende dieses Monats, einzelne Trupps wohl bis Anfang April und ziehen dann östlich. Bei strengem und anhaltendem Froste, und besonders wenn der Winter auch im südlichen Europa sich streng zeigt, werden Singschwäne auch in solchen Gegenden angetroffen, welche sie sonst auf ihren jährlichen Zügen nicht berühren. Sein Ruf ist laut und weit hörbar, besonders wenn eine Schar im Fluge ihn ertönen läßt. Außer diesem Ruf, welchen er auf seinem Zuge vernehmen läßt, bringt das Männchen im Frühlinge noch einen besonderen Laut hervor. Im Jahre 1822 wurde ein durch einen Schuß am Flügel verletzter Singschwan auf den fürstlichen Schloßgraben zu Burgsteinfurt gesetzt, wo er sich mehrere Jahre hielt. Jeden Frühling ließ er in Zwischenpausen einen lang gezogenen, sanft klingenden Ton, als rühre er von einem Blasinstrument her, hören. Das Hervorbringen dieses Tones schien ihn etwas anzustrengen, indem er dabei den Hals etwas krümmte. Er zeigte dann auch Lust, sich mit den auf dem Schloßgraben befindlichen weiblichen stummen Schwänen zu paaren, woraus man schloß, daß er männlichen Geschlechts war; jedoch litten jene ihn nicht in ihrer Nähe. Ein anderer Singschwan, der in der Nähe meines Wohnortes 15 Jahre lang gehalten wurde, brachte solchen Laut nie hervor; daher hielt ich ihn für weiblichen Geschlechts. Dieser wurde von den zahmen stummen Schwänen in ihrer Gesellschaft geduldet.

Einen herrlichen Anblick gewährt es, wenn eine große Schar Schwäne von der Sonne beschienen und in einiger Entfernung gesehen, vor einer dunklen Regenwolke vorbeifliegt. Ich habe einmal diesen mir unvergeßlichen Anblick genossen. Vor einigen Jahren war ich nebst einem Gesellschafter im Monat Dezember in der Gegend des Schwanenpohls auf der Jagd. Es war Nachmittags um 2 Uhr, der Himmel war

außer im Nordost ganz klar, im Rücken hatte ich die Sonne und vor mir in einer Entfernung von 10—15 Minuten den Schwanenpohl, über demselben hinaus in Nordost ein von der Sonne dunkel gefärbtes Regengewölk. Mein Begleiter war mir voraus und befand sich bereits am Schwanenpohl. Durch einen Schuß, den er auf wilde Enten that, wurde eine Menge Schwäne, welche sich auf dem Pohl befand und sich auf 400 Stück belaufen mochte, aufgeschreckt; sie erhoben sich auf einmal in die Luft und zogen eine Zeitlang vor der schwarzen Wolke hin und her. Von der Sonne beleuchtet bildeten sie von meinem Standorte aus gesehen bald einen silberweißen, zitternden Streifen, bald eine Menge zitternder, glänzend weißer Punkte und Gruppen, je nachdem sie mehr oder weniger gedrängt der schwarzen Wolke vorbei flogen, bis sie sich endlich auf das Wasser wieder niederließen." Wo sind die Zeiten geblieben, da Schwärme von Schwänen zu Hunderten die Wasserflächen unserer heimatlichen Provinz regelmäßig besuchten?

Die Brandente, Tadorna cornuta *Gm.**

gehört zu dem zwischen Gans und Ente stehenden Geflügel. Sie hat die Größe einer sehr kräftigen Hausente, korallenroten Schnabel, der beim Männchen auffällig am Grunde mit einem Höcker versehen ist, tief schwarzgrünen Kopf und Oberhals, die übrigen Farben in großen Partien lebhaft fuchsbraun, weiß und schwarz. Ihre Aufenthaltsorte sind die Küsten der Nord- und Ostsee und die Düneninseln, wo sie stellenweise sehr häufig brüten und zwar in Höhlen, Kaninchenbauen, Dachs- oder Fuchsröhren; woher auch die Bezeichnung Höhlenenten rührt. Die zartgelblichen, fast weißen Eier sind wohlschmeckend, wogegen das Fleisch der Ente widerlich thranig riecht und ungenießbar ist. Der Ems entlang kommt ab und zu ein Stück auch bis zum Münsterlande, woselbst nach Altum am 5. Februar 1862 drei alte Brandenten erlegt worden sind. Zwei auf der Ems erlegte Exemplare befanden sich in Bolsmanns Sammlung. Am 28. Oktober 1884 wurde ein junges Exemplar in der Nähe von Iburg erlegt.

Die Gruppe der **Enten** hat uns ein Haustier geliefert, welches durch sein schönes Familienleben ein anmutiges Bild auf Teich und Bach und auf jedem noch so bescheidenen Tümpel gewährt. Der sorgsame Enterich, schon von weitem an dem dunkelgrünen Kopf und den aufgekrümmten Federchen des Schwanzes erkennbar, läßt sein heiseres Geschnatter hören; die graubraunen Entenweiber sind am Ufer beschäftigt, vermittelst ihres breiten, mit weicher Haut überzogenen Schnabels die Nahrung von dem Wasser abzusuchen. Die kammförmig gestellten Leistchen der

Schnabelränder halten jedes Würmchen und Samenkörnchen fest, wenn die fleischige Zunge das in den Mund genommene Wasser wieder verdrängt. Andere gründeln im Schlamm des Bodens, während der Körper durch die rudernde Bewegung der Schwimmfüße fast in senkrechter Stellung erhalten wird. Die zahlreichen weich beflaumten Jungen aber schwimmen, kaum eben der Eischale entschlüpft, hurtig bald hierhin, bald dorthin, um Mücken oder sonstige kleine Insekten zu erhaschen.



Stockenten: Enterich, Ente und Junge. (Fig. 36).

Unsere Hausenten stammen unstreitig von der demnächst behandelten Stockente (vgl. Fig. 36) ab und haben mit der Zeit neben der Scheuheit auch häufig das naturgemäße Kleid abgelegt. Die meisten tragen jedoch, wie auch die wilden Enten, auf den Flügeln eine violette, schwarz und weiß umsäumte Binde, welche Spiegel genannt wird. Wir sind im Besitze einer weiblichen Hausente mit vollständiger männlicher Befiederung, welche unserem Sektions-Direktor lebend übermittelt worden ist. Der Kopf ist dunkelgraubraun, im Nacken und auf dem Oberkopfe haben schon mehrere Federchen den grünlichen Metallschimmer angenommen, wie er

beim Enterich im Hochzeitskleide normal vorkommt. Die Brust geht ins Kastanienbraune über, obschon die Farbe die des Enterichs lange nicht erreicht. Das weiße Halsband ist deutlich ausgeprägt, wenn auch nicht ganz rein. Auf dem Schwanze ist nur eine einzige Deckfeder in der für die Spezies so charakteristischen Form gekrümmt. Wenn bei dem wilden Stockenten-Männchen diese Federn sich in der Krümmung beinahe zu einem Kreise schließen, ist bei dem vorliegenden Individuum diese Feder nur bis zum Halbkreise aufgebogen. Auch das ganze übrige kleine Körpergefieder hält die Mitte zwischen der Färbung eines Enterichs und einer Ente. Die Klangfarbe der Stimme lag ebenfalls zwischen dem heiseren Tone des Enterichs und dem lauten Schnattern der Weibchen. Von den anatomischen Details sei angegeben, daß der linke Eierstock und Eileiter stark verkümmert waren.

Beim Kreisrichter Bucholtz zu Münster befand sich 1872 eine Ente, welche durch einen Steinwurf am linken Flügel verletzt wurde. Der Flügel wuchs in falscher Stellung nach oben gerichtet wieder zusammen. Die Ente erbrütete demnächst mehrere Junge, von denen fünf zur völligen Ausbildung gelangten und zwar 4 Enteriche und 1 Ente, welche sämtlich eine ähnliche Verbildung zeigten, indem auch bei ihnen der linke Flügel weit vom Körper abstand und schräg nach oben gerichtet war. Bei dem einen Enterich, welcher der Sektion geschenkt worden, waren beide Flügel abnorm.

Über Nahrungsgelüste unserer Enten teilt Mecke mit, daß eine Feldmaus, die mit auf einen beladenen Kornwagen geraten war und auf dem Hofe herabsprang, sogleich von der ganzen anwesenden Entengesellschaft verfolgt und bald gepackt wurde. Die glückliche Fängerin tauchte die seltsame Beute einigemal tüchtig ins Wasser und verschluckte sie dann ganz. Seitdem wurden die in Fallen gefangenen Feldmäuse immer den Enten vorgeworfen, welche sie nie verschmähten, wohl aber fett dadurch wurden.

Enteneier von tief dunkler bis schwarzer Färbung sind uns verschiedentlich zugegangen: von einem Hofe bei Lingen, von der Wienburg bei Münster, von O. Werth in Detmold, dessen eine Ente solche Eier häufiger zu legen pflegt. Auch Tenckhoff in Paderborn hat dort mehrfach solche schwärzliche Eier erhalten, die sämtlich von einer kleinen, dunkelsammet gefärbten Abart herstammten, deren Federn fast überall einen grünlichen Metallglanz zeigten, welche niedliche Ente daher mit dem Namen Sammetente belegt wurde. — Wir erhielten ferner von hier 3 Enteneier mit Dottern von braungelber bis tief kaffeebrauner Farbe. Bei mikroskopischer Untersuchung ergab sich eine dunklere Färbung der Dotterteile; Zellen und Zellinhalt, Körnchen wie

Fetttropfen sind dunkler wie in normalen Eiern; für den Genuß sind diese dunklen Dotter so schmackhaft und gut wie die gewöhnlichen gelben. Die dunkle Färbung von Schale und Dotter ist wahrscheinlich Folge von Eichelnahrung.

Was nun die **Wildenten** betrifft, so mausert der Enterich oder Erpel schon, während das Weibchen brütet, und zieht sich für diese Zeit, wo ihm das Fliegen der Mauser wegen verwehrt ist, auf große Teiche oder schilfbewachsene Sümpfe zurück und legt dort das unschöne Sommerkleid an. Dieses wird am Schlusse des Herbstes durch Umfärbung und durch teilweise Mauser in das leuchtende Prachtkleid umgewandelt. Wir finden also hier im Gegensatze zu den anderen Vögeln das Hochzeitskleid nicht zur Zeit der Fortpflanzung, sondern zum Beginn des Winters.

Wie man an diesem Kleide dann schon von weitem den Erpel erkennen kann, so kann man auch weitab schon sehen, ob man es mit sogenannten Schwimmenten oder mit Tauchenten zu thun hat, denn erstere gründeln blos, wobei der halbe Leib über Wasser bleibt; letztere aber tauchen ganz unter das Wasser und erscheinen ungefähr an derselben Stelle wieder an der Oberfläche. Kommt der beobachtete Wasservogel aber erst an einer weiter entfernten Stelle wieder zum Vorschein, so hat man es nicht mit Enten, sondern mit einem Säger, Mergus, zu thun, der unter der Oberfläche des Wassers seine Fischbeute verfolgt. Das sogenannte Stoßtauchen, wenn sich also Seeschwalben und dergl., oder auch unser Eisvogel aus der Luft plötzlich ins Wasser werfen und darin verschwinden, wird auch von unseren Enten in der höchsten Not ausgeübt, wenn sie den Fängen des verfolgenden Hühnerhabichts entrinnen wollen. Die Schwimmenten sind schlank, walzigen Rumpfes, mit wenigstens mittellangem Halse, im Fluge, wie Altum es charakterisiert, einer hinten mäßig bis fein zugespitzten Rheinweinflasche ähnlich. Die Tauchenten sind gedrungenen, breiten Rumpfes, mit kurzem Hals und dickem Kopfe, im Fluge einer hinten stumpf endenden Champagnerflasche vergleichbar, weil die oberen und unteren Deckfedern des Schwanzes kurz sind, so daß die Steuerfedern als fast ebene Fläche scharf abgesetzt frei vorragen. Dann ist noch zu bemerken, daß die Hinterzehe bei den Tauchenten mit senkrechten Hautlappen versehen ist, bei den Schwimmenten nicht.

Die Stockente, Anas boschas *L.*,

mit gelbgrünem oder schmutziggraugrünem Schnabel und gelbroten Füßen, kommt im März jeden Jahres noch häufig von Norden her in unser Gebiet gewandert; treibt sich auf den Tümpeln und Sümpfen der Ebene, häufiger noch an der Ruhr und in der Senne am Fuße des Teutoburger Waldes umher, bis der Frost das

Wasser zur Erstarrung bringt. Als die Pader noch nicht reguliert war, hielten sich im Winter stets viele Enten dort auf, so auch A. crecca und penelope, gegenwärtig sind es weniger geworden, aber die Lippe beherbergt noch viele. Ihr Spiegel ist violett, vorn und hinten von einer schwarzen Binde eingefaßt. Ihre Nester bauen sie in den Sumpfpflanzen am Boden, aber auch auf alten niedrigen Kopfbäumen; die 7—16 Eier ihrer Gelege sind bläulichgrün wie die unserer Hausente, nur etwas kleiner. Die Herde der Jungen wird meist über Tag versteckt gehalten und da, wo die Alte sich nicht sicher glaubt, nur über Nacht aus den Krautdickichten ins freie Wasser hinausgeführt. Auf der Wanderung fliegen die wilden Enten in einer Reihe nebeneinander; ob diese Flugart ihnen besondere Vorteile gewährt, hat noch nicht herausgefunden werden können.

Die Schnatterente, Anas strepera *L.*,*

zwischen Stock- und Krickente die Mitte haltend, hat schwarzen Schnabel, der bei Weibchen und Jungen an den Seiten schmutzig gelb ist; weißlichen, unten schwarz gesäumten Spiegel, Beine (Ständer) und Zehen rötlichgelb, Schwimmhaut schwärzlich. Sie gelangt aus ihrer Heimat im Osten und Südosten auch in unser Gebiet, ohne indes hier zu brüten, jedoch sind auf dem Herbst- und mehr noch auf dem Frühjahrszuge in den Moorgegenden kleine Gesellschaften und einzelne Pärchen dieser Enten nicht grade selten.

Die Spießente, Anas acuta *L.*,

ist im Jahre 1839 bei Bevergern brütend vorgekommen, sonst aber in unserem ebenen Gebiete nur auf dem Durchzuge, wenn auch häufig, beobachtet worden. Schacht schreibt über ihr Vorkommen „Aus dem Vogelleben der Heimat" Seite 302: Nach den Angaben des früheren Lehrers Wöhrmann zu Lieme soll die Spießente vormals auf dem Ratsieker-Teiche im Amte Schwalenberg Brutvogel gewesen sein. Dieser Teich ist aber im Jahre 1880 infolge eines Gewitters vom Erdboden verschwunden und die verschiedenen Wasservögel, die denselben belebten, natürlich auch." Sie ist kleiner und gestreckter als die Stockente, an der Unterseite auch heller gefärbt. Kopf und Hals des Männchens im Hochzeitskleide ist tiefbraun mit schwachem Metallglanze. Der Hals ist merkwürdig dünn und lang, und im Hochzeitskleide namentlich sind die Mittelfedern des keilförmigen Schwanzes sehr verlängert und spitz, woher auch vielleicht der Name Spießente rühren mag. Der Schnabel ist bleibläulich, der Schwimmfuß dunkelgrau; Spiegel beim Männchen kupferiggrün schillernd, nach vorn schön rostfarben, oben schwarz, hinten weiß eingefaßt, beim Weibchen graubräunlich.

Sie ist in der Beschaffenheit ihres Aufenthaltsortes weit wählerischer als die Stockente, die sich mit jedem Teich oder Tümpel begnügt; verlangt vielmehr abgelegene, freie und sonnige, reichlich mit Pflanzen durchwachsene Gewässer, wie sie in unserem Gebiete auch schon selten geworden sind. Die Eier sind kleiner und gestreckter als die der vorbeschriebenen Verwandten, in der Färbung aber diesen gleich.

Die Krickente, A. crecca *L.*,

ist für den gebirgigen Teil unseres Gebietes als Brutvogel mit Sicherheit nachgewiesen, denn sie brütet nicht selten an der Ruhr und der Lenne, auch bei Wettringen und Burgsteinfurt, ferner bei Paderborn und mehr noch in der Senne. Im Lippeschen findet sie sich nach Schacht schon seit langen Jahren als Brutvogel auf dem Muddenteiche im Amte Schötmar. Im Münsterlande ist sie nach Altum 1861 bei Bevergern und 1865 bei Münster brütend vorgekommen, aber andere derartige Beobachtungen sind uns bisher nicht bekannt geworden; dagegen zieht sie im März sowie im Herbste zahlreich hier durch. Sie ist kaum so groß wie eine Turteltaube und besonders an dem schönen großen goldgrünen Spiegel zu erkennen, welcher vorn sammtschwarz, unten schmal weiß, oben breit weiß und rostfarbig eingefaßt ist. Schnabel schwärzlich, Ruder dunkelgrau. Der Kopf des Männchens im Prachtkleide ist mit den nach hinten verlängerten Federn und dem Oberhalse tief braunrot, während vom Auge zum Hinterhals ein tiefgrüner Streifen geht. Die Krickente bewohnt in großen Scharen den höheren Norden Europas und Asiens, und scheint in Norddeutschland die Südgrenze ihrer Heimat zu erreichen. Sie entfernt sich mehr als die verwandten Arten vom Wasser und brütet auch häufig in Wald, Busch und Gestrüpp abseits der Teiche, wo sie ihre Nahrung sucht. Sie ist die gewandteste und beweglichste ihrer Gattung im Wasser, in der Luft wie auf dem Boden, und im Tauchen sind auch die Jungen gleich sehr geschickt. Im Fluge wirft sich diese Ente bald auf die eine, bald auf die andere Seite und weiß recht behende zu schwenken. Durch diese Flugweise bekommt der sog. „Flugton", der von den kräftig schlagenden Flügeln der Enten herrührt, eine Abwechselung, die sie eben schon daran erkennen läßt. Geübte, erfahrene Jäger können an den durch den Flug hervorgebrachten Tönen auch die übrigen hier beschriebenen Enten unterscheiden. Die 13—15 Eier sind gedrungener als die der vorigen und von gelblicher Farbe.

Die Knäckente, A. querquedula *L.*,

hat wie die vorige Art den Namen von dem Stimmlaute des Männchens; ist etwas gestreckter als diese, mit mittelgroßem grauen, beim Männchen metallisch glänzendem

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Spiegel. Schnabel schwärzlich, Ruder dunkelgrau. Kopf und Hals im Prachtkleide sind chokoladenbraun mit einem kreideweißen Strich vom Auge bis zum Hinterhalse. Nach Altum ist sie 1862 als Brutvogel bei Münster vorgekommen, da derselbe am 25. Juni halbwüchsige Junge erhielt. Nach Schacht findet sie sich als Brutvogel auch auf dem oben bezeichneten Muddenteiche, sonst wird sie nur auf dem Durchzuge und zwar fast ebenso häufig als die Krickente gesehen. Sie lebt in Gemeinschaft mit ihren Verwandten auf den diesen zusagenden Gewässern, indem es der Knäckente selbst gleichgültig zu sein scheint, ob sie ausgedehnte freiliegende, oder von Wald eingeengte kleinere Seen, Teiche und Tümpel zu ihrer Verfügung hat. Die Eier sind zart gelblich und etwas gestreckter als die der Krickente.

Die Pfeifente, Anas penelope *L.*,

ist nach Altum auch als Brutvogel des Münsterlandes zu betrachten, da am 25. Juni 1830 eine alte mit 6 noch nicht flugfähigen Jungen auf dem Speller Brok bei Rheine erlegt worden ist. Sonst kommt sie auf dem Durchzuge und zwar zahlreich hier vor. Sie steht in der Mitte zwischen Stock- und Krickente; der Spiegel ist beim Männchen glänzend grün, beim Weibchen glänzend grau, nach vorn und hinten schwarz, nach dem Rücken weiß begränzt. Schnabel vorn verschmälert, bläulich, Ruder dunkelgrau. Beim Männchen im Prachtkleid ist Kopf und Hals rostrot mit gelblichweißem Scheitel; Brust, Bauch und Vorderflügel rein weiß. Im Binnenlande erscheint sie auf großen Wasserflächen, oft in Scharen bis zu 100 Stück, auf kleinen Flächen nur selten und vereinzelt. Ein Freund von Tenckhoff erlegte einmal auf der Pader im Winter mit einem Schusse nicht weniger als 6 Stück. Ihren Namen verdankt sie der weitschallenden pfeifenden Stimme, die etwa wie „hu irrrrrrr . . .“ lautet, wobei hu der Vorschlag, i die langgehaltene Oktave ist, welcher ein gedehntes Schnarren folgt. Die Eier sind lichtgelb.

Die Löffelente, Spatula clypeata *L.*,

hat einen vorn sehr breiten und stark gewölbten Schnabel; metallisch dunkelgrünen Spiegel; Männchen im Prachtkleide dunkel metallischgrünen Kopf und Oberhals, Oberbrust und Seiten des Rückens weiß, Unterbrust und Bauch kastanienbraun. Die Füße sind orangefarben. Sie ist im Norden bis nach Lappland, im Süden bis nach Nordafrika hinein verbreitet, kommt aber im Münsterlande nur auf dem Durchzuge vor, einen Fall ausgenommen, daß nach Altum 1833 bei Schapen eine Brut von 6 Stück eingefangen worden ist. Ihre Stimme ist ein tiefes „Woak“. Ihre

Eier tragen einen gesättigt blaugrünen Ton; doch hat Tenckhoff auch schmutzig gelbfarbige als die Eier der Löffelente erhalten, wie solche auch nach dem alten Brehm die Regel sein sollen; im übrigen unterscheidet sie sich wenig von den verwandten Arten.

Die Moorente, Fuligula nyroca *Güld.*,*

ist die erste und einzige der Tauchenten, welche vielerwärts und regelmäßig in Deutschland brütet, ob dies aber in unserem Gebiete der Fall gewesen, ist noch nicht nachgewiesen. Als Gast oder als Durchzügler wird sie indes hier beobachtet und dies veranlaßt uns, sie mit aufzuführen. Sie ist etwa so lang wie die Krickente, aber viel schwerer, breiter und gedrungener, hat dunkeln Schnabel und gleich schwärzliche Ruder, und rein weißen großen Spiegel. Ihre Aufenthalts- und Brutplätze sind weniger der Norden als der Osten und Nordosten Deutschlands, und nicht so sehr die offenen Seen und Teiche, als vielmehr die versteckten, dicht bewachsenen, ja moorartigen Wasser, wo sie in saftigen Vegetabilien ihre Nahrung vollauf findet, welche die aus eben diesem Grunde stets gemiedenen Flüsse ihr nicht zu bieten vermöchten, und welche sie als geschickte Taucherin auch unter dem Wasser hervorholen kann. Die Eier dieser Ente, welche Tenckhoff aus Ungarn erhalten hat, zeigen einen graulich gelben Ton.

Die Tafelente, Fuligula ferina *L.*,*

an Größe zwischen Stock- und Pfeifente stehend, aber, dem Charakter der Tauchente entsprechend, weit gedrungener, hat schwarzen Schnabel mit blauer oder bläulichgrauer Querbinde, bleifarbene Zehen mit schwärzlichen Schwimmhäuten, und hellaschgrauen Spiegel. Sie ist zwar weniger scheu, als die meisten übrigen Enten, hält sich aber auf den Teichen, die sie besucht, gern zwischen den Pflanzen und in deren Nähe möglichst gedeckt auf. Dort verzehrt sie hauptsächlich die Samen der Wasser- und Sumpfpflanzen, die zarten Spitzen sowie die Wurzelknollen. Die graugrünlichen, ins Olivengrün gedämpften Eier sind wie der Körper der Ente gedrungen. Vor Jahren auf den Moorteichen im Februar und März, auch im Nachwinter 1853 noch auf der Ems recht häufig, ist diese Art jetzt überall selten geworden.

Die Reiherente, Fuligula cristata *Leach.*,*

wegen der am Hinterkopfe schopfartig herabhängenden Federn so benannt, ist klein wie die Moorente, hat blaugrauen Schnabel mit schwarzer Spitze, Ständer und Zehen bleiblau mit schwärzlichen Schwimmhäuten, großen, weißen Spiegel, der

hinten und unten grauschwarz begrenzt ist. Dies tauchgewandte und bewegliche Entchen kommt häufig in unser Gebiet, und ein altes Männchen hielt sich bei Münster auf der Aa tagelang auf, obgleich oftmals mit Steinen nach ihm geworfen wurde. In der Nahrung kommt sie der vorigen gleich; ihre verhältnismäßig großen Eier sind gedrungen und von gesättigt graugrünlicher Farbe.

Die Kolbenente, Fuligula rufina *Pall.*,*

von der Größe der Stockente, mit hellrotem, gestrecktem Schnabel, rötlichen oder gelblichen Füßen und schwärzlicher Schwimmhaut, hat einen weißgrauen, vorn und hinten grau eingefaßten, großen Spiegel. Sie kommt als zufälliger Irrgast in unser Gebiet, und es ist nach v. Droste in den 40er Jahren ein Männchen im Prachtkleide und im Herbst 1851 ein Weibchen im Münsterlande erlegt worden. — **Die Bergente,** Fuligula marila *L.*,* wird in strengen Wintern auf der Ems, Lippe u. s. w. hin und wieder gesehen und erlegt.

Die Schellente, Clangula glaucion *L.*,

erreicht beim Erpel fast die Größe der Tafelente, Weibchen und Junge sind weit schwächer. Ihre Gestalt ist sehr gedrungen, Schnabel und Schwimmhaut schwarz, Ständer und Zehen rötlichgelb; der Flügelspiegel weiß, durch eine Querbinde geteilt. Zu uns kommen im Winter meist Weibchen und Junge, Männchen nur, wenn es im Norden äußerst kalt geworden ist. Sie sind dann an den weithin auffälligen schwarzweißen Farben leicht zu erkennen und lassen einen klingelnden Flugton vernehmen, den man in einiger Entfernung für einen schellenden Stimmlaut halten könnte. Ihre Nahrung bilden weniger feine Pflanzenteile oder Wurzelknollen und dergl., als Schnecken, Krebse und ähnliche Tiere, sowie kleine Fische, welche sie tauchend mit großem Geschick zu fangen weiß; und dementsprechend besuchen sie auch meist ganz freie klare Wasserflächen. Ihre Eier zeigen das bläuliche Grün der Enteneier am reinsten. — Die vielgenannte

Trauerente, Oidemia nigra *L.*,*

hat diesen Namen daher, daß das Männchen im Prachtkleide tief schwarz ist, nur Kopf und Hals schillern schwach stahlblau und die Schnabelmitte vor dem Stirnhöcker ist orangegelb. Sonst ist das Kleid tief graubraun, Wangen, Vorderhals und Brustmitte schmutzig weißlich. Sie hat die Größe der Tafelente, schwärzliche Ruder und keinen Flügelspiegel. So ist sie in kleinen Gesellschaften von 10—20 Stück neben einander über den Meeresspiegel hinfliegend an unserer Seeküste zu sehen, vereinzelt

auch in unserm Gebiete. Die Eier sind von zartgelblicher Färbung. Auch die vorletzte hier aufzuführende, die **Sammetente,** Oidemia fusca *L.*,* der Stockente an Größe gleich aber weit plumper und schwerer, hat den Namen von dem tiefschwarzen, an Kopf und Hals in violettem Stahlglanze schimmernden Prachtkleide des Männchens. Der Schnabel ist orangefarben mit schwarzem Rand und Firstgrund; die Füße korallenrot mit schwarzen Schwimmhäuten. Die übrigen Kleider sind tief graubraun mit weißem Fleck am Ohr, und in der Mitte der Brust und am Zügel weißlich; der Spiegel und ein Fleckchen unterm Auge weiß. Sie geht am weitesten vom Meere fort und so auch in die Flüsse des Binnenlandes hinauf, wo sie indes bei uns wie auch sonst nur vereinzelt zu sehen ist. So wurde nach Altum ein altes Männchen im Prachtkleide einst bei Münster auf dem Eise festgefroren ergriffen. Was mochte ein Tier, das sonst dem strengsten Froste und auf der offenen See dem wütendsten Sturme Trotz bietet, so herunter gebracht haben, daß es nicht einmal mehr den Händen einer Landratte entgehen konnte? Die Farbe der Eier ist wie bei der vorigen Art. —

Die Eiderente, Somateria mollissima *L.*,*

wegen ihrer Größe meist als Eidergans bezeichnet, und ihrer zarten Dunen wegen dem Namen nach allbekannt, kommt nicht selten aus ihrer hohen nordischen Heimat bis in unser Gebiet herunter, und es sind Fälle bekannt, daß junge Eiderenten in der näheren Umgebung von Münster erlegt wurden, so in den Jahren 1815, 1850; 1861 und 1874—75 je ein Stück auf der Ems. In nächster Nähe des Meeres, sogar in den Häusern, in die sie sich fast als Haustiere hinein gewöhnen, von wo sie zum Meere fliegen und wohin sie von da zurückkehren, stehen ihre Nester, schlecht gebaut, aber mit den ausgerupften kostbaren Dunenfedern reichlich versehen; und wenn diese Federn, deren Elastizität die aller anderen Vogelarten übertrifft, weggenommen werden, so füllt die Alte das Nest noch einmal mit dem ihrem eigenen Leibe entrissenen hochgeschätzten Material. Und wenn man der armen geplagten Mutter die Eier wegnimmt, so legt sie zum zweiten- und womöglich auch zum drittenmale. Dieselben sind groß, sehr gestreckt und schmutzig blaugrün. Daß die Nachstellungen nach Eiern und Federn gar groß sind, ist nicht so sehr zu verwundern, als daß es trotz derselben noch Örtlichkeiten giebt, wo tausend Paare brüten. Die Eiderente fliegt ungern und wenig gewandt, soll aber desto besser schwimmen und tauchen; bis zu 50 Meter soll sie in die Tiefe hinabtauchen und mehr als 5 Minuten lang unter Wasser verweilen können. So kann ihr die reichliche Nahrungsmenge, welche des Meeres Küsten und Tiefen für sie an Muscheln, Schnecken und dergl. birgt, nimmer fehlen, und so können ihre

Paare immer wieder wachsen und sich mehren zur Erhaltung der menschlichen Bewohner jener kalten Gebiete, wie zu unserer Bequemlichkeit und Behaglichkeit. — Dieser kostbare Vogel hat die Größe einer kleinen Saatgans, ein langes, unschönes Gesicht, weil der Kopf ganz allmählich in den gestreckten, sich nach vorn mehr und mehr verjüngenden Schnabel übergeht. Dieser selbst ist olivengrün, desgleichen die Ständer und die Zehen mit schwärzlichen Schwimmhäuten. Das Männchen im Prachtkleide ist zumeist weiß, an der Brust rotgelb überhaucht, am Kopfe schön grün mit schwarzer Stirn und schwarzem Augenstrich. Auch Unterrumpf, Bürzel und Schwanz sind schwarz. Sonst tragen diese Enten ein gleichmäßig trüb rostbraun gefärbtes und mit zahllosen schwarzen Schaftstrichen und Querflecken versehenes Gefieder.

Am 23. September 1885 um Mittag unternahmen einige Sektions-Mitglieder in Begleitung des Photographen Arnemann die Reise nach den weit jenseits Rheine gelegenen Distrikten, in welchen sich zahlreiche Einrichtungen zum Fange von Wildenten befinden sollten. Die gewaltigen Regenmassen, welche in der Nacht und am Morgen des festgesetzten Reisetags gefallen waren und Verschiedene von der Theilnahme an der Excursion abhielten, ließen das Schlimmste befürchten, aber es ging Alles gut. Von Rheine aus führte uns eine Sekundärbahn zunächst mit bedeutender Steigung auf eine Art Hochebene, auf der man rings auf Stundenweite keine andere Spur von menschlicher Thätigkeit gewahrte, als imponierend lange Reihen hoher Torfhaufen, aus denen bekanntlich, wie H. Stroband sich ausdrückte, der Haarrauch gemacht wird. An der Station Beesten, von deren Vorhandensein kaum Einer von uns vorher gewußt, brachte uns ein Zweispänner, durch Fabrikant Siering beschafft und geführt, in wenigen Stunden nach den Stellen hin, die unsere Wißbegierde befriedigen sollten und deren eine hier beschrieben und abgebildet werden mag.

Durch eine ziemliche Wildnis von Weiden, Erlen und allerlei Strauchwerk gelangten wir, dem Gebote des führenden Bauers folgend in tiefstem Schweigen auf eine große Wiese, wo der Fuß in dem moosigen Grunde kaum einen Halt fand. Die Büsche auseinanderschlagend gewahrten wir vor uns den Spiegel eines großen Teiches (vgl. Fig. 37), rings von hohem Buschwerk verhüllt und verborgen. Der zahlreich vorhandenen halbzahmen Enten bemächtigte sich beim Anblick der Fremden eine große Unruhe; verschiedene Paare hoben sich jählings auf, um hoch in der Luft beobachtend umherzustreichen; die übrigen schwammen und schrieen, flatterten und schnatterten wild durcheinander, bis der Anblick ihres Herrn sie beruhigte. Gegenüber zeigte sich eine lange, dicht verschlungene und dichtbeschattete Laube von Weidengesträuch,



Entenfang. (Fig. 37).

die fast bis an das äußerste Ende hin noch eine Wasserstraße bildete und etwa 3 Meter breit, 11 Meter lang war. Im Innern waren zu beiden Seiten längs der Seitenwände erhöhte schmale Gänge aus Flechtwerk hergestellt, seitlich hier und da eine Wand von Stroh- und Holzwerk angebracht, hinter welcher versteckt man bis auf den Fußpfad im Innern herantreten konnte. Das trockene Ende des Laubenganges bildete ein Viereck von etwa 2 Quadratmeter, mit einzelnen trockenen Büschchen besetzt, während darüber das lebendige Dach in eine Decke von geflochtenem Garn auslief. Die äußerste Spitze des mit dem Garnnetze sich zum Boden senkenden Laubganges bildete ein kleines, freihängendes Lattengitter, welches in das Innere eines Lattenverschlages außerhalb der Laube führte.

Der Fang der Wildenten mittelst dieser ziemlich einfachen Vorrichtung erfolgt nun in nachbezeichneter Weise. Frühmorgens, wenn zu erwarten steht, daß die zahmen Enten eine Anzahl wilder Genossen angelockt haben, nähert sich der Besitzer in Begleitung seines besonders dazu abgerichteten Hündchens dem Teiche. Dies fuchsfarbene Hündchen, ein Mittelding von Bracke und Teckel, gewohnt, jederzeit aus der Hand seines Herrn hingeworfene Brotbröckchen zu finden, schnuppert in raschen Wendungen und Windungen allerwärts umher, naht sich hier und da dem Ufer des Teiches, dessen zahme Bewohner ihn lange schon kennen; schaut hier und dort durch die Büsche und Hecken, schwimmt auch bald hier bald dort durch das Wasser, um kein Plätzchen undurchsucht zu lassen, wo es einmal schon ein Brotkrümchen gefunden hat, und seine lautlosen aber ununterbrochenen Bewegungen, deren Endziel das Innere der Laube ist, haben auch die neugierige Entenschar allmählich bis in die Laube hineingelockt, ohne daß das Heranschleichen des Besitzers bemerkt worden wäre. So wie nun dieser durch einen Seitengang in die Laube hinein tritt, schwirren die wilden Enten hastig in die Höhe und dem hellen Netze an der Spitze der dunklen Laube zu, während die zahmen ruhig weiter oder zurückschwimmen. Die Wildenten aber prallen an dem straffen Maschennetz ab, stürzen zu Boden und streben, am Wiederauffliegen durch die trockenen Büschchen verhindert, in hülfloser Todesangst vorwärts. Das Lattengitter läßt sie willig in den letzten geschlossenen Raum hinein, um hinter der letzten Ente sich wieder zu schließen. Draußen aber nimmt der Bauer ein Stück nach dem andern heraus, schleudert sie am Kopf gefaßt ein- oder zweimal um sich selbst und wirft sie verendend zu Boden.

Früher, als vor der stattgehabten umfassenden Drainierung der Wasserreichtum weit größer war als jetzt, betrug die Ausbeute wohl bis zu 80 Stück auf einmal, aber auch jetzt ist der Fang der vielbegehrten wohlbezahlten Wildenten noch immer lohnend genug. —

Den Enten im Äußern außerordentlich ähnlich und auch in sonstigem Verhalten mit jenen übereinstimmend sind die sog. **Säger** oder **Sägetaucher**. Durch die Art und Weise, wie sie ihre Nahrung ergreifen, weichen sie aber insofern von jenen ab, als beim Niederfallen auf eine Wasserfläche der Säger in der Regel sofort untertaucht, die Ente nicht; auch erscheint letztere, wenn sie taucht, an derselben Stelle wieder, der Säger aber mehr oder minder weit davon ab, denn er schießt unter dem Wasser hinter den Fischen her, die er dann auch erst nach dem Auftauchen verzehrt. Der Schnabel, ungefähr von Kopflänge, ist am Grunde hoch und seitlich zusammengedrückt, verjüngt sich aber walzig nach der Spitze zu so sehr, daß der starkhakig vorn übergreifende Nagel die ganze Breite der Spitze einnimmt, und unterscheidet sich so auch der Form nach wesentlich von dem Entenschnabel. Die Lamellen des Sägerschnabels sind in rückwärts gerichtete, scharfe, zahnartige Spitzen ausgezogen, welche an den Rändern des Oberschnabels zweireihig stehen, sodaß die einreihigen des Unterschnabels dazwischen eingreifen. Die bis fast zur Spitze getrennten langen Äste des Unterschnabels können auffallend weit auseinander gedehnt und so kann auch noch ein recht großer Fisch ohne Umstände verschlungen werden. Wir haben ihrer drei als Irrgäste für unser Gebiet aufzuführen, die nach der verschiedenen Größe benannt werden.

Der große Säger, Mergus merganser *L.*,*

hat die Größe der Hausente, roten Schnabel und rote Ruder, weißen Spiegel ohne Querbinden. Kopf und Oberhals sind tief grün oder braun, Unterhals und Oberbrust weißlich, im Prachtkleid beim Männchen aurorafarbig überflogen; Bürzel und Schwanz bläulich aschgrau. Diese „Tauchergans" ist vorzugsweise ein Höhlenbrüter, der sein Nest in alten hohlen Bäumen hat; er kommt aber nur in den kältesten Monaten bis zu uns, ist dann aber auch regelmäßig auf unseren Flüssen in mehr oder minder großer Anzahl zu sehen. Sein ranziges Fleisch wird den gewaltig täuschen, der ihn für eine Ente gehalten und als Ente erlegt und heimgebracht hat, wie es einem Jägersmann bei Paderborn erging. Seine seltene Beute, die Keiner kannte, wurde allgemein angestaunt und der glückliche Jäger freute sich gewaltig auf den leckeren Braten. Wie lang aber wurde sein Gesicht, als er ihn völlig ungenießbar fand. Fische sind seine Hauptnahrung und bei seiner Gefräßigkeit richtet er in großer Gesellschaft von seinesgleichen für die Fischzucht bedeutenden Schaden an. Nopto hat ein Exemplar am 16. Januar 1861 im Jugendkleide und am 15 Januar 1870 im Prachtkleide beobachtet. Dieser und die beiden anderen Sägerarten sind auf den Flüssen bei Paderborn, welche nie zufrieren, vorgekommen. Die Eier sind bei allen 3 Arten zart gelblich und glänzend.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der mittlere Säger, Mergus serrator *L.*,*

hat nur Spießenten-Größe, auch Schnabel und Ruder rot; ersterer ist aber verhältnismäßig länger und feiner, als bei dem großen; Spiegel beim Männchen mit zwei, beim Weibchen mit einer Querbinde. Diese Art trägt einen dünnfederigen Schopf, der in auffälliger Weise in eine obere und untere Partie geteilt ist. Von dieser Art, welche bedeutend seltener ist als die vorige, wurde ein altes Männchen im Sommerkleide einmal im Mai schon hier auf der Ems angetroffen und erlegt. Nopto hat ein Exemplar im Jugendkleide am 14. November 1869 bei Seppenrade gesehen, und Rud. Koch ist nur einmal, am 8. Dezember 1884 ein weibliches Exemplar zu Händen gekommen.

Der kleine Säger, Mergus albellus *L.*,*

von Moorenten-Größe, hat bleiblauen Schnabel und gleichfarbige Ruder. Das Männchen im Prachtkleide ist schneeweiß, nur Zügel und Augenumgebung, seitlicher Kopfstreif, ein feines unterbrochenes Brustband, Schulterfleck und Mittelrücken tief schwarz. Die übrigen Kleider sind: Kopf und Hals braun, doch Kehle weiß, Rücken und Oberbrust schiefergrau, sonst weiß. Er ist der kleinste aber auch der gewandteste unter seinen Vettern sowohl im Wasser wie in der Luft. Im nordöstlichen Deutschland stellt er sich jeden Herbst zahlreich ein; hierher zum Nordwesten kommen ihrer nur wenige und nur in sehr strengen Wintern, die dann meist für kleine Enten gehalten aber mit allen Künsten der Küche nie zu einem genießbaren Braten hergerichtet werden können.

2. Familie. Ruderfüßer, Steganopodes.

Der Kormoran, Carbo cormoranus *M. u. W.**

Die Scharben sind ziemlich kleine Schwimmvögel von gestrecktem Rumpfe, kleinem Kopfe und niedriger Stirn und nach vorn gerückten Augen; großem Rachen und ziemlich langem, dehnbarem Halse. Der mittellange, oben abgerundete Schnabel zeigt eine sehr scharfe Schneide und eine stark hakige Spitze. Die langen Armknochen tragen kurze spitze Schwingen, der ziemlich lange starkschaftige Schwanz ist stumpfkeilförmig. Die Beine sind weit nach hinten gestellt, das Gefieder ist meist düsterfarbig. Sie nisten kolonienweise auf Bäumen, wo sie gerne sitzen, den Körper hoch aufgerichtet, das Fersengelenk stark gebogen, den Hals zusammengelegt, den Schwanz

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

senkrecht herabhängend. Das Stehen und Gehen auf dem Boden vermeiden sie möglichst, aber im Schwimmen und Tauchen sind sie Meister. Ihre 3—4 sehr kleinen gestreckten Eier haben meergrüne Unterschale, auf welcher die grobe äußere Kalkschicht unregelmäßig aufgetragen ist, sodaß sie bläulichweiß erscheinen.

Der Kormoran, auch Seerabe genannt, hat die Größe einer Ringelgans; die abgerundeten Rückenfedern sind tiefbraun und von einem schwarzgrün schimmernden Saum umgeben; der nackte Kreis um die Augen sowie Zügel und Kehlsack sind ledergelblich; die schmalen Nackenfedern etwas verlängert. Sie nisten im Binnenlande in der Nähe von fischreichen Gewässern, meist da wo Fischreiher oder Saatkrähen schon ihre Kolonien eingerichtet haben und dem fremden schwarzen Gaste mit Güte oder Gewalt einen Platz einräumen müssen. Der Eindringling aber zieht bald weitere Gefährten heran, bis die Kolonie größer und größer und schließlich den Kormoranen allein überlassen wird. Nun soll es nicht lange dauern, bis die Fische in der Umgegend selten und seltener werden; und nur die gänzliche Nahrungslosigkeit einer Station kann die Eindringlinge sicher wieder vertreiben, denn den Verfolgungen der arg beschädigten Fischereibesitzer setzen sie den hartnäckigsten Widerstand entgegen, solange im Reviere noch Nahrung genug für sie vorhanden ist. Die schädliche Wirksamkeit unserer Fischreiher verhält sich zu der dieser Kormoranscharen etwa, wie der Fluß, der jenen genügende Nahrung spendet, zu der See, deren Reichtum selbst die Scharen dieser Fresser nicht vermindern, vielweniger erschöpfen können. Als gewandte Schwimmer und Taucher verfolgen und erbeuten sie die Fische selbst in großen Tiefen mit erstaunlicher Ausdauer und Sicherheit, verschlingen selbst Aale von mehr als halber Meter-Länge und sind mit weniger als 6—7 Pfund Fischen täglich nicht zufrieden. Die Exemplare, welche hier im Münsterlande gesehen und ab und zu geschossen worden, sind Junge in ihrem schwärzlichen, weiß gesprenkelten Gewande, welche weniger scheu sind, als die ihrer Vorsicht wegen schlecht zu beschleichenden Alten.

Von der **Krähenscharbe**, Carbo graculus *L.*,* von Hausenten-Größe, mit zugespitzten Rückenfedern und einer kurzen Haube auf der Stirn bei den alten Vögeln, ist ein altes Männchen, ein stattliches Exemplar vor Jahren hier im Münsterlande und zwar von einer hohen Eiche herab bei dem Schlosse Westerholt geschossen worden.

Der Baß-Tölpel, Sula bassana *L.*,*

die einzige deutsche Art der mit den Pelikanen nahe verwandten Gattung, ist auch in unserem Gebiete schon erlegt worden. Diese wunderlichen Schwimmvögel sind

wirkliche Tölpel erster Größe, wenn sie ihrem gewohnten Leben über den Wellen des Meeres entrissen und anderswohin verschlagen worden sind. Selbst wenn sie auf den äußerst kurzen Beinen auf dem Lande stehen, sehen sie linkisch und ungeschickt und hülflos aus. Wenn sie aber durch Gewitter oder sonstige Zufälle dem bekannten Meeresteil entrückt und in fremde Gegend versetzt werden, dann sind sie so gänzlich verstört, daß sie sich von den Bauern auf dem Felde mit Händen greifen lassen. Solche Fälle sind zu Anfang dieses Jahrhunderts bei Riesenbeck, Rheine, Bevergern und Gimbte vorgekommen, und ist bei Ölde im Juli 1844 während eines heftigen Regenschauers ein Tölpel tot aus der Luft gefallen. Wenn ihm sein Ei aus dem Neste genommen ist, brütet der Tölpel ruhig weiter, und nach der Zeit, um welche das Junge hätte ausschlüpfen müssen, schleppt er Fische herbei und breitet sie vor dem leeren Neste aus, als wenn der lieblichste kleine Tölpel dort säße und sich der Aufmerksamkeit seines Pflegers freue. Nur im gewohnten Geleise füllt auch er in vollem Maße sein Leben aus: da streicht er mit den langen schmalen Flügeln in kräftigem Fluge fast ohne Ruhepause über dem Meeresspiegel hin und scheut nicht die sturmgepeitschten Wogen und die brausende Brandung, um nach seiner Beute, den Fischen, auszuspähen und im Stoße danach niederzutauchen. Die kurzen Ruderfüße treiben ihn kräftig voran und der starke grünlichblaue Schnabel, dessen Ränder mit feinen, rückwärts gerichteten Zähnen bewaffnet ist, weiß die schlüpfrige Beute geschickt zu erfassen und festzuhalten. Der Angabe, welche wir in Büchern finden, gegenüber, daß die Tölpel keine Nasenlöcher besitzen, ist zu bemerken, daß sich jederseits ein feiner Spalt befindet, durch den die Luft eingeatmet werden kann. Die Färbung ist im Alter ganz weiß mit gelblichem Anfluge am Hinterkopfe; Kehlhaut und Handschwingen schwarz. Jugendkleid: aschbräunlichgrau mit weißen Tropfflecken übersät. Ein solcher Tölpel, von der Größe einer Saatgans, ist von Herrn Max Maier hier im Jahre 1880 auf Borkum erlegt, und an uns eingesandt worden, der entgegen den sonstigen Angaben über diese Tiere, dunkelbraune Schwimmhäute und einen grünen Längsstreifen über jede der drei Vorderzehen hatte.

Sie legen nur ein verhältnismäßig kleines Ei von bläulichweißer Färbung, mit einer Kalkkruste überzogen, bei längerer Bebrütung vom Schmutze gelb. Die Jungen sind im Gegensatze zu denen der vorher beschriebenen Schwimmvögel Nesthocker, und ebenso alle folgenden bis auf die Taucher.

3. Familie. Sturmvögel, Tubinares.

Die kleine Sturmschwalbe, Thalassidroma pelagica *L.*,*

ist der kleinste von allen unseren Schwimmvögeln und erreicht noch nicht völlig die Körpergröße des Mauerseglers; während die **gabelschwänzige Sturmschwalbe,** Th. Leachii *Temm.*,* die Größe des Alpenseglers hat und an dem gabelförmig ausgeschnittenen Schwanze leicht zu erkennen ist. Sonst haben beide Arten rußschwarzes Gefieder mit weißem Bürzel und einer verwischten, undeutlichen Flügelbinde. Wenn diese winzigen Segler mit dem dunklen Gefieder und den langen schmalen Flügeln auf der Höhe des unendlichen Ozeans halb flatternd halb laufend — sie heißen ja ihrem wissenschaftlichen Namen nach „Meerläufer" — dahin eilen, um mit dem dünnen, in einen weitgreifenden Haken auslaufenden Schnabel die Nahrung von der Wasserfläche abzuschöpfen, dann schaut der Matrose auf dem vorbeirauschenden Seeschiffe besorgt nach dem Horizont. Denn das Erscheinen dieser, von den Schiffsleuten Sankt-Petersvögel genannten Gestalten bedeutet Sturm, und den hat das gewaltige Schiffsgebäude mit seinen Bewohnern mehr zu fürchten, als der kleine kühne Segler, dem Wetter und Wellen nichts anhaben können. Ab und zu aber wird einer, wer weiß auf welchen Wegen, bis in unser Gebiet hinein verschlagen, damit auch wir diese Sturmverkünder sehen und kennen lernen können. Von erstgenannter Art, welche auch im Sauerlande in einzelnen Stücken beobachtet worden, sind nach Altum mehrere Beobachtungsfälle aus unserer Umgebung bekannt, wohin sie von heftigen Stürmen verschlagen und wo sie meist tot gefunden wurden; letztere, 1855 von F. von Droste bei Stapel erlegt, ist bei Münster einmal im September 1857 für einen kleinen Falken gehalten und geschossen, einmal auch am 20. November 1866 gefunden worden. — In ihrer Heimat, wo die fetten Tierchen mit einem Docht durchzogen als Thranlampe dienen müssen, brüten sie auf Felsen in engen Höhlen; das mattweiße, rundliche große Ei, das die Sturmschwalbe legt, trägt zuweilen an dem einen Ende einen Kranz von roten Pünktchen.

4. Familie. Möwen, Laridae.

Dem Ende unseres Werkes zueilend haben wir nur noch einige Repräsentanten aus der Familie der möwenartigen Vögel zu erwähnen, deren eigentliches Lebensfeld die ferne hohe See oder die Meeresküste ist, welche aber unser Gebiet vereinzelt als Durchzügler, als seltene Brutvögel oder als sturmverschlagene Gäste besuchen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die **Seeschwalben** zunächst sind, was schon der Name besagt, schwalbenähnliche Vögel, von äußerst leichter, zierlicher Gestalt, mit langen spitzen Flügeln und langauslaufendem Gabelschwanze. Diesem so ausgebildeten Flugapparate gegenüber bedarf es keiner großen Schwimmfertigkeit mehr, und die schwächlichen Beine mit der stark ausgerandeten Schwimmhaut werden auch kaum zum Schwimmen angestrengt. Wenn sie wirklich einmal von dem kräftigen, aber sanft schaukelnden Flug und dem Niederstoßen auf ihre schwimmende Beute ermüdet sind, dann lassen sie sich mit hochaufgeschlagenen Flügelspitzen sacht auf den Meeresspiegel nieder und ruhen da, oft meilenweit vom Festlande entfernt, auf der rollenden Woge so sanft und sicher, wie ihre ferne Schwester, die Hausschwalbe, auf der Dachrinne unserer steinernen Gebäude. Und ehe der nahende Sturm ihnen verwehren könnte, die großen langen Flügel regelrecht auf und nieder zu schlagen, bringen wenige Minuten die fliehenden Segler zum heimischen Strand in volle Sicherheit.

Wir teilen sie mit Altum in 2 Gruppen, in weiße und graue Seeschwalben.

Die Lachseeschwalbe, Sterna anglica *Mont.*,* ist ein einziges Mal im Münsterlande beobachtet und zwar ist ein Exemplar bei Osterwick geschossen worden. **Die Flußseeschwalbe,** Sterna fluviatilis *Naum.*, ist nach B. Tümlers Beobachtungen im Venn bei Vreden, Stadtlohn, Borken, nach Tenckhoff auch bei Rheine als Brutvogel vorgekommen, während man sie sonst nur während des Durchzuges oder als Sommervogel in den Monaten April bis September auf den Gewässern unserer Provinz zu sehen bekommt. An dem mennigroten Schnabel und tiefgegabelten, in Spieße ausgezogenen Schwanze leicht erkennbar, schwebt sie über unsere größeren Teiche wie an Seen und Flüssen, über die flachen kiesigen Ufer und Sandbänke mit lautem „Kriäh" dahin, um einen Fisch nach dem andern mit ebenso großem Geschick als Nahrungsbedürfnis dem Wasser zu entnehmen. **Die Brandseeschwalbe,** St. cantiaca *Gm.*,* die vor der Emsmündung auf der Insel Rottum auf den inneren Sanddünen in so außerordentlicher Menge brütet, daß man sie auf 6000 Paare geschätzt hat, ist zweimal, zuletzt 1860 auf der Ems im Münsterlande geschossen. Von der **Küstenseeschwalbe,** St. macrura *Naum.*,* ist am 31. Mai 1864 nach einem heftigen Nordsturm ein Exemplar bei Saarbeck tot aufgefunden worden. **Die Zwergseeschwalbe,** Sterna minuta *L.*,* wurde nach Ferd. von Droste im August, September und Mai einzeln auf der Ems und Lippe beobachtet.

Dies wären die hier zu behandelnden weißen Seeschwalben, deren Hauptfarbe weiß ist, nämlich die ganze Unterseite, Schwanz und Kopfseiten; Scheitel und Hinterkopf sind im Sommer tiefschwarz, im Winter weißflockig; der Mantel ist

äußerst zart möwenblau. Sie nisten wie alle Seeschwalben in Gesellschaften zusammen; ihre Eier, gewöhnlich 3, oft auch nur 2 an der Zahl, zeigen auf fast durchweg sandgelbem Grunde weitständige, grobe braune Flecken oft kranzartig geordnet, dazwischen verloschene aschgraue Schalenflecke.

Die grauen Seeschwalben zeigen Schiefergrau bis Schieferschwarz als Hauptfarbe, sind aber im Winter unten und am Vorderkopfe weiß. Von der **weißbärtigen Seeschwalbe,** Hydrochelidon hybrida *Pall.*,* wurde nach Altum vor langen Jahren einmal ein Exemplar im Münsterlande erbeutet. Die **weißflügelige Seeschwalbe,** H. leucoptera *Schinz.*, oder nigra *L.*,* verirrt sich nur selten nach dem Innern von Deutschland und ist bei uns noch nicht mit Sicherheit ermittelt worden. Dagegen ist die **schwarze Seeschwalbe,** H. nigra *Boie.*,* im Münsterlande nicht unbekannt, bei Rheine, Dreierwalde und unmittelbar bei Münster auf der Coerheide — im Mai 1864 in einem Exemplare — gefunden worden. Nach B. Tümler brütet sie sogar im Venn bei Vreden, Stadtlohn und Groß-Burlo. Diese Art, mit schwarzem Schnabel, schiefergrauem Rücken, Bürzel und Schwanz, und tiefbraunen Füßen verlangt sumpfige Ufer und Schilf, Nymphäen und andere Wasserpflanzen über dem Spiegel der Flut, wenn sie sich heimisch fühlen und wo sie ihre 3 olivenbraunen, starkgefleckten Eier niederlegen und bebrüten soll. Denn sie geht weniger dem Fischfange nach als die anderen Arten, begnügt sich vielmehr mit den Insekten, die an solchen Orten zu finden und eben leichter zu erbeuten sind als die wohlbeflossten Bewohner des Wassers.

Die Gabelschwanz-Möwe, Xema Sabinii *Leach.*,*

eine kleine, etwa turteltaubengroße hochnordische Art ist als eine überleitende Form von den Seeschwalben zu den Möwen zu betrachten. Der ausgeschnittene Gabelschwanz und die schwarzen, mit weißer Spitze versehenen Handschwingen lassen sie vorkommenden Falles wohl erkennen. Zwei Exemplare dieser äußerst seltenen Art wurden im flachen Westfalen erlegt; eins davon besitzt das Museum zu Münster aus dem Anfange dieses Jahrhunderts, welches ein vollständig ausgefärbtes altes Männchen ist; und das zweite wurde bei Osterwick gefangen und der Bolsmannschen Sammlung einverleibt.

Die eigentlichen Möwen, von kräftigem Körper, mit schwachhakigem, überragendem, seitlich zusammengedrücktem Oberschnabel und weitem Rachen, lieben und beleben mehr die Küsten des Meeres, als die hohe See; sonst leben sie wie die Seeschwalben gesellig und brüten auch kolonienweise. Ihre Eier, gewöhnlich 3 und

auf wenig oder gar keiner besonderen Unterlage gebettet, derb und grobkörnig, zeigen auf lehmgelbem bis olivenbraunem Grunde viele und kräftige, tiefbraune Flecke und dazwischen aschfarbige, verloschene Schalenflecke, sodaß sie wie die Seeschwalbeneier scheinbar dreifarbig sind. Die Jungen beider Familien sind Dunenjunge, aber Nesthocker; die jungen Möwen erhalten erst nach 2 Jahren das Kleid der Alten. Die Nahrung dieser stets gierigen, nichts verschmähenden Fresser bilden nicht bloß die lebenden Bewohner des Meeres, sondern auch dessen tote Auswürflinge, über welche sie auf dem Lande herfallen; man hat sie daher auch passend die Raben des Meeres genannt. Sie sind, entgegengesetzt den Seeschwalben, auch auf dem Erdboden ganz gut zu Fuß und schwimmen auch gar nicht schlecht, sodaß sie sich überall gut forthelfen können. Einen recht überraschenden Eindruck macht es auf den Zuschauer, wenn eine Möwe, gar mit einer schwer wiegenden Beute im Schnabel, den anscheinend großen und schweren Körper hoch herab ins Wasser niederläßt und da nur mit der Unterbrust und den Füßen, also nicht tiefer einsinkt, als wenn der Leib aus Kork bestände. Lustig und blitzschnell, dann und wann aus den hellfarbigen Schnäbeln auftreischend wie die Bauerndirne auf fröhlicher Hochzeit, schweben die Möwen über die Flut hin und her, spielend und jagend; stoßen fallend Sternen gleich hinunter, wenn sie mit den scharfen Augen ein Tierlein gewahren, das sich neugierig an die Grenze seines klaren Elementes gewagt, oder das die eilende Ebbe hülflos im Sande zurückgelassen hat. Damit schwingt sich der gefiederte Fischer über Wasser- und Sandwellen hinüber, wie wenn das Alles nur Scherz und Spiel sei — und doch liegt darin ein Stück des ernsten ewigen Kampfes, der die Welt in ihren Angeln hält.

Die Lachmöwe, Xema ridibundum *L.*,*

von Tauben-Größe, Füße und Schnabel rot und in der Jugend fleischfarbig, Kopf und Kehle im Hochzeitskleide braun, kommt vielfach in Deutschland und einzeln auch in unserm Gebiete vor, wenn sich ihr günstige Stellen, d. h. größere teils freie teils bewachsene Gewässer zur Ausübung ihrer Jagd darbieten. Dort flattert sie über dem Wasserspiegel auf und ab, um die sich da tummelnden Insekten aus der Luft zu erhaschen oder tänzelnd von der Oberfläche abzulesen. Auch wandern ihre Trupps über Land und lassen sich auf den Äckern nieder, um wie die Krähen dem Pfluge zu folgen und Regenwürmer und Engerlinge wegzufangen und so als einzigste ihrer Familie uns einen erkennbaren Nutzen zu gewähren. **Die Zwergmöwe,** Xema minutum *Pall.*,* ein zufälliger Irrgast bei uns, ist einmal bei Warendorf an der Ems erlegt und der Sammlung des Herrn Nopto einverleibt worden. **Die dreizehige**

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Möwe, Rissa tridactyla, *L.*,* einer Ringeltaube an Größe gleich, mit grüngelbem Schnabel und braunen Füßen, verliert sich von allen nordischen Möwen am häufigsten nach dem Binnenlande und kommt auch bis in unser Gebiet hinein. So wurden im Juli 1870 zwei junge Männchen, eins von dem Förster auf dem Gute Hülshoff bei Roxel geschossen, das andere an der Ems bei Telgte erbeutet; am 4. Februar 1877 schoß der damalige Referendar Althaus ein Stück bei Angelmodde, und am 22. März 1881 sandte Amtmann von Basse zu Volmering bei Südlohn eine dort erbeutete Möwe dieser Art an uns ein. Die noch größere, kräftigere **Sturmmöwe,** Larus canus *L.*,* mit bläulich- oder grünlichgelbem Schnabel und ebensolchen Füßen, ist von Nopto in Seppenrade am 20. und in 2 Exemplaren am 22. Februar 1865 und zwar im Jugendkleide beobachtet worden, und auch sonst im Herbst und Winter bei uns nicht selten. Von der **Silbermöwe,** Larus argentatus *Brünn.*,* mit citronengelbem Schnabel und fleischfarbenen Füßen ist nach Altum in den 30er Jahren ein junges Exemplar im Münsterlande erlegt worden; Rud. Koch hat solche, namentlich im Jugendkleide, häufiger erhalten, ein vollständig ausgefärbtes Stück aber bisher noch nicht bekommen. **Die Mantelmöwe,** Larus marinus *L.*,* erreicht die Größe einer Ringelgans und zeigt im Fluge eine imponierende reiherartige Gestalt, ist aber ein schlimmer Räuber gegen ihresgleichen und beim Aase gierig wie ein Geier. Ein Exemplar ist einmal in unserm Gebiete bei Arnsberg erlegt worden.

Von den **Raubmöwen** mit meist dunklen, düstern Farben, selbst an Schnabel und Füßen, dichtem Gefieder, im Fluge an Raubvögel erinnernd, sei hier zuerst als die größte Art erwähnt **die große Raubmöwe,** Lestris catarrhactes *L.*,* dunkelbraun mit hellen Tropfenflecken, wovon ein sehr heruntergekommener Irrgast im Frühjahr 1826 bei Burgsteinfurt lebend ergriffen wurde. Ferner **die breitschwänzige Raubmöwe,** Lestris pomarina *Temm.*,* welche auch in unserem Gebiete gefunden worden ist, und zwar vom Amtmann Köppen zu Stadtlohn am 19. Oktober eines Jahres, tot auf einem Acker liegend; am 31. Oktober 1876 ein junges Exemplar beim Schlosse Lembeck bei Wulffen; im Oktober 1879 zwei Stück in hiesiger Gegend erlegt. Ein weiteres Exemplar hat Herr Ad. Hölscher zu Münster im November 1879 bei Nienberge gefangen und dem hiesigen zoologischen Garten geschenkt. Diese Möwen sind von der Größe einer Saatkrähe; die beiden mittleren Schwanzfedern sind verlängert und am Ende abgerundet. Sie sind wahre Raubvögel, welche die Seeschwalben, ihre eigenen Verwandten und selbst größere, weniger kräftige und gewandte Arten, wenn diese einen Fisch erbeutet haben, räuberisch anfallen und zwingen, die Beute fallen zu lassen, worauf sie selbst mit erstaunlicher Gewandtheit das fallende

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Stück erhaschen, ehe es den Wasserspiegel erreicht. Sie sind als Raufbolde und Störenfriede unter den anderen Möwen und den Seeschwalben so verhaßt, daß diese mit größter Eile bestrebt sind, aus der Nähe jener tyrannischen Gesellen zu flüchten. — Ihre 2 Eier sind viel dunkler olivengrün als die der Verwandten, und zeigen weniger und verloschenere Flecke. — **Die Schmarotz-Raubmöwe,** Lestris parasitica *L.*,* ist an mehreren Orten Westfalens zu wiederholten Malen, so 1870 zwei Exemplare, davon eins zu Haus Hülshoff bei Münster erlegt. **Die kleine Raubmöwe,** Lestris Buffoni *Boie.*,* desgleichen bei Olfen in der Kronerheide, bei Münster, und zwar sogar im schönsten Prachtkleide.

5. Familie. Taucher, Colymbidae.

Die **Seetaucher,** sind von gestrecktem, langem, aber sehr flachem Körper, mit sehr kurzen Flügeln und sehr weit nach hinten eingelenkten Beinen, die erst mit der Ferse aus dem Körperumriß heraustreten. Der Lauf ist seitlich zusammengedrückt, hinten ganz randig, und trägt Schwimmfüße. Das dichte, pelzartige Gefieder, dessen Spitzen sich zu einer für das Wasser undurchdringlichen Fläche zusammenlegen, hat nur äußerst schmale, oft gar keine Raine, aber reichlichen Dunenpelz. So sind sie für das Leben im Wasser, aus dem sie beim Schwimmen nur mit Kopf, Hals und schmalem Rückenstreifen hervorragen, ganz vorzüglich befähigt. Ihr Nest steht in den nördlichen Gegenden nicht an der See, sondern an Süßwasserseen und Teichen im Grase und enthält 2 langgestreckte, große, kaffeebraune, nur mit wenigen scharfen, kleinen Flecken besetzte Eier.

Der Eisseetaucher, Colymbus glacialis *L.*,* hat die Größe einer Hausgans, im Prachtkleide Kopf und Hals schwarz mit grünem Schiller, ist auf der Gurgel, Hinterhalsmitte und Kropfseiten auf weißem Grunde schwarz längsgewellt, auf der Oberseite schwarz mit weißen fensterartigen Flecken. Die übrigen Kleider zeigen tiefbläulichgraue Oberseite. Im Prachtkleide ist diese Art in Deutschland äußerst spärlich, im Jugendkleide nach Altum einmal bei Münster erlegt worden; sie kann also immer einmal wieder hier auftauchen. Nicht ganz so selten ist **der Polarseetaucher,** Colymbus arcticus *L.*,* von Hausenten- bis zu Ringelgansgröße, im Prachtkleid an Kopf und Nacken aschgrau, Kehle und Gurgel schwarz mit stark violettem Schiller, zwischen beiden weiß mit schwarzen Längswellen; Oberseite auf schwarzem Grunde große weiße Fensterflecken. Die übrigen Kleider: Oberseite

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

aschgrau, Oberrumpf und Flügel ins Dunkelbräunliche ziehend. Häufig aber erscheint bei uns da, wo es Fische zu fangen giebt, **der Nordseetaucher**, C. septentrionalis *L.*,* dem wir deshalb etwas mehr Aufmerksamkeit schenken müssen. An Größe ist er dem vorigen nachstehend, hat aber auch im Prachtkleide Kopf und Hals aschgrau, Gurgel zimmetrot, Oberseite tief braungrau, mit weißlichen Punkten dicht besetzt. Im übrigen fehlt die zimmetrote Gurgelzeichnung, und die Oberseite ist mehr grau und die weißlichen Punkte kleiner. Der Oberschnabel ist an der Basis gerade, von den Nasenlöchern an sanft aufwärts gebogen. — Auch diese kleinste Art kommt ebenso wie die vorgenannten Verwandten aus dem hohen Norden an die Meeresküsten und mit der wachsenden Strenge des Winters höher in die Flüsse hinauf, um nicht unter dessen eisiger Hand ihrer Nahrung beraubt zu werden. Auf dem Lande so unbeholfen, daß sie zu und von dem Neste mehr kriechen als gehen, daß ihnen selbst das Stehen beschwerlich und nur bei senkrechter Körperhaltung möglich ist, halten diese Seetaucher sich außer der Fortpflanzungszeit nur auf dem Wasser auf. Das Wasser ist ihr eigentliches Lebenselement, dem sie am besten angepaßt sind, das Wasser allein bietet ihnen die Nahrung, deren sie bedürfen, die Fische. Von den kurzen, spitzen Flügeln machen sie nur selten Gebrauch, aber die so weit nach hinten gerückten Beine erweisen sich als ein paar vorzügliche Ruder, mit deren Hülfe sie das Wasser auch in der Tiefe rasch und nach jeder Richtung hin durchschneiden können.

Die Krontaucher haben einen gestreckten, platten Körper, mit kleinem gestrecktem Kopfe, mittellangem, graden, schlanken und spitzen Schnabel, kurzen, schmalen Flügeln; deren Schwanz ohne Steuerfedern, deren seitlich zusammengedrückter Lauf auf der hinteren Seite doppelt gesägt ist. Die Füße sind Lappenschwimmfüße mit platten Nägeln. Das Gefieder ist dicht, pelzartig und seidenweich, oben rußbraun, unten atlasweiß; der Hals zeigt wohl ein höheres Rotbraun, der Kopf trägt im Prachtkleide verlängerte, zerschlissene Wangen- und Scheitelfedern. **Der große Haubentaucher**, Podiceps cristatus *L.*,* kommt im Frühjahr, Spätherbst und Winter nicht so selten hier vor. Rud. Koch hat Exemplare im Winter- wie auch im Prachtkleide erhalten, auch vor längerer Zeit einmal 7 Stück im Winter auf der ausgetretenen Aa beobachtet. Auch **der rothalsige Steißfuß**, Pod. rubricollis *Gm.*,* ist hier mehrfach im Winterkleide, doch auch im Prachtgewand erlegt worden; so am 8. November 1884 noch in der Nähe von Münster. **Der Hornsteißfuß**, Pod. arcticus *Boie.*,* ist im Winter als Durchzügler namentlich im Gebiete der Ems, einmal im Prachtkleide vorgekommen. **Der Ohrensteißfuß**, P. nigricollis *Sundew.*,* ebenfalls zufälliger Durchzügler auf Ems und Lippe, ist einmal 1846 in 3 Exemplaren und zwar im

Prachtkleide bei Warendorf geschossen worden. Endlich wird **der Zwergsteißfuß,** Pod. minor *Gm.*, in unserm Gebiete überall, wenn auch nicht häufig, als Brutvogel gefunden. Im Winter erscheint er oft auf offenen Stellen der Ems und Werse, auf den Stadtgräben von Münster, wo vor längeren Jahren sogar einmal ein Paar bei der Kreuzschanze brütete. Pfarrer Hülmann in Osnabrück teilte uns mit, daß er dort in unmittelbarer Nähe der Stadt auf der Hase erscheine und zwar gewöhnlich im November, wenn es zu frieren beginne. Derselbe hatte Gelegenheit, ihn in nächster Nähe von der Brücke aus zu beobachten, wie er nach kleinen Fischen tauchte. Er fuhr sehr geschickt und mit großer Geschwindigkeit in Zickzacklinien zwischen den Fischen hin und her, wobei er die Beine ganz zur Seite hielt, ähnlich wie der schwimmende Frosch. Er schien aber damals in seiner Jagd recht unglücklich zu sein, denn es gelang ihm, so lange der Beobachter zusah, nicht einmal, einen Fisch zu erhaschen. Nopto in Seppenrade sah am 10. November 1870 ein Exemplar im Jugendkleide und am 8. September 1879 eins im Prachtkleide. Dr. Tenckhoff erhielt in den 60er Jahren Eier aus Rheine, hörte seiner Zeit auch, daß ein Paar auf der Werse gebrütet habe. Bei Paderborn erscheint der kleine Taucher jährlich mit Anfang November auf der Pader in unmittelbarer Nähe der Stadt und treibt sich in einer Anzahl von 20—30 den ganzen Winter dort herum; im Frühjahr ist er plötzlich verschwunden und nistet dann wahrscheinlich auf den größeren Teichen der Senne. Er taucht ohne Geräusch und ist darin unermüdlich, zeigt auch wenig Scheu, höchstens daß er untertaucht, um einige Schritte abwärts wieder in die Höhe zu kommen. Tenckhoff hat da oft mit großem Vergnügen seinem possierlichen Gebahren zugesehen, und wie er durch sein lebhaftes Wesen die Öde des Wasserspiegels belebt. Im September 1884 sah er ihn auf einem großen Teiche neben dem Stationsgebäude zu Scherfede, nicht weit von Warburg. Es waren ihrer mehr wie 20 zusammen und offenbar mehrere Bruten mit den Alten, weil diese Vögel dort den ganzen Sommer über gesehen worden waren. Der Teich enthielt vielerlei schwimmende Gräser und andere Pflanzen. Auch hier waren die kleinen Taucher sehr zutraulich. Ein Exemplar trieb sich einmal mehrere Jahre lang im Winter auf einem Paderarm in der Stadt herum.

Dieser Taucher unterscheidet sich von seinen Verwandten durch das Fehlen des weißen Spiegels bei angelegtem Flügel, denn die Armschwingen sind nur auf der Innenfahne weiß; und durch seine gedrungene Gestalt. Zwischen niedrigen, licht stehenden Pflanzen, so daß es wohl vom Ufer aus sichtbar ist, schwimmt das Nest, aus den vom Boden heraufgeholten Wasserpflanzen so hergerichtet, daß es mit

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dem Wasserspiel steigen und fallen kann und doch den brütenden Vogel mit 4—6 Eiern trägt.

Die gestreckten Eier aller Taucher sind spindelförmig, an beiden Enden gleichmäßig zugespitzt, verhältnismäßig klein. Der auf der meergrünen untern Kalkschicht aufgetragene Kalküberzug giebt ihnen eine blauweißliche Färbung, die jedoch durch die Bebrütung bald ins Gelbliche ja ins Tiefbraune übergeht, wozu auch der Umstand beiträgt, daß der Vogel beim Verlassen des Nestes die Eier mit modernden Pflanzenstoffen zudeckt.

Werfen wir zum Schlusse noch einen kurzen Rückblick auf das dargestellte Resultat unserer Forschungen und Erfahrungen, so haben wir bis jetzt in Westfalen die stattliche Anzahl von 254 wildlebenden Vogelarten aufgefunden, von denen 146 Arten als in Westfalen und Lippe brütend, 108 Arten als regelmäßige Durchzügler oder als Irrgäste zu verzeichnen. Wir haben gesehen, wie alle Teile unseres Gebietes von den höchsten Spitzen der Gebirge bis zum entlegensten Gießbache noch zahlreiche Vögel beherbergen und ernähren; im Gewühle volkreicher Städte wie in der dürftigsten Heide sahen wir sie flattern und fliegen, hörten wir ihre Stimmen und Schreie; hoch im Gebiete der sonnebeglänzten Wolken wie um die düsteren Trümmer verfallener Burgen fanden wir sie spielend und jagend. Alle Grade der Lust und des Lebens, alle Stadien der Anhänglichkeit, von der rührendsten Zärtlichkeit bis zur herzlosesten Kälte gingen an uns vorüber. Wir sahen, wie in endloser Verschiedenheit die Bedürfnisse für Nest und Brut sich steigerten von der einfachsten Vertiefung des nackten Erdbodens bis zum feingeflochtenen Kunstwerke; und hörten alle Töne der Leidenschaft vom häßlichen Schrei des gierigen Räubers bis zum zärtlichsten Flöten des verliebten Sängers. Wir fanden, daß einige der befiederten Wunder der Natur mit der zähesten Ausdauer alle Jahreszeiten hindurch die Scholle nicht verlassen, die ihnen für des Lebens Notdurft genügt; andere den äußersten Kältegraden durch kürzere oder längere Wanderungen sich entziehen, noch andere im vollen Sommer schon die Stätten ihrer Geburt verlassen, um in den fernsten Weltteilen, unter den entgegengesetzten Lebensverhältnissen die größere Hälfte des Jahres hinzubringen. Im Gegensatze zu den Säugetieren unseres Landes, deren Lebensthätigkeit so wenig merkbar uns entgegentritt, erscheint die Vogelwelt als ein Beispiel der offensten, nie und nirgends zu übersehenden Regsamkeit und Wirksamkeit — gleichsam als eine lebendige, schwingende und klingende Brücke zwischen dem Himmel, dem unsere Sehnsucht sich zuwendet, und der Erde, die uns nicht von sich läßt.

Westfälische mundartliche Namen und Sprüche über Vögel.

Mit Hülfe zahlreicher Teilnehmer an unseren Bestrebungen ist es uns gelungen, aus einer ziemlichen Zahl von Orten unseres Gebietes die volkstümlichen Bezeichnungen von dort bekannten Vögeln zu erhalten, welche wir hier unter Angabe des Namens unserer Gewährsmänner zusammenstellen. Der Kürze halber geben wir für die verschiedenen Orte nur die Anfangsbuchstaben; es bedeutet also A. = Ahaus (Gewährsmann Lehmköster), Al. = Altenberge (Engelsing), Ar. = Arnsberg (Professor Dr. Storck), B. = Berleburg (A. Nilasch), D. = Dortmund (K. Prümer und Gräßner), Dü. = Dülmen (Oberförster Renne), E. = Enniger (Amtmann Brüning), Er. = Ergste (Pastor Westhoff), F. = Füchtorf (Pastor Polter), G. = Greven (Fel. Becker), H. = Hameln (Dr. von Linstow), Ho. = Horn (Schacht), K. = Kalthof bei Hennen (Schröder), L. = Lüdinghausen (Dr. Grosse-Bohle), Li. = Lippstadt (E. Callenberg), M. = Münster (Rud. Koch und Dr. Tenckhoff), Ma. = Marten, N. = Nordwalde (Krampe), O. = Oelde (Vonnegut), P. = Paderborn (Dr. Tenckhoff), R. = Recklinghausen (Dr. Uedinck), S. = Seppenrade (Th. Nopto), Si. = Siegen (Engstfeld).

Hiernach werden also im Volksmunde benannt:

Cuculus canorus, **Kuckuck**, trägt in der ganzen Provinz den dem hochdeutschen gleichlautenden Namen.

Jynx torquilla, **Wendehals:** D. Dreihals, Er. Liärspecht, G. Halsdreiher, Ho. Dräggehals, K. Lederspecht, L. Halsdragger, M. Myrenjäger, Dreihälsken, Pääpvugel, N. Halsdreiher, O. Dräggehals, P. Regenvaugel, S. Halsdreiher.

Gecinus viridis, **Grünspecht:** Al. Grönspächt, Ar. Grainspecht, D. Grönspecht, E. Grönspecht, Er. Greinspecht, G. Grönspecht, Ho. Gräunspeck, L. Grainspecht, Li. Grönspecht, M. Kron- und Grönspecht, N. Grollspecht, O. Kronspecht, R. Grainspecht, S. Grönspecht.

Picus major, **Großer Buntspecht:** Al. Buntspächt, Ar. Bunte Specht, D. Buntspecht, E. Hagelspecht, Er. Graute Buntspecht, Ho. Buntspeck, L. De graute Spächt, N. Graute Buntspecht.

Picus medius und minor werden meist blos Buntspecht oder Kleiner, Lücker Specht genannt; in M. Hawerspecht.

Alcedo ispida, **Eisvogel** führt überall den gleichen, in den plattdeutschen Dialekt übertragenen Namen Is- oder Isvuogel ꝛc.

Upupa epops, **Wiedehopf:** A. Schiethupke, Al. Hupk, Schiethupk, D. Hupp, Huop, Kuckuksköster, Dü. Schiethupke, E. Schiethupt, Er. Hupp, F. Hupke, Schiethupke, G. Schiethuppe, Ho. Schuithuppeck, K. Hupp, L. Scheithuop, Li. Schiethupk, M. Hupke, Hupp, Ma. Schiethuppe, N. Schiedhupke, O. Schiethupk, Hupk, Kuckuksköster, P. Hupke, Schiethupke, R. Hupp oder Hubk, S. Schiethuppe.

Caprimulgus europaeus, **Nachtschwalbe:** Al. Ziegenmelker, Schwalle, Ar. Nachtschwalve, D. Dagschlöüper, Dü. Schlaopöllek, Er. Dagschläper, Ho. Dagschleiper, K. Dachschlöper, M. Nachtspaak, Siegenmelker, N. Siegenmelker, P. Siegenmelker, R. Polk, S. Nachtschwalve.

Cypselus apus, **Mauersegler:** A. Schierschwalve, Ar. Touernswalve, B. Ritter, Dü. Pierschwalve, Er. Steenschwalve, F. Tarnschwalbe, G. Tiischwalve, H. Tauernschwale, K. Krietschwalbe, M. Thieschwalve, N. Pieperske, O. Taornschwalve, P. Üßenschwalve, R. Krietschwalf, S. Krietswalve.

Hirundo rustica, **Rauchschwalbe:** A. Kriet- und Pielschwalve, Al. Raukschwalve, Ar. Heusschwalve, Dü. Schwalwe, E. Huesschwalve, Er. Housschwalve, F. Raukschwalve, Ho. Raukschwale, L. Swale, Li. Swalwe, M. Huesswalve, N. Deelschwalve, P. Dreckschwalve, R. Diälschwalf, S. Dielschwalve, S. Schwalwer.

Hirundo urbica, **Hausschwalbe:** Al. Steinschwalve, Dü. Steenschwalve, E. Steenschwalve, Er. Dreckschwalve, F. Steenschwalben, Ho. Dreckschwale, L. Steinswale, M. Steenswalve, N. Wittbükken, O. Wittäsken, R. Fensterschwalf, S. Steenswalve.

Hirundo riparia, **Uferschwalbe:** A. Auwerswalve, Er. Auferschwalve, G. Erdschwalbe, Ho. Euberschwale, M. Oeverswalve, N. Seeschwalve, R. Ärdschwalf, S. Oferswalve.

Muscicapa grisola, **Fliegenschnäpper:** A. Müggenschnäpper, Al. Fleigenschnäpper, Ar. Flaigensnäpper, Dü. Fleigenschnäpper, E. Fleigenschnäpper, Er. Fleigenschnäpper, F. Fleigenschnäpper, G. Pöstker, Ho. Schlappsittig, K. Immenfresser, Li. M. Fleigensnäpper, N. Müggenschnäpper, R. Fleigenschnäpper, S. Fleigensnäpper.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lanius excubitor, **Großer Würger:** A. Roddexter, Ar. Niegenmörder,=möiner, D. Niegenmääner, Dü. Higgenengster, E. Niegenmöner, Er. Graute Niegenmänder, F. Neuntöter, G. Niegenmöner, H. Bergelster, Ho. Graute Radbreker, K. Hangexter, L. Niegenmainer, Li. Hiegenmöhner, M. Hiegen= oder Niegen=Möhner, N. Hiegenmöhner, O. Niegemääner, P. Niggemöhner, R. Niggenmöner, S. Hiegängster, Si. Ningtörer.

Lanius ruficeps, **Rotköpfiger Würger:** Al. Dörendreier, H. und Ho. Radbreker, sonst identisch mit seinen Vettern.

Lanius collurio, **Rotrückiger Würger:** Al. Niegenmöhner, D. Hiegenstäuter, Niegenmöner, Dü. Doorndreier, Er. Niegenmänder, H. Neuntöter, Ho. Radbreker, K. Niegenmöhler, M. Däörndreiher, kleine Niegenmöhner, S. Kleine Hiegängster.

Bombycilla garrula, **Seidenschwanz:** Al. Sidenschwanz, B. Kriegs= oder Pestvogel, K. Siedensterz, M. Sidenstiärtken, Pestvugel.

Parus major, **Kohlmeise:** Al. Giäle Maise, D. Immmese, Dü. Kaisemese, E. Meese, Er. Speckmeese, G. Meese, Ho. Tintelmeise, L. Maise, Swatte Maise; M. Kaisemeese, Spinndicke; N. Kohlmese, O. Tüntelmaise, P. Tintelmeese, R. Mees, Hampmees, S. Mese, Si. Maische.

Parus ater, **Tannenmeise:** meist wie die vorige, nur Ho. Lütke Tintelmeise, S. schwarte Mese.

Parus palustris, **Sumpfmeise:** M. Swattkoppmeese, Pääterken.

Parus caeruleus, **Blaumeise:** Dü. Pimpelmese, sonst Blaomeese oder ähnlich.

Acredula caudata, **Schwanzmeise:** A. Pannenstiel, Uhlenköppken, D. Uhlenköppken, F. Hankmeese, Ho. Pannenstell, R. Dansmees, sonst Stiärtmese und ähnlich.

Sitta caesia, **Spechtmeise:** Dü. Baumläuper, Er. Rennenklätter, G. Balkenleiper, H. Baumhacker, Ho. Speckmeise, M. Balkenleiper, Nuottpicker, Blaospecht; N. Baumleiper, O. Nuttkipp, R. Kljäver, S. Grauten Baumleiper.

Regulus, **Goldhähnchen:** Al. Füchtenmeise, Goldhähnken; E. Backöfken, G. Goldhänken, M. Goldhiänken, N. Braomfink.

Certhia familiaris, **Baumläufer:** M. Baumläuperken.

Troglodytes parvulus, **Zaunkönig:** Zaun= oder Nesselkönig je nach der Mundart Tunkiönig in Al., Teiunküning in Ar., Taukünig in Er., Niettelkünink, Neddelkörnik, Nieddelnkünning u. s. f. in den übrigen Orten.

Cinclus aquaticus, **Wasseramsel:** K. Watergeitlink.

Turdus viscivorus: M. Duvvelde Sippe, Schnarre.

Turdus musicus, **Singdrossel:** A. Liesdorn, Al. Lisdorn, Ar. Sippe, Greis Geitling; D. Drößling, Grisen= und Märte=Geitling; Dü. Liesing, Zippe; E. Sippe

Er. Drähsel, F. Sippe, G. Griese Geitlink, Sippe; Ho. Schuitdraußel, K. Griese Geitling, L. Sippe, Li. Sippe, M. Sippe, Ma. Sippe, N. Sippe, R. Droosling, Zipp; S. Drosslink.

Turdus iliacus, **Weindrossel:** Ar. Kroames- oder Weinvuogel, Beimer (Böhmer); Dü. Krammsvugel, Er. Behmer, F. Canfache Kramsvuogel, G. Kramsvougel, Ho. Wuinvugel, L. Rautdraossel, M. Enzelde Krammsvugel, Böhmerken; Ma. Krammetsvogel, N. Siemerken, O. Sippe, Graodrosselte; R. Kramsfuggel, S. Kramsvugel.

Turdus pilaris, **Wacholderdrossel:** Al. Kramtsvuogel, Ar. Kaudruossel, D. Krammetsvugel, Dü. Jäcker, E. Kramtsvugel, F. Dubbelte Kramsvuogel, L. Kramsvuogel, Li. dto., M. Duvvelde Kramtsvuogel, Ma. Sippe, N. Kramsfuogel, P. Duffelte Kramtsvuogel, R. Dubbelten Kramtsfuggel, S. Dubbelten Kramsvugel.

Turdus merula, **Schwarzamsel:** A. Gatlink, Al. Gaitling, Ar. Amsel, Druossel, Schwarte Geitling; D. Geitling, Schwatte Geitling; Dü. Geitling, E. Geitling, Er. Gitling, F. Geitlink, G. Schwatte Geitling, Ho. Schwardraußel, K. Schwarte Geitling, L. Swatdruossel, Li. Geitlink, M. Geitlink, Ma. Geitling, N. Geitling, O. Gäiling, P. Schwatsdrossel, R. Gaitlink, S. Gaitling.

Sylvia phoenicurus, **Gartenrotschwanz:** Al. Wittköppige Roststiärt, F. Piepvuogel, M. Roststiärt, N. Schwatte Rosstert, S. Roststiärt, Murks.

Sylvia tithys, **Hausrotschwanz:** Al. Roststiärt, Ar. Routstiärtken, D. Roststiärt, Rotstiätken, Rotbisssken; Dü. Roßstiätken, E. Roßstiädt, Er. Husrotstättken, F. Roßstiät, G. Rottstiärt, Ho. Rosterk, L. Rautstät, Li. Rautstiätken, Ma. Rosterz, N. Rosstert, P. Rotsteert, Roggenvuogel; R. Rotstiärtken, S. Roststiert. Si. Routschwänzche.

Cyanecula leucocyanea, **Blaukehlchen:** Al. Blaukialken, Ar. Blokiälken, F. Blaomeese, G. Bloukiälken, L. Blokiälken, N. Blaokeelken.

Dandalus rubecula, **Rotkehlchen:** Al. Rautkiälken, Ar. Routkiälken, D. Rotböästken, Dü. Rautböstken, E. Knechtvügelken, Er. Routbäursken, F. Rautbüörsken, G. Rautkiälken, Backüöffken; Ho. Rautböstken, K. Rotbrüstchen, L. Rautkiälken, M. Knechtvügelken, Ma. Backöschen, N. Knechtfuogel, O. Knechtvuogel, Ärdmückelken; R. Rotkiälken und Rotbürsken; S. Erdmännken, Si. Roatbrestche.

Phyllopneuste rufa, **Weidenlaubvogel:** A. Reedmeese, H. Weidensperling, Ho. Backobendesker, Sippensappen; N. Tünnken.

Phyllopneuste trochilus, **Fitislaubvogel:** Er. Laufvögelken, K. Maivögelchen, L. Titecheue, M. Erdmüggelken, R. Sänkskes, S. Oehmvügelken.

Hypolais salicaria, **Spottvogel:** Al. Spottvuogel, Ar. Spottvuegel, D. Spödder, Dü. Erdmüggelken, Er. Spötter, G. Spottviügelken, H. Spötter, Ho. Spottvugel, Sprokmännken; M. Siedenspinner, N. Spottfuogel, P. Spötter, R. Kukeldüttken.

Sylvia hortensis, **Gartengrasmücke:** A. Kladde, Ar. Grasmügge, D. Schmielentrecker, Er. Schmillentrecker, F. Grasmügge, G. Greßmüsken, Li. Besten Tückert, M. Dragge, R. Grasemukkel.

Sylvia atricapilla, **Schwarzplättchen:** A. Kladdenlibätken, Al. Müönk, Plätterken, Schwattkopp, Ar. Schwartköppken, E. Münk, Er. Schwartköppken, F. Schwattplätken, G. Swattplättken, H. Mönch, Ho. Mönk, K. Münich, Li. Schwattköppken, M. Swattplättken, N. Mürnk, P. Mürnk, R. Schwattköppken.

Sylvia curruca, **Zaungrasmücke:** Li. Schlechten Tückert, M. Dragge, P. Dörndreiher.

Sylvia cinerea, **Dorngrasmücke:** D. Schmielentrecker, Schmielendriter, Dü. Erdmüggelken, Er. Schmillentrecker, G. Dönraak, Ho. Flaßföddel, Wille Döddel; K. Schmielenstripper, Li. Dörnentückert, M. Däörndragge, Ma. Dorndreher, N. Dorndräger, O. Schäddert, Dragge; P. Täckerken, R. Grasemukkel, S. Zaundreier.

Acrocephalus arundinacea, **Schilfrohrsänger:** Al. Reitmaise, Er. Wiedenvögelken, F. Leisdrache, M. Leisdragge, N. Leisfink.

Saxicola oenanthe, **Steinschmätzer:** Al. Blackstiärt, B. Steinklöppche, Dü. Wittblick, G. Blackstiärt, Ho. Wittblick, Witte Wippsterz, M. Blackstiärt, N. Blacksteert, O. Schwappstiärt, P. Steentäkerken, R. Heitiek, S. Blackstiärt.

Pratincola rubicola, **Wiesenschmätzer:** B. Grasmucke, Ho. Gresemüsken, K. Mäckeltentäckel, M. Haidfink, O. Ärdlünink, P. Wiesentäkerken.

Accentor modularis, **Heckenbraunelle:** Al. Brünellken, Dü. Piepvugel, F. Hieggenmöhner, L. Broune Flaßfink, M. Piepvuegel, N. Tunschlüpper, O. Basternachtigall, (Js half Schäddert un half Nachtigall).

Motacilla alba, **Weiße Bachstelze:** A. Al. E. F. G. M. Ma. Quickstiärt, Ar. Greise Biekstiärt, B. Wasserpfeifchen, Pferdevögelchen; D. Baumesterken, Biekstiärt, Wippstiärt; Dü. Quickstert, Plogdriever; Er. Biäkstät, Ho. Quick- und Wippstert, K. Bückstерz, L. Wieppstätken, Li. Wippstiätken, N. Witte Quickstert, O. Ploogdriever, P. Wippsteert, R. Biekstiärt, S. Plogdriever.

Badytes flavus, **Gelbe Bachstelze:** Al. Giäle Quickstert, Ar. Giälle Biekstiärt, Er. Gälle Biäkstät, F. Giälgäusken, Gr. Giäle Quiekstiärt, Ho. Gälle Wippstert, L. Giäle Wieppstätken, Li. Giälet Wippstiätken, M. Giäle Quickstiärt, N. Koohner, P. Giäle Wippsteert, R. Giällen und Wiesken-Biekstiärt, S. Giälen Plogdriever.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Anthus arboreus, **Baumpieper:** Al. Sitleiwering, Dü. Pieper, G. Baumleewerink, K. Baumlerche, M. Baumlewerink, S. Tückert.

Alauda arvensis, **Feldlerche:** A. Lewering, Al. Leiwering, Lewing; Ar. Feldlöuwerk, B. Lirche, D. Lewering, Lewing und Lewerk; Dü. Landlewering, E. Levering, Er. Lewerk, F. Levrink, G. Leewerink, Ho. Läuberken, K. Löwerk, M. Lewerink, Ma. Levering, N. Lewering, P. Leiwerken, R. Löwerink, S. Lewerink, Si. Lewwering.

Alauda arborea, **Heidelerche:** Heide-Lewerink, Heide-Lewerk ꝛc. R. Trummellöwerink.

Alauda cristata, **Haubenlerche:** Al. Köppel- oder Dull-Leiwering, Er. Koppellewerk, Ho. Hollenläuberken, K. Koppellerche, N. Pieplerche, S. Köpkes-Lewerink.

Emberiza citrinella, **Goldammer:** A. Al. Giälgeisken, B. Geling, D. Giäle Gaus, Giäle Gosken; Dü. Geelgausken, E. Giälgeisken, Er. Gällengörken, G. Giälgeisken, Ho. Gällgäusken, K. Gelbe Gos, L. Giälgaisken, Li. Gielegäusken, M. Giälgäusken, N. Geelgaisken, P. Giärlgäusken, R. Giällemett, S. Giälgeisken, Si. Gäle Giersche.

Schoenicola schoeniclus, **Rohrammer:** K. Rohrlüning, M. Leislünink, N. Reitammer.

Chrysomitris spinus, **Zeisig:** Al. Zeisken, Dü. Siesken, G. Zisken, M. Siesken. — Birkenzeisig: Rautsiesken — N. Siesken.

Fringilla carduelis, **Distelfink:** überall Disselfink oder Disselfinke, Ho. Stiglitzken.

Cannabina sanguinea, **Hänfling:** Al. Tückert, Gröne Flasfink; Ar. Soltfreisken, B. Graue Hänfling, D. Flaßfink, Tücker; Dü. Tücker, E. Flasfink, Er. Flasfinke, F. Flasfink, G. Flaßfink, H. Grauartsche, Ho. Briune Flasfink, L. Flaßfink, Li. Flaßfinke, M. Flaßfink, Tückert; N. Flasfink, P. Flasfink, R. Flasfink, S. Flaßfink, Si. Graue Hänfling.

Ligurinus chloris, **Grünfink:** Al. Gröne Flachsfink, B. Gelbe Hänfling; Dü. Gröntücker, E. Grönfink, Er. Greine Flasfinke, H. Grünartsche, Ho. Gälle Flasfinke, Sootfreter; L. Giäle Flaßfink, M. Grönfink, Kiäff- und Bitterfink; O. Giälflaßfink, P. Giäle Flasfink, R. Grainen Flasfink, S. Grönfink.

Fringilla coelebs, **Buchfink:** A. Togfink, Al. Bog- und Togfink, Ar. Baukfinke, Bauk- und Taufink; Dü. Togfink, E. Bockfink, Er. Baukfinke, F. Twofink, Bokfink; G. Toogfink, Ho. Bäukfink, K. Baukfink, L. Baokfinke, Li. Baukfinke, M. Bookfink und Twogfink; N. Togfink, R. Baukfink, S. Bokfink, Si. Boachfinke.

Fringilla montifringilla, **Bergfink:** M. Spanske Bookfink, Rußke Linink.

Passer domesticus, **Haussperling**: überall Lüning oder Lünink, Läunink ꝛc. Ar. Luilink, D. Lüling und Läuning, M. auch Dewfink, O. Schillink und Lünink — mehrfach auch Spatz.

Passer montanus, **Feldsperling**: Al. Hiegenlüning, Ar. Feldluilink, B. Ginstersperling, G, Krieklünink, M. Baumlünink und Dewwer.

Pyrrhula europaea, **Dompfaff**: Al. Dompap, Gold- und Blotfink; Ar. Dompape, Goldfinke; B. Blutfink, D. Goldfink, Dü. Gold- und Blootfink, E. Goldf., Er. Blautfinke, F. Goldf., G. Goldf., Ho. Dummpape, L. Goldfinke, Li. Blautfinke, M. Goldf., Ma. Goldf., N. Goldf., R. Goldf., S. Goldf., Si. Blootfeeke.

Coccothraustes vulgaris, **Kirschkernbeißer**: Al. Duwwelte Togfink, Ar. Kirsknäpper, B. Kirschknepper, D. Knäpper, Dü. Kiässenknäpper, Er. Kirschknäpper, F. Kiärsfink, H. Kernbeißer, Ho. Käspernbicker, K. Kerstenknäpper, Li. Kiässenfinke, M. Kiässenknepper, N. Kerssenknacker, P. Kernbieter, R. Knäpper, Kiässenfuggel; S. Kiäsvugel.

Sturnus vulgaris, **Staar**: A. Spraohle, Al. Spree, Spraie; Ar. Sproale, B. Sprihle, D. Sprowe, Sprole, Spraonke; Dü. Sprohe, E. Spreine, Er. Sprale, F. Spreihe, G. Spreie, H. Sprehe, Ho. Spreuhe, K. Sprole, L. Spreie, Spraole; Li. Sproie, M. Spreihe, Spraohle; Ma. Sprähe, Sprohle; N. Sprähe, P. Spreie, R. Sproe, S. Spronke, Si. Sproahl.

Oriolus galbula, **Goldamsel**: A. Wigelwagel, Weddewage; Al. Wigelwagel, Pingstvuogel; D. Pingstvuogel, Wielewall, Wiedewahl, Wiegelwagel; Dü. Wigelwagel, E. Wigelwagel, Er. Wille Walk, G. Wiegelwaage, H. Vogel Bülow, Ho. Goldbraußel, K. Gele Geitling, L. Wäihewaole, Li. Pingstvuogel, M. Wiegelwagel, Wielewaal; N. Wiegelwagel, P. Wilewale, R. Widewaar, Willewaar; S. Wigelwagel.

Corvus corax, **Kolkrabe**: Rawe oder Kolkrawe.

Corvus corone, **Rabenkrähe**: Kraie, Krai, Kragge, Winterkraje, Schwatte Kraihe und ähnlich.

Corvus cornix, **Nebelkrähe**: Winter- oder Niewelkraige, Witte Kraihe ꝛc.

Corvus frugilegus, **Saatkrähe**: Krai, Kleine Kraje, Sootkraje.

Lycos monedula, **Dohle**: Ah. Hillekane, Al. Duole, Ar. Duole, D. Duole, Dü. Hillekane, E. Dolle, Er. Douale, F. Hillekane, G. Hillekahne, Ho. Dole, L. Duole, Hilka; Li. Duole, M. Hillekaane, Ma. Hillekahne, N. Hillekahne, P. Hilekane, R. Duol, S. Hilekane, Si. Raab für alle 5 Arten von Corvus.

Pica caudata, **Elster**: A. Yakster, Al. Jalster, Hiekster; Ar. Inkster, B. Atzel, D. Äikster, Äiggest; Dü. Engster, E. Ekster, Er. Aixter, F. Jänkster, G. Jänkster,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ho. Exter, K. Exter, L. Jäkster, Jängst; Li. Irkster, M. Jängster, N. Ernster, O. Jäkster (In Oelde herrscht der Glaube, daß wenn man eine im Juni geschossene Elster in einen Kuhstall hänge, dann keine Fliege hineinkomme). P. Ekster, R. Jäkster, S. Ängster, Si. Atzel.

Garrulus glandarius, **Eichelheher**: A. Markole, Al. Markohle, Ar. Hiekster, B. Markolwes, Markolf, Ikest; Dü. Hikster, E. Hickster, Er. Markole, F. Markole, G. Maarkohle, Ho. Häjerk, K. Hixter, L. Hiegel, Li. Markel, Hickster; M. Markohle, Hiekster und Foßiängster, Ma. Markolwes, N. Hikster, P. Higer, R. Markolf, S. Hiäkster, Si. Markolwes.

Milvus regalis, **Gabelweihe**: Al. Kleine Haft, E. Twilstiädt, Er. Schärwigge, G. Gaffelweihe, Ho. Twilstert, K. Scheerstrigge, M. Twierlstiärt, N. Strammsteet, P. Twielsteert, Schawigger; R. Schwalfenstiärt.

Falco subbuteo, **Lerchenfalk**: E. Schwalvenhawk, G. Stauthawk, K. Lerchenstöter, M. Swalvenfänger, N. Leweringsfänger, O. Kibbenhawk, P. Kickhawke, R. Falk, Si. Wäj für alle diese Raubvögel.

Falco tinnunculus, **Turmfalk**: Al. Haft, D. Hawk oder Stothawk; E. Kribbe, Er. Tornhawk, F. Stauthafke, K. Musekibber, M. Kribbe, Musehawk; N. Finkenfänger, R. Toonfalk, S. Kibben.

Astur palumbarius, **Hühnerhabicht**: Al. Höhnerhaft, Ar. Hauner-Hiäwek, D. Stauthaken, Dü. Hawk, Höhnerhawk; E. Honerhaft, Er. Haunerhawk, Stoutvougel; G. Höhnerhawk, Ho. Hönnerhabek, L. Hawek, Li. Stauthawk, M. Höhner- oder Stauthawk, N. Höhnerhaft, O. Graute Stauthawk, P. Duwenhawke, R. Haft, S. Stauthawk.

Accipiter nisus, **Sperber**: Al. Ritterhaft (rittern=zittern), B. Taubenstößer, Dü. Stauthawk, E. Stauthaft, Er. Stöter, (bei den Vogelfängern „Kuckuck"), K. Dubenstöter, L. Stauthawek, M. Kleine Stauthawk, O. Kleine Stauthawk, R. Muskipp, S. Kibbe.

Buteo vulgaris, **Mäusebussard**: Al. Haft, B. Bruchpitze, D. Musekips, Dü. Musehawk, E. Ölrick, Er. Musekips, F. Haafke, Ho. Miusehabek, Li. Duwenhawk, M. Hawk, Öllerk, Öllrick; N. Aolk, O. Brookköllerk, Öllerk; R. Stothak, S. Ölök.

Archibuteo lagopus, **Rauhfuß-Bussard**: N. Kotzhafke.

Athene noctua, **Käuzchen**: Al. Likuhle, Likhöhnken; B. Wickfogel, D. Steenühlken, Dü. Liekvuegel, E. Liekenhöhnken, Er. Bohmühlken, F. Liekhohn, Liekuhle; G. Käuzken und Steenühlken, Ho. Luikhäun, K. Totenvogel, L. Lüikheunken, Li. Daudenvuogel, Liekhöhnken; M. Liekhöhnken, Steenühlken; N. Steenuhle, O. Liekhohn, P. Liekenhöhnken, R. Quikuhl, S. Liekhöhnken.

Syrnium aluco, **Waldkauz**: Al. Käuzchen, D. Uhle, Dü. Ule, E. Uhle, Er. Walduhle, G. Uhle, Ho. Brakenherm, M. Knappuhle, N. Uhle, R. Woopuhl S. Knappule.

Strix flammea, **Schleiereule**: Al. Perluhle, Ar. Schlaier-Eiule, D. Knappuhle, Dü. Perlule, E. Uhle, Er. Perluhle, F. Schleiruhle, G. Schleier- und Pärluhle, L. Oule, Li. Uhle, Knappuhle; M. Pädeluhle, N. Kranzuhle, R. Uhle, Knappuhl; S. Schleierule, Si. Öggel oder Kitzche für alle Eulen.

Otus vulgaris, **Waldohreule**: Al. Aohruhle, Er. Hornuhle, G. Knappuhle, K. Ohrenule, M. Hörnuhle, Ohrule; N. Aoheruhle, R. Ohruhl.

Brachyotus palustris, **Sumpfohreule**: M. Hawkuhle.

Columba palumbus, **Ringeltaube**: H. Kühtaube, Ho. Käudiube (Kuhtaube) sonst Ringel- oder Holtduwe.

Columba livia, **Felsentaube**: M. Feldflüchter.

Columba oenas, **Hohltaube**: Al. Holtduwe, Ar. Holtduwe, Wille Duwe; D. Wille Duwe, E. Holtduwe, Er. Holtduwe, F. Huolduwe, G. Holtduwe, Ho. Holdiube, L. Wille Duwe, M. Holtduwe, N. Feldflüchter, R. Holtduf, S. Holtduwe.

Turtur auritus, **Turteltaube**: E. Duddelduwe, sonst Turteldnwe, Tuodelduf und ähnlich.

Tetrao tetrix, **Birkhuhn**: Ar. Biärkhaun, Dü. Berkhohn, Er. Berkhaun, F. Biärkhohn, G. Berkhohn, Kurhohn; K. Berghaun, M. Biärkhahn, Kurrhahn; Ma. Berghahn, N. Berkhohn.

Starna cinerea, **Feldhuhn**: Dü. M. und O. Trieshohn, Ho. Wille Häun, sonst überall Feldhohn.

Coturnix dactylisonans, **Wachtel**: Ho. Kütkeblick, Er. und N. Wachel, K. Wachtelte, R. Wachelte.

Gallus domesticus, **Haushuhn**: M. Hahn, Hohn, Klucke, Tickhöhnken, Gockel, Küken, Eierschellen, liedigen Dopp, Kapuun.

Pavo cristatus, **Pfau**: M. Paowe, Paowhahn.

Meleagris gallopavo, **Truthahn**: M. Schrute, Pute, Konsistorialvugel.

Otis tarda, **Trappe**: Al. Wilde Schrute, D. Trappgos, Dü. Trappgaus. E. Trappgaus, F. Trappgaus, K. Trappgos, M. Trappgaus, N. Trappgaus, O. Trappgaus, R. Trappgoos.

Gallinula chloropus, **Teichhuhn**: A. Waterhöhnken, D. Duckheinken, Kleine Waterhaun; Dü. Waterhöhnken, E. Kleine Waterhöhnken, L. Bunte Waterheunken, Li. Waterhöhnken, M. Waterhöhnchen, N. Owerschlieker, R. Waterhaun, S. Waterhohn.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Fulica atra, **Bleßhuhn**: D. Grote Waterhaun, Dü. Bleßhohn, E. Graut Waterhönken, Er. Waterhaun, F. Waterhöhnken, G. Bleßhohn, Ho. Waterhäun, K. Waterhaun, L. Schwarte Waterheunken, N. Waterhohn, P. Waterhöhnken, R. Schilfhaun.

Crex pratensis, **Wachtelkönig**: Ar. Wachtelkünink, B. Schnerker, D. Schrick Dü. Schräck, E. Schrecke, Er. Schräk, F. Schräck, G. Wachtelkünink, Ho. Seußenstruiker (Sensenstreicher), K. Schrick, M. Schräik, Schriek; N. Schräke, O. Schräik, P. Schriek, R. Schriek, S. Schrek.

Grus cinerea, **Kranich**: A. Krunekrane, Al. Krunekran, Ar. Krunekrane, Eiergous; D. Krunekrane, Dü. Krunekran, E. Kruhnenkrahn, Er. Krukrane, F. Krunekrane, G. Krunekrane, Ho. Kräune, Krone; K. Krunekrane, M. Krunekrane, N. Krunekrahn, P. Krunekrane, R. Krukrai, S. Krunenkranen.

Scolopax rusticola, **Waldschnepfe**: A. Holtschnäppe, B. Eulenkopf, Dü. Holtschnäppe, E. Schneppe, Er. Holtschneppe, F. Schneppe, G. Holtschneppe, Ho. Schneppe, L. Snäppe, Li. Snäppe, M. Sneppe, Holtsneppe, Uhlenkopp; N. Schneppe. P. Schneppe, R. Holtschnepp, S. Holtsnepp, Si. Schneppe.

Gallinago scolopacina, **Sumpfschnepfe**: B. Becasine, Dü. Waterschnäppe, Er. Sumpschneppe, F. Graute Becassine, G. Waterschneppe, H. Heerschnepfe, M. Watersneppe, Ma. Becassine, N. Hafersiege, P. Waterschneppe, R. Waterschnepp, S. Hafersiege.

Gallinago major, **Pfuhlschnepfe**: A. Polschnäppe, F. Pohlschneppe, G. Poolschneppe, M. Pohlsneppe, N. Waterschneppe, R. Pulschnepp, S. Polsnepp.

Gallinago gallinula, **Kleine Sumpfschnepfe**: A. Müsken, Al. Müsken, Dü. Müsken, Er. Stumme Schneppe, F. Kleine Bekassine, G. Müsken, H. Bekassine, M. Müsken, Kronsneppe; N. Müsken, P. Stömmeken, R. Müsken, S. Müsken.

Numenius arquatus, **Brachvogel**: A. Vennefüllen, D. Tüte, Dü. Tütewell, E. Tüte, Er. Tüte, F. Döppelte Tüte, G. Tüte, M. Tütewelle, Tütewierp; Ma. Keilhacke, N. Tütewelle, P. Kielhake.

Charadrius pluvialis, **Goldregenpfeifer**: D. Tütebell, Dü. Tüte, Er. Tüte, G. Tüte, Ho. Tütenvugel, M. Tüte, Ma. Tüte, N. Werderwicker, P. Tüte, R. Tüt, S. Tüte.

Vanellus cristatus, **Kiebitz**: Al. Kiwitt, D. Kiwitt, Dü. Kiewitt, E. Kiwit, Er. Knievit, F. Kiewit, G. Kiwit, H. Piefitje, Ho. Puiwitt, K. Piwitt, L. Kiewit, Li. Kiwitt, M. Kiewitt, N. Kiewit, P. Kiewitt, R. Kiwitt, S. Kiwit.

Ardea cinerea, **Fischreiher**: Ar. Fiskreier, D. Reiger, Reigel; Dü. Reiger, E. Reiger, F. Fiskreiher, G. Reiger, Ho. Fiskregger, L. Fischreggert, M. Reiger, N. Reiger, P. Reiger, R. Reiger, S. Reigel.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Botaurus stellaris, **Rohrdommel**: N. Reitfink.

Ciconia alba, **Storch**: A. Stork, Al. Stuark, Ar. Stuork, D. Stuork, Dü. Stork, E. Stork, Er. Staurk, F. Stuork, G. Stuork, Ho. Stork, L. Stuork, Li. Stuork, M. Stuork, Oje-Vader; N. Stork, P. Stuork, R. Stuork, S. Stuork.

Anser cinereus, **Gans**: A. Gaus, Ar. Gous, Männchen: Gante, D. wille Gaus (Gos), D. E. M. Gössel für junge Gänse u. s. w. Gaus oder wilde Gaus. K. Eiergos.

Anser segetum, **Saatgans**: Schneegaus.

Anas boschas, **Stockente**: in Al. Stockaant, Dü. Aante, Er. Graute wille Pille, F. Ante, G. Stockaant, H. Maschente, Ho. Wille Ahnt, K. Wilde Pille, L. Wille Aand, Li. Wille Ante, M. Wilde Aante, Männchen: Wirk, N. Lockaant, R. Wilde Ent, S. Stockaant, Si. Welle Ente.

Anas crecca und A. querquedula, **Krickente**: in Al. Krikaant, B. Duckente, Dü. Krickäntken, Er. Kleine wille Pile, F. Krickiäntken, G. Kricke, Ho. Krickaant, K. Wilde Pile, Li. Krickante, M. Krickaante, Kricke; N. Krickaant, P. Kricke, R. Krick, S. Krickaant.

Anas acuta, **Spießente**: M. Pielstiärt.

Podiceps minor, **Zwergsteißfuß**: M. Dükerken.

Inbezug auf die wissenschaftliche Nomenklatur der Vögel sei die Bemerkung gestattet, daß wir uns nach dem Verzeichnis der Vögel Deutschlands, herausgegeben von dem permamenten internationalen ornithologischen Comité, gerichtet haben. Obschon dieses manche Mängel, Ungenauigkeiten, selbst Fehler enthält, zogen wir es doch des allgemeinen Verständnisses und der angenommenen Vereinbarung wegen vor.

Westfälisch-plattdeutsche Sprüchwörter über Vögel.

1. Im allgemeinen: 'T iſſ biätter eenen Vuegel in de Hand, äs twee up't Dack.
Dat iſſ en äösigen Vuegel, de ſien eegen Neſt beſchitt.
Uſſe Herrgott weet alles, män nich mien Vuegelneſt.
De Vüegel, de fröh ſinget, frätt de Katte.
Et flügg kien Vüegelken ſo hauge, et mott up de Erde ſiene Nahrung ſöken.
Dat Vüegelken, wat in't Küörfken iſſ, will gärne derut, un wat derut iſſ, will derin.

2. Kuckuck: Kuckuck ſup 'n Ei ut,
Friätt de Schelle met,
Dann weſt du dick un fett.

3. Wendehals: He ſchreit äs en Leerſpecht.

4. Sperling: Wu ſall't herut? ſagg de Lüning, dao ſoll he en Pilenei leggen.
'N aollen Lüning fänk man nich up Kaff.
Schirt, ſchirt, ſegg de Lüning.

5. Krammetsvogel: He gliekt mehr en Spitzbowen äs en Krammetsvuegel.

6. Rabe: Wat ſeggſt de nu? ſagg de Rawe, da hadde he en Fuorſk dauthacket.
Et ſind ſchlechte Tieden, ſagg de Rawe, dao bruoken ſe den Galgen af.
Wat ſeggſt de nu? hadde de Rawe ſeggt, dao hadde he den Hahn en Auge utbietten.

7. Krähe:

Eene Kraihe brengt den Winter nich.

He sitt dao äs de Kraihe tüsken de Ulen.

Dä Kraihe, dao häst en Fuorst, geihst doch nich gärn in't Water.

Dao gaoh wi hiär, sagg de Kraihe, dao hadde de Hawk ehr in de Mule.

He gaiht up 'n End äs de Kraihe in'n Kabus.

8. Dohle:

Alles wat an der Kiärke bedennt iss, dat döch nich; von den Köster bes to de Hillekanen.

9. Elster:

Well en Jängster utschicket, krigg en bunten Vuegel wier.

So bunt äs ne Jängster.

10. Adler:

De Adler hädd siene Fiädern so guet neidig äs de Lüning.

11. Habicht:

Hawk, Hawk, Kükendeif

Hädd sien Vader un Moder nich leif.

12. Eule:

Wat dem Eenen siene Ule iss, iss dem Annern siene Nachtigall.

En Paar Ulen häbbt sich grade so leif äs en Paar Nachtigallen.

Et geiht em äs de Ule, he kann et Lecht nich verdriägen.

Dat lätt nich, wenn de eene Ule de annere Gliepauge schimpt.

Ulen sind auk utkuemmen, aower met dicke Köppe.

Knapp, knapp, segg de Ule (beim Handeln).

Dao hätt 'ne Ule siätten.

13. Hühner:

Bi Guott iss alles müeglik, sagg de Buer, dao saog he en Hahn up et Nest sitten.

Wi sind noch nich feddig, sagg de Hahn, äs de Schlike wegkrupen wull.

Du häst guet lachen, sagg de Henne to'n Hahn, du brukst kiene Eier te leggen.

Wann de Hahn up sienen Mestfall iss, dann kraiht he.

Dat Hohn legg düör'n Kropp.

Dat gaiht ächtern ut, äs de Hahn krasset.

13. Hühner: Wann usse Hahn en Ei leggt, sast du en Küken hebben.
Tütterütütt met de Henne nao em Ossen.
Et häölt von de Vespertiet bes wann de Höhner upfleiget.
Et iss biätter en halw Ei äs en lieddigen Dopp.
Eier leggen iss en Hohn sien Dagwiärk.
'n Ei mäkt 'n graut Geschrei un giebt 'n kleinen Brei.
Höhner un Schneppen
Sind schlecht te dreppen.
Twiälf Eier, diärteihn Küken iss guet brott.
Wao sick kien Mensk füör hött
Dao sitt de Henne un brött.
Dat Ei wahrt man un dat Hohn läött man fleigen.
Een wies Hohn legg auk wull es in de Nietteln.
Well sick Höhner häölt to't Eierleggen, un Fraulüde to't Spinnen, de iss anschmiärt.
Fraulüde Sang un Höhnerklang dao iss nich an.
Weeke Küken hebbt weeke Mäsen.

14. Tauben: Well sien Geld will seihen stuwen
De mott et leggen an Immen un Duwen.

15. Enten: Dat mott man riskeeren äs de Buer
de Jän; versuupt se, dann versuupt se.
Versuupt se, dann versuupt se, sag de Buer,
Dao hadde he junge Pilen up et Water settet.
Wann de Pilen Water seiht, wackelt se met et Ächterdeel.

16. Gans: Guden Dag Alle, sag de Voß; dao keek he in en Gausestall.
Em geiht de Mule äs de tedderde Äs.
He iss so dumm äs ne Trappgaus.
Äs man de Gaise wüehnt, so gaohet se.
He hät sienen eegen Kopp äs de Gaise in Micklenbiek.
Mann füör Mann en Buogel, sag der Köster, un mi ne gebraodene Gaus.
Ei iss Ei, sagg de Köster, dao namm he en Gauseei.
Guede Därnkes un guede Gaise kummet bi Tieden nao Hus.

16. Gans: Siewen Gaise, siewen Jaohr
Giv en Berre, dat wet nit schwaor.
Juffern üöwer verttig un aolle Gaise sind schlecht te verknuwen.
Dat iss 'en Gössel van 'ne Därne.
De Därne iss met de Gaise utbrott.

17. Storch: Dat süht ut äs de Stuork in en Salaot.

Alphabetisches Register,

zugleich als Inhaltsverzeichnis.

A.

	Seite
Accentor	126
„ modularis	126
Accipiter	211
„ nisus	211
Acredula	77
„ caudata	77
Acrocephalus	118
„ turdoides	118
„ arundinacea	119
„ palustris	119
Ackergans	308
Actitis hypoleucus	287
Adler	213
Aegialites	292
„ hiaticula	292
„ minor	292
Agrodroma	133
„ campestris	133
Alauda, arvensis	135
„ arborea	137
„ cristata	138
„ alpestris	139
Alaudidae	135
Alcedidae	41
Alcedo ispida	41
Alpenstrandläufer	282
Ammer	140
Ampelidae	70
Amsel	96
Anas	315
„ boschas	315
„ strepera	316
„ acuta	316
„ crecca	317
„ querquedula	317
„ penelope	318
„ clypeata	318
„ ferina	319
„ nyroca	319
„ marila	320
„ fuligula	320
„ clangula	320
„ fusca	320
„ nigra	320
„ mollissima	321
Anser	307
„ cinereus	307
„ segetum	308
„ albifrons	308
„ torquatus	308
„ leucopsis	308
Anthus	133
„ campestris	133
„ aquaticus	135
„ pratensis	134
„ arboreus	133
Aquila	218
„ chrysaëtus (fulva)	218
„ naevia	218

	Seite
Aquila, albicilla	219
Archibuteo	224
„ lagopus	224
Ardea, cinerea	298
„ purpurea	302
„ stellaris	302
„ minuta	303
„ nycticorax	303
Ardeidae	298
Ardetta	303
„ minuta	303
Astur	209
„ palumbarius	209
„ nisus	211
Athene	231
„ noctua	231
Auerhuhn	251
Austernfischer	297
„ der europäische	297
Avosette	289

B.

	Seite
Bachstelze	127
„ weiße	127
„ Gebirgs=	129
„ gelbe	129
Bachstelzen	127
Badytes	129
„ flavus	129
Bankivahuhn	264
Bartmeise	78
Baßtölpel	326
Baumfalk	205
Baumklette, gemeine	79
Baumläufer, der graue	82
Baumpieper	133
Bekassine	281
„ die gemeine, große	281
„ die kleine, stumme	282
Bergente	320
Bergfink	160
Berghänfling	150
Berglerche	139
Bernicla	308
„ torquata	308
„ leucopsis	308
Binsenrohrsänger	121
Birkenzeisig	146
Birkhuhn	255
Blaukehlchen, gemeines	103
Blaumeise	75
Blaurake	47
Blessengans	308
Bleßhuhn, das gemeine	273
Bluthänfling	148
Böhmer	89
Böhmischer Fasan	268
Bombicilla	70
„ garrula	70
Botaurus	302
„ stellaris	302
Brachpieper	133
Brachvogel	288
„ der große	288
„ der Regenbrachvogel	288
Brachyotus	241
„ palustris	241
Brandente	312
Brandseeschwalbe	329
Braunelle	126
Bubo	236
„ maximus	236
Buchfink	152
Buntspecht, der große	29
„ der mittlere	31
„ der kleine	31
Bussard	222
Buteo, vulgaris	222
„ lagopus	224

C.

	Seite
Calamoherpe	121
„ turdoides	118
„ arundinacea	119
„ palustris	119
„ phragmitis	121
„ aquatica	121
„ locustella	122
Calidris arenaria	283
Cannabina	148
„ sanguinea	148
„ flavirostris	150
Caprimulgidae	48
Caprimulgus, europaeus	48

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

	Seite
Carbo	325
„ cormoranus	325
„ graculus	326
Carduelis	146
„ elegans	146
Cerchneis	207
„ tinnunculus	207
Certhia, familiaris	82
Certhiidae	82
Charadriidae	290
Charadrius	290
„ pluvialis, auratus	290
„ morinellus	291
„ hiaticula	292
„ minor	292
„ squatarola	291
Chrymitris	144
„ spinus	144
Ciconia, alba	303
„ nigra	306
Cinclidae	85
Cinclus	85
„ aquaticus	85
Circaëtus, gallicus	220
Circus	224
„ aeruginosus	224
„ cyaneus	225
„ cineraceus	227
„ pallidus	226
Clangula	320
„ glaucion	320
Clamatores	41
Coccothraustes	171
„ vulgaris	171
Columba, palumbus	245
„ livia	246
„ oenas	248
„ turtur	249
Columbidae	243
Colymbidae	334
Colymbus (Eudytes)	333
„ glacialis	333
„ arcticus	333
„ septentrionalis	334
Colymbus (Podiceps)	334
„ cristatus	334
„ rubricollis	334
Colymbus arcticus	334
„ minor	335
Coracias, garrula	47
Coraciidae	47
Corvidae	179
Corvus	184
„ caryocatactes	195
„ pica	192
„ monedula	191
„ frugilegus	188
„ corone et cornix	187
„ corax	184
Coturnix, communis, dactylisonans	262
Crex, pratensis	274
„ porzana	273
Cuculidae	14
Cuculus	14
„ canorus	14
Cursorius	294
„ isabellinus	294
Cyanecula	103
„ leucocyanea	103
„ Wolfi	104
„ suecica	104
„ orientalis	104
Cygnus	309
„ musicus (xanthorhinus, melanorhinus, minor)	310
Cypselidae	51
Cypselus, apus	51

D.

	Seite
Dandalus	106
Dickfuß	293
Distelfink	146
Dohle, die gemeine	191
Dompfaff	169
Dorngrasmücke	117
Dreizehige Möwe	332
Drossel	87
Drosseln	86
Drosselrohrsänger	118
Dryocopus	32
„ martius	32

E.

	Seite
Edelfink	152
Eichelheher	193

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

	Seite
Eiderente	320
Eier	264
Eissectaucher	333
Eisvogel	41
Elster	192
„ die gemeine	192
Emberiza	140
„ nivalis	143
„ miliaria	139
„ citrinella	140
„ hortulana	142
„ schoeniclus	142
Ente	312
Entenartige Vögel	312
Eudromias	291
„ morinellus	291
Eudytes	333
„ glacialis	333
„ arcticus	333
„ septentrionalis	334
Eule	227
Eulen	227

F.

Falco	203
„ peregrinus	203
„ subbuteo	205
„ aesalon	206
„ tinnunculus	207
„ vespertinus	208
Falken, Falconidae	200
Fasan, der gemeine böhmische	268
Fasanen	268
Fausthuhn	263
Feldflüchter, Feldtaube	246
Feldhuhn, Feldhühner	258
Feldlerche	135
Feldsperling	166
Felsentaube	246
Fichtenkreuzschnabel	168
Finken	139
Fischaar, Fischadler	216
Fischreiher	298
Fitislaubvogel	111
Flachsfink	148
Fliegenschnäpper	64
„ der graue	64
Fliegenschnäpper, Trauerfliegenfänger	66
Flügel	215
Flußaar, Flußadler	216
Flußregenpfeifer	292
Flußseeschwalbe	329
Flußuferläufer	287
Forstlicher Wert unserer Spechte	33
Fringilla	152
„ coccothraustes	171
„ coelebs	152
„ montifringilla	160
„ chloris	150
„ serinus	171
„ cannabina	148
„ montium (flavirostris)	150
„ carduelis	146
„ spinus	144
„ linaria	146
„ domestica	161
„ montana	166
Fringillidae	139
Fulica atra	273
Fuligula	319
„ nyroca	319
„ ferina	319
„ cristata	319
„ rufina	320

G.

Gabelschwänzige Möwe	330
Gabelweihe	200
Gallinula	272
„ chloropus	272
Gallerita	138
„ cristata	138
Gallinago	280
„ scolopacina	280
„ major	281
„ gallinula	282
Gallinula	272
„ chloropus	272
„ minuta	273
Gallus, bankiva	264
„ domesticus	264
Gans	307
Garrulus	193
„ glandarius	193

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

	Seite
Gartenammer	142
Gartengrasmücke	114
Gartenlaubvogel	113
Gartenrotschwänzchen	100
Gebirgsbachstelze	129
Gecinus	26
„ viridis	26
„ canus	29
Geier	199
„ der weißköpfige	199
Gimpel	169
„ der gemeine	169
Girlitz	171
Glareola torquata	298
Goldadler	218
Goldammer	140
Goldamsel	178
Goldfink	169
Goldhähnchen	80
„ gelbköpfiges	80
„ feuerköpfiges	81
Goldregenpfeifer	290
Grallatores	270
Grasmücken	115
Grauammer	159
Graugans	307
Grauspecht	29
Grünfink	150
Grünspecht	26
Grus, cinerea	275
Gyps	199
„ fulvus	199
Habicht	209
Haematopus	297
„ ostralegus	297
Haliaëtus	219
„ albicilla	219
Halieus	325
„ carbo	325
„ graculus	326
Halsbandsteinwälzer	298
Halsbandsteppenschwalbe	298
Hänfling	148
Haselhuhn	257
Haubenlerche	138
Haubenmeise	74
Haubentaucher	334
„ der große	334
„ der rothalsige	334
„ der schwarzhalsige	334
„ der kleine	335
Hausente	312
Haushuhn	264
Hausrotschwänzchen	101
Hausschwalbe	60
Haussperling	161
Heckenbraunelle	126
Heher	193
Heidelerche	137
Heuschreckenrohrsänger	127
Himantopus	289
„ rufipes	289
Himmelsziege	281
Hirtenvogel, der rosenfarbene	178
Hirundinidae	56
Hirundo, rustica	56
„ urbica	60
„ riparia	63
Höckerschwan	309
Höhlenente	312
Hohltaube	248
Hornsteißfuß	334
Huhn, Hühner	263
Hühnerhabicht	209
Hühnervögel	271
Hydrochelidon	330
„ hybrida	330
„ leucoptera	330
„ nigra	330
Hypolais	113
„ salicaria	113
Hypotriorchis	206
„ aesalon	206
Hypsibates	289
„ rufipes (himantopus)	289
Immenvögel	43
Jyngidae	23
Jynx	23
„ torquilla	23

H.

J.

Seite

K.

Kampfhahn (Kampfläufer, Kampfschnepfe) 283
Kauze 199
Kernbeißer 171
Kiebitz, der gemeine 294
Kiebitzregenpfeifer 291
Kiefernkreuzschnabel 169
Kirschkernbeißer 171
Kirschpirol 178
Klappergrasmücke 116
Kleiber 79
Klettervögel 14
Knäckente 317
Kohlmeise 71
„ große 71
Kolbenente 320
Kolkrabe 184
Königsmilan 200
Kormoran 325
Kornweihe 225
Krähenscharbe 326
Krammetsvogel, der doppelte . . 93
„ der einfache . . 89
Kranich, der gemeine . . . 275
Kreuzschnabel 168
Krickente 317
Krontaucher 334
Kuckuck 14
„ der gemeine 14
Küstenseeschwalbe 329

L.

Lachmöwe 331
Lachseeschwalbe 329
Lamellirostres 307
Laniidae 67
Lanius 67
„ excubitor 67
„ minor 70, 196
„ rufus 69
„ collurio 69
Laridae 328
Larus 332
„ ridibundus . . . 331
„ tridactylus, canus, argentatus 332

Seite

Larus marinus 332
Laubvögel 110
Leistenschnäbler 307
Lerchen 135
Lerchenfalk 205
Lestris 332
„ catarrhactes . . . 332
„ pomarina 332
„ parasitica . . . 333
„ Buffoni 333
Ligurinus 150
„ chloris . . . 150
Limosa 287
„ aegocephala . . . 287
„ lapponica . . . 288
Linaria 146
„ alnorum 146
Locustella 122
„ naevia . . . 122
Löffelente 316
Loxia 168
„ curvirostra . . . 168
„ pityopsittacus . . . 169
Lullula 137
„ arborea 137
Luscinia 107
„ luscinia . . . 107
„ rubecula . . . 106
„ cyanecula (leucocyanea, Wolfi, orientalis, succica 103
Lycos 191
„ monedula 191

M.

Machetes 283
„ pugnax . . . 283
Mantelmöwe 332
Markolf 193
Mauersegler 51
Mausebussard 222
Meerelster 297
Meise 71
Meisen 71
Meleagris, gallopavo . . . 269
Mergus 324
„ merganser . . . 324
„ serrator, albellus . . 325

	Seite
Merle	99
Merlinfalk	206
Meropidae	43
Merops, apiaster	43
Merula	96
„ vulgaris	96
Milan	200
Miliaria	139
„ europaea	139
Milvus, regalis	200
„ ater	202
Misteldrossel	86
Monticola	99
Mönch	115
Mornellregenpfeifer	291
Moorente	319
Motacilla	127
„ alba	127
„ sulphurea, boarula	129
„ flava	129
Motacillidae	127
Möwen	328
Möwenartige Vögel	328
Müschen	282
Muscicapa	66
„ grisola	64
„ luctuosa	66
Muscicapidae	64

N.

Nachtigall	107
Nachtraubvögel	199
Nachtreiher	203
„ der gemeine	203
Nachtschwalbe, die gemeine	48
Nachtschwalben	48
Natatores	307
Nebelkrähe	187
Nordseetaucher	334
Nucifraga	195
„ caryocatactes	195
Numenius	288
„ arquatus	288
„ phaeopus	289
Numida, meleagris	289
Nußheher	195
Nyctale	233
Nyctale dasypus	233
Nycticorax	303
„ griseus	303
Nyctea	230
„ nivea	230

O.

Oedicnemus, crepitans	293
Ohrensteißfuß	334
Ohreulen	240
Oidemia	320
„ nigra	320
„ fusca	320
Oriolidae	178
Oriolus, galbula	178
Ortolan	142
„ grauer	142
Oscines	54
Otididae	270
Otis tarda	270
„ tetrax	271
Otocoris, alpestris	139

P.

Pandion, haliaëtus	216
Paridae	71
Parus, maior	71
„ ater	73
„ cristatus	74
„ palustris	76
„ caeruleus	77
„ caudatus	77
„ biarmicus	78
Passer	161
„ domesticus	161
„ montanus	166
Pastor, roseus	309
Pavo, cristatus	268
Perdicidae	258
Perdix	258
„ cinerea	258
Perleule	235
Perlhuhn	268
Pernis	220
„ apivorus	220
Pfau, der gemeine	268

	Seite
Pfeifente	318
Pfingstvogel	178
Pfuhlschnepfe	281
Phalaropus	284
„ fulicarius	284
Phasianidae	263
Phasianus, colchicus	268
Phileremos	139
„ alpestris	139
Phyllopneuste	110
„ rufa	111
„ trochilus	111
„ sibilatrix	112
Picidae	25
Picus, martius	32
„ viridis	26
„ canus	29
„ maior	29
„ medius	31
„ minor	31
Pieper	130
Pirole	178
Pirol, der gemeine	178
Plectrophanes	143
„ nivalis	143
Podiceps	334
„ cristatus	334
„ rubricollis	334
„ arcticus	334
„ nigricollis	334
„ minor	334
Poecile	76
„ palustris	76
Polarseetaucher	333
Pratincola	124
„ rubicola	124
„ rubetra	125
Purpurreiher	302
Puter, der gemeine	269
Pyrrhula	169
„ vulgaris, europaea	169

R.

	Seite
Rabe	184
Raben	179
Rabenkrähe	187
Raken	47
Ralle	274
Rallidae	272
Rallus, aquaticus	274
Raptatores	197
Rasores	251
Raubmöwe	332
„ die große	332
„ die breitschwänzige	332
„ die Schmarotzer=	333
„ die kleine	333
Raubseeschwalbe	329
Raubvögel	197
Rauchschwalbe	57
Rauhfüßiger Bussard	224
Rauhfüßiges Käuzchen	233
Rebhuhn	258
Recurvirostra, avocetta	289
Regenbrachvogel	289
Regenpfeifer	290
Regulus	80
„ flavicapillus	80
„ ignicapillus	81
Reiherartige Vögel	298
Reiherente	319
Rennvogel	294
Rephuhn	258
Ringdrossel	94
Ringelgans	308
Ringeltaube	245
Rissa	332
„ tridactyla	332
Rohrammer	142
Rohrdommel, die große	302
„ die kleine	303
Rohrsänger	121
Rohrweihe	224
Rotdrossel	89
Roter Milan	200
Rotfußfalk	208
Rotkehlchen	106
„ gemeines	106
Rotschenkel, der kleine, große	285
Rotschwänzchen	100
Ruderfüßer	325
Ruticilla, phoenicurus	100
„ tithys	101

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

S.

	Seite
Saatgans	308
Saatkrähe	188
Säbelschnäbler	289
Säger,	324
„ der große	324
„ der mittlere, kleine	325
Sägetaucher	324
Sammetente	320
Sanderling, Sandläufer	283
Sandregenpfeifer	202
Sänger	100
Saxicola	123
„ oenanthe	123
„ rubicola	124
„ rubetra	125
Scansores	14
Scharbe	325
Scharben	325
Scharrvögel	251
Schellente	320
Schildamsel	94
Schilfrohrsänger	121
Schlangenadler	220
Schleiereule	235
Schmarotzraubmöwe	333
Schmätzer	123
Schnarre	86
Schnatterente	316
Schneeeule	230
Schneespornammer	143
Schnepfe	277
Schnepfenartige Vögel	277
Schräk	274
Schreiadler	218
Schreivögel	41
Schwalbe, Schwalben	56
Schwan	309
„ Höckerschwan	309
„ Singschwan	310
Schwanzmeise	77
Schwarzdrossel	96
Schwarze Seeschwalbe	330
Schwarzer Milan	202
Schwarzköpfige Grasmücke	115
Schwarzplättchen	115
Schwarzspecht	26
Schwimmenten	315
Schwimmvögel	307
Scolopacidae	277
Scolopax	277
„ rusticola	277
„ maior	281
„ gallinago	281
„ gallinula	282
Seeadler, der weißschwänzige	219
Seegänse	308
Seerabe	325
Seeschwalben	329
„ die weißen	329
„ die grauen	330
Seetaucher	333
Segler	51
Seidenschwanz, Seidenschwänze	70
„ der gemeine	70
Serinus	171
„ hortulanus	171
Silbermöwe	332
Singdrossel	87
Singschwan	309
Singvögel	54
Sitta, caesia	79
Skelett des Vogels	213
Somateria	320
„ mollissima	320
Spatelente	318
Spatula	318
„ clypeata	318
Spechte	25
Spechtmeise	79
Sperber	211
Sperbereule	231
Sperlinge	161
Sperlingseule	231
Spießente	316
Spitzente	316
Spottvogel	113
Staar, der gemeine	173
Staare	173
Starna	258
„ cinerea	258
Steganopodes	325
Steinadler	218
Steinkauz	232

	Seite
Steinmerle	99
Steinschmätzer	123
„ der gemeine	123
Steinwälzer	298
Steißfuß	334
Stelzen	127
Stelzenläufer, der grauschwänzige	289
Steppenhuhn	263
Steppenweihe	226
Sterna	329
„ anglica, cantiaca	329
„ fluviatilis	329
„ macrura, minuta	329
„ hybrida, leucoptera	330
Stieglitz	146
Stockente	315
Storch, der weiße	303
„ der schwarze	306
Strandläufer	282
„ Alpenstrandläufer	282
„ Zwergstrandläufer	282
Strepsilas	298
„ interpres	298
Strigidae	227
Strix flammea	235
„ aluco	233
„ nisoria	231
„ nivea	230
„ noctua	232
„ dasypus	233
„ passerina	231
„ brachyotus	241
„ otus	240
„ bubo	236
Sturmmöwe	332
Sturmschwalbe	328
„ kleine, gabelschwänzige	328
Sturmvögel	328
Sturnidae	173
Sturnus vulgaris	173
Sula bassana	326
Sumpfhuhn	273
„ das gesprenkelte	273
Sumpfmeise	76
Sumpfohreule	241
Sumpfrohrsänger	119
Sumpfschnepfe	280
Surnia	231
„ nisoria	231
Sylvia	114
„ rufa	110
„ trochilus	111
„ sibilatrix	112
„ hypolais	113
„ hortensis	114
„ atricapilla	115
„ cinerea	117
„ curruca	116
Sylviidae	100
Syrnium	233
„ aluco	233
Syrrhaptes, paradoxus	263

T.

Tadorna	312
„ cornuta	312
Tafelente	319
Tageulen	199
Tagraubvögel	198
Tannenheher	195
„ der gemeine	195
Tannenmeise	73
Tauben	243
Tauchenten	315
Taucher	333
Tauchergans	324
Teichhuhn	272
„ das gemeine	272
Teichrohrsänger	119
Tetrao, urogallus	251
„ tetrix	255
„ bonasia	257
Tetraonidae	251
Thalassidroma	328
„ pelagica, Leachii	328
Tölpel	326
Totanus	285
„ ochropus	286
„ glareola	286
„ calidris, fuscus	285
„ glottis	286
Trappe, die große	270
Trappen	270
Trauerente	320

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Seite

Trauerfliegenschnäpper . . . 66
Triel, der europäische . . . 293
Tringa 282
„ alpina 282
„ minuta 282
„ cinerea 283
Troglodytes, parvulus . . . 83
Troglodytidae 83
Truthahn 269
Tubinares 328
Turdidae 86
Turdus 86
„ viscivorus . . . 86
„ musicus 87
„ iliacus 89
„ pilaris 93
„ torquatus . . . 94
„ merula 96
„ migratorius, atrigularis . 99 100
Turmeule 235
Turmfalk 207
Turteltaube 249
Turtur 249
„ auritus 249
Tüte 290
Tütewelle 288

U.

Uferläufer 283
Ufersanderling 283
Uferschnepfe 287
„ die schwarzschwänzige . 287
„ die rote 288
Uferschwalbe 63
Uhu 236
Upupa, epops 45
Upupidae 45

V.

Vanellus, cristatus . . . 295
Vulpanser 312
„ tadorna 312
Vultur 199
„ fulvus 199
Vulturidae 199

W.

Seite

Wacholderdrossel 93
Wachtel, die gemeine . . . 262
Wachtelkönig 274
Waldhühner 251
Waldkauz 233
Waldlaubvogel 112
Waldschnepfe 277
Waldwasserläufer 286
Wanderdrossel 100
Wanderfalk 203
Wandertrieb 276
Wasseramsel 85
Wasserhuhn, Wasserhühner . 272 273
Wasserläufer 286
„ der hellfarbige . . 286
Wasserpieper 135
Wasserralle 274
Wasserschnepfe, die große . . 281
„ die kleine . . 282
Wasserschwätzer 85
„ der gemeine . . 85
Wassertreter 284
„ der plattschnäbelige . 284
Wasserwater 270
Watvögel 270
Weidenlaubvogel 110
Weihe 224
Weindrossel 89
Weißbärtige Seeschwalbe . . 330
Weißflügelige Seeschwalbe . . 330
Weißwangengans 308
Wendehals 23
Wendehälse 23
Wespenbussard 220
Wiedehopfe, Wiedehopf, der gemeine 45
Wiedewagel 178
Wiesenknarrer 274
Wiesenpieper 134
Wiesenschmätzer 124
„ der schwarzkehlige . 124
„ der braunkehlige . 125
Wiesensumpfhuhn 274
Wiesenweihe 227
Würger 67
„ der große . . . 67
„ der kleine . . 70 196

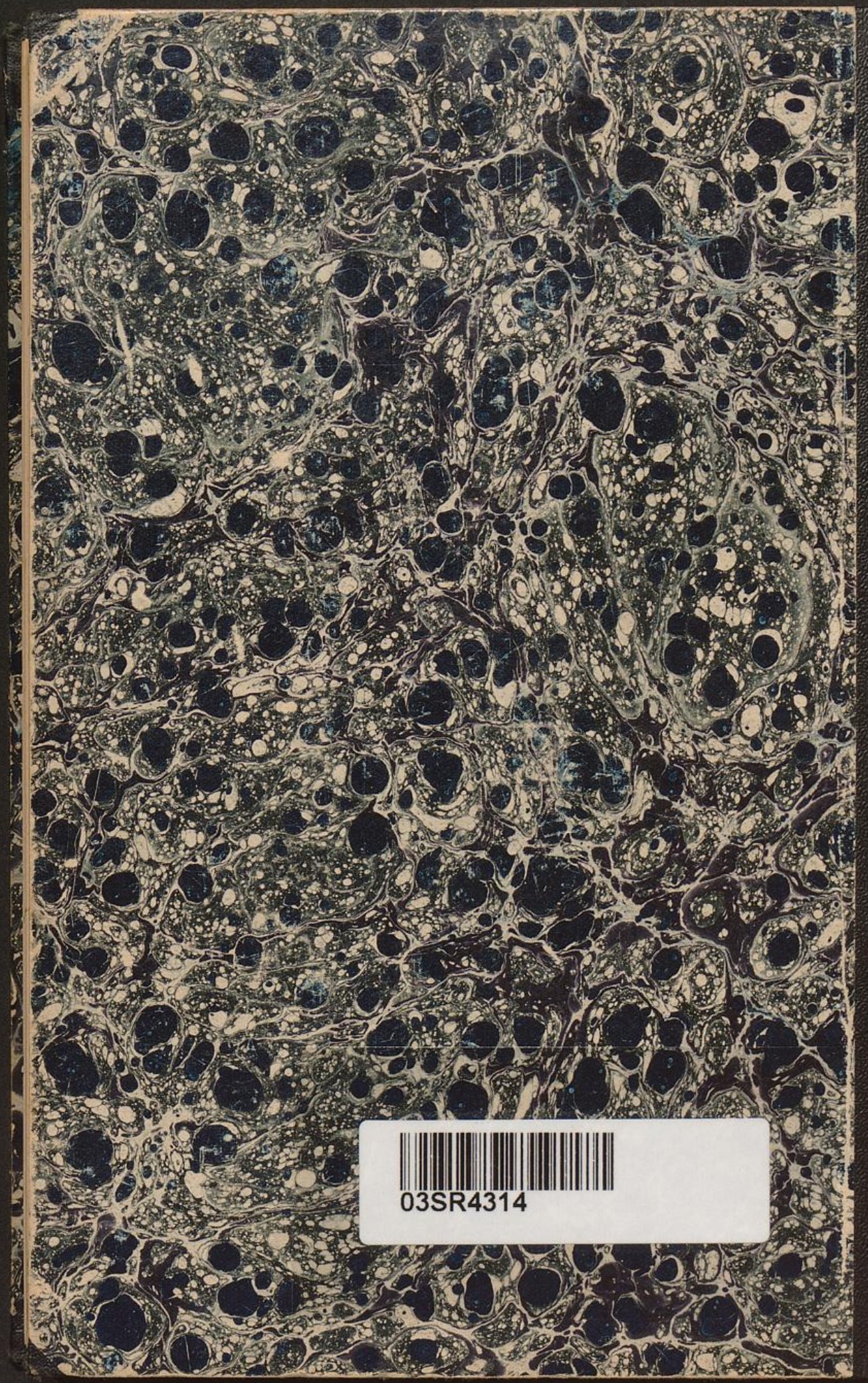
	Seite
Würger der rotköpfige	69
„ der rotrückige	69
X.	
Xema Sabinii	330
„ ridibundum	331
„ minutum	331
Z.	
Zaungrasmücke	116
Zaunkönig	83
Zeisig	144
Ziegenmelker	48
Zippdrossel, Zippe	87
Zwergfalk	206
Zwerggans	308
Zwergmöwe	331
Zwergseeschwalbe	329
Zwergstrandläufer	282
Zwergtrappe	271

Verzeichnis der Vollbilder.

Es sind diesem Bande 13 Vollbilder auf besonderen Tafeln beigegeben:

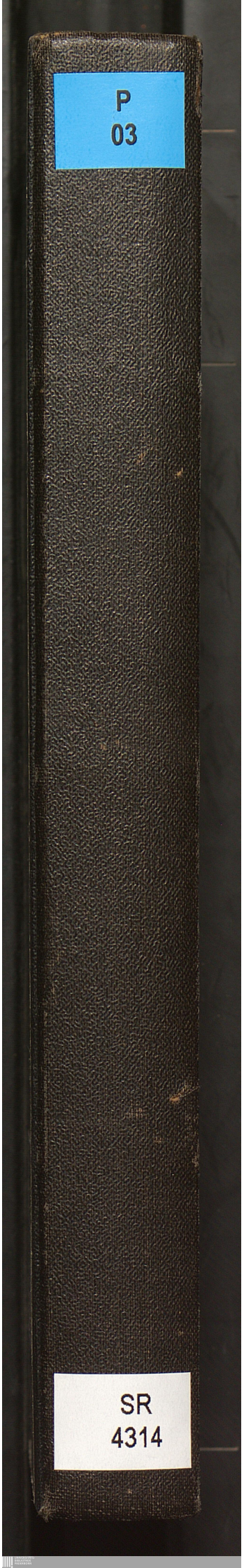
Fig.	1.	Kuckuck	zu Seite		15.
Fig.	2.	Spechte	„	„	26.
Fig.	4.	Eisvögel	„	„	42.
Fig.	5.	Wiedehopf	„	„	46.
Fig.	6.	Nachtschwalbe	„	„	48.
Fig.	15.	Krähenhütte	„	„	200.
Fig.	20.	Auerwild auf dem Balzplatze	„	„	251.
Fig.	22.	Birkwild	„	„	256.
Fig.	23.	Haselhühner	„	„	258.
Fig.	24.	Rebhühner	„	„	260.
Fig.	27.	Schnepfenstrich	„	„	278.
Fig.	32.	Reiherstand	„	„	300.
Fig.	37.	Entenfang	„	„	323.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



03SR4314

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN


P
03
SR
4314